F2511
.P6
1837
v.2

REISE
IM
INNERN VON BRASILIEN.

AUF ALLERHÖCHSTEN BEFEHL

SEINER MAJESTÄT DES KAISERS VON ÖSTERREICH,

FRANZ DES ERSTEN,

IN DEN JAHREN 1817—1821 UNTERNOMMEN UND HERAUSGEGEBEN:

VON

JOHANN EMANUEL POHL,

DER ARZNEYKUNDE DOCTOR, CUSTOS AM K. K. HOFNATURALIEN-CABINETE UND AM BRASILIANISCHEN MUSEUM, RITTER DES KAISERLICH BRASILIANISCHEN ORDENS VOM SÜDLICHEN KREUZE, MITGLIED MEHRER GELEHRTEN GESELLSCHAFTEN.

ZWEYTER THEIL.

Mit drey in Kupfer gestochenen Ansichten, worunter jene von Rio Janeiro in doppelter Grösse.

Mo. Bot. Garden.
1898.

WIEN, 1837.

Gedruckt bey J. B. Wallishausser.

Nachricht.

Die dem bedauernswerthen Todfalle des Verfassers, Herrn Doctor J. E. Pohl, vorausgegangene langwierige Krankheit, hat ihn verhindert, die Herausgabe dieses zweyten Bandes seiner Reise im Innern von Brasilien, selbst zu besorgen. Es wurde jedoch das vollendete Tagebuch unter seinen Papieren vorgefunden, und von Seiner Majestät dem Kaiser anbefohlen, dasselbe abdrucken zu lassen.

Sollten in der Rechtschreibung der portugiesischen Eigennamen einige Unrichtigkeiten entdeckt werden, so ist diess dem Umstande zuzuschreiben, dass die bisweilen schwierig zu lesende Handschrift des Verfassers, nicht immer genau entziffert zu werden vermochte. Ebenso könnte der Fall eintreten, dass in den Berechnungen und der Reduction der Mille-Reis auf Conventions-Münze, einige Irrthümer vorgefallen wären, die man nicht zu berichtigen im Stande ist, weil die Quellen, aus welchen diese Rechnungen geschöpft wurden, nicht bekannt sind. Wo sie entdeckt wurden, hat man sie nach dem brasilianischen Course der Mille-Reis berichtiget.

Im ersten Bande, Seite 122, Abtheilung F. Handels-Gewichte, ist durch einen Druckfehler Zeile 6 von Unten, Statt $62^{22}/_{100}$ zu lesen $26^{11}/_{100}$, und im zweyten Bande, Seite 542, Zeile 6 von Unten, Statt 230 Gulden, 240 Gulden Conv. Mze.

Eine detaillirte Erklärung der Kupfertafeln, so wie sie zum ersten Bande geliefert wurde, konnte hier aus dem Grunde nicht gegeben werden, weil unter den vom Verfasser zurückgelassenen Papieren, keine Zusammenstellung der hierzu nöthigen Materialien vorgefunden wurde.

Jnhalt des zweiten Theils.

Erster Abschnitt.

Reise von Goyaz über S. Rita, Aldeia Carretão do Pedro terçeiro, Crixas, Pillar, Agoa gente nach dem Arrayal Trahiras. — 82¾ Legoas. (Seite 1 bis 56.)

Abreise von Villa Boa oder Citade do Goyaz (S. 1—2). — Zug über die Serra Canto Gallo, durch den Arrayal Barra und über die Serra de Macacco und Condonga nach dem Arrayal Anta (S. 2—16). — Besichtigung der Goldgruben (S. 16—20). — Wanderung durch den Arrayal S. Rita, über die Serra do Carretão nach der Aldeia Carretão do Pedro terçeiro (S. 20—29). — Besichtigung der Ansiedlungen der Chavantes (S. 29) — Schilderung dieses Indier-Stammes (S. 29—34). — Reise durch die Wüste längs des Rio Crixas und dos Padres nach dem Arrayal Crixas (S. 34—45). — Fortsetzung der Reise nach dem Arrayal Nossa Senhora do Pillar und längs des Rio Taguarussu und Maranhão nach dem Arrayal Agoa gente (S. 45—55). — Eintreffen über den Arrayal Cocal im Arrayal Trahiras (S. 55—56).

Zweiter Abschnitt.

Aufenthalt in Trahiras, und einige Ausflüge in der Umgegend. Fortsetzung der Reise nach S. Felis, durch die Wüste nach der Villa S. João da Palma bis Porto Real. — 99½ Legoa. — (Seite 57 bis 144.)

Schilderung des Arrayals Trahiras und seiner Umgebung (S. 57—63). — Ausflug nach dem Arrayal S. Jozé de Tocantins längs des Rio Biliagoa und der Serra Bacalhão (S. 63—72). — Rückkehr längs des Rio Buriti nach

Trahiras (S. 72). — Ausflug zur Tropfsteinhöhle (S. 72—79). — Schilderung des heiligen Geist-Festes (S. 80—81). — Schilderung des Eufigeniafestes der Neger (S. 81—87). — Abreise von Trahiras über den Rio Bacalhão, Arrayal und Rio Cachoeira an die Serra Garo und Eintreffen im Arrayal S. Rita (S. 88—92). — Fortsetzung der Reise an den Rio S. Rita, Bayagem, Tocantino, Gamelleira, João und Rio Preto und an die warmen Quellen Caldas de S. Felis (S. 92—101). — Ankunft im Arrayal S. Felis (S. 102 — 103). — Beschreibung dieses Arrayals (S. 104—105). — Schilderung des Indier-Stammes der Canoeiros (S. 106—111). — Fortsetzung der Reise an den Rio do Carmo über die Serra S. Felis, an den Rio Trahiras, Bonaventura, Parana und da Palma, und Ankunft in der Villa S. João da Palma (S. 111—123). — Aufenthalt daselbst und Abreise an den Rio Re'ason, Manoel Alves, Bayagem und Formiga, Umgehung der Serra Birimbão, des Morro do Chapéo und S. Domingos, des Rio Areas und Ankunft im Arrayal Porto Real (S. 123—144).

Dritter Abschnitt.

Fahrt auf dem Rio Maranhão. — (Seite 145 bis 234.)

Anstalten zur Beschiffung des Flusses (S. 145). — Abfahrt durch die Engen von Porto Real und Landung in Porto d'Estrella (S. 146—147). — Fortsetzung längs der Einmündung des Rio Matança, der Stromenge Entaipaba do Registo velho, des Ausflusses des Rio Taguarussu pequeno und grande und Rio do Agoa fria und Landung an der Mündung des Rio da Santa Luzia (S. 148 — 150). — Umschiffung der Ilha Jahu, Fahrt an der Serra da Lagiada, Durchfahrt der Stromenge Entaipaba do Pedro da Costa, der Klippen Todos os Santos und Pilloens und Felswand Mares (S. 150—152). — Fortsetzung der Fahrt an die Mündung des Rio Lagem, Fahrt durch den Funil, Umschiffung des Rio Piabania und der Ilha Curgulio (S. 153—157). — Zusammentreffen mit dem indischen Stamme der Chavantes (S. 157—161). — Schilderung dieses Völkerstammes (S. 161—172). — Weitere Fahrt durch die Felsenriffe Capellina, die Sandsteinwände Curi primeiro, segundo und de Baixo, längs der Ilha und Mündung des Rio do Sono, der Felsen Banella ferrea, der Ilha Ba'cca, Ballisa und Cara; Umschiffung der Mündung des Rio Manoel Alvez pequeno und grande, Fahrt an der Serra do Mamoeira und Landung am Arrayal S. Pedro d'Alcantara (S. 172—182). — Zusammentreffen mit den Crahãos (S. 182). — Fortschiffung nächst der Ilha dos Botes, an der Ser-

ra Ouropouschite, Landung am Corgo Ouro und Ankunft in der Aldeia Cocal grande (S. 183—185). — Verkehr mit den Poracramecrans und Schilderung ihrer Sitten, Feste u. s. w. (S. 185—217). — Antritt der Rückreise über S. Pedro d'Alcantara und Fahrt bis zur Ilha do Sono (S. 217—221). — Zusammentreffen mit den Chavantes auf der weiteren Fahrt (S. 221—225). — Feindlicher Angriff durch die Chavantes beim Funil (S. 226—227). — Fortsetzung der Fahrt und Ankunft in Porto Real (S. 227—228). — Geographisch-statistischer Anhang über die Umgebung des Rio Maranhão in seiner ganzen Strecke (S. 229—234).

Vierter Abschnitt.

Reise von Porto Real bis Villa Boa. 28½ Legoa. — (Seite 235 bis 287).

Abreise von Porto Real und Wanderung längs der Serra de San João und Geral an den Rio Agoa suge und in den Arrayal Carmo (S. 235—240). — Ausflug auf die Serra das Figuras (S. 240—241). — Rückkehr nach Carmo und Fortsetzung der Reise an den Rio Formiga (S. 241—245). — Wanderung durch die brennenden Campos, an den Rio das Pedras und Bayagem in den Arrayal Chapada da Natividade und von da an den Rio Salobre und in den Arrayal Nossa Senhora da Natividade (S. 245—249). — Schilderung dieses Arrayals und seiner Umgebung (S. 249—256). — Ausflug auf die Serra da Natividade und Wanderung an den Rio Alvez und in den Arrayal Principe und Conçeição (S. 256—261). — Fernerer Zug an den Rio da Palma, den Rio und die Serra da Santa Brigida, in den Arrayal Arrayas (S. 261—265). — Fortsetzung der Reise an der Serra do Sapateiro in den Arrayal Morro do Chapéo, dann über die Serra Boccaina do Tombador pequeno an den Rio das Almas und in den Arrayal Cavalcante (S. 266—273). — Schilderung dieses Arrayals und seiner Umgebung (S. 273—276). — Reise an der Serra S. Pedro, Boccaina do Tombador grande und Serra dos Veadeiros an den Rio Claro, Piau, Preto Gamelleira, Tocantino und Bayagem; Uebersetzung der Serra Gara und Ankunft im Arrayal Cachoeira und Trahiras (S. 276—280). — Fernerer Zug über die Serra Bacalhão an den Rio S. João, Maranhão, dos Patos und Fidalgo (S. 281—284). — Reise durch den Urwald an den Rio Escuro und Ankunft in Villa Boa oder Citade do Goyaz (S. 284—287).

Fünfter Abschnitt.

Reise von Goyaz bis zur Real Mina do Galena de Abayte. — 173 Legoas. (Seite 288 bis 338).

Abreise von Goyaz und Wanderung durch den Arrayal Corallinho längs der Montes pyrenaeos nach dem Arrayal Megaponte und Bomfim (S. 288—300). — Ausflug zu den warmen Bädern Caldas Novas do Coelho und Besichtigung der heissen Quellen (S. 300—306). — Ausflug nach den warmen Quellen Caldas Velhas, längs der Serra das Caldas und Rückkehr nach Caldas Novas (S. 306—309). — Besuch der heissen Quellen am Rio Parapatinga (S. 309—310). — Besichtigung der Goldgrube Lavras do Coelho (S. 310). — Reise längs der Serra da Santa Cruz nach dem Arrayal Santa Cruz und Schilderung dieses Arrayals (S. 310—317). — Fortsetzung der Reise über den Sitio Corumba zur Quelle Andaia und dem Rio San Marcos (S. 318—322). — Wanderung über die Serra do San Marcos und Bom Jardim in die Capitanie Minas Geraës (S. 322—323). — Zug längs der Serra da Horta und Cangalha an den Rio Escuro, Santa Catharina, Paracatu, Tabocca und da Prata (S. 323—329). — Ersteigung der Serra do Allegres und Ankunft in Santa Anna (S. 330—331). — Wanderung durch die Wüste an den Rio do Somno und San Antonio, dann über die Serra do San Gonzalves an den Rio San Ignazio und Andrado zur Serra do Chumbo (S. 331—338). — Ankunft in der Real Mina do Galena de Abayte (S. 338).

Sechster Abschnitt.

Reise von Real Mina do Galena de Abayte bis Villa do Fanado. — (Seite 339 bis 399.)

Schilderung des Bleybergwerkes am Rio do Galena (S. 339—342). — Reise von Real Mina do Galena über die Serra Estrema an den Rio Abayte (S. 342—347). — Fortsetzung der Reise längs der Serra do Rio Abayte und do Espiritu Santo an den Rio San Francisco (S. 347—358). — Fernerer Zug längs dieses Flusses zur Fazenda und Cachoeira Pirapora (S. 358—365). — Besichtigung dieses Wasserfalls (S. 365). — Fortsetzung der Wanderung über den Rio San Francisco nach dem Arrayal Barra das Velhas und Schilderung dieses Arrayals (S. 366—370). — Ausflug nach dem Arrayal Porteira (S. 370—371).

— Reise von Barra das Velhas über die Serra da Porteira an den Fluss Jeque-tahy, dann über die Serra do Corrente und längst des Rio San Lamberto und Gavenipan nach dem Arrayal Bomfim (S. 372—379). — Wanderung bis an den Rio Jequitinhonha (S. 379—385). — Ueberschiffung dieses Flusses, und fernerer Zug über die Serra do Itacambira durch den Arrayal do Barreiros an den Rio Arrassualy und Rio Itamarandiba in den Arrayal Nossa Senhora da Piedade (S. 385—391). — Ankunft in Villa do Fanado (392). — Schilderung der Provinz Minas novas in geographisch-statistischer und naturhistorischer Hinsicht (S. 393—399).

Siebenter Abschnitt.

Reise an dem Rio Jequitinhonha, über San Miguel nach Salto grande und Aldeia Alto dos Bois. — (Seite 400 bis 474.)

Abreise von Villa do Fanado, Ankunft im Arrayal Santa Cruz da Chapada und Schilderung desselben (S. 400—403). — Reise durch den Arrayal Agoa Suge längst des Rio Arrassualy an den Rio Setubal (S. 403—407.) — Fortsetzung der Reise über den Rio Piauti an den Rio Jequitinhonha bis zur Fazenda da Ilha Allegres und Besuch der Ilha Allegres (S. 407—410). — Wanderung über die Serra Teixeira längst des Rio Jequitinhonha zur Ilha Sapucaia und Fazenda Bom Jardim (S. 411—418). — Erstes Zusammentreffen mit den Botokuden (S. 418—419). — Ankunft im Arrayal San Miguel und Schilderung desselben (S. 419—422). — Flussfahrt auf dem Rio Jequitinhonha längst des Morro Manoel und der Serra do San Miguel über die Wasserfälle Cachoeira do San Simão Creolo und Theodosio (S. 422—424). — Zweites Zusammentreffen mit Botokuden (S. 424). — Fortsetzung der Flussfahrt längs der Ilha da Pão und Saranja, der Serra und des Estreito do San Simão, der Ilha das Imburanos, der Cachoeira Secceira und der Fazenda und Ilha Vigia (S. 425—427). — Abermaliges Erscheinen der Botokuden (S. 428). — Fahrt über die Cachoeira Schika Banella, Umschiffung der Ilha Banella und Ilha's Derobadas, des Rio und der Cachoeira Gamelleira, der Ilha do Succuriu, des Corrego und Morro Inschadinho, der Cachoeira do Simplicio, Cachoeira und Ilha do Rapozo, dann der Cachoeira Jon-Jon und da Chinella, so wie der Cachoeira und Ilha Posso und Cachoeira do Inferno (S. 428—434). Vierte Zusammenkunft mit den Botokuden und Besichtigung ihrer Lagerungen (S. 434—436). — Beendigung der Flussfahrt, Ankunft in der Fazenda do Louiz

Pimenta und Besichtigung einer anderen Botokuden-Lagerung (S. 436—438). — Uebergang des Salto pequeno, Ankunft in Salto grande und Besichtigung des grossen Wasserfalls daselbst im Rio Jequitinhonha oder Rio grande do Bellmonte (S. 438—441). — Fünfte Zusammenkunft mit den Botokuden (S. 442). — Rückkehr nach Villa do Fanado, und Antritt der Flussreise dem Strome aufwärts (S. 443—444). — Abermaliges Zusammentreffen mit Botokuden (S. 444—446). — Landung am Corrego da Prata und Ausflug zur Aldeia do Maxacalis (S. 446). — Zusammentreffen mit Botokuden und Maxacalis (S. 447). — Schilderung der Aldeia und der Sitten der Maxacalis und Fortsetzung der Flussfahrt (S. 447—449). — Abermaliges Zusammentreffen mit Maxacalis und Ankunft in San Miguel (S. 449). — Zusammenkunft mit einem Botokuden-Capitão (S. 450). — Antritt der Landreise und Ankunft einer Botokuden-Horde (S. 451). — Fortsetzung der Reise und Erscheinen einer zweiten Botokuden-Horde (S. 453 — 456). — Rückreise über die Beyra do Setubal, den Arrayal do Succuriu und Arrayal Chapada nach der Villa do Fanado (S. 456—461). — Ausflug nach Alto dos Bois über den Rio Fanado zur Fazenda do Seno (S. 461 — 463). — Excursion auf die Serra Conçeição und Besichtigung der Beryll-Lavras (S. 463—464). — Fortsetzung der Wanderung über die Fazenda do Conçeição nach der Aldeia Alto dos Bois (S. 464—468). — Zusammenkunft mit dem Indier-Stamme der Moaquanhis und Schilderung ihrer Sitten (S. 468—471). — Rückreise nach Villa do Fanado und Ankunft daselbst (S. 472—474).

Achter Abschnitt.

Reise von Fanado über Villa do Principe nach Villa Rica oder Citade do Ouro preto. — 92 Legoas. — (Seite 475 bis 533.)

Abreise von Villa do Fanado und Wanderung an den Rio da Prata und in den Arrayal San João (S. 475—478). — Fortsetzung der Reise an den Rio Tapirapuany und in den Arrayal Nossa Senhora da Pinha (S. 479—481). — Ersteigung der Serra Pinheira und Wanderung durch den Urwald Mato dentro, an die Cachoeira Joze Rodriguez in den Arrayal Itambé do Principe (S. 481—487). — Ersteigung der Serra da Lappa und Ankunft in der Villa do Principe (S. 488). — Schilderung dieser Stadt (S. 488—489). — Fortsetzung der Reise über den Rio dos Peixes in den Arrayal Tapanhoacanga, Ankunft im Arrayal Conçeição und Schilderung dieses Arrayals (S. 489—495). — Wanderung an den Rio San Antonio und in den Arrayal do Morro Gaspar Suarez (S. 495—497). — Schilderung der dortigen Eisenwerke (S. 498—504).

— Fernerer Zug an den Rio Preto, durch den Arrayal Itambé do Mato dentro zu den Rio's das Onças, Tanque und Macacu und Ankunft im Arrayal Coccaes (S. 504—510). — Ausflug nach Cachoeirinha (S. 510—511). — Excursion auf die Serra Coccaes und Besichtigung der Goldwerke (S. 511—515). — Fortsetzung der Reise über die Serra Velha in den Arrayal Santa Barbara und Schilderung dieses Arrayals (S. 515—517). — Wanderung an die Serra Makinie in den Arrayal Cattas Altas und Schilderung desselben (S. 518—519). — Reise durch den Arrayal do Morro Agoa gente an den Morro Tapiacanga und über den Rio Percicaba in den Arrayal Inficionado, Bento Rodriguez, Camargo und Arrayal Morro da Santa Anna (S. 519—526). — Fortsetzung der Reise an der Serra Ouro preto und Ankunft in der Citade do Marianna (S. 526). — Schilderung dieser Stadt (S. 526—529). — Fernere Reise an den Morro San Antonio, in den Arrayal Passagem und Taguara und Ankunft in Villa Rica (S. 529—533).

Neunter Abschnitt.

Aufenthalt in Villa Rica und Rückreise nach Rio de Janeiro —
(Seite 534 bis 614.)

Geschichtliche Darstellung der Entdeckung der Provinz Minas Geraës, der ersten Auffindung von Gold und Edelsteinen daselbst und der allmähligen Cultur dieser Provinz (S. 534—540). — Nachrichten über die Goldgewinnung (S. 540—547). — Nachrichten über den Betrieb und die Ausbeute der Diamant-Grabungen (S. 547—555). — Geographisch-statistische Darstellung der Provinz Minas Geraës (S. 555—557). — Schilderung der Stadt Villa Rica und ihrer Umgebung (S. 557—568). — Ausflug zur Eisenhütte von Timpopeba, über die Serra Ouro preto, durch den Arrayal Antonio Perreira und Schilderung dieses Eisenwerkes (S. 568—571). — Rückkehr über Citade do Marianna nach Villa Rica (S. 571—572). — Ausflug zum Goldwerke Fundão am Morro San Antonio und Schilderung dieses Goldwerkes (S. 572—577). — Excursion zur Goldgrube des Obersten Vellozo und Nachricht über den Betrieb dieses Baues (S. 577—578). — Excursion zur Pulvermühle bei Villa Rica und Wiederauffinden des Wawellits (S. 579—580). — Ausflug in den Arrayal Cachoeira über die Serra da Cachoeira (S. 580—582). — Besuch des königl. Gestüttes und Rückkehr nach Villa Rica (S. 582—585). — Anstalten zur Reise nach Rio de Janeiro und Wanderung bis Capão da Lane (S. 585—587). — Besichtigung der dortigen Topasgrube und Nachrichten über die Topasen-Gewinnung überhaupt (S. 587—

590). — Fortsetzung der Reise durch den Arrayal San Antonio do Ouro branco, an den Rio Passagem und Vitura Luiz bis Villa Quelluz, nebst Beschreibung dieser Villa (S. 590—596). — Fernerer Zug an den Rio Grandahi und Ribeirão do Alberto Dias (S. 596—601). — Zusammentreffen mit einem Transporte Neger-Sclaven (S. 601—602). — Reise nach Villa Barbacena, Ersteigung des Morro do Descoberto und Ankunft am Rio das Mortas (S. 602—603). — Wanderung durch die Urwälder der Serra Mantiquera, Ankunft am Registo do Parahybuna und Ueberfahrt über den Rio Parahybuna (S. 603—606). — Fernere Reise über den Rio Parahyba, die Serra d'Estrella und Mandiocca bis Porto d'Estrella (S. 606—610). — Einschiffung auf dem Rio Inhumerim und Seefahrt nach Rio de Janeiro (S. 610). — Ankunft in Rio de Janeiro und Schluss der ganzen Reise (S. 610—614).

Geognostischer und mineralogischer Anhang zum zweiten Bande (S. 615—641).

REISE

im

INNERN VON BRASILIEN.

Zweyter Theil.

ERSTER ABSCHNITT.

Reise von Goyaz über S. Rita, Aldeia Corretão do Pedro terçeiro, Crixas, Pillar, Agoa quente nach dem Arragal Trahiras — 82¾ Legoas.

So oft ich meine Reise in den nördlichen Theil dieser Capitanie anzutreten gedachte, so oft setzten sich auch Hindernisse der unzubeseitigendsten, und unvorherzusehendsten Art der Ausführung dieses Vorhabens entgegen. Endlich schien Alles dem Unternehmen günstig zu seyn, und ich trat sodann am 22. April 1819 diese Reise an, welche mir in so vieler Beziehung anziehend und versprechend schien. Von dem Generalgouverneur in Villa Boa: Fernando Delgado Freine de Castello, hatte ich Empfehlungsschreiben an den Ouvidur der nördlichen Comarca: Senhor Joaquin Tentonio Segurada, nach der Villa San João da Palma, und die Unterzeichnung meiner Porterie von eben demselben liess mich einem guten Fortkommen entgegen sehen. Auch hatte ich für alle übrigen Nebenberücksichtigungen eifrige Sorge getragen, damit ich nicht etwa unterweges aufgehalten werden möchte. So hatte ich mehrere neue Diener aufgenommen, war für den Ankauf guter Maulthiere besorgt gewesen, kurz, ich hatte nichts ausser Acht gelassen, wodurch ich

hoffen konnte, Fortgang und Erfolg meiner Reise sicher zu stellen, in so fern diess unter den Verhältnissen, denen Reisende in diesen Gefilden unterworfen sind, nur immer möglich war. Allein ehe ich noch einen Fuss aus Villa Boa gesetzt hatte, begannen schon die Plackereyen, trotz aller Vorsichtsmassregeln, durch die ich Allem vorgebeugt zu haben vermeinte. Gleich beym Aufpacken ergaben sich Schwierigkeiten verschiedener Art. Die Packsättel waren nicht in Ordnung, die Maulthiere nicht gehörig beschlagen, alle meine seit 14 Tagen ertheilten und alle Tage wiederholten Befehle waren, trotz allen Versicherungen, nicht befolgt worden. Darüber setzte es nun bereits grossen Zank, endlich aber, durch persönliche Aufsicht, war doch Alles schnell in Ordnung gebracht, und um 9 Uhr Morgens war die Caravane marschfertig. Ich nahm noch Abschied von dem Escrivão da Real Junta, Senhor Raymondo Nonnato Hyacintho, ward in der Eile noch mit einem Imbiss bewirthet, so gut es nur anging, und setzte mich endlich in Bewegung zur Reise. Wir schlugen den Weg in der Richtung über die Hügel, auf denen die Kirche S. Barbara steht, gegen die Serra Canto Gallo ein. — Ich hatte eine kurze Strecke zurückgelegt, als ich einige meiner bereits vorausgegangenen Maulthiere, welche ihre Lasten abgeworfen hatten, zurückjagen, und meine Leute beschäftigt sah, sie theils aufzufangen, theils die übrigen wieder zu bepacken. Diese höchst unangenehme Verzögerung musste ich in den ersten Tagen wiederholt erdulden. Es dauerte mehrere Tage, bis die der Lasten gänzlich entwöhnten Maulthiere sich wieder fügten. Das Wetter war zum Glücke sehr schön und heiter, und so konnte man diese Unannehmlichkeit noch leichter tragen. Aber auch diese Freude sollte nicht lange währen. Bereits gegen Nachmittags 2 Uhr erhob sich ein heftiges Gewitter, der starke Regen, der es, wie gewöhnlich, begleitete, durchnässte uns bis auf die Haut. Doch währte das Ganze kaum eine halbe Stunde, worauf es wieder heiter ward. Un-

ser Weg führte in monotoner Ansicht durch Campos und dichtes Gesträuch von niederem Wuchse. Das noch grünende Gras trafen wir an mehreren Stellen angezündet, um dem neuen Platz zu machen. Die Flamme loderte oft mächtig empor, dem Luftstrome folgend, was einen abenteuerlichen Anblick gewährte. Uns zur Seite hatten wir stets den Rio Vermelho, dessen Ufer häufig mit einer Art Kokospalmen bewachsen erscheinen. Sie zeigten sich oft vereint in mächtigen Gruppen, und bildeten so eine Art von Palmenhain, von imposanter Wirkung für das Auge. Auch gewahrten wir an diesem Flusse, wie an jedem Bache beynahe, Spuren von Goldwäschen; Überreste der ersten Ansiedler dieser Gegend, durch Anhäufung der ausgewaschenen Steinreste kennbar. Diese Umgegend der Hauptstadt war es ja, wo die ersten und ergiebigsten Fundgruben jenes edlen, aber auch verderblichen Metalls betrieben wurden. Nachdem wir drey Legoas zurückgelegt hatten, übersetzten wir die Serra Canto Gallo. — Sie erreicht an diesem Übergangspunkte keine beträchtliche Höhe, und verflächt sich bereits etwas weiter nördlich in niedere Hügel. Auf dem ganzen Wege, von Villa Boa bis Barra, welcher fünf Legoas beträgt, fanden wir nur zwey Hütten, zwar neu erbaut, aber die äusserste Dürftigkeit verrathend. Sonst war Alles menschenleer und öde. Eine halbe Legoa von Barra zeigt sich eine grosse, aber ganz vernachlässigte und verwilderte, mit Bambusen verwachsene Maispflanzung, welche dem Ortsgeistlichen gehört. Wir betraten nach Sonnenuntergang diesen öden Ort. Eine alte Mulattin räumte uns bereitwillig ihre ganze Hütte ein. Wir suchten Ruhe, doch Fledermäuse und anderes Ungeziefer beunruhigte uns die ganze Nacht über, so dass wir sehnlich dem Anbruche des Tages entgegen sahen, um weiter zu reisen.

Der Arragal Barra ward gleich nach der Entdeckung dieser Capitanie von Bartolomeo Bueno gegründet. Er zählt dreissig

Häuser, in einem grossen, unzusammenhängenden Viereck gebaut. Dazwischen wächst hohes Gras und Gestrüppe. Die kleine Kirche ist eine Filiale von Goyaz. — Zweihundert Schritte nördlich von Barra mündet sich der Rio Angue in den Rio Vermelho. Wahrscheinlich erhielt der Ort auch daher seinen Namen, denn Barra heisst Einmündung. Der Rio Angue kommt von Ost, der Rio Vermelho von West hergeströmt. Vereint nimmt dann das Gewässer seinen Lauf nordwestlich. Beyde Flüsse sind fischreich, und desswegen im Lande sehr gerühmt. Gold kam sonst hier häufig vor, und wird noch jetzt in solcher Menge gefunden, dass die Einwohner ihren Zehrpfennig davon ausbeuten. Nur fehlt es jetzt an Wasser, und an Negern zur Bearbeitung. Der Mangel des erstern rührt daher, weil die früher bearbeiteten goldreichen Strecken an den Flüssen und Bächen selbst lagen, nun aber das Gebiet schon in immer weitere Entfernungen verarbeitet werden muss. Die Zuleitung des Wassers aber kann nur mit einem Aufwand von Geld, Zeit, und Arbeit erzweckt werden, der ganz ausser dem Bereiche der gegenwärtigen Mittel der Bewohner liegt. —

Sobald der Morgen des 23. Aprils zu dämmern begann, rüsteten wir uns zur Reise, und setzten dieselbe mit der aufsteigenden Sonne fort. Wir nahmen jetzt eine andere Richtung, um an die Serra Macacco zu kommen. Gleich hinter Barra durchritten wir den Rio Bugres kurz vor der Stelle, wo er sich in den Rio Vermelho ergiesst. Den Rio Bugres fanden wir seicht, höchstens ellentief, bey 10 Klafter breit, die Ufer auch an den Furthen ziemlich steil. — Der Rio Vermelho hingegen zeigte sich 18 Klafter breit, tief und reissend. —

Unser Weg führte dann über eine mit niedern Sträuchen bewachsene Anhöhe, an aufgelassenen Goldwäschen vorüber, deren

Schutt und Gerölle die Bahn oft unwegsam machte. Man zeigte mir eine dieser Goldwäschen, welche einst so ergiebig gewesen seyn soll, dass man daselbst Goldklumpen in der Grösse von Erdäpfeln fand, daher sie auch den Namen Batates führte. Eine andere Nachricht erregte meine Aufmerksamkeit in hohem Grade; man wollte nämlich wissen, dass auf der Goldwäsche des Capitão Jozè Ribeira de Fonçeca *Asbest* gefunden worden seyn sollte. Allein ich konnte nirgends, so angelegentlich ich mich auch erkundigte, Gewissheit hierüber erlangen. —

Der Fusssteig, dem wir nun folgten, führte meist bergaufwärts, und war zum Theil mit dürrem, niederen Grase bewachsen. Nachdem wir eine Legoa zurückgelegt hatten, gelangten wir an die grosse Fazenda Hypolito, woselbst sich auch eine Zuckermühle befindet. Auf dem Raume einer halben Legoa stehen hier fünf gänzlich verödete, den Einsturz drohende Hütten. — Die ganze Gegend ist so wenig beschritten, dass wir, nur mit grosser Mühe und Aufmerksamkeit, den mit dichter Grasdecke belegten Fusspfad zu erkennen und aufzufinden vermochten. Zahlreiche Wasserquellen tauchen hier auf, an denen herrliche Buriti-Palmen *(Mauritia vinifera)* mit ihren mächtigen Blättern, und tief herabhängenden Fruchttrauben üppig wucherten, und äusserst mahlerische Gruppen bildeten. —

Wir durchsetzten bald darauf einen kleinen Bach, Rio Tripa de Gallina, er mochte etwa zwey Klafter breit seyn, und war seicht. Er strömt von Ost gegen West, und erhält seine Zuflüsse von den häufigen Quellen des nahen Gebirges. Wir hatten uns nun dem letztern genaht, und begannen es zu ersteigen. Der Weg führte rasch steil aufwärts. Wir hatten mit nicht geringen Beschwerden zu kämpfen, doch besiegten wir sie ohne weitern Unfall, und langten endlich auf dem Kamm des Gebirges an. Der Gipfel zeigt sich als eine Hochebene

von ziemlichem Umfang. Wir zogen, nachdem wir uns nur einige Augenblicke der nöthigsten Rast gegönnt hatten, weiter. Unser Weg führte zwischen zwey eingezäumten, gänzlich in verwildertem Zustande befindlichen Plantagen hin. Von Nord nach Süd streichend, blieb ein Gebirgszweig von unbedeutender Elevation uns stets zur Seite, bis wir die Capella, welche vier Legoas von Barra entfernt ist, erreicht hatten. Auch heute sollten wir den Tag nicht ohne Gewitter enden sehen, seit einer Stunde hatte sich der Himmel dicht und dichter mit schwarzen Wolken bedeckt, näher und näher rollte der Donner, und plötzlich entlud sich das Gewitter mit furchtbarer Stärke, womit wir wieder durchnässt wurden. Das Unwetter hatte uns dicht vor Capella erreicht. Dieser Ort führt seinen Namen von einer ehemals allda befindlich gewesenen Kapelle, welche jetzt ganz eingefallen ist. Von den Hütten des Ortes steht auch die Mehrzahl verlassen, öde, und einsturzdrohend. Nur zwey derselben sind noch bewohnt. Die eine der andern ward von uns in Besitz genommen. Sie war noch die beste, mit Palmzweigen geschlossen. Wir fanden in der Hütte noch mehrere Geräthe der einstigen Besitzer, z. B. Tabakspfeifen, Töpfe, Rosenkränze, Stricke, einen Ochsenfuss, eine Ochsenhaut u. s. w. Was die Bewohner veranlasst haben mochte, diese Dinge zurückzulassen, konnten wir nicht begreifen. Sie sind doch alle so arm, dass sie auch das Geringste nicht entbehren können. —

Die Hütte war indessen so klein, und der Aufenthalt für uns Alle so beschränkt, dass ich, sobald der Gewitterregen nur einigermassen nachgelassen hatte, gleich mein Zelt aufspannen liess, und es vorzog, die Nacht unter diesem Dach im Freyen zuzubringen, als noch länger in der Atmosphäre zu verweilen, welche im Innern der Hütte herrschte. Sehr unangenehm war es mir, dass wir nicht im Stande waren, unsere Maulthiere gut zu verpflegen. Weder hier, noch in unserm

vorigen Nachtlager konnten wir Maisfutter für dieselben erhalten. Sie mussten sich, trotz der Strapazen, welche sie erduldeten, ohne dasselbe behelfen.

Wir gedachten am nächsten Tage die Serra de Macacco zu ersteigen, dazu bedurften wir nothwendig eines Führers. Wir erkundigten uns angelegentlich nach einem solchen, wir erklärten, ihn gut bezahlen zu wollen, alles vergebens, keiner wollte sich finden. Ich erhielt überdiess die Auskunft, dass ich auf falschem Wege sey. Man sagte mir, der Weg, auf dem ich mich befinde, sey wohl der nächste nach dem Arragal Anta, aber nicht nach der Serra de Macacco. Ich müsse bey einer Legoa weit wieder zurückgehen, denn schon unfern von Barra lenke der Weg nach dem Gebirge ein. Wie unangenehm mir diese Nachricht klang, ist leicht zu ermessen. Das Reisen in diesen öden, unwirthbaren, monotonen Steppen und Campos ist nicht so anziehend, dass es für eine solche Abirrung schadlos halten könnte. Indessen war nun nichts mehr zu ändern, man musste sich mit Geduld und guter Laune in das Unvermeidliche fügen, und somit lenkten wir denn am Morgen des 24. Aprils unsere Schritte wieder rückwärts des Weges, den wir gekommen waren. Wir zogen zurück bis an den Anfang der Serra, deren ich früher erwähnte, und welche von Süd nach Nord streicht, hier lenkten wir nordöstlich ein, erstiegen einen ziemlich bedeutenden, mit Strauchwerk und Bambusen bewachsenen Berg, zogen über dürre Campos dahin, und erreichten endlich nach langweiliger, aber nicht beschwerlicher, oder gefahrvoller Wanderung Ferreiro, eine Ansiedlung aus drey dürftigen Hütten bestehend, allwo wir einsprachen, und forschten, ob wir denn auch hier keinen Führer über das Gebirge erhalten könnten. Hier waren wir glücklicher. Es meldete sich ein Wegweiser, welcher sich erbot, uns zu begleiten. Von ihm erfuhr ich indessen sogleich die unange-

nehme Bestätigung, dass wir uns wirklich verirrt, und volle fünf Legoas des schlechtesten Weges, der sich denken lässt, in der Richtung gegen den Arragal Anta umsonst zurückgelegt hatten. Wir machten uns nun sogleich auf, die Reise fortzusetzen. Nach kurzer Zeit kamen wir an den Bach Ferreirino, etwa zwey Klafter breit. Zu anderer Zeit würde dieses kleine Gewässer leicht zu passiren gewesen seyn. Jetzt war es wahrscheinlich durch im höhern Gebirge entladene Gewitterregen sehr angeschwellt, und reissend. Ich für meine Person, und auch mein Gefolge kamen glücklich durch, aber einige der Maulthiere wurden von der Gewalt der Strömung umgerissen, und konnten sammt dem Gepäcke nur mit grosser Anstrengung geborgen werden. Indessen ging doch nichts von meinen Sachen verloren. — Der Bach Ferreirino fliesst unfern von hier in den Rio Ferreiro, an dessen Gestade wir gelangten, als wir noch eine halbe Legoa zurückgelegt hatten. Sein Lauf geht von Ost nach West. Am Fusse der Serra Macacco wendet er sich südlich. Er ist drey Klafter breit, aber ziemlich seicht. Wir fanden seine Tiefe nur eine halbe Elle. Die Ufer sind sehr steil und verwachsen, und wir mussten, um ihn zu passiren, erst durch das dichte Gestrüppe Bahn machen, welches seine Gestade bedeckt. Die Uebersetzung ging bey der erwähnten geringen Tiefe des Gewässers ohne die geringste Fährlichkeit von statten. Jenseits erreichten wir bald die Ansiedlung Ponte de Ferreiro. Hier gedachten wir zu übernachten. Da an keine andere Unterkunft hier zu denken war, so schlugen wir das Zelt auf, und richteten uns ein, so gut wir es vermochten, zum Glück war die Nacht sehr heiter und schön. —

Am 25. April ritt ich, in Begleitung von zwey Wegweisern, über die Serra Condorga. Der Weg war äusserst uneben, steinig, und voll Geröll von kleinen äusserst scharfen Quarzstücken, welche die

nackten Fusssohlen meiner Begleiter verwundeten, was sie aber nicht sehr zu beachten schienen. Das Gebirge strich in der Richtung von Ost nach West. Bald befanden wir uns auf der Höhe des ersten Gebirgüberganges; das Abwärtssteigen war mit grösserer Beschwerde noch als das Aufwärtsklimmen verbunden, doch waren wir guten Muthes, weil nun schönes Wetter unsere Wanderung begünstigte, und so erreichten wir denn nach kurzer Zeit die Ansiedlung Sitio Macacco. Sie besteht aus einer sehr grossen aber verlassenen Zuckermühle, nebst mehreren eingefallenen Negerhütten. Die ganze Umgebung zeigte das Bild einer grossartigen Wildniss, alle Spur von Menschenstreben war verwischt, und der Contrast, den die morschen Überreste der Gebäude, mit der weiten stillen Öde ringsum darboten, erfüllte die Seele mit den mannigfaltigsten Betrachtungen. Überall hatte die üppige Triebkraft der Natur in ihrem fessellosen ewig rastlosen Walten die Spur der Kultur vertilgt, als sey sie ungehalten über das Eingreifen in ihr Recht. Wir zogen schweigend durch die Gegend hin; unsere Aufmerksamkeit fesselte endlich die Erscheinung häufiger Nester des Vogels Jongonga (portugiesisch), welche sackförmig von den äussersten Enden der dünnen Baumzweige ringsum herabhingen. Diese Nester sind fast zwey Ellen lang, und haben eine schlauchförmige Öffnung, mittelst welcher das Thier in seine, nach unten erweiterte Behausung schlüpft. Das Ganze ist recht zierlich von dürren Reisern zusammengesetzt, und verdient Aufmerksamkeit. Wir bemerkten hier allein sechs solche Nester. Unsere Führer lenkten nun westlich ein, wir erhoben uns auf eine nicht sehr bedeutende Anhöhe, welche den Namen Morno de Macacco trägt. Es soll sich hier eine Höhle befinden, von welcher man sich in Goyaz eine Menge Fabeln und Mährchen erzählt. Ich wollte daher diese Gegend nicht verlassen, ohne mich selbst überzeugt zu haben, was denn Wahres an diesen Wundern sey. Meine Führer hatten wohl auch von dieser Höhle

gehört, wussten aber doch eigentlich nichts Näheres, da sie selbst noch nie in derselben gewesen waren. Ich machte Halt auf der Höhe, und beschloss eine Weile zu rasten, während ich die Wegweiser aussandte zu recognosciren, und zu trachten die Höhle aufzufinden. Sie blieben bey zwey Stunden weg; kamen aber endlich ganz freudig mit der Nachricht zurück, dass sie die Höhle aufgefunden. Ich folgte ihnen, der Weg war ziemlich mühevoll. Wir mussten eine Viertelstunde lang uns durch das dichte Gestrüppe Bahn brechen, was sehr langsam ging, obschon meine Begleiter und die Führer mit Messern und Säbeln kräftig arbeiteten; das Gestrüppe war gar zu dicht. Endlich aber waren alle Hindernisse überwunden, und wir standen an dem Eingange der geheimnissvollen Kluft. Sie öffnet sich in einem Kalkfelsen. Die Mündung ist etwa Klafter hoch, und anderthalb Klafter breit. Die Fährte von Waldthieren, besonders von wilden Schweinen, zeigte sich häufig am Eingange. Ich feuerte ein Gewehr in die Höhle ab, um, wenn etwa solche Thiere darinnen befindlich seyn möchten, sie zu verscheuchen. Alles blieb still und ruhig. Nun liess ich eine Lampe anzünden, und wir drangen in das Innere der Höhle. — In einer Länge von zwölf Klaftern behält das Gewölbe seine ursprüngliche Breite von 1½ Klafter. Dann nimmt die Höhle eine Wendung gegen Norden, von drey Klaftern Länge, die Höhe nimmt aber um anderthalb Ellen ab. Dann zieht sie sich etwa noch fünfzehn Klafter weiter gegen West, verschmälert sich, und endet, ohne dass wir einen weitern Fortgang zu entdecken vermochten. Etwa sechs Klafter vom Eingange zeigt sich nördlich eine Vertiefung von mehreren Klaftern, welche eine Halle von fünf Klaftern Höhe, und gleicher Länge und Breite bildet. Durch eine kleine Öffnung fällt hier ein Strahl vom Taglicht herein, und erfüllt den Raum mit mattem Dämmerschein. Von der Decke hängen Stalaktiten von Mannsdicke und zwey Ellen Länge senkrecht herab. Auch die Wände sind mit Kalksinter bekleidet. Zwey grosse Stalakti-

ten von zwey Klaftern Länge, und ellenbreit liegen hier hohl auf, und geben, bey dem Anschlag mit dem Hammer, einen majestätisch dröhnenden ernsten Klang gleich einer Glocke. Unsere Begleiter konnten sich über diesen Klang nicht genug wundern, sie hielten diess für etwas ganz Ausserordentliches, und konnten nicht satt werden, den Ton zu wecken. — Übrigens war die Höhle ganz trocken. Ich besichtigte sie forschend nach allen Richtungen, besonders um eine bituminöse Materie zu finden, welche ein Chyrurg von Anta vor mehreren Jahren hier entdeckt haben wollte, und für Schwefel ausgab. Ich konnte indessen nichts Ähnliches auffinden. Eine Menge Fledermäuse, welche hier hauseten, waren durch unsere Anwesenheit aufgescheucht worden. Sie umschwirrten uns in bunten Kreisen, und drohten unsere Lampe zu verlöschen. Aus der Erde, welche den Fussboden deckt, soll man viel Salpeter gewonnen haben. Diess war also Alles, was wir von den gefabelten Wundern dieser Höhle entdeckten. Nicht sehr erbaut über die dürftige Ausbeute, trat ich den Rückweg an, und entliess meine Führer, als ich wieder auf der Berghöhe bey meinen Leuten angelangt war. — Wir senkten uns nun auf einem guten steinlosen Weg sanft abwärts über die Berglehnen, setzten unsere Reise in östlicher Richtung fort, und nachdem wir noch anderthalb Legoas zurückgelegt hatten, gelangten wir zu dem Engenho Onça. Diese Ansiedlung besteht in einer grossen, bereits dem Verfalle nahen Zuckermühle und vier Negerhütten. Einige hundert Schritte entfernt fliesst, in der Richtung von Ost nach West, der zwey Klafter breite seichte Corgo da Onça. Überall, längst des Bettes dieses Baches, zeigen sich Überreste einstiger Goldwäschen an beyden Ufern. Von hier an ging der Weg steil bergaufwärts, wodurch meine Thiere, welche nun bereits mehrere Tage nur mit dürftigem Futter vorlieb nehmen mussten, vollends entkräftet wurden. Indessen ging es doch noch so ziemlich vorwärts. —

Diese grosse Serra, welche von Ferreiro an bis an den Rio grande, in der Richtung von Ost nach West hinstreicht, ist sehr goldreich. Überall an den Bächen bemerkten wir Reste der ehemaligen Bearbeitung der Gegend. Besonders häufig fanden wir dieselben an den Bächen Corgo Agoa Limpa, welcher von Nord nach Süd strömt, und Corgo de S. Antonio Dias, zweyhundert Schritte von dem Arragal Anta, wo wir lagerten. Die Ufer dieser beyden Bäche zeigten sich überall mit den Anhäufungen des Cascalhão bedeckt. Ich erwähnte bereits oben, dass in früherer Zeit das Gold in der Grösse von Erdäpfeln hier gefunden ward.

Den Umweg über die Serra de Macacco eingerechnet, hatten wir an diesem Tage fünf und eine halbe Legoa zurückgelegt. Als wir uns dem Arragal Anta, welcher zum Nachtlager bestimmt war, näherten, sandte ich einen meiner Leute voraus, an den Stellvertreter des Ortskommandanten, mit dem Ersuchen, mir eine Wohnung zur Unterkunft bereiten zu lassen. Wir fanden auch wirklich, Dank meinen Empfehlungen, die grösste Bereitwilligkeit, unsern Wünschen zu willfahren, und es war bald ein grosses Haus in Bereitschaft gesetzt, uns aufzunehmen. Der Zustand dieses Hauses war indessen nicht der beste. Es drohte den Einsturz, es fehlten Thüren und Fenster, und das Dach war so schadhaft und durchlöchert, dass wir bey ungünstigem Wetter fast in gar keiner Hinsicht geborgen gewesen wären. Das war nun freylich sehr übel, indessen ist dieser Zustand von Vernachlässigung und Verwilderung fast allen Niederlassungen in dieser Gegend eigen, und es lag also nicht an dem guten Willen uns besser zu bequartieren, sondern es war eine reine Unmöglichkeit. Das Wetter war zum Glücke aber heute sehr günstig, und wir durften also wenigstens von dem Regen, welcher uns sonst stets zu begleiten pflegte, nichts befürchten. Wir stiegen daher noch ziemlich zufrieden

in unserm durchlöcherten Pallast, der den Winden freyen Durchzug bot, ab, entluden unsere Maulthiere, und machten es uns so bequem, als es unter diesen Umständen angehen wollte.

Bald nachdem wir uns einigermassen in Ordnung gebracht hatten, erschienen mehrere der vornehmsten Bewohner des Ortes, nebst dem Stellvertreter des Kommandanten, um mich zu bewillkommnen. Alle waren äusserst höflich und zuvorkommend, und erschöpften sich, nach der Sitte des Landes, in Komplimenten. Wie ich später vernahm, so standen die guten Leute in dem Wahne, ich sey ein Engländer, und gekommen, die Goldwerke zu bearbeiten. Sie forschten nach Allem, was ihnen in dieser Beziehung Aufklärung geben konnte, und erkundigten sich besonders angelegentlich nach der Anzahl meiner nachfolgenden Sklaven. Sie versicherten mich einmal über das andremal, wie höchst erwünscht ihnen meine Ankunft sey, dass sie der Vorsehung dankten, welche mich zu ihnen geführt habe, und wie sie hofften, dass ich wenigstens drey Jahre bey ihnen bleiben würde. — Dabey gaben sie nicht undeutlich zu erkennen, dass sie bey dieser Gelegenheit auf beträchtlichen Gewinn, auf die Mittheilung einer leichtern Art der Goldgewinnung, und auf Absatz ihrer Landeserzeugnisse hofften. — Es that mir beynahe leid, die guten Leute aus ihren sanguinischen Träumen reissen zu müssen, aber meine Verhältnisse gestatteten nicht, eine Täuschung zu unterhalten, über welche sie doch bald genug hätten aufgeklärt werden müssen, und ich sah mich daher veranlasst, ihnen sogleich zu berichten, dass sie ganz irrig über mich seyen, dass die Absicht meiner Reise gänzlich verschieden von jener sey, welche sie voraussetzten, dass mir keine Sklaven folgten, dass ich nur drey Tage hier verweilen, und dann meine Reise fortsetzen wolle, und dass ich bloss gekommen sey, um ihren Goldbau, welchen ich so sehr rühmen gehört hätte, zu besichtigen. Es erfolgte

auf diese Erklärung eine merkliche Veränderung in den Physiognomien meiner Zuhörer, die Gesichter verlängerten sich bedeutend, und die getäuschte Hoffnung war auf jedem Antlitz zu lesen. Indessen blieben sie doch freundlich und artig, und drangen nun in mich, morgen bereits zu ihren Kommandanten nach S. Rita mich zu verfügen, um dann in dessen Gemeinschaft und Begleitung ihren Bergbau zu besichtigen. Ich schlug indessen, aus Mangel an Zeit, dieses Ansinnen aus. Nachdem wir hierauf noch eine Weile das Gespräch unterhalten hatten, empfahlen sich meine Gäste, wohl nicht so zufrieden als sie gekommen waren. Kaum hatten sie mich verlassen, so erhielt ich einen Besuch anderer Art. Ein sehr zudringlicher Mensch, der sich durchaus nicht abweisen liess, verlangte mich zu sprechen. Schon sein Willkomm war mir nicht sehr angenehm, denn er roch gewaltig nach Calsohus oder Zuckerbranntwein. Er hielt mich ebenfalls für einen Engländer, und drang in mich, ihm Unterricht in der englischen Sprache zu ertheilen. Er versicherte, diess würde mich sehr wenig Mühe kosten, da er bereits Latein verstünde, und auch eine lateinische Grammatik besässe. — Ich redete ihn daher in dieser Sprache an, allein es ergab sich, dass er gänzlich unfähig war, mir zu antworten. Er konnte kein Wort herausbringen. Ich sagte ihm überdiess, dass er sich irre, ich sey kein Engländer, sondern ein Österreicher; das wollte er gar nicht begreifen, sondern antwortete mir nur stets, Österreich sey ja Spanien unterthan. Meine Erklärungen hierüber schien er gar nicht beachten zu wollen. Österreich und Deutschland, als selbständige Lande, waren ihm rein unbegreifliche Dinge. Mir ward die Unterhaltung mit diesem unwissenden Bengel äusserst langweilig, es kostete mir aber noch viele Mühe, bis ich ihn mir mit seinem albernen Begehren vom Halse schaffen konnte.

Der Arragal Anta ist auf einem niederen Hügel, welcher ganz von Gebirgen umgeben ist, erbaut. — Er liegt von Villa Boa zwölf Legoas entfernt. Sein Nahme soll durch Corrumpirung der Aussprache des Wortes Dantur herrühren. So hiess nämlich einer der ersten Bewohner des Ortes, auf dessen Boden die Kirche erbaut ward. — Die erste Anlage des Ortes geschah gleich nach der Entdeckung der Capitanie, und er gehört also zu den ältesten Ansiedlungen derselben. Die Gegend war äusserst goldreich. Die grosse Menge dieses edlen Metalls, welches in den ersten Zeiten nach der Entdeckung, besonders am Morro de S. Jozè erbeutet ward, verschaffte der Gegend einen ungewöhnlichen Ruf, und zog Ansiedler in grosser Menge herbey. — Diese Blüthenzeit dauerte indessen nicht lange. Was die Natur in dieser vielleicht seit der Schöpfung unbetretenen Wildniss aufgehäuft hatte, ward durch die rastlose Gier der Goldsuchenden bald erschöpft, und das Nachbilden ging natürlich nun langsamer, und konnte also nur geringere Ausbeute liefern. Hierzu kam der Mangel an Wasser bey den Goldwäschen, je mehr sie sich von den Gestaden der Bäche entfernten, die Ersäufung des Schachts bey der Pedreira Tuveira, und dessen, nach Ansicht der Unkundigen, zu bedeutende Tiefe, dann der stets fühlbarer werdende Mangel an Negersklaven, welche häufig abstarben; alles diess vereinte sich, den frühern Wohlstand und Reichthum der Ansiedlung zu erschüttern und zu zerstören. Jetzt ist sie zu eigentlicher Dürftigkeit, ja zu einem solchen elenden Zustande herabgesunken, dass bey meiner Anwesenheit nicht ein einziger Mensch mehr mit der Goldausbeutung beschäftigt war, sondern Jedermann suchte nur auf irgend eine denkbare Weise die dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen, was auf jede andere Art leichter geschehen konnte, als mit dieser einst so reich lohnenden Beschäftigung. Der Ort besteht aus etwa hundert Häusern, sämmtlich im schlechtesten Zustande. Noth und Elend ist überall ersichtlich,

und die Ansiedlung erscheint in gänzlichem Verfall. Die Häuser stehen grösstentheils leer. Ihre Bewohner haben sie verlassen, und halten sich meist auf ihren entferntern Anpflanzungen (Gossas) auf, und bauen dort Mais und Bohnen. Aber auch damit sieht es kümmerlich aus, und mehrere Ursachen wirken ein, auch dort jedes bessere Gedeihen, dessen der Boden ohne Zweifel fähig ist, zu verhindern. Die Weissen und Mulatten, oder Freyen, sind nämlich in ihrer angestammten Trägheit durch nichts zu bewegen, zu irgend einer Arbeit, welche einigermassen Anstrengung fordert, selbst Hand anzulegen. Eher leiden sie Hunger. An Negersklaven ist Mangel, es kann also jede Arbeit nur nothdürftig betrieben werden. Der Ort stellt sich dar als ein grosses von den Häusern gebildetes Viereck. Sie sind von Lehm und Holz erbaut, übertüncht, (geweisst) und mit Ziegeln gedeckt. In der Mitte steht die grosse, solid gebaute Kirche. Sie hat keine Thürme. Ihr Inneres ist etwas finster, aber geräumig. Sie war bey ihrem Entstehen Filiale der Hauptkirche von Villa Boa, seit 1753 aber ist sie eine eigene Pfarre, deren Vikar nebst dem Kommandanten in S. Rita wohnt. Der Vikar hat hier einen Coadjutor, welcher ein geflüchteter spanischer Geistlicher ist. Als der sprechendste Beweis, bis zu welchem Zustande von Verfall diese Ansiedlung herabgesunken ist, darf angeführt werden, dass dieser Geistliche seit mehreren Jahren, wegen Mangel an Wein, nicht mehr die Messe lesen kann. Ausser dieser Kirche befinden sich noch zwey Kapellen hier, welche aber gänzlich im Verfalle, und daher kaum zu erwähnen sind. —

Am Morgen des nächsten Tages, (26. April) machte ich mich frühzeitig in Begleitung eines Wegweisers auf, um einen kleinen Ausflug zu der berühmten Goldgrube anzutreten, deren Entfernung von dem Orte man mir als eine Legoa betragend angegeben hatte. Wir schlugen den nächsten Weg, nach Angabe meines Führers, ein, allein wir

gewannen nichts, verloren im Gegentheil eine sehr grosse Zeit, um endlich doch nicht an das Ziel zu gelangen. Dieser Weg, den seit längerer Zeit Niemand mehr betreten haben mochte, war nämlich so verwachsen und ungangbar geworden, dass unser angestrengtestes Bemühen, durch das dichte Gesträuch zu dringen, fruchtlos war, und wir zurückkehren mussten, um auf einem andern Wege an unser Ziel zu gelangen. Wir schlugen nun die Bahn über die Serra ein, welche von Ost nach West zieht. Diese Serra nimmt einige tausend Schritte vor dem Arragal ihren Anfang. Ihre Ersteigung ist mühevoll und sehr beschwerlich, besonders im Anfange. Der Abhang des Gebirges ist äusserst steil, grosse Steinmassen liegen im Wege, und Gesträuche hemmen auch hier zuweilen das Fortkommen. Wir mussten vier Abhänge erklimmen; dieses Auf- und Abwärtssteigen, wenn schon die Höhe dieser Rücken nicht bedeutend war, ermüdete doch. Besonders beschwerlich war bey einem derselben das Durchwaten des hohen und dichten Grases, mit welchem sie bedeckt sind. Wir gewahrten endlich von ferne etwas, das einem Steinhaufen ähnlich sah. Diess war nämlich die Ruine eines Hauses, und einst Aufenthaltsort für den Bearbeiter der einen Goldgrube: Moribunda, an der Westseite des Gebirges. Wir wollten zu dieser hin, aber die häufigen, dichtverwachsenen Gesträuche verwehrten jeden Zugang, und nachdem wir uns lange vergeblich abgemüht hatten, mussten wir, zerkratzt, und mit zerrissenen Kleidern, von unserem Vorhaben abstehen. Da es nun hier nicht glücken wollte, so versuchten wir unser Heil bey der mehr nördlich gelegenen Goldgrube, Taboleira genannt, welche auch wegen ihrer reichen Goldausbeute berühmt ist. Nicht so gross wie vorher, doch immer bedeutend genug, waren auch die Beschwerden, welche sich uns auf diesem Wege entgegen stellten. Auch hier mussten wir uns auf unwegsamen Pfaden erst Bahn brechen; doch meine Begierde, diese Goldgrube zu sehen, war durch den Bericht meines Führers,

welcher selbst zwey Jahre lang daselbst gearbeitet hatte, und mich versicherte, dass jeder Quadratfuss des ausgegrabenen Gesteines 2 bis 8 Oitaven Gold gegeben habe, so gespannt worden, dass ich entschlossen war, keine Beschwerden zu achten, um bis zu der Goldgrube vorzudringen. Wir schritten also muthig vorwärts. Der verwilderte Zustand des Weges ist begreiflich, denn seit zehn Jahren schon stehen diese Gruben unbenutzt und öde, und die Natur, welche hier stets so üppig treibt und keimt, ward also durch nichts mehr gehindert, diese Triebkraft zu entfalten. Länger als eine Viertelstunde hindurch brachen wir uns mit den Säbeln Bahn durch das dichte Gestrüppe, und endlich standen wir an dem nun verfallenen, aus Steinen zusammengeschichtet gewesenen Hause Taboleira. Wir erblickten bald nördlich, am Abhange des Berges, drey Gruben, welche ehemals Schächte vorstellen sollten; sie führten senkrecht abwärts, waren aber ganz dem Boden gleich mit schmutzigem Wasser angefüllt. Das Wasser hat nirgendwo einen Ablauf. Die Umgegend ist mit mannshohem Grase bewachsen. Die Gruben sind ganz mit Holz verschränkt. Ihre Tiefe soll nur 50 Spannen betragen. Am Grunde sind dann Gänge in der Richtung von Ost nach West ausgehauen; sie sollen sehr reichhaltig seyn, so dass jedes Stückchen Stein, welches aus dieser Grube herausgebracht wird, als lauteres Gold verkauft werden könne. Diess sey auch die Ursache, warum man keine Halden vorfinde. Man hatte eine eigene Art, die emporgebrachten Steine zu zermalmen, und das Gold zu gewinnen. Um einen solchen Stein, besonders von grösserer Art, machte man einen Kranz von Gras, und zermalmte ihn mittelst eines andern Steines. Das Pulver ward dann mit demselben gerieben, und endlich durch den Seigertrog das Gold vom Steine geschieden, welches von besonderer Reinheit war. Ein Capitão, welcher einen einzigen Neger hier zehn Monate lang arbeiten liess, soll in dieser Zeit anderthalb Arroben Gold (43½ Pfund) gewonnen haben. — Ein Ne-

gersklave, aus Minas Geraes, leitete diesen Bergbau. Der gegrabene Schacht hatte an zwey Seiten Fährten, auf deren einer man hinab stieg, während auf der andern die Steine von den Arbeitern in einer Holzschüssel auf dem Kopfe emporgetragen wurden. Der Schacht war ganz unbedeckt, und frey von oben, so zwar, dass ausser den Grundwässern auch die Tagewässer ungehindert eindringen konnten, und daher nothwendig den Bau ersäufen mussten. — Die Bewohner des Arragals Anta gingen ungehindert in diese Vertiefung, und arbeiteten mit einigen Negern ganz willkührlich. Sobald sich nun Einer in hinreichendem Goldbesitze fand, verliess er die Grube, welche bald darauf ein Zweyter in derselben Absicht befuhr. Ja, endlich nahm die Begierde nach diesem Gewinne einen so unersättlichen Charakter an, dass Mehrere nebeneinander arbeiteten. Man schlug ein wie es kam, begegnete sich in den Gängen, und was bey einem solchen Raubbau erfolgen konnte, ist begreiflich. Unwissenheit und Habsucht reichten sich brüderlich die Hände, das Ganze zu zerstören, und den Gewinn für Alle zu vernichten. Anfangs soll das Gold in einer weichen, leicht zu gewältigenden Steinart vorgekommen seyn, (vermuthlich Thonschiefer) hierauf stiess man auf festeres Gestein (Quarz), welches die Bearbeiter nicht bewältigen konnten. Die Kenntniss, mittelst Pulversprengung zu arbeiten, war ihnen fremd, ihre rohen Werkzeuge waren nicht geeignet, solche Arbeit fortzusetzen. Hierzu kam noch, dass man Mangel an Sklaven hatte, und die Bebauer sich nicht zu einem gemeinsamen Bau verständigen wollten. Auch das nach und nach eingedrungene Wasser verstand Niemand zu gewältigen. Man fand diese Arbeit zu kostbar, zeitraubend, und mühevoll, und der Bau ward sofort aufgelassen. Dass mit einer einzigen Pumpe das ganze Wasser leicht hätte gewältigt werden mögen, davon hatten sie keine Ahnung. Ja, hätten sie es auch gewusst, so kostet der Bau einer Pumpe so viel Mühe und Zeit, dass sie auch dazu, trotz des einleuchtenden Vor-

theils, sich nicht würden haben verstehen können. So sehr ihre ganze Besinnung von dem Gedanken des Goldes eingenommen ist, es durch Arbeit zu gewinnen, können sie nicht fassen. Um nun wieder auf unsre Goldgrube zurückzukommen, so liegt hier jetzt Alles öde und verwüstet, und in zwanzig Jahren wird man selbst den Ort kaum mehr aufzufinden im Stande seyn, dessen Reichthümer einst die Bewunderung Aller erregten. Von der Anhöhe, an welcher die Grube liegt, geniesst man einer schönen Fernsicht gegen das südlich liegende flache Land; den Horizont begränzt die majestätisch sich erhebende Serra d'Ourada.

In ernste wechselnde Betrachtungen versunken, und die unverantwortliche Vernachlässigung dieses interessanten Baues bedauernd, trat ich meinen Rückweg an. War das Herkommen beschwerlich gewesen, so steigerte die fast ins Unausstehliche gestiegene Hitze die Mühen des Rückweges. Ganz erschöpft, und in Schweiss gebadet, langte ich endlich in meiner Wohnung wieder an. Die Vegetation der Umgegend hatte mir nichts Besonderes geboten. Nur im Orte selbst zog ein anderthalb Fuss hoher Salbey meine Aufmerksamkeit an sich. Regen und Gewitter hatten aufgehört, wie diess hier gewöhnlich gegen Ende April geschieht. —

Am nächsten Tage, den 27. April, zogen wir nach dem Arragal S. Rita. Die Strecke Weges dahin beträgt vier Meilen gebirgiges Land. Auch hier war die Gegend sehr goldhältig, denn wir sahen abermals an jedem der zahlreichen Bäche die Spuren der alten Arbeiten in dem aufgehäuften Schutt an deren Ufern. Der bemerkenswertheste dieser Bäche ist der Corgo Vermelho, welcher östlich im Gebirge entspringt, eine Legoa von S. Rita nördlich fliesst, bis er sich in den von Osten herströmenden Rio de Piko ergiesst. Um drey Uhr des Nachmittags langten wir in S. Rita an. Es ist diess ein sehr klei-

ner, auch in sichtlichem Verfalle befindlicher Ort. Mehrere Häuser sind bereits eingestürzt, mehrere sind verlassen. Es stehen deren etwa noch dreissig, ein längliches Viereck bildend. Im Mittelpunkt steht die Kirche. Ihrer Plantagen wegen bewohnen der Ortskommandant und Vikar von Anta gegenwärtig diese Ansiedelung. — Dieselbe ist noch etwas älter als Anta selbst, und war einst, wegen der ungewöhnlich reichen Goldausbeute, im ganzen Lande berühmt. Jetzt aber liegen die Werke, da keine Negersklaven vorhanden sind, aus Mangel an Menschenhänden, gänzlich unbebaut und aufgelassen. — Der Ortsvikar, Padre Innocencio Morreira, hatte, von meiner Ankunft benachrichtigt, die Gefälligkeit für mich gehabt, ein eigenes Haus zu meiner Aufnahme in Bereitschaft setzen zu lassen. Ich war auf das Angenehmste überrascht, hier in meiner Wohnung Dinge zu finden, deren man auf Reisen in diesen Gegenden nur selten, und unter sehr günstigen Umständen gewahr wird. Ich fand nämlich ein Bett und einen Tisch in meinem Zimmer! Auch für die Bedürfnisse des Magens sorgte die Zuvorkommenheit des guten Vikars auf die auffallendste Weise. — Es erschienen nämlich, noch spät Abends, von ihm gesandt zwey Neger, auf einer Stange ein ganzes Viertel eines Ochsens tragend. Ich wusste nicht gleich, was ich damit anfangen sollte, da ich bereits am nächsten Tage wieder abreisen wollte; meine Diener hingegen belehrten mich, wie sie ihrerseits schon wüssten, was in dieser Angelegenheit zu machen sey. — Sie erklärten, dass man dieses Fleisch einsalzen und an der Sonne trocknen müsse, wodurch es zu sogenanntem Carne secco gestaltet würde. Sie machten sich auch sogleich an diese Arbeit, in welcher sie sehr gewandt schienen, schnitten das Fleisch in kleine Stücken, dünn und lang, salzten es ein, und wickelten es in Bananenblätter, um es auf diese Weise den Maulthieren aufzuladen, und dann es bey jeder Lagerung durch Aussetzung an Sonne und Luft gänzlich zu trocknen. Hier musste ich auch wieder sehr viel

albernes Zeug anhören von den Wunderkuren gegen den Schlangenbiss, welche man mit der Jararacca gemacht haben wollte. Auch rühmten die hiesigen Einwohner sich ebenfalls der wunderbarsten Wirkungen in dieser Beziehung, welche sie von der Anwendung der schon erwähnten Art von Gomphia, hier Contra genannt, erfahren zu haben behaupteten. Man erzählte mir, dass man Schlangen angebunden, die Rinde dieses Strauches gekaut, und auf den Kopf der Schlange gespuckt habe, worauf diese sogleich ganz betäubt geworden, und, nach Verlauf einer Stunde, gestorben sey. — Sie versicherten, auf diese Art selbst Klapperschlangen gefangen zu haben, und betheuerten, alle von diesen Schlangen Gebissenen würden unfehlbar hergestellt, wenn sie mit dem Pulver dieser Rinde eingerieben werden könnten. — Sie wollen dieses Mittel von spanischen Flüchtlingen gelernt haben, welche bey den stattgefundenen Revolutionen in den benachbarten spanisch-amerikanischen Provinzen, zu Tausenden, nach Brasilien herüber gekommen waren. Auch hatten ihnen diese unter andern eine sehr einfache Art Dinte bereiten gelehrt. — Sie nehmen hierzu die unreifen Früchte der Qualeen, zerstossen sie, giessen etwas Wasser darauf, und legen einen rostigen Nagel hinein, worauf, nach einiger Zeit, wirklich eine schwarze, dauerhafte Dinte erzeugt wird. Jene Flüchtlinge brachten auch mehrere Abarten von Mandiocca in diese Capitanie mit. — Eine halbe Legoa nordöstlich von hier, am Rio do Peixe, welcher von Ost nach West fliesst, ist der sogenannte Porto oder Landungsplatz, an welchem man sich einschifft, um in den Rio grande zu fahren. Man schifft auf dieser Fahrt an der Insel Ilha Bannanul (auch S. Anna und Nuova Beira genannt) vorüber in den Tocantin bis Gran Para, durch lauter unwirthbare, nur von Urstämmen wilder Indier bewohnte Gegenden. —

Am 28. April kam ich ziemlich spät von S. Rita fort; der Padre Vikar, dessen Gefälligkeit und Zuvorkommenheit unerschöpflich genannt werden konnte, gab mir einen Führer bis nach Retiro mit, welches etwa anderthalb Legoas von S. Rita entfernt liegt. — Es gehörte einem Capitão, Namens Jozè Rodriguez, in dessen Haus hier in S. Rita wir gewohnt hatten. Ich schied mit den herzlichsten Bezeugungen meines Dankes gegen die Güte des guten Vikars, welcher auch seinerseits, mit den Versicherungen seiner aufrichtigen Zuneigung, von welcher er uns so überzeugende Proben gegeben hatte, uns verliess. So traten wir denn, von schönem Wetter begünstigt, unsere Weiterreise an. — Unser Weg führte wieder durch dürre monotone Campos hin. Wir gelangten, nach einer halben Legoa, an den oben erwähnten Rio do Peixe. Wir fanden diesen Fluss 10 Klafter breit, und 1 Elle tief. Nach anhaltenden Regengüssen wird er sehr reissend, und steigt oft bis auf 30 Klafter Breite an. Noch eine halbe Legoa weiter gelangten wir an den Rio Roncardo, und durchritten denselben ohne Gefahr. Wir begegneten bald darauf dem Capitão Rodriguez selbst, der eben nach seinen Goldwäschen am Rio do Peixe ritt. Unsere Bekanntschaft war bald gemacht. Er gab sein Vorhaben auf, und kehrte wieder mit uns um. Als wir angelangt waren, führte er uns in seine neue Fazenda Retiro, welche aus einem grossen Schoppen bestand. Das Haus sollte erst gebaut werden. Seine ältere, drey Stunden nördlich von da gelegene Fazenda gedachte er zu verlassen, und zwar aus dem Grunde, weil die neue Ansiedlung auf einem fruchtbareren Boden lag. — Er nöthigte mich auf die freundschaftlichste Weise von seiner eigenen Hangmatte in dem Schoppen Besitz zu nehmen, allein ich lehnte es ab, und liess an dem nahen Bache Retiro mein Zelt aufschlagen. Er versah uns indessen mit Lebensmitteln, welche wir gerne annahmen. Nur unsere armen Maulthiere, denen es überhaupt bey dieser Reise nicht am besten beschieden war,

gingen wieder leer aus, da kein Mais hier zu bekommen, und auch der Grasboden schlecht war.

Am folgenden Tage, den 29. April, liess der Capitão noch mehrere Lebensmittel, für die Fortsetzung unserer Reise, herbeybringen, und hatte selbst einen Führer besorgt, welcher uns begleiten sollte. So brachen wir denn, abermals von schönem Wetter begünstigt, auf. Auch an diesem Tage führte unser Weg durch wenig anziehende dürre Ebenen, wie am vorigen. Nur selten erhob sich die Gegend zu geringen Hügeln. Unsere Richtung ging meist gegen Osten. — Nach einer Legoa zurückgelegten Weges gelangten wir abermals zu einer Windung des Rio Roncardo, den wir bereits am vorigen Tage einmal passirt waren. Er strömte hier von Nord nach Süd, und trug an dieser Stelle einen ganz von der vorigen Ansicht verschiedenen Charakter. Gestern wallte er zwischen seinen Ufern stille dahin, hier brausete er über Felsblöcke, lauter kleine Kaskaden bildend, fort; doch gewährte er hier eben desswegen einen malerischeren Anblick. Diess musste uns auch einigermassen für den Abgang übriger Reize auf dieser Wanderung entschädigen. Unsere naturhistorische Ausbeute gestaltete sich sehr dürftig. Die Pflanzenlese ward spärlich und immer spärlicher. Nur höchst selten zog irgend ein Florakind unsere Aufmerksamkeit an, sonst war Alles gleich monoton und unerquicklich. Hatte uns auf früheren Wanderungen die Unbild der Regenzeit beunruhigt, so quälte uns jetzt die Begleiterin der trocknen, drückende Hitze. Schon war sie ganz in ihr volles tropisches Recht eingetreten, obschon erst fünf Tage verstrichen waren, seit die eigentliche trockne Jahrszeit (*Tempo secco*) begonnen hatte, nämlich seit dem Gewitter am 24. Bereits begann die Vegetation der Campos zu vertrocknen. Theilweise wurden auch grosse Strecken Grasland in den Campos entzündet. Ich begegnete heute mehreremale dieser Erscheinung, und

wir zogen, bey einer Viertelstunde lang, durch brennende, hochlodernde, prasselnde Campos. Abends und Morgens aber trat stets empfindliche Kühle ein. Zuweilen steigerte sich diese zur förmlichen Kälte, und der häufig fallende Thau war wohl der Vegetation in hohem Grade erspriesslich, aber weit minder der Gesundheit der Menschen. Wir empfanden Alle den Einfluss dieser ungewohnten Witterung, denn auch die ungeheure Hitze des Tages wirkte nicht vortheilhaft auf uns, und gab ihren Einfluss besonders in Ermattung kund, wie sie uns jetzt, bey unserer Wanderung, sehr ungelegen kam. Wir verspürten mancherley Unbequemlichkeiten, z. B. Kopfweh, Blutandrang, Nasenbluten, Übelkeiten, Erbrechen; selbst Blasen im Gesichte fuhren uns auf. — An den Füssen stellte sich ein heftiges peinliches Jucken ein, und sie wurden ganz ungelenk; doch halfen hier Fussbäder sogleich wieder zur vorigen Geschmeidigkeit; leider aber waren sie nicht täglich zu haben. Zuweilen zeigten sich auch Hautausschläge. Wir liessen uns indessen durch alle diese Erscheinungen nicht beunruhigen, waren, trotz aller Beschwerden, fröhlich so gut es nur anging, und somit fanden wir auch die Kraft in uns, Allem zu begegnen. — In der Fortsetzung unsres Weges, nachdem wir etwa noch anderthalb Legoas gewandert haben mochten, zog eine sonderbare Erscheinung unsere Blicke an. Wir kamen in eine Gegend, wo mehr als 80 grosse, bey 8 Klafter lange, und 3 bis 4 Klafter dicke Granitblöcke, alle senkrecht gespalten, einer neben dem andern lag; diess gewährte einen ganz eigenthümlichen Anblick, und ich erinnere mich nicht, auf allen meinen Reisen, irgendwo Ähnliches gesehen zu haben. Sollte diese wunderbare, räthselhafte Absonderung durch Erderschütterungen, oder durch Blitzstrahlen bewirkt worden seyn? —

Unsere Fusssteige durchzogen häufig kleine Quellen, deren Ufer mit Renealmien und tausenden von Buriti-Palmen *(Mauritia vinifera)*

besetzt waren. Noch nie sah ich deren eine solche Menge beysammen stehen. Ich weidete mein Auge an dem herrlichen Anblick, den der stolze Wuchs dieser Bäume, an acht Klafter hoch, mit ausgebreiteten Blätterkronen, und grossen fächerartigen Blättern gewährt. Sie standen Alle um einen grossen Sumpf herum, und der eine Baum überragte alle Andern an Herrlichkeit des Wuchses und Fülle der Triebkraft. Der Reiz des ganzen landschaftlichen Gemäldes ward noch erhöht durch die im Hintergrunde, in geringer Entfernung (nur zwey Legoas weit) majestätisch emporsteigende Serra, welche von Ost nach West streicht. — Eine halbe Stunde von Fazendina fliesst abermals der Rio Roncado vorüber. Nahe ist hier sein Ursprung, kaum eine Legoa entfernt. Wir kamen erst gegen Sonnenuntergang in der Fazenda an, welche fünf und eine halbe Legoa von Retiro entfernt ist. Der Besitzer der Ansiedlung war nach Villa Boa gereiset. Sein zurückgelassener Sklave räumte mir aber sogleich mit vieler Gutmüthigkeit dessen Wohnung ein, und versah mich auch mit Mais für meine Maulthiere, was mir doppelt lieb war, da diese armen Thiere es auf dieser Reise ohnehin so karg hatten. —

Unsere Packsättel hatten sehr gelitten, und waren in höchst schadhaftem Zustande, der einer Ausbesserung dringend bedurfte. — Diess verzögerte am nächsten Morgen unsere Abreise. Ein Indianer, von dem Urstamme der Chavantes, aber schon durch einen längern Aufenthalt unter den Europäern der Kultur gewonnen, ward von mir zum Wegweiser durch die Wüste, welche wir nun zu passiren hatten, aufgenommen. So traten wir dann am 30. April die Reise an. Vor uns, im Norden, erhob sich ein bedeutendes Gebirge, die Serra do Carretão. Die Formation zeigte sich theils in Zacken und Hörnern, theils in der hier gewöhnlicheren Zeltgestalt. Nach zurückgelegten vier Legoas standen wir am Fusse dieses Gebirges, und mussten dort im Freyen

unser Lager aufschlagen. Wir konnten es nicht mehr wagen, noch heute das Gebirg zu ersteigen. Die Hitze war zu drückend, und äusserte ihren Einfluss besonders auf unsere Maulthiere, welche ganz ermattet einher trabten. Ja ich musste sogar bereits einen Theil meines Gepäckes schon früher zurücklassen, und selbes dann auf den Lagerplatz nachholen lassen. Die Muskitos plagten uns unausgesetzt die ganze Nacht, welche noch überdiess empfindlich kalt war; das Thermometer stand des Nachts auf + 15 Reaum., und noch später, gegen Morgen, sank es auf + 11 herab. Um sechs Uhr Morgens zeigte sich die ganze Vegetation mit dichtem Reife überzogen. Wir machten uns sofort bereit, die vor uns liegende Serra zu übersteigen. Ich hoffte hier eine besondere Ausbeute an Pflanzen zu machen, und ging desshalb zu Fusse voraus. Aber meine Hoffnung ward, wie so oft auf dieser Reise, auch hier getäuscht. Keineswegs sah ich mich für die Mühen der Ersteigung belohnt. Nach zwey Stunden befand ich mich auf dem Gipfel des Gebirges. Ich musste hier sehr lange auf meine zurückgebliebenen Maulthiere warten, und lagerte mich, vom Schweisse triefend, unter dem Schatten eines grossen Baumes, spürte jedoch in der Folge wie unklug ich daran gehandelt hatte, da die Abkühlung sehr nachtheilig auf meine Gesundheit wirkte. Endlich kamen meine Leute an, aber in welchem Zustande befand sich die Caravane! — Vor Ermattung sank eines der Thiere nach dem andern hin. Das eine konnte gar nicht mehr bepackt werden, und wir mussten die Koffer, welche es getragen hatte, zwischen dem Gesträuche versteckt hier zurücklassen. — Ein zweytes war, sammt dem Gepäcke, in Verlust gerathen, und ward erst Abends in der Nachtstation wieder eingebracht. Ich fühlte mich recht unangenehm aufgeregt durch diese widrigen Zufälle, und mein einziger Trost war, dass wir bald in Carretão eintreffen würden, und dort wieder Alles in Ordnung bringen könnten. —

Unser Weg ging nun wieder abwärts, dann über grasreiche Campos, zum Theil über Capreiros (verlassene oder verwilderte Plantagen), und nach drey Legoas, vom Fusse der Serra an gerechnet, erreichten wir endlich das Ziel unserer Wünsche, die königliche Aldeia Carretão do Pedro Terçeiro, welche zur Civilisirung der wilden Urbewohner angelegt ward. Ich begab mich sogleich zu dem Regenten dieser Aldeia, einem gemeinen Soldaten, welcher mich eben nicht der freundlichsten oder höflichsten Aufnahme würdigte. Es ward uns fürs Erste ein offener Schoppen zur Unterkunft angewiesen. Aber es war mir nicht recht geheuer unter den abenteuerlichen nackten Gestalten der hier so zahlreichen Urbewohner. Ich drang daher auf andere, bessere Behausung, und es ward mir endlich eine grosse Zuckermühle angewiesen, in welcher wir uns so bequem als möglich lagerten. —

Am nächsten Tage, 2. Mai, welcher eben Sonntag war, blieben wir in dieser Aldeia, um unsere Sachen in Ordnung zu bringen. Die Arbeit war nicht gering, denn unsere Maulthiere hatten ziemliche Unordnung darunter bey dem wiederholten Abwerfen angerichtet. Auch die Thiere selbst bedurften der Erholung, da der Weg anstrengend, und die Nahrung nicht sehr erspriesslich war. Auch hatten die meisten ihre Hufeisen verloren, die Hufe vertreten u. s. w. Die Packsättel waren grossentheils zerbrochen, kurz, wir fanden viele Arbeit. Auch bedurften wir ein Maulthier mehr, da das eine der Unsrigen gänzlich untauglich geworden war. Ich bemühte mich, ein solches, wenigstens geborgt, zu erhalten, und liess desshalb mein Ersuchen an den Herrn Regenten gelangen. Schon am vorigen Abend hatte mich der alte Ortsgeistliche zur Messe für den andern Morgen eingeladen. Ich fand mich zur festgesetzten Zeit ein, allein ich muss gestehen, dass der Ort, welchen man mir hier als Kirche bezeichnete, fast meinen Unwillen

erregte, über sein unwürdiges Aussehen für den Dienst des Höchsten. In der Wohnung des Priesters war in einer kleinen niedern Nische ein Altar von Papier zusammengeklebt. Auf selbem stand ein kleines Crucifix, ein paar spannenhohe Heiligenbilder, und zwey Tischleuchter. Nicht minder unanständig wurden die heiligsten Verrichtungen selbst behandelt. Ein Mann ward communicirt. Diesem ward ein schmutziges zerlöchertes Handtuch umgebunden, als sollte er rasirt werden. Auch ein Theil der Indianer erschien bey dem Gottesdienste, verweilte aber ausser dem Hause. Nachmittags ward, um Regen zu erflehen, eine Prozession abgehalten, bey welcher der Regente und Capitão der Indier die Hauptpersonen vorstellten.

Die Aldeia Carretão do Pedro Terçeiro ist 22 Legoas von der Hauptstadt Villa Boa entfernt. Sie ward unter der Regierung des Generalgouverneurs Tristão de Cunha Menezes zur Aufnahme der Indier, und des Urstammes der Chavantes insbesondere, im Jahre 1784, erbaut, und kostete 24,652,130 Reis, oder beyläufig 6163 fl. Conv. Münze. Sie liegt auf zwey Berglehnen, welche durch den drey Klafter breiten Rio Carretão geschieden sind. Auf der einen Seite steht das grosse solide Engenho, oder die Zuckermühle, die Maisstampfe und die niedrigen, aneinander gereihten Wohnungen des Regenten und der Soldaten. Jenseits des Rio de Carretão liegen die Ansiedlungen der Indier, kleine Lehmhütten, mit Grasdächern, etwa dreyssig an der Zahl, welche eine Gassenreihe bilden.

Diese Indier sind in ihrem wilden Zustande äusserst grausam gegen ihre Verfolger, sonst aber sollen sie so leicht Niemand anfallen, ausser in der grössten Noth. Besonders trachten sie mit aller Anstrengung Eisen zu erhalten, um daraus Messer zu verfertigen. Die Art, wie sie diess bewerkstelligen, ist äusserst abenteuerlich. Wenn sie von einem Portugiesen eine Flinte erbeuten, (was stets der Fall ist,

wenn sie einen tödten, da dieselben nie ohne Flinte ausgehen) so wird diese auf einen Stein gelegt, und mittelst eines andern Steines zertrümmert. Die Trümmer werden dann unter die Indier vertheilt, und jeder behämmert nun seinen Antheil mittelst Steinen zu einer Art rohen Messers, welches sie besonders um Bogen und Pfeile zu verfertigen benützen. Manchmal hämmern sie das Eisen auch zu Bogenspitzen. Ihre Lagerungen nehmen sie bey ihren Zügen durch die Urwälder meist auf Anhöhen. Vom Kochen haben sie im wilden Zustande keinen Begriff. Nur das Fleisch wird, und zwar wie bey den Cayapós, auf glühenden Steinen geröstet. In der Noth, und in Ermanglung anderer Nahrungsmittel, essen sie Eidechsen, Schlangen, Heuschrecken u. dgl. Die Ansiedlung ward Anfangs von 3500 dieser Indianer, welche von Rio Arraguay und Tocantin hierher gebracht wurden, bewohnt; doch der grösste Theil davon starb bald nach ihrer Ankunft. — Gegenwärtig wird die Aldeia noch von 227 Indiern bewohnt, die Kinder mit eingerechnet. — Sie sind von nicht unangenehmen Gesichtszügen. Die Augen sind klein, die Nase proportionirt, keineswegs platt, der Mund aber etwas gedehnt. Die schwarzen Haare hängen steif herab, die Farbe des Körpers ist gelblich-braun. Die Brüste der Weiber sind von konischer Form, gleich hervorragenden Hörnern. — Diese Indier haben, zur Bewahrung ihrer Rechte, ein Oberhaupt gewählt, welcher den Namen Capitão führt. Ihm leisten sie Gehorsam und Folge. Er selbst aber, sammt allen Indiern, steht wieder unter den Befehlen des Regenten und seiner Soldaten. Der Capitão beklagte sich oft im Vertrauen bey mir über die schlechte Behandlung, welche die Indier hier erdulden müssen, über die schweren Arbeiten, welche man ihnen auferlegt, und besonders über die Bevortheilungen, deren man sich gegen sie erlaubt. Wenn z. B. ein Indier seinen Mais zur Zerkleinerung in die Stampfe schickt, so wird ihm gewöhnlich die Hälfte davon zurückbehalten. Die hier hausenden Indier haben bereits alle ihre Sitten und

Gebräuche aus dem wilden Zustande gänzlich abgelegt. Ja sie scheinen dieselben sogar aus ihrer Erinnerung verwischt zu haben, denn auf mein Befragen über ihre frühere Lebensweise und Verhältnisse, vermochte ich nur sehr wenig oder nichts zu erfahren. Sogar ihre Sprache scheinen sie vergessen zu wollen, denn hier sprechen Alle bloss portugiesisch. Die Sache wird indessen einigermassen begreiflicher, wenn man erwägt, dass diese Indier alle als Kinder hierher kamen, und dass von den Ältern fast keiner mehr lebt. Auch die Wehre des Bogens und Pfeiles will ihnen nicht mehr recht behagen, und die meisten führen bereits Feuergewehr, nach welchem sie sehr geizen, so zwar, dass selbst einzelne Indier bereits mehrere Flinten besitzen, und sehr gewandt damit umzugehen wissen. Nur um Vögel lebend zu fangen, ziehen sie noch jetzt den Gebrauch von Bogen und Pfeil vor. Zu dieser Bestimmung hat der Pfeil statt der Spitze einen Knopf; hierdurch erhält der Vogel, ohne verwundet zu werden, einen betäubenden Stoss, stürzt herab, und wird auf diese Weise lebend gefangen.

Sämmtliche Indier fangen bereits an, sich der Kleider zu bedienen; selbst viele der Weiber sind schon mit blauen Mänteln versehen, in welchen sie zur Kirche gehen. Überhaupt haben sie sich schon sehr an die Religionsgebräuche des Christenthumes gewöhnt, und mehrere gehen besonders fleissig zur Beichte. Es liegt ihnen die Verpflichtung ob, in den ersten drey Tagen jeder Woche für den König zu arbeiten, und zwar von acht Uhr bis eilf Uhr Morgens. Die Männer werden auf der Rossa verwendet, so heissen die Plantagen, auf denen Mais, Mandiok, Tabak, Baumwolle und Bohnen gepflanzt werden. Die Weiber werden zum Baumwollspinnen angehalten. Dafür bekommen sie, nach vollendeter Arbeit, Bohnen und Maismehl, und es wird für ihre Bekleidung gesorgt, welche indessen dürftig genug ist. — Bevor sie an die Arbeit gehen, versammeln sie sich vor dem Hause des Regenten, allwo

das Morgengebeth laut verrichtet wird. — Dieses besteht aus dem Vater unser, Ave Maria, Glauben, Salve Regina, den zehen Geboten und Confiteor. — Hierauf verfügt sich Jeder einzeln zu dem Regenten und empfängt von ihm den Segen. Nun eilt der Indier, seine Flinte auf der Achsel, der bestimmten Arbeit zu, ihre Weiber begleiten sie zuweilen, um ihre Geräthschaften in Körben, von in die Breite gezogener Form, welche sie mittelst eines breiten Bandes an die Stirne legen, zu tragen. Es ist staunenswerth, welche Lasten diese Weiber auf solche Weise tragen können. Sie sind auch ausschliesslich dazu bestimmt, denn kein Mann lässt sich hier herbey, irgend eine Last zu tragen. Nebstdem sind diese armen Geschöpfe auch noch oft mit einem Kinde oder zweyen beladen, welche mit ihren Füssen den Leib der Mutter umschlingen, und mit der Hand fest gehalten werden. — Gegen zwey Uhr kommen dann die Indier wieder von der Arbeit zurück. Es geht nun an das Mittagsmahl. Vor der Wohnung des Regenten ist ein grosser Kessel mit schwarzen Bohnen und Maismehl aufgestellt. Jeder ankommende Indier erhält seine Portion, welche in einen, von ihm zu diesem Behuf mitgebrachten Kürbiss gefüllt wird, worauf er sich entfernt, das frugale Mahl mit Musse zu verzehren. Die übrigen Wochentage gehören ihrer eigenen Verwendung an, dann handeln sie nach Willkühr. Entweder ziehen sie auf die Jagd, welche sie noch leidenschaftlich lieben, oder auf den Fischfang, oder sie betreiben die ihnen angehörigen Pflanzungen. Diese Indier kultivirten bereits mehrere bedeutende Strecken. Auch einen kleinen Viehstand haben sich mehrere von den Fleissigsten und Ordentlichsten angeschafft. Viele besitzen schon mehrere Kühe, Hühner und andere Hausthiere. Der Überfluss, den sie erwerben, wird von ihnen verkauft, und sie kennen bereits recht gut den Werth des Geldes, welches sie zum Ankaufe von Flinten, Säbeln, Pulver, Schrot, Kühen, blauen Mänteln u. s. w. verwenden. —

Was ihre Ursprache betrifft, so ist diese wohl von dem Dialekte der Cayapós verschieden, doch soll sie mit jenem der Chavantes ziemlich gleichlautend seyn. Ein Indier dieses letzten Stammes, welcher auch in der Aldeia ansässig war, versicherte mich dessen. Von der Sprache der Chavantes sammelte ich folgende Worte:

Branntwein . . .	*Cucusche.*	Mutter	*Mama.*
Mais	*Nosche.*	Bruder	*Jihtba.*
Bohnen	*Panschu.*	Kind	*Ekteli.*
Rauchtabak . . .	*Oali.*	Knabe	*Katumebri.*
Reis	*Cotsche.*	Mädchen	*Piko.*
Maismehl	*Copaschu.*	Messer	*Schinkasche.*
Brot	*Viede.*	Säbel	*Schinkascheu.*
Salz	*Tagua.*	Flinte	*Ouna.*
Hund	*Oapsa.*	Kugel	*Ounakosche.*
Kuh	*Toccu.*	Krummhacke . . .	*Popanne.*
Hirsch	*Posche.*	Bogen	*Comunika.*
Reh	*Pole.*	Pfeile	*Ti.*
Schaf	*Ponkere.*	Stock	*Dehu.*
Pferd	*Quuripokripo.*	Hacke	*Hutura.*
Flusspferd (Tapir) .	*Kuhude.*	Haue	*Turoune.*
Schwein	*Cuhe.*	Stein	*Cridi.*
Fische	*Tibe.*	Wald	*Anta.*
Henne	*Schika.*	Berg	*Utchu.*
Hahn	*Roacro.*	Gold	*Tepraschu.*
Rindfleisch . . .	*Kuteni.*	Eisen	*Hetura.*
Maulthier	*Quaru.*	Regen	*Ta.*
Wasser	*Keu.*	Schlossen	*Ounioto.*
Feuer	*Kusche.*	Grosse Hitze . . .	*Teventuronhuri.*
Erde	*Tika.*	Kälte	*Heudi.*
Himmel	*Heuva.*	Körbchen	*Schikonée.*
Sonne	*Stukro.*	Papier	*Oaschuka.*
Mond	*Heua.*	Hut	*Schuanpo.*
Sterne	*Qua.*	Bett	*Oaintosche.*
Vater	*Juma.*	Kleider	*Schaschahue.*

Schwarzer Mensch .	*Oraschukra.*	Arbeiten	*Oanipise.*
Weisser Mensch .	*Kraschauka.*	Heirathen	*Oasinomli.*
Geistlicher . . .	*Ski.*	Jagen	*Tagua.*
Gott	*Oana.*	Singen	*Oanokri.*
Teufel	*Michopoiri.*	Tanzen	*Vasincrene.*
Essen	*Vosanaka.*	Sterben	*Eitika.*

Am 4. May setzte ich, in Begleitung eines Indiers, den ich als Wegweiser gedungen hatte, und der mit Bogen und Pfeil bewaffnet war, und in einem Korbe seine Lebensmittel trug, meinen Weg fort, um nach Crixas zu gelangen. Wir mussten zu diesem Zwecke die Sertao oder Wüste durchziehen. Auch hatte der Indier den Auftrag, das erborgte Maulthier, dessen ich oben erwähnte, wieder zurückzuführen, nachdem wir an dem Ziele unserer Reise angelangt seyn würden. Die Hitze war furchtbar geworden. Die Sonnenstrahlen brannten wie Gluth auf unsere Leiber; diese Hitze war uns um so ungelegener, als unser Weg sehr rauh und wild war, und unsere ganze Kraft in Anspruch nahm. Grosse Granitblöcke hemmten oft das Vorwärtskommen auf den Anhöhen. Die Campos hingegen waren bereits durch die Hitze gänzlich ausgetrocknet. Nur selten zeigte sich noch eine oder die andere Pflanze der Aufmerksamkeit werth; doch gewährten die Wälder, womit die Gebirge besetzt waren, auch in der Entfernung einen schönen malerischen Anblick durch das Goldgelb der hohen Cassien, mit dem wechselnden Rosenroth des Bombax. Auch in entomologischer Hinsicht zeigte sich keine Ausbeute. Alle Insekten, bis auf die lästigsten, die Muskiten, waren verschwunden. Diese aber peinigten uns dafür desto empfindlicher, und liessen uns keinen Augenblick Ruhe. — Um vier Uhr des Nachmittags, nachdem wir fünf Legoas zurückgelegt hatten, gelangten wir zu einer Wasserquelle, an welcher sehr schöne Palmen wuchsen. Schon den ganzen Weg hindurch hatte ich mich sehr entkräftet gefühlt. Ich empfand heftigen Schmerz in allen

Gliedern, Zittern in den Füssen stellte sich ein, Kopfschmerz und Übelkeiten gesellten sich dazu, ich fühlte mich so ganz erschöpft und krank, dass ich ohne Hilfe nicht vom Pferde steigen konnte, sondern von meinen Leuten herabgehoben werden musste. — Diess waren die Folgen jener Verkühlung bey dem Übergange der Serra Carretão, und des zweytägigen Aufenthaltes in der kalten Zuckermühle. Kaum konnte ich es erwarten, bis mein Zelt aufgeschlagen, und meine Lagerstätte vorgerichtet war. Ich sank erschöpft auf die Ochsenhaut hin, mit welcher die Effekten auf den Lastthieren bedeckt werden. Meine guten Leute bezeigten sich ganz trostlos, mich in diesem Zustande, fern von aller menschlichen Hilfe, mitten in den Wüsten zu sehen. Ich musste sie noch trösten, und hoffte selbst das Beste von dem folgenden Tage. Indessen durchbebten wirklich die ernstesten Besorgnisse mein Inneres. Was sollte aus uns werden, wenn ich unfähig gemacht ward, die Reise fortzusetzen? Wir hatten nicht mehr Lebensmittel bey uns, als wir gerade zum Durchzuge der Wüste unentbehrlich bedurften. Ich brachte die Nacht schlaflos unter den peinigendsten Gedanken zu. In der Magengrube hatte sich ein kalter Druck eingestellt, ich empfand grosse Trockenheit in Hals und Mund, doch ohne Durst. Der Kopfschmerz hatte am Morgen etwas nachgelassen, allein ich fühlte mich doch unvermögend aufzustehen. Ich entschloss mich schweisstreibende Mittel anzuwenden, und nahm dreymal Pulver von Campher und Salpeter, worauf ich starken Durst fühlte, und endlich in den erwünschten Schweiss gerieth. Abends fühlte ich mich noch immer ohne Appetit, und so entkräftet, dass ich nicht ohne Beyhilfe und Unterstützung auf den Füssen stehen konnte. Unter diesen Umständen sah ich mich bestimmt, nach der Aldeia zurückzukehren. — Ich fühlte mich indessen unfähig, ein Pferd besteigen zu können. Es blieb also nichts übrig, als mich tragen zu lassen. Wir trafen schnell die Anstalten dazu. Ich befahl meinen Leuten zwey lange Stangen auszusuchen,

und sie zwischen zwey Pferden zu befestigen. Auf diese ward dann meine Hangmatte gelegt, und ich auf derselben auf solche Weise fortgetragen.

Am Morgen des 6. May war Alles in Ordnung zum Aufbruche bereit, und wir traten den traurigen, unvorhergesehenen Rückweg an. Ich ward in die Hangmatte gelegt, und die Reise begann. Alles ging Anfangs recht gut. Allein als der Weg steinig ward, als es bald bergan, bald bergab ging, da traten auch die Beschwerden ein. Das hintere Pferd der beyden, welche mich trugen, fiel mit grosser Schnelligkeit dreymal hinter einander. Die Stangen waren etwas zu kurz, und bey dem Sturze versetzte mir das Thier so heftige Stösse mit dem Kopf an mein Gesicht, dass ich ganz betäubt und leblos aus der Hangmatte gehoben, und einstweilen, bis Alles wieder in Ordnung gebracht war, auf das ausgedorrte Gras gelegt wurde. Mein Gesicht war von den heftigen Stössen sehr angeschwollen, und besonders hatte das rechte Auge gelitten. Durch diese Erschütterung hatte sich auch der Kopfschmerz natürlich wieder vermehrt, und ich fühlte mich im höchsten Grade leidend. Es wurden nun andere, längere Stangen in dem nahen Walde abgehauen, und so aufs Neue die Hangmatte vorgerichtet. Dann setzten wir den Weg fort. Wieder ging es anfangs, etwa eine halbe Stunde lang, recht gut vorwärts, dann aber kamen wir neuerdings an eine steinige Gegend, und bey den Ausbiegungen zwischen den Felsblöcken, durch welche wir hindurch mussten, stürzten abermals meine beyden Pferde mit einemmale, und nur durch die schnellste Heraushebung aus meiner Hangmatte, welche meine neben her gehenden Diener im entscheidenden Moment mit der grössten Gewandtheit und Umsicht bewerkstelligten, entzog man mich der augenscheinlichsten Todesgefahr. Man trug mich schnell unter ein paar zusammengestellte grosse Palmblätter, welche irgend ein früherer Rei-

sender hier wohl einmal zum Schutze gegen die Sonnenhitze, oder zu seinem Nachtlager aufgestellt haben mochte. Ich war bewusstlos, und man hatte lange Mühe, mich wieder zur Besinnung zu rufen. Als ich mich einigermassen erholt hatte, befahl ich einem meiner Leute, voraus nach der Aldeia zu reiten, dem Regenten meinen Unfall und meine hilflose Lage zu melden, und ihn zu bitten, mir einige Indier zur Zurücktragung so schnell als möglich zu senden. — Nach sechs Stunden kam mein Bote mit der Antwort zurück, welche dahin lautete, dass man meinen Unfall mit der grössten Theilnahme vernommen habe, dass man bereit sey, Alles zu thun, meine Lage zu erleichtern. Die Indier seyen alle auf ihren, zum Theil sehr weit entlegenen Plantagen, doch habe der Regent augenblicklich einen Reiter abgesendet, und die Indier würden so bald nur immer möglich eintreffen. Auch habe der Regent bereits für eine passende Wohnung unter meinen jetzigen Umständen gesorgt. Ich vernahm diese Nachrichten nicht ohne innige Freude, denn mein Zustand war wirklich höchst beunruhigend. Um ihn fast in das Unerträgliche zu steigern, so ward ich während der ganzen langen Zeit, als ich, meiner Erlösung harrend, hier unter meinem Palmdache lag, von Millionen Muskiten gequält. — Fast jede Stunde erschien eine andere Art, und sie löseten sich fast regelmässig ab. Trotz des qualvollen Zustandes, in dem ich mich befand, konnte ich den Wunsch nicht unterdrücken, eine Sammlung dieser Quälgeister machen zu können. Leider musste ich unter den gegenwärtigen Umständen natürlich jedem Wunsche dieser Art entsagen. Jene, welche mich während des Tages, am Sonnenlicht spielend, quälten, waren noch erträglich, aber bey eingetretenem Abend kamen erst die wahren Muskiten, die Schnaken, welche mich im Gesichte, und an Händen und Füssen dermassen zerstachen, dass ich ganz geschwollen war, und wie mit einem Ausschlage behaftet erschien. — Zuweilen däuchte es mir geradezu unmöglich, diese Qual länger auszu-

halten. Die Minuten dehnten sich mir zu Stunden aus, und noch immer erschienen die so sehnlich erwarteten Indianer nicht. Einer meiner Diener, und der uns als Wegweiser dienende Indier, fassten endlich den Entschluss, nicht länger zu warten, sondern mich an einer Stange in meiner Hangmatte weiter zu tragen. Alle meine Einwendungen, dass sie es nicht im Stande seyn würden, wurden nicht angenommen. Sie erklärten, mich nur bis zu einer Quelle tragen zu wollen, denn wir hatten auf unserm bisherigen Lagerplatze auch nicht einen Tropfen Wasser, indessen uns der brennendste Durst verzehrte. Die übrigen Maulthiere mit dem Gepäcke, von welchem indessen ein Theil, zwischen den Gebüschen versteckt, hier zurückbleiben musste, waren bereits vorausgegangen. — So trugen mich denn nun die guten Leute mit grosser Anstrengung und Beschwerde etwa eine Stunde weit. Der Mond war in ganzer Pracht aufgegangen, und beleuchtete unsern Weg. Plötzlich erblickten wir, am Fusse des Berges, mehrere Feuer; voll Freude gewahrten wir diese Zeichen, denn sie kündeten uns die Nähe der entgegen gesendeten Indier. Unser indischer Begleiter machte seinen Landsleuten eine Art Zeichen, welche dem Hundegebelle glich, und sogleich ward dasselbe auf gleiche Weise erwiedert. Nach kurzer Zeit langten wir nun bey den Indiern an. Es waren neun Chavantes, und ein Aufseher mit einem Soldaten, welche sich sämmtlich um ein helloderndes Feuer gelagert hatten. Der Soldat kam sogleich auf uns zu, und berichtete, die Indier wären sehr ermüdet, da sie den ganzen Tag auf ihren Rossas gearbeitet hätten, als sie den Befehl erhielten sogleich aufzubrechen, um mir entgegen zu gehen. Sie hätten ihn daher gebeten hier Rast machen zu dürfen, damit sie neu gestärkt, und bey vollen Kräften, mit Tagesanbruch weiter gehen könnten. Hierauf aber gab er nun sogleich Befehl zum Aufbruche. Ohne Widerrede gehorchten die Indianer dem Befehle des Soldaten. Es wurden einige Pechfakeln angezündet, und man trug

mich nun mit grosser Sorgfalt und Behutsamkeit, besonders beym Bergan-, oder Bergabsteigen fort, wobey sich die Indier wechselweise ablöseten. So gelangten wir, gegen die Mitternachtstunde, an den Corgo Fundo, allwo ich meine vorausgegangenen Leute gelagert fand. Ich beschloss ebenfalls, hier die Nacht über zu bleiben. Auch befahl ich, sogleich zwey Kessel mit Bohnen über das Feuer zu setzen, damit meine ermüdeten Indianer Morgens, vor unserer Abreise, ein tüchtiges Frühstück fänden. Mich selbst legte man sodann auf eine ausgebreitete Ochsenhaut neben die Feuer hin, und bedeckte mich mit einer andern, um den Morgenthau abzuhalten. Die Indier machten sich, je zwey und zwey, ein Feuer an, und legten sich auf den nackten Boden, die Fusssohlen gegen die Gluth gekehrt, um die hochlodernde Flamme.

Am 7., bey Tagesanbruch, rüstete sich Alles schnell zum Aufbruche. Ich fühlte mich durch einen leichten Schlaf etwas gestärkt, konnte aber immer noch nichts geniessen. So traten wir denn die Reise an. Ich ward schnell, aber doch vollkommen sicher, den Berg hinangetragen, und schon um 8 Uhr Morgens lag die Aldeia vor uns. Alle Bewohner derselben hatten sich versammelt, mich zu begrüssen und zu empfangen. Ich las Theilnahme in Aller Blicken, der Regent hatte mir seine eigene Wohnung eingeräumt. Meine Krankheit war übrigens hier nichts Seltenes. Man kennt sie unter dem Namen Cartarão. Mein Übelbefinden hielt an bis zum 9. May. An diesem Tage genoss ich zum erstenmale etwas Suppe. Die Schwäche, welche ich am ganzen Körper empfand, war unbeschreiblich. Ich vermochte ohne Unterstützung nicht einen Schritt zu machen, und der Kopf war mir stets wie betäubt. Quassia-Aufguss that mir indessen gute Dienste, und hierauf bediente ich mich des Chinadekokts mit guter Wirkung. Während meiner Reconvalescenz erkundigte ich mich nach den Salz-Seen *(Salines)*, welche 30 Legoas westlich von Crixas entfernt liegen,

und wohin eigentlich meine Bestimmung gegangen wäre, was aber nun, bey meinem Krankheitsanfall und zu besorgendem Recidiv bey der Wanderung durch die Wüste, wohl unterbleiben musste. — Der Ertrag dieser Salzseen gehört zur Unterstützung der Aldeia Carretão. Die Seen sollen klein seyn; bey der heissen Jahreszeit trocknet das Wasser aus und das Salz bleibt als Residuum zurück. Es wird sodann ausgehoben, ausgelaugt und aufs Neue versotten, worauf es in schmutzig gelbe Kristalle anschiessen soll. Man will behaupten, dasselbe lasse sich nicht über ein Jahr aufbewahren. Tiefer aufwärts, im Grunde dieser Seen, soll ebenfalls Salz vorkommen, aber es soll dieses einen bittern Geschmack haben, und bloss für die Maulthiere anwendbar seyn, welche es sehr gerne lecken. Überhaupt ist das Salz eines der wichtigsten und unentbehrlichsten Bedürfnisse für das Vieh, besonders zu trockener Jahrszeit und bey fetter Weide. Ohne Salz tritt die Viehpest ein und die Thiere sterben unter heftigem Krampfhusten. Man hat in diesen Salzseen auch schon Perlenmuscheln gefunden. Eine solche Perle wurde durch Dom Pedro, nachherigem Kaiser von Brasilien, Sr. Majestät unserm allergnädigsten Monarchen übersendet. Die Gegend, wo die Salzseen sich befinden, soll besonders ein Lieblingsaufenthalt der Muskiten seyn. Zu Milliarden versammelt, durchschwirren sie diesen Grund. Dort arbeitende Menschen sollen bereits so von ihnen zugerichtet worden seyn, dass sie an den Folgen starben.

Am 17. May fühlte ich mich wieder so weit hergestellt, dass ich mich stark genug glaubte, die Weiterreise antreten zu können. Auch wollte ich gerne dem Regenten wieder seine Wohnung einräumen, da ich mich so weit gesund fühlte. Ich trat also in Gottes Namen wieder die Reise an, welche auf so unvorhergesehene unangenehme Art unterbrochen worden war. Ich erreichte glücklich und ohne Fährlichkeit den

Ort, wo ich von meiner Krankheit befallen worden war. Ich berichte über diesen Theil der Reise nichts weiteres, weil Alles, was ich darüber zu sagen fand, bereits oben mitgetheilt worden, und ich auch diessmal sonst nichts Besonderes, oder Aufmerksamkeit Erregendes entdeckte; doch erlegten wir auf dem Wege ein siebengürtliges Armadill, *(Dasypus septemcinctus)*.

Am nächsten Morgen machten wir uns frühzeitig auf den Weg, welcher über mässige, von ausgedorrter Vegetation bedeckte Hügel führte. Nachdem wir noch zwey Legoas zurückgelegt hatten, standen wir am Rio Crixas. Der Fluss zeigt sich seicht, über Felsblöcke dahinrauschend, etwa zehn Klafter breit, von West nach Ost strömend. Eine Viertelstunde von seinen Ufern entfernt, steht der Sitio de Manoel Payes, zwey kleine Hütten. In früherer Zeit war diese Ansiedlung sehr berüchtigt, wegen der grossen Menge allda hausender kleiner Vampyre, welche den Kühen, Maulthieren u. s. w. sehr gefährlich waren, so zwar, dass sie bereits mehrmals die sämmtlichen hier befindlichen Hausthiere getödtet hatten. Wir gedachten daher nicht in diesem Orte einzusprechen, da ein solcher Unfall unter unsern Lastthieren uns in jeder Hinsicht höchst unangenehm gewesen wäre. Wir zogen vor, lieber noch zwey Legoas weiter zu wandern, und uns im Freyen, an den Ufern des Rio dos Padres, zu lagern.

Trotz dieser Vorsicht fanden wir am andern Morgen dennoch fünf bis sechs unserer Maulthiere von den Vampyren angebissen, wodurch wir auf das Unangenehmste die Sage bestätigt fanden. Wir verschafften den armen Thieren alle Linderung, welche unter den gegenwärtigen Umständen möglich war, brachen sodann auf, und zogen nördlich, über Berge und Hügel, sämmtlich nicht sehr hoch, und mit verdorrtem Grase bedeckt. Nach viertehalb Legoas Weges trafen wir bey dem Sitio Bariga ein. Dieser besteht aus etwa 20 Hütten.

Hier bemerkten wir wieder die Spuren von Goldgrabungen an beyden Seiten des Fussweges. Das Gold soll hier von besonderer Reinheit und Schönheit seyn. An allen Bächen ward dasselbe gewonnen, und der Schotter, vier bis fünf Klafter tief, heraus gehoben. — Es ward einst sehr viel Gold erbeutet, jetzt aber liegen hier wie überall in Brasilien alle diese Wäschen, aus Mangel an Sklaven, darnieder. Die Bewohner von Crixas bearbeiten ebenfalls lieber ihre Rossas, welche ihnen zwar schlechten Gewinn, aber doch ihre Nahrung geben, und so folgen sie denn dem Beyspiele des grössern Theiles ihrer Landsleute, das heisst, sie hungern, und klagen über den Mangel an Sklaven. Der Arrayal Thezouras, welcher etwa zehn Legoas von hier entfernt liegt, (auf der Strasse nach S. Rita) ist ganz entvölkert, Häuser und Kirche eingestürzt, und nur 3 oder 4 alte Neger hausen, gleich Gespenstern, unter den Trümmern. Thezouras heisst Schere, und die Ansiedlung erhielt diesen Namen von den Vögeln, welche sich dort häufig aufhalten, und ihre Schwanzfedern gleich einer Schere entfalten und zusammenlegen. Ehemals hiess der Ort S. Miguel, war sehr goldreich und stark bewohnt.

Mir ward zur Unterkunft in Crixas ein ganz verlassenes Haus angewiesen, welches ein wahrer Schlupfwinkel von Fledermäusen genannt werden konnte. Zu Hunderten schwirrten sie in der Stube herum, und scheuten selbst die Mittagsstunde nicht, uns zu belästigen. — Ich begab mich zum Padre Vikair, um durch seine Verwendung und Gefälligkeit Maulthiere zur Fortsetzung meiner Reise zu erhalten. Er erklärte sich bereitwillig, meinem Wunsch zu begegnen, fügte aber das Bemerken bey, dass ich noch zwey Tage warten müsse, bis die Thiere von der entlegenen Weide hereingebracht würden. Als er erfuhr, ich sey Arzt, klagte er mir über eine Menge Beschwerden und Gebrechen, mit denen er behaftet sey; da er aber eine ziemlich

gute Sammlung von Arzeneymitteln besass, so war es mir leicht, ihm Palliative zu verordnen, was in andern Orten nicht gut möglich gewesen wäre.

Der Arrayal Crixas liegt auf einem Hügel, von dem gleichnamigen Flusse etwa 3 Legoas westlich entfernt. An der Ostseite begrenzt der fünf Klafter breite, von Süd nach Nord fliessende Rio Vermelho den Ort. Er ist auch ziemlich verwildert, und mittelst Gesträuchen so verwachsen, dass man ausser der halbverfallenen Kirche, *Nossa Senhora d'Abbadia*, auch nicht ein Haus eher erblickt, bis man den Ort selbst betreten hat. Den Namen erhielt dieses Arrayal von den ehemaligen Urbewohnern, den Crixas, welche diese Gegend bis Thezouras bewohnten. Gegenwärtig ist dieser Stamm, so wie der Urstamm der Goyaz, gänzlich ausgestorben, oder vielmehr dessen letzte Überbleibsel sind so mit den jetzigen Bewohnern vermischt, dass auch nicht die geringste Spur ihrer Existenz mehr zu finden ist. —

Gleich allen übrigen Ansiedlungen dieser Capitanie, verdankt auch Crixas seine Entstehung dem einst häufig in dieser Gegend aufgefundenen Golde, welches sich noch überdiess durch ausserordentliche Reinheit vor allem andern auszeichnete, so zwar, dass man in den Goldeinlösungsämtern das hier gewonnene Metall um fünf Procent höher als das übrige annahm. Das Gold, welches in dem Rio Crixas gefunden wird, ist von röthlichgelber Farbe, und besteht aus dünnen Blättchen. Doch soll jenes der Umgegend von diesem verschieden seyn. —

Der Ort ward 1734 durch Rodrigo do Prado entdeckt; bald entstand dann die Aldeia. Sie besteht aus gleichlaufenden, breiten, aber ungepflasterten und holperigen Gassen, vier an der Zahl. Der Häuser zählt man etwa 200, von Holz und Lehm schlecht gebaut,

nieder, von Aussen theils nur angeworfen, theils beweisst. Es befinden sich hier vier Kirchen, alle aus gleichem Material erbaut, und im elendesten Zustande. Einige hatten Thürme, diese sind aber schon lange eingestürzt. Das beste Gebäude ist jenes, welches der Richter *(Juiz)* bewohnt. Es ward von der Regierung erbaut. Da der grösste Theil der Sklaven hier ebenfalls abgestorben ist, und der Boden der Umgegend unbelohnend, und zur Bebauung nicht geeignet sich zeigt, so muss der gänzliche Untergang dieses Ortes unfehlbar nächstens erfolgen, und künftige Reisende werden es nur als vollständige Ruine, verlassen und öde, erblicken. — Nach der Volkszählung von 1812 zeigte das Gebiet von Crixas folgende Bevölkerung:

Verheirathete weisse Männer	8
» » Weiber	8
Ledige weisse Männer	40
» » Weiber	23
Neger, verheirathete	19
Negerinnen »	19
Mulatten, verheirathete	25
Mulatinnen »	25
Neger, ledige	153
Negerinnen »	256
Sklaven	422
Sklavinnen	212
Zusammen:	
Männer	667
Weiber	543
Summa:	1210.

Seit dem Jahre 1812 ist indessen diese Bevölkerung bereits bedeutend vermindert, namentlich sind fast alle Sklaven gestorben. Ein seit 30 Jahren hier angesiedelter Portugiese versicherte mich, dass seit seinem Hierseyn mehr als 100 Weisse, welche alle aus Portugal stammten, gestorben seyen, und dass die Bevölkerung fast täglich abnehme, ohne sich zu ersetzen. In dem Jahre vor meiner Ankunft starben hier eine Menge Menschen vor Hunger, weil die Früchte miss-

rathen waren. Auch alles Vieh ging damals zu Grunde, der jetzige Herdenbestand ist ganz neuer Ankauf. Nach der Angabe des Padre Suarez, eines Jesuiten, liegt der Arrayal Crixas 14° 42 Min. Es ist von S. Rita 20, von der Aldeia de Carretão 13, von Pillar 9, von Goyaz 35 Legoas entfernt. Noch muss ich bemerken, dass ich hier in allen Gassen Gras wachsend fand.

Der 21. May war von mir zur Abreise bestimmt. Als ich im Begriff stand, auf das Pferd zu steigen, erhielt ich noch durch den Padre Vikair die nichts weniger als tröstliche Nachricht, dass sowohl in Agoa gente, als in Trahiras das Faulfieber grassire. Ich liess mich indessen nicht abschrecken, sondern trat die Reise an. Wir übersetzten den an der Nordseite des Arrayals strömenden Rio Vermelho, und wanderten dann in östlicher Richtung fort. Unser Weg führte über mehrere Berge. Nach einer Legoa waren wir an dem Sitio Pedro da Mola, und noch eine Legoa weiter an der verlassenen Ansiedlung des Latero Ribeiro vorüber gekommen. Wir mussten mehreremale durch den Rio Crixas setzen, welchen wir 30 Klafter breit, aber kaum eine Elle tief fanden. Endlich erreichten wir drey elende Negerhütten, Porto genannt; hier gedachten wir zu übernachten. An eine Unterkunft war nicht zu denken, also ward mein Zelt aufgeschlagen. Diese Hütten sind von mehreren Negern bewohnt, welche wissentlich gar keiner Beschäftigung nachgehen. Wovon sie unter diesen Umständen leben, ist mir nicht bekannt geworden. — Von hier an ist der Rio schiffbar, das heisst, man kann ihn mit einem schmalen Kahn befahren, und in den Rio grande gelangen. Wir hatten an diesem Tage 3½ Legoa zurückgelegt, die ganze Gegend war mit dichtem Gesträuch bewachsen. Die Hitze war drückend.

Der nächste Tag (22. May) war wieder heiter und schön, und wir brachen am frühen Morgen fröhlich auf. Unser Weg, gleich mo-

noton wie gestern so heute, führte über Hügel und Berge, an deren Fuss stets kleine Bäche dahinrieselten, welche sämmtlich ihren Lauf von West nach Ost nahmen. Die ganze Gegend hatte einen äusserst einförmigen Charakter, besonders da die Bäume der benachbarten Gebirge sich von der Sonne ganz ausgebrannt und blattlos darstellten. Der Ort unsers heutigen Nachtlagers, 3½ Legoa von dem vorigen entfernt, trägt den Namen Ouro fino; est ist eine kleine Zuckerplantage mit zwey Häusern, dessen unsaubere Zuckermühle von uns zur Unterkunft in Beschlag genommen ward. —

Ehevor ging man auf diesem Wege durch den Arrayal Hauarinos, diess ist näher und von Ouro fino 3 Legoas entfernt. Gegenwärtig zieht man aber allgemein den Weg vor, welchen ich einschlug, weil er, obschon länger, doch auch um so viel besser als der andere ist, welcher von äusserst rauher und steiniger Beschaffenheit seyn soll. Jener kleine Ort soll übrigens bis auf zwey noch bewohnte Häuser ebenfalls verlassen seyn. Nördlich von Ouro fino erhob sich das bey Crixas bemerkte Gebirge, von Ost nach West streifend, immer höher und grösser, und man hat, zwar in sanfter und allmäliger Erhebung, doch von Ouro fino bis Pillar, drey volle Legoas hindurch, Berge zu steigen; sie sind mit niedern Bäumen besetzt. Unterwegs kamen wir an einem grossen Engenho (Zuckermühle), dem Capitão Amouri zuständig, sehr solid gebaut, und von zwölf Negerhütten in geschlossenem Viereck umgeben, vorüber. Von da an breitet sich das Gebirge immer mehr aus, und nimmt an Höhe zu. Es heisst Mukia, und wir überschritten seine grösste Erhebung östlich. — An jedem Abhange waren Spuren ehemaligen Bergbaues sichtbar, und endlich gewahrten wir unsern Bestimmungsort Pillar in geringer Entfernung. Doch machte der Weg, stets mit Gesträuch bewachsen, dass wir uns erst Bahn brechen mussten, so viel Krümmun-

gen, dass wir noch ziemlich lange brauchten, bis wir die Ansiedlung wirklich erreichten. Es wurde uns ein geräumiges Haus zur Unterkunft angewiesen. Wir erhielten hier die Bestätigung der fatalen Nachricht, dass Agoa gente, welchen Ort wir passiren mussten, wirklich von einem verheerenden Faulfieber heimgesucht sey, welches furchtbare Zerstörungen anrichte. Man ertheilte mir die Warnung, ja nie an Bächen und Flüssen zu lagern, und es zu vermeiden, blosses Wasser ohne Beimischung geistiger Getränke zu trinken.

Der Arrayal Nossa Senhora do Pillar liegt auf einer Berglehne, und ist ganz von Hügeln umgeben. Bey seiner Gründung, 1741, ward dieser Ort mit dem Namen Papnan, einer sonst häufig allda wachsenden Grasart, belegt. Er gehörte früher zu den bedeutendsten Ansiedlungen von Goyaz, und hat, wie alle ähnlichen der Capitanie, seine Entstehung dem häufig in der Gegend gefundenen Golde zu danken. Dieser Goldbau liegt gegenwärtig ebenfalls ganz aufgelassen. Der Mangel an Sklaven machte auch die Bewohner dieser Gegend zu Bettlern. Sonst war der Distrikt von Pillar stark bevölkert, und man zählte 1812:

Weisse verheirathete Männer	33
» » Weiber	33
Verheirathete Neger	32
» Negerinnen	40
Verheirathete Mulatten	48
» Mulattinnen	49
Ledige weisse Männer	173
» » Weiber	125
Ledige Neger	290
» Negerinnen	470
Ledige Mulatten	365
» Mulattinnen	395
Sklaven	1307
Sklavinnen	538
Zusammen	3898 Seelen. —

Die Häuser des Ortes, 283 an der Zahl, sind, wie überall, von Holz und Lehm gebaut, von Aussen angeweisst, und durchaus mit Ziegeln gedeckt. Aber das hat der Ort auch mit den übrigen gemein, dass ein grosser Theil dieser Häuser verlassen, und theilweise eingestürzt ist.

Die Strassen sind gepflastert. Vier Kirchen dienen zur Ausübung des Gottesdienstes. — Nach Padre Suarez, soll Pillar unter dem 14° 15′ liegen. Die Einwohner nähren sich theils von ihren Milio-Pflanzungen, theils vom Kleinhandel. Die Theurung ist in dieser Nordgegend der Capitanie sehr bedeutend. Man hält sehr darauf, dass der als Geld circulirende Goldstaub rein und unverfälscht sey, indessen man es in der Hauptstadt selbst nicht so genau damit nimmt, die Zahlungen abgerechnet, welche an die königlichen Abgaben gemacht werden. Die Goldgewinnungen, welche noch im Gange sind, liegen eine halbe Legoa weit von Pillar entfernt. Sie sollen mehr als 100 Arroben Gold Ausbeute gegeben haben, besonders hier auf dem Berge Moguem, wo das Metall theils als Waschgold, theils im festen Gestein des Talkschiefers vorkömmt. — Dort soll der noch vorhandene Reichthum unschätzbar seyn, und es mangelt, zum Bedauern der Bewohner, nur das Wasser zum Betriebe der Werke. Der Ouvidor dieser nördlichen Comarca von Goyaz, Segurada, munterte die Bewohner zu Bildung eines Bergwerkvereines auf, um mit den vereinten Mitteln einer solchen Gesellschaft, das Wasser fast zwey Legoas weit zu dem Baue zu leiten. Doch die Hauptschwierigkeit des Planes lag darin, dass die Wasserleitung über ein Thal geführt werden sollte. Man verfertigte zu diesem Zwecke Rinnen von der Buriti-Palme; doch diese hielten kein Wasser, und zerborsten überdiess in der Sonnengluth. Man entschloss sich sofort, keine Kosten zu scheuen, um einen soliden, wenn auch kostspieligen Bau zu unternehmen, und war

bey meiner Anwesenheit eben in voller Thätigkeit an diesem Werke. Es ward auch noch im May 1819 mit einem Kostenaufwand von 1,800,000 Reis (4500 fl. Conv. Münze) beendet. Man wählte zu den Rinnen der Leitung wasserfeste Hölzer der Arneira, und des Pão d'Arco. Die Entfernung vom Bache, welcher über das Thal geleitet ward, beträgt eine halbe Legoa. Die Länge der von Holz erbauten Leitung 1512 Palmos. Das Rinnbret des Wasserkastens misst drey Palmos, er selbst ist aus dreyzölligen Bretern erbaut. Die Leitung ruht auf 76 doppelten Holzpfeilern von verschiedener Höhe, der höchste misst 56 Palmos. Die Pfeiler sind durch Querbalken vereint. Nach Anlangung des Wassers auf der entgegengesetzten Seite des Berges wird dasselbe noch eine Legoa weit, mittelst eines Wassergrabens, bis zur Goldgrube geleitet. Indessen hörte ich während meines Aufenthaltes in Goyaz nichts mehr von dem vermehrten Goldgewinn, welchen man durch diese Arbeit zu erzielen gedachte. Schon P.M. Ayres de Cazal *) erwähnt, dass man in einigen Gegenden Brasiliens urweltliche fossile Überreste, Mammuthsknochen u. s. w. gefunden habe. Auch hier erzählte man uns gleich bey unserer Ankunft, man habe vor einigen Jahren ein Skelett von einem Riesen, in der Länge von 43 Spannen, in einem Goldseifenwerke gefunden. Als ich die Erzähler über ihr Mährchen wegen des Riesen belehren wollte, machten sie mir den bemerkenswerthen Einwurf: Es müsse wohl ein Riese gewesen seyn, denn man habe auch seinen grossen silbernen Esslöffel bey ihm gefunden!! Auch seyen dessen Zähne aufgegraben worden, aber alle diese Überreste wären im Lande verschleppt, und nur ein Capitão besässe noch einige Überbleibsel. Ich säumte nicht, sogleich wenigstens diese in Augenschein zu nehmen. Es waren zwey

*) Corographia Brazilica ou Relação historico-geographico do Reino do Brazil. Rio de Janeiro 1817. II Vol. in Vol. I. pag. 76.

Mo. Bot. Garden,
1898.

fussgrosse, sehr aufgelösete, bey 6 Zoll im Durchmesser haltende Knochen aus der Gegend der Kniescheibe. Den einen dieser Knochen erhielt ich von dem Capitão zum Geschenk.

Am 24. May verliess ich Pillar. Man hatte uns den kommenden Weg als äusserst schlecht und mühevoll geschildert, diess hielt uns indessen nicht ab ihn anzutreten. Als wir den Hügel, worauf die Niederlassung liegt, herabgekommen waren, geriethen wir in zwey Klafter hohes Gras, so zwar, dass ich, obschon ich zu Pferde sass, weit von diesem Grase überragt ward. — Es ist diess eine Art Bromus, die die Einwohner *Capim freça* nannten. Alle Hügel und Berge waren mit diesem Grase bewachsen, das Durchbrechen desselben so wie mehrerer Kornfelder, durch welche der Fusssteig führte, ward sowohl mir und meinen Dienern, wie auch unsern Lastthieren sehr beschwerlich, weil uns die Blüthenähren ins Gesicht schlugen, und selbst reitend ermüdeten meine Füsse durch die widerstrebenden Halme. Ich hatte sonst nirgendwo solches Gras gesehen. Die Thiere fressen es nicht. Diese Erscheinung begleitete uns volle vier Legoas. Zwischen diesem Grase fortwandelnd gelangten wir, eine Legoa von Pillar entfernt, an einen klafterbreiten, sehr reissenden Bach, welchen wir zweymal passiren mussten. Dann kamen wir, noch anderthalb Legoas weiter, an einer Mais-Plantage, genannt Manoel Francisco, mit drey elenden Hütten umgeben, vorüber; endlich noch eine Legoa weiter, abermals an drey Hütten, welche den Namen Gugaba führen, und dann zu der grossen Zuckermühle Engenho do Capitão Vincente, einem gebornen Portugiesen gehörig. Hier war unser heutiges Nachtlager bestimmt, und der Eigenthümer empfing uns auch recht freundlich. Er wies uns die Zuckermühle zur Lagerung an, und entschuldigte sich, wegen Mangel besserer Unterkunft, mit seiner Armuth und dem Bemerken, das ganze

Mittelland der Nordabtheilung der Capitanie sey schlecht und arm. Demungeachtet zeigte uns die grosse solide Zuckermühle, dessen übrige Nebengebäude, und die zwanzig Negerhütten, worinnen die Sklaven wohnten, dass es mit der Armuth dieses Capitão doch nicht so arg seyn müsse. Wir wurden mit Lebensmitteln reichlich versehen. Man brachte uns frische Fische, Hühner, Reis, Gartengemüse u. s. w. Auch Mais für unsere Maulthiere ward uns überliefert, und zwar alles als Geschenk. — Die Nacht war sehr kalt, das Thermometer zeigte Morgens am 25. May 6°, um 8 Uhr aber + 10½° Reaum.

Mein gastlicher Hauswirth besuchte mich sogleich beym Erwachen, und brachte mir wieder ein Geschenk von Fischen, welche ich als Vorrath auf die Reise mitnehmen musste. Nachdem ich ihm meinen herzlichsten Dank für seine wohlwollende Aufnahme und Freygebigkeit (denn er war nicht zu bewegen, für alle gelieferten Sachen die geringste Bezahlung anzunehmen,) abgestattet hatte, traten wir wieder unsere Reise an. Wir fanden nun einen sehr steinigen, schlechten Weg, voll scharfer Quarzstücke, wo es sehr schwer fortzukommen war. Dann gelangten wir wieder auf weite, mit dichtem Gestrüppe bewachsene Campos, und erreichten endlich, nachdem wir dreyviertel Legoas zurückgelegt hatten, den Engenho S. Antonio. — Diese Zuckermühle hat ein schönes grosses Wohngebäude mit einem Stockwerke, und gehört ebenfalls dem Capitão Vincente. Gegenwärtig aber stand sie verlassen und unbewohnt. Die dasselbe umgebenden Negerhütten, von leichter Bauart, waren auch grossen Theils schon eingestürzt. Wir setzten unsern Weg fort, und erreichten bald darauf den fünf Klafter breiten, von Nord nach Süd seinen Lauf nehmenden Rio Tagurussu. Die Hitze war heute äusserst drückend geworden. Nachdem wir an diesem Tage vier eine halbe Legoa zurückgelegt hatten, trafen wir endlich ermüdet bey der Fazenda

Lavrinha, einem ziemlich schlechten Gebäude, ein, in dessen Vorhalle wir unser Nachtquartier aufschlugen.

Am folgenden Tage (26. May) brachen wir zeitig auf. Nach einer und einer ¼ Legoa Weges sahen wir den Rio das Almas von Süd nach Nord strömen, und gelangten zu dem Engenho Jozè Joaquim, aus mehreren Gebäuden zur Zucker- und Maisbereitung, nebst mehreren Negerhütten bestehend. — Von hier, drey Legoas südlich, liegt der gänzlich verfallene Arrayal Lavrinhas, welchen Namen er von den Goldseifen erhalten hatte. Nördlich, auf einem sanft aufsteigenden Hügel, überraschte mich angenehm das Vorkommen der schönen Manihot peltata, in ungeheurer Anzahl, im steinigen Boden üppig keimend. Später fand ich diese schöne Pflanze auch bey Trahiras; dritthalb Legoa von hier mündet der Rio Tagurussu, den wir auch schon passirt hatten, in den Rio Maranhão. Wir kampirten unter freyem Himmel an einem Ribeirão, woselbst wir von ungeheuren Schwärmen Muskiten furchtbar gequält wurden. — Für unsere botanischen Sammlungen konnten wir hier Etwas thun. Wir hatten in den letzten Tagen viele schöne Pflanzen gefunden; die dürren Campos und Hügel waren mit Millionen Vellezien, Cassien, Mimosen, Bignonien, Manihots u. dgl. besetzt, welche üppig wucherten. Die Menge der gesammelten Pflanzen verursachte hier auch einen längern Aufenthalt. Wir mussten erst wieder Papier an der Sonne trocknen, welches in den vorigen Tagen unmöglich geschehen konnte, weil wir gewöhnlich erst um 4 Uhr uns lagerten, eine Zeit, in welcher die Sonne schon ihre Kraft verloren hatte, und die Feuchte des Abends zu wirken begann. Wir kamen erst nach zwey Uhr mit dieser Arbeit in Ordnung, und setzten dann unsern Marsch noch eine halbe Legoa weiter, bis zu dem Porto do Rio Maranhão, fort, zu welchem wir durch einen Wald gelangten. —

Der Rio Maranhão, an welchem wir nun standen, ist hier bey 60 Klafter breit, tief und reissend. Er strömt von Osten her, und hat, etwa 300 Klafter von unserm Standpunkte entfernt, den von Süden fliessenden Rio das Almas aufgenommen, welcher bey seiner Einmündung in den Rio Maranhão 40 Klafter Breite misst. Noch nördlicher mündet auch der Rio Toccantin in den Maranhão. Dieser letztere Strom führt auch Gold, so zwar, dass man mehreremale Stücke von mehreren Pfunden herausgezogen hat. Um solches zu erbeuten, bedienten sich die Anwohner eines 1¼ Ellen hohen, und ¾ Ellen breiten, zwey Zoll dicken Rahmens von Eisen, um welchen ein Ellenlanger Sack von Leder befestigt wird. Dieser Rahmen hat oben eine Hülse, in welche eine lange Stange befestigt wird, und zu beiden Seiten in der Mitte des Rahmens sind zwey Ketten angebracht, welche in einem Palmenseile von benöthigter Länge vereint werden. Man sucht sodann eine Stelle, wo man Goldsand vermuthet, auf, zu welcher man mit einem Canoe hinfährt, worauf das Canoe durch Baumstämme, welche zu beyden Seiten eingerammelt werden, befestigt wird. — Hierauf stösst man den Fangsack, mittelst der Stange, bis auf den Flussboden, und trachtet damit eine Portion Cascalhão in den Sack zu bekommen. Am jenseitigen Ufer sind indessen mehrere Sklaven beschäftigt, mittelst des erwähnten Palmseiles den Sack mit einer Winde an das Gestade zu ziehen, worauf sie den Fang ausleeren, und diese Manipulation so lange wiederholen, bis sie eine hinlängliche Quantität Cascalhão (Flussgerölle, Alluvialsand) erbeutet haben. Das Gold wird sodann, wie gewöhnlich, durch den Seigertrog *(Patea)* von dem Sande geschieden. Wir bestrebten uns, noch an diesem Tage an das jenseitige Ufer des Flusses zu gelangen, was indessen sehr langsam ging, weil nur ein einziger Mensch auf einem kleinen Kahn die Überfahrt besorgt. Die Maulthiere wurden an den Halftern in dem Kahn festgehalten, und mussten durch den

Fluss schwimmen. Über dieser Expedition war die Sonne bereits untergegangen, und wir mussten uns bequemen, gegen unsern Willen, dicht am Stromufer unsern Lagerplatz aufzuschlagen. Wir thaten diess ungern, da man uns vor solchem, wegen des Faulfiebers, so gewarnt hatte. Der Mann, welcher uns überführte, bewohnte indessen selbst eine kleine elende Hütte. Er besass nichts als einen Hahn, welcher die Bestimmung hatte, ihn Morgens zu wecken. —

Am 28. May währte es sehr lange, bis wir unsere Maulthiere auffinden konnten, welche sich sämmtlich verlaufen hatten. Endlich kamen wir damit zu Stande, und setzten die Reise fort. Wir wanderten über dürre ausgetrocknete Hügel, voll von Vellosien, *Manihot rotundifolia* u. s. w. Die Bäume, welche wir sahen, waren ganz entblättert, wie bey uns im Winter, das Gras war verdorrt. Nach 1½ Legoa gelangten wir zu den einstigen Goldseifen Ouro fino, oder Maranhão piqueno. Sie sind ganz aufgelassen. Nach einer halben zurückgelegten Legoa erreichten wir endlich den Arrayal Agoa gente. —

Dieser Arrayal hat seinen Namen von dem durchfliessenden Bache, welchem auch die Entstehung der Fieber beygemessen wird, denen diese Ansiedlung so unterworfen ist. Der Bach ist klafterbreit. In den Morgenstunden soll er warm seyn. Er entspringt aus einem, eine halbe Legoa vom Orte entfernten grossen Sumpf, welcher sonst für einen See ausgegeben ward. Diess ist indessen, nach der Angabe des früher hier wohnenden Padre Vikar von Trahiras, nie der Fall gewesen. Es war ein Teich, welcher mittelst eines Dammes, der nun abgerissen, gebildet worden, um zu dem Betriebe der Goldseife hinlänglich Wasser zu haben. Man hielt sonst dafür, dass die Tiefe dieses Teiches unermesslich sey, und aus einer Menge Höhlen bestehe, auch sollte dessen Wassermenge stets gleich seyn.

Das Städtchen steht auf einer Erhöhung, und ist ziemlich unregelmässig angelegt. Die Gassen sind indessen breit, und waren einst gepflastert; der Ort zählt 200 Häuser, fast sämmtlich den Einsturz drohend, und zwey Kirchen, Filialen von Trahiras. Agoa gente ward 1735 durch Manoel Roza Thomar angelegt, zu jener Zeit, als der Arrayal Maranhão *) durch ein Faulfieber entvölkert worden war. Auch hier in der Gegend ward Gold in bedeutender Menge erbeutet; man fand schon einen Klumpen Goldes von 43 Pfund! Er ward nach Lissabon gesendet. Jetzt ist der Ort ebenfalls gänzlich verarmt, und schien fast ausgestorben. Man erblickte keinen Menschen; alle Fenster waren mit Läden geschlossen. Wir eilten, so viel als möglich, weiter zu kommen.

Nach einer Legoa Weges ritten wir wieder über ein niederes, von Süd nach Nord ziehendes Gebirge, und gelangten, noch anderthalb Legoas weiter, zu einer kleinen Ansiedlung von sechs zerstreuten Hütten, Possoins. Zur Regenzeit werden hier noch die Goldwäschen dürftig bearbeitet. Jetzt aber war der Wassermangel so gross, dass man uns den Rath gab, noch anderthalb Legoas weiter nach dem Arrayal Cocal zu gehen, da wir hier kein Wasser erhalten könnten. Ich fasste den Entschluss, lieber eine Viertelstunde weit zurückzugehen, wo wir durch einen Bach gekommen waren, als mit meinen abgematteten Thieren noch einen so weiten Weg zurückzulegen. Bey Sonnenuntergang lagerten wir an diesem Bache; die Muskiten quälten uns entsetzlich. — Die Nacht war kalt, vor Sonnenaufgang, um

*) Dieser Arrayal lag zwischen dem Uebergangspunkte des Maranhão und dem Arrayal Agoa gente, ½ Legoa von letztem entfernt, unmittelbar am Flusse. Er ward 1730 gegründet; der Goldgewinn war gross. Allein Fieberepidemien rafften oft fast die ganze Bevölkerung dahin, so zwar, dass nur Einige zur Ansiedlung von Agoa gente übrig blieben.

6 Uhr, zeigte das Thermometer + 11° Reaum. Alle Vegetation zeigte sich von Reif umzogen. Mein Zelt selbst war ganz weiss davon, und sah wie beschneyt aus. Wir brachen auf. Die Vegetation aller Hügel war verdorrt, das Gewässer aller Bäche vertrocknet. Endlich gelangten wir an den Arrayal Cocal. Er ist ziemlich entvölkert, und die Häuser meist eingestürzt. Sie bilden zwey Gassen. Der Ort hatte zwey Kirchen. Seinen Namen erhielt er von den ehemals hier gestandenen Palmen, von denen übrigens jetzt nicht eine mehr zu sehen ist. Nach anderthalb Legoas kamen wir endlich ganz ermüdet in Trahiras an, allwo wir einige Zeit zu verweilen gedachten, besonders weil am nächsten Tage, den 30. May, die Pfingstfeyertage eintraten. Der Padre Manoel da Sylva Alvares erwartete mich schon hier seit zwey Monaten. Ein geräumiges, ein Stockwerk hohes, aus mehreren Zimmern bestehendes Haus, war für mich in Bereitschaft gesetzt worden. Ich musste dem Vikar versprechen, täglich bey ihm zu speisen; für meine Leute sandte er ein Viertel Ochsen zum Lebensunterhalt. Der Padre war zugleich Vigario da Varra, und ein Mulatte, ein Mann von sehr vielen Kenntnissen, welcher in der ganzen Capitanie als ein Gelehrter und sehr reicher und zugleich liebenswürdiger Mann allgemein geschätzt wird. Ich selbst kann ihm nicht genugsam danken für das Wohlwollen, womit er mich aufnahm, und mir den Aufenthalt in Trahiras angenehm machte. —

ZWEYTER ABSCHNITT.

Aufenthalt in Trahiras, und einige Ausflüge in der Umgegend. Fortsetzung der Reise nach S. Felis, durch die Wüste nach der Villa S. João da Palma bis Porto Real. — 99½ Legoas.

Wir sahen uns genöthigt, in Trahiras längere Zeit zu verweilen, so unerwünscht uns auch dieser Aufenthalt seyn mochte. Wir hatten unsere Anwesenheit nur während der eben eingetretenen Pfingstfeyertage festgesetzt, und gedachten diese Zeit zur Herbeyschaffung der zur Fortsetzung unserer Reise nöthigen Bedürfnisse zu verwenden, und zugleich für die Bewahrung der zurückzulassenden Sammlungen Sorge zu tragen. Hier mussten wir abermals die Erfahrung machen, dass die Verfertigung der Kisten immer die grösste Verzögerung verursachte, weil hier zu Lande fast überall gänzlicher Mangel an Bretern ist. Überhaupt ist man auf Reisen in Brasilien fast allezeit genöthigt, länger in den Städten zu verweilen, als man es in dem Reiseplan etwa festgesetzt hat. Die, durch die Fahrlässigkeit und Unzuverlässigkeit der Dienerschaft herbeygeführten Verzögerungen, verrücken alle Berechnungen. Übrigens waren diessmal auch wirklich andere, nicht zu beseitigende Hindernisse der Fortsetzung unserer Reise entgegengetreten. Die unvermeidlichen Folgen

unserer bereits mitgetheilten Streifzüge durch Gegenden und Ortschaften, in denen die Fieberstoffe so reichlich verbreitet waren, äusserten sich an unsern Leuten, welche alle vom Fieber ergriffen waren, wie denn selten ein Reisender dieser Einwirkung widersteht. Andere Diener waren in der menschenarmen Gegend um keinen Preis zu erhalten, wir mussten uns daher in das Unvermeidliche fügen, und ich selbst die ärztliche Behandlung der Erkrankten übernehmen.

Die Musse, welche mir diese Verpflichtung verstattete, verwendete ich zu kleinen Ausflügen, über welche ich hier Bericht erstatten werde. Eine Schilderung unsers Aufenthaltortes selbst eröffne diese Darstellungen. —

Trahiras hat seinen Namen von dem vorüberströmenden Fluss, und den Fischen, welche in selbem gefangen werden. Diese Fische, eine Welsgattung *(Silurus)* sind 12 bis 16 Pfund schwer, haben nur wenige Gräten, und einen sehr angenehmen Geschmack. Sie, so wie der Fluss, tragen den Namen Trahiras. Der Fluss strömt von Süd nach Nord, ist etwa 8 Klafter breit, und ergiesst sich 6 Meilen nordöstlich von der Stadt in den Rio Maranhão. Über den Fluss führt eine früher sehr solide Holzbrücke, welche aber bereits so schadhaft geworden war, dass wir während unsers Aufenthaltes bey jedem Übergang den Einsturz fürchteten. — Das Städtchen selbst ward 1735 gegründet. Es liegt in einem angenehmen, von Hügeln umgebenen Thal, und gehört zu den besser erhaltenen Ortschaften dieser Capitanie. Man zählt an dritthalbhundert Häuser, alle nur Erdgeschoss, von Holz und Lehm erbaut, doch weiss übertüncht. Die Fenster sind von dem in dieser Gegend vorkommenden Glimmer verfertigt. Gegen die Aussenseite des Städtchens hin, befinden sich mehrere Häuser in äusserst baufälligem Zustande. Doch die Gassen selbst sind regelmässig und breit. Das Ge-

richtsgebäude, auf einem geräumigen, freyen Platze erbaut, und ein Stockwerk hoch, gewährt unter dem üppigen Grün der dasselbe umgebenden Gartenanlagen, trotz seiner Einfachheit, einen recht artigen Anblick. Es befinden sich drey Kirchen in Trahiras. Die Hauptkirche, Igreja Matrix, ist dem gänzlichen Verfalle nahe, der Thurm schon eingestürzt. — Die Verzierungen der Altäre sind äusserst grell. Die Kapelle Bom Jezus liegt auf einem Hügel am Ende des Ortes. Auch hier ist der Dachstuhl und die eine Seitenwand eingestürzt, so dass sie nur noch als Ruine bemerkbar ist. Die Aussicht von diesem Hügel, über den Arrayal, und gegen Westen, nach der, nur eine Legoa entfernten Serra dos Ararhas, in deren Wäldern man zuweilen die schwarze Unçe (*Tigre preto, Felis brasiliensis*) findet *), ist sehr reizend. Die besterhaltene Kirche ist die den freyen Negern zuständige Kapelle Nossa Senhora do Rozario. Die Mehrzahl der Bewohner dieses Ortes besteht aus Negern und Mulatten, welche auch in der Umgebung zahlreich zu finden sind. Sie ernährten sich meist vom Goldbau, den sie jedoch, trotz des gesegneten Terrains, nur dürftig cultiviren. Übrigens sind sie gut-

*) Lebend bekam ich dieses Thier, welches mir als sehr reissend geschildert ward, nie zu Gesicht. Doch erhielt ich durch die Gefälligkeit des Padre Vikar, und später von einem Franziskaner, welchen ich vom Fieber heilte, Häute dieses Thieres, an welchen letztern noch Kopf und Füsse befindlich waren. Sie ist jetzt, gehörig ausgearbeitet, im k. k. brasilianischen Museum aufbewahrt. Ich bin der Meinung, dass diese, von dem Prinzen von Neuwied als neu aufgestellte Art (von ihm Felis brasiliensis benannt) dieselbe sey, welche bereits in Pennats Zoologie abgebildet ist. Doch glaube ich dass diese grosse Katzenart nur eine Abart von Felis Onça ist, denn man bemerkt unter dem braunschwarzen Haar, womit das Thier bedeckt ist, deutlich die Flecken der Felis Onça. Uebrigens gehört das Thier zu den seltenen in Brasilien, und Herr Natterer war, ungeachtet seines langen Aufenthaltes in diesem Reiche, nicht so glücklich, ein Exemplar zu erhalten. Man gab mir besonders die nördlichen Gegenden als den Aufenthalt desselben an, und es soll viel reissender und gefährlicher seyn als die Felis Onça. —

müthig, höflich und zuvorkommend, und Jedermann bemühte sich, meinen Wünschen zu begegnen. Einen wichtigen Einfluss auf diese Kultur nimmt ihr geistlicher Vorgesetzter, ein würdiger Priester, welcher den Gottesdienst mit gebührender Haltung ausübt, und durch Lehre und Beyspiel auf sie wirkt. Auch wird er als Vater von seinen Pfarrkindern geliebt. Von einem gewissen Grad von Unsittlichkeit sind indessen beyde Geschlechter dieser Neger und Mulatten nicht freyzusprechen, und man trifft aller Orten ihre mit Sklaven erzeugten Kinder an. Bey meiner diessmaligen Anwesenheit sowohl, als bey meiner zweyten, wurden jeden Sonntag mehrere zur Trauung vorbereitete Personen aufgeboten, wobey immer Eines oder das Andere ein natürliches Kind war, und der Name des Vaters und der Mutter wurde bey dieser Gelegenheit ungescheut genannt. Ungeachtet der Untreue, welche auf diese Art die Männer begehen, herrscht doch ihrerseits eine grosse Eifersucht auf die Frauen. Sie halten sie so verwahrt, dass das Sprichwort geht: eine Frau soll nur dreymal in ihrem Leben in die Kirche gebracht werden; zur Taufe, Trauung und Beerdigung. — Das weibliche Geschlecht verblüht hier sehr schnell. Ihre Kleidung, wenn sie ausgehen, besteht in einem langen Überkleid, über welche ein rother Tuchmantel gehüllt wird. Auf dem Kopfe tragen sie ein feines Musselintuch. Die Männer tragen europäische Tracht, doch ist der Mantel hier seltner als an andern Orten. Die allgemeine Nahrung besteht aus Bohnen, Maismehl, Reis, an der Luft gedörrtem Fleisch, (frisches Fleisch ist selten) und in Zucker eingesottenen Früchten. Fast an jedem Hause werden Bananen gezogen, nicht nur ein Hauptnahrungsmittel der Einwohner, sondern auch durch das üppige Grün eine wahre Zierde des Städtchens. In den Plantagen findet man besonders Caffee, Zuckerrohr, Mandiok, Mais, Bohnen und Tabak, welches Alles gewöhnlich sehr gut gedeiht.

Auch hier ist es Sitte, dass die Bewohner des Städtchens den grössten Theil des Jahres auf ihren Fazenden oder Engenho's verleben. Sie kommen in dieser Zeit nur zu den grossen Kirchenfesten nach der Stadt, um sich in allem Glanze zu zeigen, dessen sie bey ihrer Verarmung noch fähig sind. Mit der Abnahme der Goldausbeute trat auch die Dürftigkeit immer stärker hier ein, und ich hörte oft die Versicherung, dass man überzeugt sey, im Falle der Padre Vikar sterben sollte, welcher Alle in jeder Hinsicht mit Rath und That unterstütze, würde dieser Arrayal unfehlbar zu Grunde gehen. Was den Gesundheitszustand des Arrayals betrifft, so herrschen hier mancherley Übel. Die Syphilis, freylich in diesen Klimaten leichter zu ertragen und zu überwinden, ist ziemlich häufig. Sie entartet durch Vernachlässigung oder schlechte Behandlung in sehr verlarvte Übel, und bildet oft bey den Negern die Elephantiasis aus. Wassersuchten und Magenbeschwerden fand ich häufig, Kretinism bemerkte ich nicht. — Zuweilen, doch selten, zeigt sich die sogenannte *Maligna*, (oder *Sesoins*) ein inflammatorisch-gastrisches Wechselfieber, welches ich in den von mir früher bereisten Distrikten öfter traf. Ich ward während meines Aufenthaltes ordentlich von Kranken bestürmt, welche unter Klagen und Jammern meine Hilfe in Anspruch nahmen. Natürlich half ich aus, so lange mein Arzneymittelvorrath es erlaubte; dann ordinirte ich zwar noch, musste mich aber auf die allereinfachsten Mittel beschränken, und selbst diese waren oft nicht zu haben, sondern mussten von Villa Boa herbeygeschafft werden. Übrigens glauben die Brasilianer, sie müssten geheilt seyn, wenn sie die gebotene Arzney einmal einnähmen, und nur selten wollen sie sich zu Wiederholung des Gebrauches herbeylassen. Ihre Naivetät in dieser Beziehung geht in das Unglaubliche. So kam z. B. eine Kranke zu mir, welcher ich ein Recept verschrieb. Nach fünf Tagen kam sie wieder, und klagte, dass sie sich

um nichts besser befinde. Nach eingezogener Erkundigung vernahm ich, dass sie gar nichts eingenommen, ja nicht einmal das Recept bey dem Padre Vikar abgeholt habe!! — Auch bedienen sie sich mehrerer Hausmittel, versteht sich oft ohne Erfolg, da sie bey ihrer Unwissenheit alle Pflanzen verwechseln. Mit einer Zwiebel (z. B. einer *Amaryllis*, welche aber, als man mir eine wies, ohne Blüthe war) wollen sie die Wassersucht heilen. Sie hielten sie für *Scilla maritima*, und nannten sie Albarão. Die Wurzel einer *Simaba* hielten sie für *Radix colomba*. Sie hat einen bittern Geschmack, und wird besonders bey Fiebern und verdorbenen Verdauungswerkzeugen gegeben; diese gelbe Wurzel wirkt indessen sehr gut. Man nimmt 16 Gran mit Branntwein vermischt. Ich selbst wendete sie mit dem besten Erfolge an. Selbst in Wechselfiebern bewährte sie ihre Heilkraft. Ich gab nämlich nach einem Brechmittel, vor dem neuen Fieberanfalle, ein Pulver von Salmiak mit China, und setzte dann das zweytemal bloss mit einer Infusion dieser Wurzel fort. — Mit dem Namen *Paratudo* belegen die Einwohner Pflanzen, welche, wie sie meinen, in allen Krankheiten Hilfe leisten sollen, daher auch der Name, welcher: „für Alles gut“ bedeutet. —

Wie ich schon erwähnte, ist die Gegend von Trahiras, wegen des Vorkommens von grosstafeligem Glimmer (russischem Glase) im ganzen Reiche berühmt. Dieses Mineral wird weit und breit im Lande verführt, und statt des Glases zu Fensterscheiben benutzt. — Solche Fenster haben zwar den Vortheil, dass sie minder dem Zerbrechen ausgesetzt sind, und, wenn nicht die Zimmer von der Rückseite beleuchtet sind, keine Durchsicht gestatten, hingegen erblinden sie auch schon gewöhnlich in drey Jahren durch atmosphärische Einwirkungen, und können nur in ganz kleine Tafeln, welche mit Holzrahmen verbunden sind, gestaltet werden. Früher kam, wie

man hört, dieser schöne und nützliche Glimmer häufiger vor als jetzt, woran indessen gewiss nur die Unthätigkeit der Bewohner, welche bey dem geringen Vortheil, den die Ausbeute dieses nützlichen Minerales bringt, eben nicht sehr fleissig bey dessen Aufsuchung sind. Man fand Stücke von 12 bis 18 Zoll, und von der Dicke eines Zolles und darüber. Bey der Gewinnung in ganz dichtem Zustande werden sie, durch mehrtägige Einweichung im Wasser, sehr leicht spaltbar bis zur Dünne eines Blattes. Eine Arrobe (32 portug. Pfund) wurde ungespalten, im rohen Zustande um 2 bis 3 Oitaven, (6 bis 9 fl. C. Münze) in einzelnen Tafeln gespalten, um eine Oitave theurer (12 fl. C. Münze) verkauft. —

Da ich mich von der Art des Vorkommens dieses interessanten Minerales selbst zu überzeugen wünschte, so besorgte mir der gefällige Padre Vikar einen Führer, und schrieb an den Kommandanten von S. Jozè de Tocantins, dass er einen Soldaten nebst einigen Sklaven an den Fundort absenden möchte, um durch Nachgrabung in meiner Gegenwart meine Neugierde zu befriedigen. —

Am 2. Juny kam der Führer, und zwar erst um 10 Uhr des Vormittags in meine Wohnung, nachdem ich seiner von 5 Uhr des Morgens an geharrt hatte. Da er selbst mich benachrichtigte, dass wir einen starken Marsch von etwa sechs Legoas zurückzulegen hätten, so traten wir schnell unsern Abzug an. Wir schlugen den Weg in nördlicher Richtung ein. Von West nach Ost stieg ein Gebirge vor unsern Blicken auf, welches sich in immer höhern Schwingungen erhob, je mehr wir nördlich dahin zogen. Es führt den Namen Bacalhão. Nach einer halben Legoa Weges gelangten wir an das Rinnsal des Flusses Corgo buriti. Er mündet in den Rio Trahiras, und scheint, nach der Breite seines Bettes zu schliessen, zur Regenzeit sehr stark anzuschwellen. Jetzt, wo wir ihn sahen, in der trockenen Jahres-

zeit, betrug die Breite seines Gewässers kaum 6 Schuh. Wir überschritten ihn ohne Schwierigkeit, und kamen bald darauf zu einer Hütte, welche auch den Namen Buriti trägt. Hier wendeten wir uns nordwestlich, und waren in dieser Richtung nur kurze Zeit gegangen, als wir schon eine Glimmerlagerung entdeckten, welche nur leicht von Dammerde bedeckt war. Man hatte eine klaftertiefe Grube in der Thonerde bis auf anstehende Quarzstücke gegraben, welche Absonderungen des Gneisses sind, und in dieser bey sechs Zoll grosse Glimmertafeln gefunden. Noch fanden wir herumliegende Bruchstücke davon. Doch dieser Fund genügte den Gräbern nicht, und sie waren auch kein Lohn für ihre mühevolle, beschwerliche Arbeit. — Wir setzten unsern Weg über einen ziemlich hohen Berg, an welchem wir überall Quarzstücke antrafen, zur Zuckermühle Conceição fort. Diese Ansiedlung besteht aus mehreren Häusern, nebst einer Kapelle, welche indessen ebenfalls bereits zur Ruine geworden ist, wie jene in Trahiras. Unser Auge ward besonders durch mehrere am Rande eines Baches herrlich blühende, an sechs Klafter hohe Erythrinen erfreut, einer wahren Zierde dieser Gegend, welche sich als der Beginn und die erste Erhebung einer Gebirgskette, welche den Namen Tras da Serra führt, darstellt, auf welcher wir nun fortwandelten. Zwey Legoas von dieser Zuckermühle entfernt liegt die Fazenda Butejo, und noch drey Viertel Legoas weiter die Fazenda Bruciro. Dann gelangten wir an den von Süd nach Nord strömenden Rio Biliagoa, welchem wieder alle Gewässer dieses grossen Gebirges zufliessen, und welcher seinerseits in den Rio Maranhão mündet. Nach einer halben Legoa, nördlich des Rio Biliagoa, gelangten wir zu dem grossen Engenho des Juiz das Orfãos, Capitão Piras, an welchem der zwar nur eine Klafter breite, aber äusserst reissende Gebirgsbach Corgo Candonga vorüber strömt. Die Sonne neigte sich schon ihrem Untergange zu, und wir fühlten uns nach diesen zurückgelegten sechs

Legoas sehr ermattet und hungernd, als wir bey dem genannten Engenho, wo wir unser Nachtquartier aufzuschlagen bestimmt hatten, anlangten. Diese Ansiedlung liegt in einem sehr fruchtbaren Thale, und weil hier die Bäche kein Gold führen, so mussten sich die Ansiedler bemühen, durch Anpflanzungen an den Berglehnen dem dankbaren Boden so viel Erträgniss als möglich abzugewinnen. Die Gebäude selbst sind übrigens auch hier ziemlich verwahrloset. — Der Schaffer dieser Zuckermühle war bey meiner Ankunft abwesend, und eben in S. Jozè. Die Negersklaven wiesen mir die Vorhalle des Hauses zu meinem Nachtlager an, doch kaum begann ich hier mein Gepäcke ein wenig zu ordnen, so kehrte der Schaffer selbst zu Pferde eben heim. Der Kommandant von S. Jozè, durch das erwähnte Schreiben des guten Padre Vikar von meiner Reise und ihrem Zwecke unterrichtet, hatte sogleich diesen Mann zu meiner Aufnahme in Bewegung gesetzt. Nun ward mir sogleich eine Stube eingeräumt, und man benachrichtigte mich, dass unverzüglich ein Soldat dem Schaffer folgen würde, um nach meinen Wünschen und Befehlen mein Begleiter auf dem vorhabenden Ausfluge zu seyn. — Zu unserer Mahlzeit wurde eine Henne geliefert, und da wir überdiess noch mit Lebensmitteln durch den Padre Vikar versehen waren, so litten wir keinen Mangel. Der Abend war kalt, und diese Kälte steigerte sich noch in der Nacht, so dass ich unter zwey Decken, und trotz meines Mantels, die Nacht vor Kälte schlaflos zubrachte.

Am Morgen des 3. Juny streifte ich durch die Umgegend dieser Zuckermühle. Man zeigte mir eine Menge Eisenglanz, welcher von Cachoeira hierher geführt wurde, um ihn auf Eisen zu bearbeiten. Aus Mangel an Erfahrung in solcher Erzeugung ging die Sache sehr langsam von Statten. Man erzeugte wohl in einem kleinen, etwa 3 Fuss hohen Ofen einen Klumpen Eisen, allein damit war es auch am

Ende. Man verstand es nicht, diesen Klumpen weiter zu bearbeiten, und liess daher das Ganze auf. Ich trat nun in Begleitung eines Negers, welcher genau über die Orte, wo der Glimmer vorkam, unterrichtet war, meinen Ausflug zu dem eigentlichen Zwecke dieser Wanderung an. Wir stiegen das Gebirge hinan, und gelangten bald zu vier Glimmergruben, welche etwa eine Klafter im Durchmesser hielten. Der Glimmer kömmt hier ebenfalls, in Quarz eingewachsen, zwischen rother magerer Thonerde vor. — Wir sahen hier halbverwitterte Tafeln von 6 bis 16 Zoll, von verschiedener Farbe und Durchsichtigkeit. Sie lagen in Menge herum und waren zu keinem Gebrauche geeignet. In der Tiefe aber bemerkte ich deutlich eine weisse Porzellanerde (hier *Pizarra* genannt), welche aus Feldspath entstanden, dem Granit eigen ist, von welchem ganze, anstehende Blöcke sichtbar waren. Eine Viertel-Legoa abwärts des Berges, auf welchem der Glimmer vorkam, liegt der Engenho Corallinho. Man empfing mich dort sehr zuvorkommend, und wollte mich mit einem Frühstück bewirthen, welches ich zwar ablehnte, aber doch gerne gestattete, dass man meinen Maulthieren Mais reichte, welches die guten Thiere gierig verschlangen. Ich besuchte unterdessen noch einige, westlich an den Berglehnen liegende Gruben, welche aber keine Verschiedenheit der bereits gesehenen boten, und sammelte mehrere, besonders der Crystallform angehörende, grosse Tafeln. Die ganze Gegend scheint mit diesem herrlichen Glimmer durchdrungen zu seyn, wie mehrere Versuche bewiesen. Doch theils aus Mangel an Arbeitern, theils wegen des geringen Erträgnisses der Ausbeute werden diese Spuren nur wenig verfolgt.

Bey der Fortsetzung unsers Weges sahen wir an dem westlichen Bergabhang, in der Entfernung von etwa einer Viertelstunde, die Hüttengruppe der Fazenda Jatahy; dreyviertel Legoas weiter eine

zweyte, Cacunda genannt, dort befinden sich einige Maisanpflanzungen. Eine Viertelstunde von Cacunda entfernt, am westlichen Bergabhange, trifft man wieder eine grosse Grube mit Glimmertafeln in Quarz. Da ich nun das Ziel und den Zweck meines Ausfluges erreicht hatte, so traten wir den Rückweg in südlicher Richtung an. Fürs Erste nahm hier die Ersteigung eines ziemlich hohen und sehr steilen Berges die Kraft und Ausdauer unserer Maulthiere sehr in Anspruch. Den kleinen Hütten der Fazenda do Joaquim Rodrigo vorüber, erstiegen wir einen zweyten Berg, worauf wir zur Fazenda Taguari gelangten, in welcher Gegend abermals ein grosses Glimmerlager in Quarz ansteht. Die allda angelegten Gruben, von Klaftertiefe und gleichem Umfange, scheinen den besten Glimmer, das heisst am mindesten aufgelöset und in compakten Zustande, zu liefern.

Nachdem wir abermals eine Viertel-Legoa zurückgelegt hatten, standen wir an dem Ufer des Corgo Allegri, welcher sich etwas weiter unten mit dem Corgo Candonga vereinet. Wir übersetzten diesen Bach ohne das mindeste Hinderniss. Etwas unangenehmer war der gleich darauf sich uns wieder entgegenstellende Berg. Indessen klimmten wir rüstig darauf los, und hatten bald, obschon nicht ohne Anstrengung, dessen Gipfel erstiegen. Hier begegneten wir zahlreichen Scharen der Bewohner umliegender Fazenden, ganzen Familien, Kindern und Sklaven. Sie waren Alle festlich gekleidet, und zogen von dem Pfingstfeste, welches sie in S. Jozè gefeyert hatten, fröhlich nach ihren Wohnungen heim. Es ging recht lustig bey ihnen zu. Ich traf hier auch einen Sergente mit zwey Negersklaven. Auf Anordnung des Padre Vikar von Trahiras wurden sie mir von dem Kommandanten von S. Jozè zugesendet, um mir bey Gewinnung des Glimmers behilflich zu seyn. Ich hatte mich indessen, nach

reiflicher Überlegung, eines Andern besonnen. Nachdem ich gesehen hatte, wie es mit der Ausbeutung dieses Minerales hier steht, so hielt ich für gerathener, lieber ausgezeichnete Stücke Glimmers zu kaufen, als deren selbst, mit den dürftigen Hilfsmitteln, welche hier zu Gebote stehen, auszubeuten. Ich blieb auf diese Weise minder dem Zufall überlassen, und sah mich auch weniger an Geld und Zeit gefährdet; der Sergente und die Negersklaven schlossen sich indessen natürlich meinem Zuge an, und so gelangte ich Abends, mit verstärktem Gefolge, in dem Engenho des Antonio Gonzales Almeido, einer aus dürftigen schlechten Hütten bestehenden Ansiedlung am Corgo Condorgo an. Es war schon ganz Abend geworden, und der Eigenthümer des Engenho, welcher eben mit 6 Söhnen und 2 Schwiegersöhnen von S. Jozè heimgekommen war, sass bereits mit seiner Familie an der Abendtafel. Unsere Aufnahme hier war äusserst freundlich und herzlich. Man hiess uns mit vieler Gemüthlichkeit willkommen, und bot bereitwillig Alles auf, uns den Aufenthalt angenehm zu machen. — Man bewirthete uns mit einer reichlichen Abendmahlzeit nach Landessitte, und dieser Abend verstrich mir recht angenehm, mit freundlichem Gespräch und geselligem Genuss in dieser wackern Familie. Auch die Nacht verstrich ruhig, und angenehmer als die vergangene. Wir ruhten sanft, und erwachten gestärkt und heiter. — Die Gutmüthigkeit unserer freundlichen Bewirther gestattete nicht, uns ohne Frühstück weiter reisen zu lassen. Die Zubereitung desselben währte aber so lange, dass ich einstweilen mit dem Eigenthümer der Fazenda einen kleinen Spaziergang in die Umgegend derselben machte. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist hier bewundernswürdig. Mit Staunen sah ich die Erzeugnisse desselben. Ich habe fast an keinem Orte Brasiliens, während meiner Wanderungen durch einen so grossen Theil dieses Reiches, solch üppigen Wuchs des Zuckerrohres gefunden als hier. Bey 2 Zoll Dicke er-

reichte es hier eine Länge von 18 Fuss. Das Rohr ist von der aus Cayenne stammenden Abart. Ich sah hier Bananen (*Musa paradisiaca*) von 18 Zoll Durchmesser und 4 Klafter Höhe. Auch zeigte man mir einen schönen, 2 Klafter hohen Strauch, wie ich deren einen andern, doch ohne Blüthe, in San Luzia gesehen hatte. Die Blätter desselben sollen sehr guten Indigo geben. Nach den Blüthenresten zu urtheilen, so ist es jene Art von *Eupatorium*, welche von mir den Namen *Eupatorium indigoferum* erhielt. Wie man mir berichtete, so ist dieser Strauch nur durch Stecklinge, nicht durch Samen, zu vermehren.

Nachdem wir von diesem Spaziergange heimgekehrt waren, empfing uns das erharrete Frühstück. Nach dessen Genuss setzten wir denn, nach herzlichem Abschiede von dieser wohlwollenden Familie, unsere Reise fort. Wir hielten immer die Richtung nach Süden, und erreichten, nach einer Viertel-Legoa zurückgelegten Weges, die Fazenda dos Mosquitos. Die Anlage führt diesen ominösen Namen mit vollem Recht, und wir erfuhren an uns selbst, wie sehr sie denselben in Anspruch zu nehmen berechtigt war. Selbst während unsers kurzen Durchzuges verfolgten uns diese lästigen Insekten auf fast unerträgliche Weise, und wir waren herzlich froh, als wir auf diese Hütten zurücksehen konnten, wo in dichten Haufen die Muskitos schwirrten.

Wir überstiegen sodann einen mässigen Hügel, und fanden, noch eine halbe Legoa weiter, ein paar tausend Schritte vom Fusssteige entfernt, abermals eine Glimmergrabung. Sie war sehr gross, und ziemlich rein. Immer südlich ziehend, durchzogen wir sodann den Corgo Jacuba, und erhoben uns wieder auf einem Hügel, wo uns eine herrliche Aussicht überraschte. Majestätisch erhob sich vor unserm Blicke die grosse Serra Bacalhão, von Ost nach West

streichend, und unfern von uns den von Bergen umschlossenen Arrayal S. Jozè de Tocantins.

Bis hierher war der Fusspfad, welchem wir folgten, erträglich. Nun aber, wo es von der erstiegenen Höhe wieder, etwa eine halbe Legoa lang, abwärts ging, dem schönen Thale zu, in welchem der Arrayal S. Jozè liegt, hemmte bedeutendes Steingerölle jeden Augenblick unsern Weg. Wir besiegten für unsere Personen diese Hindernisse wohl leicht, welche gegen jene, wie sie bey unsern bisherigen Wanderungen durch die unwirthbaren Wildnisse, an denen dieses Land noch so reich ist, uns vorgekommen waren, in gar keinen Betracht zu ziehen um so minder, als das Ziel unsrer Wanderung schon so nahe vor Augen lag, was jede Beschwerde leichter tragen und besiegen macht, aber unsere armen Maulthiere litten sehr bey diesem Wege, sie streiften nach und nach alle Hufeisen ab, und verursachten uns durch die Obsorge, welche wir auf ihre Erhaltung und Ordnung nehmen mussten, unbeschreibliche Mühe und Verdruss. — So ward uns selbst der Genuss des Anblickes jenes herrlichen Thales, welches im zauberischen Schmucke tropischer Vegetation zu unsern Füssen, wie ein offenes Paradies, ausgebreitet lag, verbittert. Endlich überwanden wir auch diese Beschwerden, hatten uns auf den Boden des schönen Thales hinabgesenkt, und betraten den Arrayal S. Jozè de Tocantins. Von dem oben erwähnten Corgo Jacuba bis hierher, beträgt der Weg noch anderthalb Legoas. — Mein erster Gang war hier zu dem Kommandanten, um ihm meinen Dank für alle jene Gefälligkeit und Aufmerksamkeit, welche er mir während dieses Ausfluges erwiesen hatte, abzustatten. Ich ward sehr wohlwollend von ihm empfangen, und wirklich mit liebevoller Bereitwilligkeit aufgenommen. Ich lehnte seinen Antrag, bey ihm zum Mittagsmahle zu bleiben, ab, weil ich mich hier durchaus nicht

verweilen, sondern meinen Weg nach Trahiras fortsetzen wollte. Einen kurzen Aufenthalt musste ich mir aber dennoch in S. Jozè gefallen lassen. Es war nämlich sehr daran gelegen, unsere Maulthiere wieder beschlagen zu lassen, zu füttern, und in Ordnung zu bringen, diess war unerlässlich. In dieser Zwischenzeit nun verweilte ich gerne bey dem freundlichen Kommandanten, welcher mich, alles Weigerns ungeachtet, mindestens mit in Zucker gesottenen Früchten bewirthete. Auch der Padre Vikar, ein geborner Portugiese, ein ziemlich unterrichteter belesener Mann, nicht ungewandt in den geselligen Formen, kam zu uns, mir seinen Besuch abzustatten, und somit verstrich die kurze Zeit meines hiesigen Aufenthaltes recht angenehm. — Der Arrayal S. Jozè ward 1735 angelegt. Von zwey Seiten ist er von Bergen begränzt, nämlich im Norden von dem Gebirge Tras da Serra, und im Süden von der Serra Bacalhão, östlich und westlich öffnen sich Thalgründe, östlich gegen Trahiras, westlich gegen Cachoeira. Diese Lage ist äusserst angenehm für die Bewohner. Das Klima ist nicht übermässig heiss, die Vegetation üppig, das Wasser kühl, frisch und sehr wohlschmeckend. Ehemals war S. Jozè sehr bevölkert, nun aber, besonders seit der Abnahme der Goldgewinnung in der Umgebung, von welcher sich die Einwohner meist ernährten, und sich bis zu einer Art von Wohlstand emporschwangen, hat die Volkszahl bedeutend abgenommen. Man zählt etwa 500 Häuser, von denen aber viele dem Verfalle nahe sind. Der Ort ist übrigens regelmässig angelegt, mit breiten, geraden Gassen und ordentlich an einander gereihten Häusern. Freylich sind dieselben nur Erdgeschoss, und von Holz und Lehm erbaut, doch übersteigt die Zahl der Häuser, wie man aus der oben angegebenen Zahl beurtheilen kann, jene von Trahiras um ein Bedeutendes. Alle Häuser sind mit Ziegel gedeckt. Die Hauptkirche S. Jozè ist von Aussen ein ganz unbedeutendes Gebäude, doch sollen die Verzierun-

gen der Altäre sehr reich seyn, und in Beziehung des Aufwandes an Vergoldung u. s. w., zu den reichsten in dieser Capitanie gehören. Ausserdem zählt man hier noch drey Filialkapellen.

Sobald unsere Thiere wieder in Ordnung gebracht waren, setzten wir uns, nach herzlichem Abschied von dem freundlichen Kommandanten, wieder in Bewegung. Von hier an ging die Richtung unsers Zuges nach Osten. An einer Goldwäsche vorüber, welcher wir heute weiter keine Aufmerksamkeit schenkten, gelangten wir an den Rio Buriti, und nachdem wir von da noch anderthalb Legoas zurückgelegt hatten, trafen wir bald, nach Untergang der Sonne, wieder in Trahiras an. Hier verweilte ich nun abermals mehrere Tage in verschiedener Beschäftigung, und trat, da unsere Sachen noch lange nicht in Ordnung gebracht werden konnten, einen neuen Ausflug an. Diessmal gedachte ich der südwestlich von Trahiras, etwa fünf Viertel-Legoas entfernten Tropfsteinhöhle einen Besuch zu machen. Der Padre Vikar selbst hatte sich freundlich zu meinem Begleiter erboten. Wir traten also wohlgemuth die Excursion an. Anfangs nahmen wir die Richtung südlich, ein monotoner Weg über ausgebrannte Campos, etwa in der Ausdehnung einer Legoa; hier gelangt man nach Cocal, wir aber lenkten bald westlich ein, einer niedern Hügelreihe entgegen, in deren Schoss sich jene Tropfsteinhöhle befindet. Der Führer, welcher uns geleitete, und sich mit einer Fackel von schwarzem Wachse versehen hatte, verliess uns, um in der erwähnten Hügelreihe einstweilen den Eingang zur Höhle aufzusuchen. Dreymal kam er unverrichteter Dinge wieder, und kehrte dreymal wieder dahin zurück. So vergeudeten wir auf die unnützeste, langweiligste Weise drey volle Stunden. Endlich ging mir die Geduld aus über dieses fruchtlose Harren und Suchen, und ich beredete den Padre Vikar, dass wir selbst hinritten an die Hügelreihe, um jenen

geheimnissvollen Schlund aufzufinden. Wir entdeckten ihn auch nach kurzem Suchen, und es zeigte sich, dass unser Führer, von dessen Localkenntniss wir hier nicht die glänzendsten Beweise erhielten, bey seinem Forschen sich allezeit viel zu weit rechts gehalten hatte. Sehr froh, endlich einmal am Ziele zu seyn, näherten wir uns der Mündung der Höhle. Sie zeigte sich als eine, etwa zehn Klafter im Umkreise, und an 15 Klafter in der Tiefe haltende Öffnung, bis zu Tage mit grossen Steinen angefüllt. Der Anblick der Stalaktiten war wirklich von bezaubernder Schönheit. Zu Tausenden hingen sie drey bis vier Ellen lang, von Mannsdicke, herab. Das Hinabsteigen in die Höhle kann nicht ohne Beschwerde und Anstrengung geschehen, und wir glitschten, im eigentlichsten Sinne des Wortes, uns mühsam an einem halbvermorschten Baumstamm haltend, eine kleine fast senkrechte Wand hinab. Wir sahen uns sogar genöthigt, zu grösserer Sicherheit bey dieser Passage, unsre Stiefeln auszuziehen. Unser Führer, von dessen Ortsgedächtniss wir eben so schöne Beweise erhalten hatten, zeigte uns bey dieser Gelegenheit auf eben so glänzende Weise, wie sehr wir uns, nöthigenfalls, auf seinen Muth verlassen konnten. Er blieb, völlig verzagt, am Rande der Öffnung stehen, und war durch kein Zureden zu bewegen, uns in die Höhle zu folgen. Seinem Beyspiele folgten mehrere unserer Begleiter, auch der Bruder des Vikars, dessen körperlicher Zustand ihm übrigens die Begleitung nicht gestattete. Die Übrigen äusserten vorzüglich grosse Furcht vor wilden Thieren, besonders Onçen, welche sich etwa im Innern dieser Klüfte aufhalten könnten. Ich liess daher einigemale unsere Gewehre in die Höhle abfeuern, aber es blieb Alles so ruhig wie vorher, demungeachtet waren diese guten Leute nicht zu bewegen, uns zu folgen, und wir traten also auf beschriebene Weise den Weg an, von den Muthigsten der Gesellschaft begleitet. Als wir nun über die oben erwähnte Wand hinabgeglitscht waren, sahen wir uns erst recht um. Noch erhellte

das Tageslicht den Raum, welchen wir beschritten. Zwar hemmten abgerollte Kalksteine, welche in grossen Klumpen überall umher lagen, unser schnelles Vordringen, doch je weiter wir allmälig kamen, desto grossartiger öffneten sich vor unserm staunenden Blicke die weiten Hallen dieser wirklich majestätischen Höhle. — Wir standen in einem ganz flachen Felsensaal, dessen Länge 48, dessen Breite 24, und dessen Höhe 72 Fuss mass. Von der Decke hingen, in den seltsamsten Formen, zahllose Stalaktiten herab, und alle Wände waren mit theils walzenförmigen, theils faltenförmigen Tropfsteinen bekleidet. Der grösste Theil derselben war schon wieder verbunden, da die herabfallenden Tropfen nach aufwärts die neuen Gebilde befördern helfen. Das Ganze gewährt einen höchst seltsamen, in hohem Grade pittoresken und interessanten Anblick. — Man weiss, wie fremdartig und phantastisch die Natur oft in solchen Formen spielt, und dass es nur der leisen Anregung einer lebhaften Einbildungskraft bedarf, um den sonderbaren Gebilden Namen und Deutung zu verleihen. So ist es in allen Tropfsteinhöhlen, wo man Kanzeln, Vorhänge, Antlitze u. s. w. in den Formen zu erkennen vermeint, und so ist es auch hier. Besonders im Hintergrunde dieses Saales, in der Höhe von etwa sechs Klafter, zeigen sich mehrere kleine Säulen von den frappantesten Bildungen, und eine grosse, vom Boden frey aufrecht stehende Säule ähnelt wirklich auf täuschende Weise einer Madonna, mit dem Jesuskinde im Arme. Die Täuschung ist freylich in der Ferne am stärksten, je näher man kömmt, oder wenn man etwa gar an dieser sonderbaren Säule aufwärts klimmt, verwischt sich die Ähnlichkeit immer mehr und mehr. — In der Mitte dieser imposanten Halle stehend, und das Gesicht gegen die erwähnte Säule gekehrt, gehört nur eine etwas lebhafte Phantasie dazu, das Ganze mit einer Kirche und dem Altar zu vergleichen. Westlich vom Eingange hat die Bildung der Stalaktiten Ähnlichkeit mit einem Wasserfalle, dann an einem

andern Winkel mit einem Mönch, kurz, die Einbildungskraft hat hier freyen Spielraum zu den contrastirendsten Vergleichen. Gegen Osten zeigen sich, am Boden, zwey Öffnungen zwischen den dortigen Tropfsteinsäulen, mittelst welchen man in einen zweyten, kleinern Saal gelangen kann. Dieser ist etwa 30 Fuss lang und 24 Fuss breit. Die Tropfsteinsäulen sind in diesem zweyten Saal noch mehr in Massen aufgehäuft, als in dem ersten, und die Mannigfaltigkeit ihrer Bildungen ist beynahe noch phantastischer als in jenem. Doch die vielen Tropfsteinablagerungen, welche in chaotischer Fülle den Boden dieses Saales bedecken, machen einen etwas störenden Eindruck; sonst dürfte, bey dem geringen Unterschied des Raumes, und der grössern Zusammenstellung von Massen, dieser Saal noch den Vorzug vor dem ersten behaupten, welcher nichts vor ihm voraus hat als den schönen flachen Boden. Wir bemerkten hier eine Schlucht, eine Art von schmalem Gang, welche uns zu neuen Entdeckungen zu führen verhiess, und betraten dieselbe. Sie führte in einer Länge von etwa 20 Fuss etwas aufwärts; der Durchgang war sehr mühsam, denn der Gang ist so eng, dass wir nur mit der grössten Anstrengung, auf Händen und Füssen kriechend, hinan gelangen konnten. Auch herrschte eine drückende Hitze in dieser Schlucht, welche uns nach der angenehmen Kühle, die in den beyden erwähnten herrlichen Hallen herrschte, doppelt unangenehm afficirte. Wir sahen auch mit einiger Sorge nach unserer Fackel, deren Bestand schon merklich abnahm, und deren Verlöschen unsern Rückweg noch erschwert haben würde, obschon auch in diesem Falle keine eigentliche Gefahr drohte, da der Rückweg aus dem grossen Saale, in den wir so schnell wieder gelangen konnten, auch ohne Fackelschein, nicht verfehlt werden konnte. Zugleich überzeugten wir uns zu grösserer Beruhigung, dass das Materiale unserer Fackel immer noch für eine gute Weile auslangen würde. So schritten wir denn, oder krochen vielmehr, in dem schmalen Gange

muthig vorwärts. Er mündete in eine neue, etwa 12 Fuss breite, eben so lange, und 9 Fuss hohe Höhle, ebenfalls ganz mit Tropfsteinen bedeckt, doch bey weitem von minderer Schönheit als die beyden vorigen. Wir verweilten hier nicht sehr lange, und schlossen auf das Daseyn noch weit mehrerer solcher Höhlen, welche sich vielleicht sehr weit ausdehnen, durch eine Menge von Löchern, die sich am Boden dieser Kluft zeigten, doch waren sie zu klein, (kaum in der Grösse eines Kopfes) um sie zu Durchgängen zu benützen. Wollte oder könnte man sie erweitern, so liessen sich gewiss die Forschungen in diesen Klüften noch auf bedeutende Weite ausdehnen. Wir konnten uns natürlich unter den gegenwärtigen Umständen nicht mit solchem Forschen beschäftigen, sondern dachten unsern Rückzug anzutreten, und kehrten, nachdem wir mehrere Exemplare verschiedener Tropfsteine gesammelt hatten, nach dem grossen ersten Saale zurück, dessen entgegengesetzte Seite wir noch ein wenig durchforschen wollten. — Wir überschritten, nachdem wir in dem ersten grossen Saale angelangt waren, in nördlicher Richtung eine Menge grosse, lose Kalksteinblöcke, und kamen bald in einen Saal von 19½ Fuss Länge und 12 Fuss Breite. Hier waren die Säulenbildungen wieder besonders prächtig, zum Theil von wahrhaft überraschender Schönheit. — Eine niedere, zwischen den Tropfsteinsäulen in einer Länge von 12 Fuss nördlich durchführende Öffnung, liess uns in eine fünfte Höhle gelangen, etwa 20 Fuss lang und 9 Fuss breit. Auch hier zeigten häufige Löcher am Boden weitere Ausdehnungen des Gekläftes, welche uns aber ebenfalls durch ihre geringe Grösse keinen Durchgang gestatteten, und auf dieser Seite ein Ziel setzten. Wir kehrten also wieder in den ersten grossen Saal zurück, und schritten an die Besichtigung der Südseite desselben. Wir stiegen etwa 3 Klafter aufwärts in dieser Richtung, und kamen in eine sechste Abtheilung dieser seltsamen Höhle, etwa 30 Fuss lang, und eben so breit.

Der Boden derselben war abschüssig, und zum Theil mit losen Kalksteinen bedeckt. Auch diese Höhle war nach oben zu offen, und gewährte, in der Entfernung von etwa 20 Klaftern von dem ersten grossen Saale, einen sehr schönen Ausgang. Die senkrecht aufsteigenden, in den abenteuerlichsten Windungen verschlungenen Säulen dieses Saales gewähren beynahe den überraschendsten Anblick aus allen übrigen. Der Saal selbst vertieft sich gegen Süden an 3 Klafter, und endet in einer verengten Höhle, indessen nach Oben hin sich gleichsam eine kleine Vorkammer anschliesst. Auch diese enthält die seltsamsten Gebilde, so z. B. einen blendend weissen Mantel von dem herrlichsten Faltenwurf, gleichsam an einem Nagel hängend. Dieser Anblick ist wirklich äusserst täuschend. — Wir wurden in unserm Entzücken über die Wunder, welche die Natur hier im Schosse der Erde in ihrem stillen geheimnissvollen Walten unaufhörlich schafft und zerstört, auf sehr unangenehme Weise durch eine Schar hässlicher Fledermäuse und das Gekreisch einer Nachteule gestört, welche Thiere durch den Schimmer unserer Fackel in der ewigen Nacht, welche sie hier umgibt, aufgeschreckt, scheu umher flatterten, und mit ihrem unheimlichen Geschwirre die Häupter der Wanderer umkreisten, die ihre Ruhe verscheuchten. Sie wollten uns gleichsam den Zugang in diese merkwürdige Werkstätte der Natur streitig machen, aber wir behaupteten muthig den Kampfplatz, und verjagten die dämonischen Störer. Wir gelangten abermals in einen neuen Saal, 36 Fuss lang, 18 breit. — Auch dieser Saal hatte in seinem Hintergrunde eine beträchtliche Senkung, und war ebenfalls ganz von Tropfsteinsäulen bedeckt. Hier waren unserm Fortschreiten abermals Schranken gesetzt, denn im Hintergrund des Saales ging die Wand bis zur Senkung des Bodens herab. Indessen konnte auch hier die weitere Ausdehnung dieser Höhle nicht bezweifelt werden, denn wir fanden ebenfalls noch solche Öffnungen, wie wir deren bereits früher erwähnten, nur

waren sie auch hier zu klein, als dass man durchdringen konnte. — Vermuthlich bildeten alle diese Höhlen einst nur eine einzige ganze, wie diess nach dem grossartigen Styl, in welchem wir auf dem Continent Amerika's alle Erscheinungen der Naturbildung dargestellt sehen, zu schliessen ist. Allein auch hier den ewigen Gesetzen des Zerstörens und Wiedererzeugens, diesem imposanten Turnus, dem alles Erschaffene auf unserm Planeten unterliegt, gehorchend, ward auch diese ungeheure Höhle nach und nach durch fortgesetzte neue Tropfsteinerzeugungen nicht allein in mehrere kleinere abgetheilt, sondern ganz und gar verschränkt. Im stillen Gang der Jahrtausende, welche vorübergingen, hat die unbegreifliche Kraft der Natur im Dunkel der ewigen Nacht auch hier ihre geheimnissvolle Macht geübt; und der staunende Mensch betritt mit Ehrfurcht diese ihre stille Werkstätte. Ich fühlte mich im Innersten erregt und ergriffen von diesem Naturwunder, welches ich zu den ausgezeichnetsten unter den vielen rechne, die ich auf meinen Reisen fand. Nur ungern trat ich endlich den erzwungenen Rückweg an, nur ungern trennte ich mich von diesen majestätischen Hallen, diesem herrlichen Tempel der Nacht und des Schweigens mit seinen Zaubergebilden. — Schneller als wir es gedacht, ja selbst gewünscht hatten, standen wir wieder an dem Eingang der Höhle, umringt von unsern harrenden Freunden und Begleitern, denen, indessen wir in den seltensten Genüssen geschwelgt hatten, die Zeit sehr lang erschienen war, so, dass sie, wie sie uns versicherten, wirklich schon Angst gefühlt hätten, wir möchten verunglückt, oder den wilden, reissenden Onçen zur Beute verfallen seyn. Sie versicherten uns ihrer herzlichen Freude an unserer Wiedererscheinung, doch schienen alle begeisterten Schilderungen, welche wir ihnen von der Herrlichkeit dieses schönsten Tempels der brasilianischen Feen und Gnomen entwarfen, nicht so stark zu wirken, dass sie über die Furcht gesiegt hätten, welche sie

abhielt, unserm Beyspiele zu folgen, und das Wagestück ebenfalls zu versuchen, von welchem sie uns jetzt unversehrt zurückkehren sahen. Ich glaube der Erste gewesen zu seyn, welcher die Räume dieser imposanten Höhle ganz durchforscht hat, und ich bedaure noch jetzt in hohem Grade, dass mir nicht Zeit vergönnt war, eine Skizze davon zeichnen zu können. Meinem Gedächtniss ist sie indessen unvergänglich eingeprägt, und ich zähle diesen Ausflug zu einem der genussreichsten meiner Reise. Wir setzten uns nun sofort wieder schnell zu Pferde, und traten den Rückweg über die Campos an. Unsere Sinne waren noch ganz erfüllt mit den zauberischen Bildern, welche in diesen Stalaktitenlabyrinthen an uns vorübergegangen waren. Indessen wurde ich bald auf unsanfte Weise aus diesen Phantasien empor gerüttelt. Das Maulthier des voranreitenden Padre Vikar scheute sich plötzlich an irgend einem Gegenstande, es bäumte sich, und auch mein Reitpferd ward von solchem Schreck ergriffen, dass es sich fast aufrecht auf die Hinterbeine stellte. Ich musste eiligst herabspringen, und dem Thiere freyen Lauf lassen. Nun sah ich auch sogleich die Veranlassung des Entsetzens unserer Thiere. Es war eine, mitten im Wege zusammengerollt liegende Klapperschlange, von der Dicke eines Arms und anderthalb Ellen Länge. Sie ward schnell von unsern Begleitern getödtet. Ohne weitere Fährlichkeiten langten wir um 6 Uhr Abends wieder in Trahiras an.

Wie ich dort später vernahm, soll auch in der Nähe von Cocal eine ähnliche grosse Stalaktitenhöhle sich befinden. Die Eingebornen halten den Tropfstein für Salpeter, und glauben, dass nur ihre Nichtkenntniss des Scheidungsprocesses des Salzes von der Steinart Schuld sey, dass ihnen grosser Gewinn dadurch entgehe. Ja, ein Portugiese hielt sich davon so fest überzeugt, dass er einige Jahre früher, ehe wir kamen, mehrere Maulthiere mit Tropfsteinen belud, und nach

Villa Boa führte, um dort die Auscheidung vornehmen zu lassen. — Während unsers Aufenthaltes in Trahiras hatten wir auch wieder Gelegenheit, mehreren kirchlichen Feyerlichkeiten beyzuwohnen, unter andern auch dem sogenannten heiligen Geist-Feste, welches nach gewohnter Weise vor sich ging, und die Theilnahme aller Bewohner der Stadt in hohem Grade erregte. — Das Loos traf diessmal einen der ärmsten Einwohner Trahiras. Am Tage nach dem eigentlichen heiligen Geist-Feste, geschah die Übergabe der Kaiserwürde an diesen Mann. Nach gelesener Messe trat derselbe an den Altar, man setzte ihm eine Krone von Blech auf das Haupt, gab ihm ein Holzscepter in die Hand, und der sogenannte Kaiser ward nun unter Trommelschlag, Vortragung der heiligen Geist-Fahne, und zahlreichem Zulaufe des Volkes, nach Hause begleitet. Alle Begleiter aus der Gemeinde trugen vergoldete Stäbe. Am Hause kniete sodann der Fahnenträger nieder, und erhielt, nebst der ganzen Gemeinde, mit dem Scepter des Kaisers von demselben den Segen. An die Hausthüre wurde das königlich portugiesische Wapen angeheftet, und somit hatte die Function ein Ende. — Wenn das Loos zu dieser Würde auf einen so armen Mann fällt, dass er die Kosten zu Bestreitung der dazu unerlässlichen Feyerlichkeit nicht aufbringen kann, so hat er das Recht, mit Musik und vorgetragenen Fahnen auf alle Fazenden terminiren zu gehen, und auf solche Weise wird allezeit das Nöthige, und auch wohl etwas darüber, herbeygeschafft. — Man erzählt in Trahiras eine Geschichte über eine hieher gehörige Begebenheit, welche ich hier mittheile. Vor mehreren Jahren traf nämlich das Loos einen Mann, dessen Dürftigkeit fast zum Sprichwort geworden war. Dennoch nahm er die Würde an, und kam, voll Freude darüber, nach Hause. Sein Weib theilte diese Freude eben nicht, da sie sich selbst der grössten Noth ausgesetzt sah. Der Mann tröstete sie, und sprach: Es wird Alles gut gehen. Wir haben noch

einen Sack Bohnen, diese bauen wir an, und den Erlös davon widmen wir den Kosten des Festes. Was noch abgeht, werde ich auf den Fazenden erbetteln, und so werden wir die Ehre, und vielleicht sogar noch etwas Gewinn davon haben. Gesagt, gethan; die Bohnen wurden angebaut, und gaben nicht nur eine reichliche, schnelle Erndte, sondern man bemerkte auch auf jeder Bohne das Abbild des heiligen Geistes. Die Kunde dieses Wunders verbreitete sich schnell in der ganzen Gegend, man drängte sich in das Haus des Armen, kaufte ihm alle Bohnen zu ungeheuren Preisen ab, (man zahlte 5 bis 10 fl. C. M. für ein Stück) und somit sah sich der beglückte Bettler nicht nur im Stande, das heilige Geist-Fest auf das Glänzendste zu feyern, sondern ward auch zum wohlhabenden Mann. Ich war sehr neugierig, eine solche Bohne zu sehen, um so mehr, da man mir versicherte, dass man diese Art nun an mehreren Orten anpflanze, aber nur um sie aufzubewahren, da eine heilige Scheu vor dem Genuss abhalte. — Es gelang mir, nach wenig Tagen drey Stücke dieser Bohnen zu erhalten, und ich entdeckte sogleich, dass die gereizte Einbildungskraft allein in dem länglichen, weissen Fleck, welchen die rothe Bohne auf ihrer Krümmung trägt, die Form des heiligen Geistes erkennen mochte. —

Ein zweytes Fest, worauf sie sich das ganze Jahr hindurch freuen, feyern die freyen Neger zu Ehren einer afrikanischen schwarzen Heiligen, Namens Eufigenia. Bey dieser Gelegenheit thun sie das Äusserste, um das Fest recht glänzend auszustatten, und die Weissen bey ähnlichen Veranlassungen zu übertreffen. Dieses Fest ward den 24. Juny gefeyert. Dem Gebrauche gemäss, erschienen vierzehn Tage früher Abgeordnete der Neger bey dem Padre Vikar, mit dem Ersuchen, die Feyer ihres Festes zu gestatten. Sie ward ertheilt. Am Abend desselben Tages setzten sich dann mehrere der Neger, in por-

tugiesische Uniform gekleidet, zu Pferde, (wobey diese Thiere mit Glöckchen und Bändern geziert erscheinen) sprengten erst eine Weile die Gassen auf und nieder, und ritten endlich der Kirche zu. Dort holten sie aus derselben eine Fahne mit dem Bildnisse ihrer Heiligen, und pflanzten dieselbe auf einen hohen Mast vor der Kirchthüre, gleichsam als Signal der Abhaltung des Festes, auf. Diess Alles geschah unter fortgesetzter Abfeuerung von Pöllern und Musketen. Hierauf ward rund um die Kirche geritten, und dann ging der Zug an die Pfarrkirche. Auf dem freyen Platze vor derselben wurden mit grosser Gewandtheit mehrere Evolutionen ausgeführt, und so von einem Hause zum andern, mit Anwünschung glücklicher Feyertage, geschwenkt. — Unter stetem Trommeln, und dem Klange nationeller Instrumente aus Congo, Abfeuerung der Flinten und anderem Getöse, wird sodann die Nacht in dem Hause des Kaisers (denn auch bey diesem Feste wird ein Kaiser gewählt) zugebracht, wobey immer ein Neger: „Bambi“ ruft, und der volle Chor einfällt: „Domina,“ was so viel heissen soll als: der König regiert Alles. Dieses widerliche Geschrey, welches bis zu uns erschallte, liess uns die ganze Nacht kein Auge schliessen. —

Die Instrumente der Neger bestehen aus einem Bambusrohr, anderthalb Ellen lang; in demselben sind Kerben eingeschnitten, über welche man mit einem andern Rohr der Länge nach hin und her fährt, wodurch ein ganz eigener unangenehmer Ton erzeugt wird, den indessen die Neger mit grösster Lust hören. Ferner gebrauchen sie kleine Tambourins, ein grosses, viereckiges Instrument, 2 Zoll dick, auf beyden Seiten mit Leder bespannt, etwa einen Quadratschuh gross, und mittelst eines Stück Holzes geschlagen. Es gibt einen sehr hellen Trommelton. Auch gebrauchen sie noch ein rundes, trommelähnliches Instrument, etwas über einen Schuh lang,

und einen halben Schuh im Durchmesser haltend. Dieses wird mit einem Tuche bedeckt, und gibt durch das Darüberstreifen mit den Fingern einen ganz eigenthümlichen, tiefen, melancholischen Ton. Am nächsten Sonntag ging der, durch das Loos erwählte, Kaiser mit seiner Gattin, von 2 Trommlern begleitet, von Haus zu Haus, um zu diesem Feste Almosen zu sammeln. Ihm ward ein Kästchen mit einer kleinen, geschnitzten Bildsäule der Heiligen vorgetragen, und den Vorübergehenden zum Kuss gereicht. Das Lärmen, Trommeln, Singen u. s. w. währte auch diese ganze Nacht hindurch bis zum Anbruch des Tages. Am 23. Juny endlich, des Abends, ward zur Vorfeyer des Tages, welcher den Namen des heiligen Johannes trägt, an welchem zugleich das Fest jener Heiligen gefeyert wird, an jedem Hause ein Scheiterhaufen angezündet. Die Aussenseite der Kirche war ganz mit Lampen beleuchtet, und auf dem freyen Platze, vor der Kirche, loderten ebenfalls mehrere Scheiterhaufen. Über die Lampen muss ich hier noch Etwas erwähnen. Sie sind so einfach, dass man gewiss nicht errathen würde, woraus sie bestehen. Aus Mangel an Glas verwendet man nämlich hier, im Innern des Landes, ausgelöste Orangenschalen zu dieser Bestimmung. Die Schale wird mit Öhl gefüllt, ein Docht hineingesteckt, und die Lampe ist fertig. In der Kirche selbst ward gesungen und gebethet. Die sogenannte Kaiserin hatte die Aufmerksamkeit für mich, mir einen Teller mit eingesottenen Früchten zum Geschenk zu machen, und kam sogar noch Abends selbst mit der Bitte zu mir, ich möchte diese Nacht nicht ungeduldig werden, wenn der Lärm der Neger etwas zügellos werden sollte. Auf diese Weise vorbereitet, erwartete ich nicht ohne Neugier die Dinge, die da kommen sollten. Wirklich stieg auch das Getöse in dieser Nacht in das Unglaubliche. — Mehrere Scharen von Negern zogen, von 11 Uhr an bis Tagesanbruch, unter dem Lärm der Trommeln und den widerlichen Tönen der oben erwähnten

Instrumente, durch alle Gassen. Ihr Geschrey und das fortwährende Abfeuern der Pöller und Gewehre vermehrten das wirklich betäubende Geräusch. An allen Häusern waren Freudenfeuer angezündet, welche hoch empor loderten. Als nun vollends etwas später noch sich Scharen von Mulatten und Weissen an die Neger anschlossen, und ihr Geschrey, und den Klang europäischer Musikinstrumente mit ihrem Lärmen vereinigten, da verschmolz das Ganze wirklich in ein chaotisches unaussprechliches Getöse. — Wir athmeten leichter, als die Sonne aufstieg, und dem Lärm ein Ende machte. — Am 24. gegen Mittag versammelten sich die weissen Eingebornen in dem Hause der sogenannten Kaiserin, woselbst sich schon früher alle Andern zur Feyer gehörigen Personen eingefunden hatten, und es begann der Zug nach der Kirche. Ihn eröffneten etwa 20 Neger mit ihren Instrumenten. Sie waren nach Landessitte gekleidet; ihre Häupter schmückten Straussenfedern. Um die Lenden waren kurze, rothsammtne, mit Gold gestickte Röcke geschlungen, die Arme waren mit Goldketten, Geschmeiden u. s. w. geschmückt. Hierauf folgten paarweise die sämmtlichen weissen Eingebornen. Sodann erschien der schwarze Prinz und die Prinzessin des Festes, er in portugiesischer Militäruniform, sie in langem, weissem Kleide, und, was den sonderbarsten Anblick gewährte, mit stark gepudertem Haar. Auch war sie fast ganz mit Goldgeschmeide bedeckt. — Beyde trugen in der einen Hand einen Blumenstrauss, in der andern ein langes spanisches Rohr mit grossem Silberknopf, ähnlich unsern Portierstäben. Nun folgte der sogenannte Kaiser und die Kaiserin. Er, ebenfalls in portugiesischer Uniform, sie auch in einem langen, weissen, gestickten Kleide. Beyde trugen Krone und Scepter, und in der andern Hand gleichfalls lange spanische Röhre mit Silberknöpfen. Ihr Hofstaat in buntem Gemische, und nach Landessitte gekleidet, schloss sich an. Unter Musik und Gesang, und dem fortgesetzten Ruf: Bambi,

Domina, (s. oben) bewegte sich der phantastische Zug, der ein sehr pittoreskes Ansehen hatte, nach der Kirche, wobey die vorausmarschirenden Neger stets nach ihrer Weise tanzten; ihr langsamer, monotoner Gesang begleitete diesen Tanz, bey welchem sie die Füsse theils kreuzten, theils vor- oder rücklings ausstreckten, und den Körper in den verschiedensten, abenteuerlichsten Richtungen krümmten.

Im Innern der Kirche waren an den Stufen des Altares zwey Thronhimmel für die Monarchen dieses Tages, und zwey Tabourets für den sogenannten Prinzen und die Prinzessin aufgestellt. — Beym Eintritt in die Kirche ward ihnen, unter grossen Ceremonien, von dem Priester das Weihwasser gereicht, und sobald sie Platz genommen hatten, begann das Hochamt. Von Zeit zu Zeit wurden diese Hauptpersonen des Festes beräuchert. Die Musik war über mein Erwarten gut. Am Ende des Hochamtes wurden vor dem Altare die Namen derer verlesen, auf welche das Loos gefallen war, im nächsten Jahre die Würden zu bekleiden. Die Throne und Tabourets wurden sodann in die Kirche gestellt, und sobald die Würdenträger wieder ihre Sitze eingenommen hatten, drangen die musicirenden Neger zur Kirchthüre herein, warfen sich vor den Thronen und Tabourets zur Erde nieder, und begannen sodann, unter Gesang, einen afrikanischen Tanz. Nach Ende desselben erhob sich der schwarze Monarch, und befahl mit lauter Stimme, man solle nun die Feyer des Festes der heiligen Eufigenia mit Gesang und Tanz beginnen. Da trat ein Neger hervor, welcher bey diesem Feste die Rolle des Feldherrn spielte, und rief mit wilden Blicken und vielem Ausdrucke im Vortrage, er habe einen verdächtigen Fremden in der Ferne bemerkt, worauf der sogenannte Kaiser den Befehl ertheilte, gegen jenen Feind aufzubrechen, und ihn zu bekämpfen, wobey er die heilige Eufigenia um ihren Beystand in diesem Kampf anfleht. Er ertheilte hierauf den, vor

ihm knienden Feldherrn mit dem Scepter den Segen. Jener zieht nun sein Schwert, und drängt sich mit kriegerischen Bewegungen durch die umstehenden Neger. In diesem Augenblick tritt der angekündigte Fremdling selbst vor. Alle Neger stürzen auf ihn, und bedrohen ihn mit dem Tode. Er kniet indessen vor den Thron, und bittet um Audienz. Es wird wieder ruhig, und er erklärt nun, er sey der Abgesandte eines fernen Königs, komme keineswegs in böser Absicht, nicht um Unruhe oder Feindseligkeit zu stiften, sondern sein Herr und König habe vernommen, dass in diesem Lande das Fest der heiligen Eufigenia gefeyert werde, und habe ihn hergesandt, um daran Theil zu nehmen. Diese Bitte wird ihm gewährt. Jetzt wird Gesang angestimmt, es werden Tänze ausgeführt; der Kaiser ertheilt mit dem Scepter seinen knienden Vasallen den Segen, die heilige Eufigenia wird wiederholt angerufen, und unter dem Schalle des Gesanges und der Musik, unter Tanz und denselben Feyerlichkeiten, welche den Einzug begleiteten, wird nun der Auszug angetreten. Zu Hause angelangt, feyern die Würdenträger noch den Tag durch ein festliches Mahl, bey welchem Bohnen und Zuckerbranntwein die Hauptrollen spielen. —

Nach Tische geht derselbe Zug zu allen ansehnlichen Bewohnern der Stadt, und wiederholt dort die eben erzählte Darstellung, wofür man dann eine Gabe zu verabreichen pflegt. Auch mir ward diese Auszeichnung zu Theil, doch man fand mich nicht zu Hause, ich war auf Besuch bey dem Padre Vikar, wohin sich sodann der Zug verfügte, die Scene vor mir wiederholte, und meinen Beytrag empfing. Dafür erhielt ich auch eine Einladung zu der Gesellschaft, welche Abends bey dem sogenannten Kaiser sich versammeln sollte. Sie währte bis nach Mitternacht, war sehr lärmend, Gesang und Musik verstummten nicht einen Augenblick, und es wurden Confituren

und Catschas oder Zuckerrohr-Branntwein verabreicht. Die ganze erwähnte Darstellung ward in ziemlich schlechten portugiesischen Versen, in welche sich auch sehr viele afrikanische Worte einmengten, gehalten. Vom Geiste des Camoens ist in dieser Dichtung nichts zu finden. Die Neger sind indessen äusserst erpicht auf dieses Fest, bey welchem sie sich in ihrem grössten Staat zeigen können, und man könnte diese Bevölkerung nicht tiefer verletzen und kränken, als wenn man ihnen die Abhaltung dieses Festes, welches sie in so vieler Beziehung an ihre Heimath mahnt, nicht gestatten wollte. — Das Frohnleichnamsfest wird in den kleinern Arrayals nicht gefeyert. Man gab mir als Ursache den Mangel an Wachskerzen an; diese werden aus Europa nach Rio Janeiro gebracht, und von dort in das Innere des Landes geführt, was ihren Preis natürlich auf das fast Unerschwingliche für diese verarmten Leute steigert. — Sehr oft musste ich bemerken, dass man glaubte, ich führe in meinem Koffer, in denen viel Papier zum Behufe der Pflanzentrocknung befindlich war, Wachskerzen mit mir, da durch deren Verkauf an die Kirchen ein äusserst einträglicher Handel getrieben werden kann.

Ein Festtag, welcher in Portugall und Brasilien gefeyert wird, ist auch jener des Herzens Jesu. (Coraçao do Jezù.) Am Vortage desselben ist ein allgemeines Fasten angeordnet, doch die portugiesischen Abkömmlinge wollen dieses Gesetz nicht gerne befolgen. Sie sagen sich von dessen Befolgung unter der Anführung des Umstandes los, dass die Stifterin dieses Festtages, die Königin Maria die Erste, welche dessen Bestätigung von dem Papst erhalten habe, eben als diese Bestätigung eingetroffen sey, Fleisch genossen habe.

Während unsers Aufenthaltes in Trahiras dachte man eben daran, die wilden indischen, benachbarten Stämme zu bekriegen, da vor einiger Zeit ein Bewohner des Arrayals von ihnen erschlagen

worden sey. Die Ursache, welche diesen Mord herbeyführte, ward indessen nicht bekannt. Ein Capitão von Amaro Leite, einer Ansiedlung, welche 18 Legoas nordwestlich von Trahiras entfernt liegt, kam hier an, um sich bey den Bewohnern ihre Meynung einzuholen, indem der Kriegsbefehl einem andern Kommandanten anvertraut werden sollte. —

Endlich sahen wir uns in den Stand gesetzt, die Fortsetzung unserer Reise antreten zu können. Unsere Diener waren vom Fieber genesen. Unsere Maulthiere so tüchtig beschlagen, als es für eine so ausgedehnte Reise in Gegenden, wo für schweres Geld auch nicht ein Nagel zu bekommen war, nöthig erschien. Der wackre Padre Vikar, dessen freundlicher Gefälligkeit wir bereits so viele Verpflichtungen hatten, besorgte Alles mit rastloser Thätigkeit. Er versah uns mit allen nöthigen Geräthschaften zur Reise. Ihm übergaben wir die Kisten mit den bereits zur Absendung geeigneten Naturalien, um sie nach Villa Boa zu befördern. Wir wechselten neuen Goldstaub ein, gegen jenen unreinen, den ich von der Real Fazenda in Villa Boa erhalten hatte, wobey ich mir natürlich einigen Verlust gefallen lassen musste. Auch entledigten wir uns durch ähnliche Auswechslung der Silbermünzen, welche in den Gegenden, welche wir nun zu bereisen gedachten, weder gekannt, noch angenommen wurden. In diesen Gegenden zirkulirt nur der reinste Goldstaub als Zahlungsmittel, und nichts Anderes wird dort angenommen. — Der Weg nach San Feliz ward uns als sehr gebirgig und steinig geschildert. Man suchte uns auf alle Weise von dieser Reise abzuhalten. Man gab zwar zu, dass die Reise nur in der gegenwärtigen Jahreszeit ausführbar sey, da in jeder andern die häufigen Fieber, welche dort endemisch sind, jeden Reisenden bedrohen und gefährden. Allein dagegen, meinte man, sey eben in dieser trockenen Jahreszeit gänzlicher

Mangel an Gras und Mais (weil die Einwohner lieber Maniok bauen) zu befürchten, wodurch der Übelstand eintreten würde, dass es unseren Reit- und Lastthieren am nöthigen Futter fehlen dürfte, und diese ihren Hunger, wie in solchen Fällen gewöhnlich, mit Erde stillen würden, welches ihnen aber sehr nachtheilig sey, da nach dieser Nahrung oft tödtliche Anschwellungen bey den Thieren einträten, und es nicht an Beyspielen fehle, dass auf diese Weise schon oft Reisende grossen Schaden durch Verlust dieser Thiere erlitten, und nach grossem Zeitverluste unverrichteter Dinge wieder zurückkehren mussten. Alles diess schreckte uns indessen nicht ab. Wir hatten schon zu viele Beweise von der übertriebenen Ängstlichkeit der Brasilier in solchen Angelegenheiten erhalten, als dass wir uns dadurch hätten in unserm Vorhaben irre machen lassen sollen, und somit traten wir denn, sobald Alles in Ordnung war, und wir uns, so viel als möglich, auf alle Wechselfälle vorbereitet hatten, in Gottesnamen die Reise an.

Der Morgen des 28. Junius stieg herauf, als wir von Trahiras aufbrachen. Die vornehmsten Einwohner des Arrayals hatten sich versammelt, und riefen uns ihre besten Wünsche zu glücklicher Reise zu. Der biedre Padre Vikar begleitete uns bis über San Jozè de Tocantins hinaus. Wir ritten durch diesen Ort, ohne uns aufzuhalten, und jenseits trennte sich nun dieser rechtschaffene Mann und würdige Priester, von dem wir, während unsers langen Aufenthaltes in Trahiras, so viel des Guten und Freundlichen erfahren hatten. Der Abschied stimmte mich sehr wehmüthig, und ich gestehe, dass ich nicht ohne ein nasses Auge von diesem werthen Freunde schied. Indessen war mir auch in dieser ernsten Stunde ein Genuss vorbehalten; ich entdeckte nämlich in eben dieser Stunde den schönen Strauch, dem ich zu Ehren und Andenken des erhabenen Beförderers und Ken-

ners der Pflanzenkunde, des Hochwürdigst Durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Anton, kaiserliche Hoheit, den Namen *Antonia* beylegte. Diesen herrlichen Strauch, dessen Kelchformen ganz an die Pflanzen der *Compositen* mahnt, und welcher zu den *Rubiaceen* gehört, fand ich sonst an keinem Orte der von mir durchreiseten Gegenden Brasiliens mehr. Ich beschrieb ihn in meinem schon erwähnten Werke, Vol. 2, fol. 13, und lieferte auch daselbst tab. 109 eine gelungene Abbildung.

Wir ritten nun, immer im Thale, die majestätischen, von Ost nach West streichenden Gebirge, des Tras do Serra und Serra Bacalhão im Angesicht, dahin. Über die Gegend, welche wir übrigens heute durchwanderten, ist nichts weiter zu sagen. Alles war dürr und ausgebrannt von der Hitze der Jahreszeit. Wir lagerten im Freyen, bey der Ansiedlung Sitio Verdinha, aus 4 elenden Hütten bestehend, von S. Jozè do Tocantins 1¼ Legoas entfernt.

Am folgenden Tage ward die Gegend noch stets öder und reizloser. Man hat kaum einen Begriff von der Ausgedorrtheit dieser Campos, so wie wir sie jetzt sahen. Was die Abbrennung derselben durch Feuer an Vegetation übrig gelassen hatte, das ward durch die übermässige Sonnengluth der Jahreszeit versengt. Nicht einen Grashalm erblickte unser Auge auf dem ganzen weiten Gefilde. Ein kleiner Ameisenfresser *(Myrmecophaga bivitatta)* lief über unsern Weg. Die Hunde hatten ihn sogleich entdeckt, und setzten ihm, unter lautem Gekläffe, nach. Wir eilten ebenfalls hinzu, und sahen das Thier, auf den Hinterbeinen sitzend, die vorderen Tatzen ausgestreckt, und alle Hunde bellend um dasselbe versammelt. — Einer meiner Leute tödtete ihn mit einem Schusse, um, wie er sagte, uns zum Mittagsmahle einen guten Braten zu bereiten. Bald gelangten wir sofort an den Rio Bacalhão, welcher von Süd gegen Nord strömt, alle Bäche der Um-

gegend hier aufnimmt, und endlich selbst in den Rio Maranhão mündet.

Die Gegend, in welcher wir fortritten, bot nun, in landschaftlicher Beziehung, einen etwas grössern Wechsel dar als früher. Das Gebirge Tras do Serra wich etwas zurück, und nimmt seinen Verlauf in der Richtung nach Norden, welche auch der erwähnte Rio Bacalhão nahm. Nach dieser Himmelsgegend konnten wir das Land in ziemlicher Weite überschauen, und es öffnete sich uns eine bedeutende Fernsicht; auf der andern Seite hingegen zog noch immer das Gebirge Serra da Bacalhão hin, obschon auch dieses sich bereits sehr bedeutend verflächte. Beyde Ketten zeigten indessen in ihrer Senkung noch immer jene Zeltform, welche der Quarzschiefer-Formation so eigenthümlich ist. Der letzte Bach, den wir an diesem Tage überschritten, war der Corgo Fundo. Alle übrigen fanden wir vertrocknet; die Hitze war ausserordentlich, und meine Begleiter klagten über fast unerträglichen Durst. Auch ich fühlte dieses Bedürfniss, doch in minderem Grade. Wir trafen nun bey dem Arrayal Cachoeira ein. Er ist zwey Legoas von der Ansiedlung Sitio Verdinha entfernt, wo wir die Nacht zugebracht hatten, besteht aus 22 elenden, zerstreut liegenden Hütten, und hat nicht einmal eine Kirche. — Die ganze Gegend ist mit niederem Gesträuch bewachsen. Der Rio Cachoeira war ganz und gar versiegt. Er mündet auch, wie alle Gewässer dieser Gegend, in den Rio Bacalhão. Wir erstiegen sodann die Höhen der Serra Garo. Das Gebirge bot einen ganz eigenthümlichen Anblick von Verwilderung und Verwüstung, durch die zahllosen Gräben, welche man nach allen Richtungen, Behufs der Goldwäschen, gezogen hatte. Ringsum war Alles ausgedorrt, und die blattlosen Stämme der *Vellozien*, durch das Abbrennen des Grases geschwärzt,

trugen ebenfalls bey, das Bild der Öde zu vollenden, das uns umgab. Nachdem wir auf den steinigen Quarzwegen dieses reizlose Gebirg überstiegen hatten, gelangten wir im Abwärtswandeln an eine Goldwäsche, Garo genannt; acht Lehmhütten lagen hier, als Aufenthaltsort jener Neger, welche die Goldwäschen in der rothen Thonerde dieser Gegend betreiben. Nachdem wir hierauf noch eine Viertel-Legoa zurückgelegt hatten, erblickten wir den Arrayal S. Rita. Derselbe gehört zu den elendesten, verwahrlosesten Ansiedlungen, welche mir noch vorgekommen sind. Kaum vermochten wir es durch das dichte Gesträuch zu dringen, welches überall, in und um die unregelmässigen Hütten, in üppiger Fülle wuchert. — Dieser Ort ward gleichzeitig mit Trahiras durch Dom Antonio da Sylva Cordovil angelegt. Gegenwärtig besteht er aus dreyssig meist verfallenen, elenden Hütten, einer Kirche, oder vielmehr der Ruine einer Kirche, denn die Vorderwand ist eingestürzt, und das Dach nur mehr zur Hälfte gedeckt. Dieser elende Zustand des Ortes ist um so auffallender, da hier in der Regenzeit viel, und das beste Gold der ganzen Umgegend gewonnen werden soll. An der Nordseite des Arrayals sahen wir das Bett des jetzt auch ganz vertrockneten Rio S. Rita, welcher während der Regenzeit bis zur Breite von 60 Fuss anschwillt, und sich, vereint mit den Ribeirão dos Peixes in den Rio Bayagem ergiesst. — Wir athmeten leichter, als wir diesen Ort des Elends und der Versunkenheit hinter uns sahen, und eilten in nordöstlicher Richtung den dürren Bergen, Ausläufern eines neuen Gebirges, zu, welche sich östlich, etwa eine Legoa von der Ansiedlung entfernt, von Süd nach Ost streichend, zeigten. Ich muss hier noch erwähnen, dass 3 Legoas östlich von S. Rita ebenfalls ein kleiner unbedeutender Arrayal liegt. Er heisst Moquem. Es befindet sich daselbst eine Wallfahrtskirche, Nossa Senhora d'Abbadia, mit einem berühmten Gnadenbilde, zu welchem zahlreiche Pilgerfahrten unter-

nommen werden. Unfern davon fliesst der Rio Peixes. Nachdem wir fünf Legoas gewandert waren, gelangten wir an den Ort unsers Nachtlagers, nämlich an das Ufer des Rio Bayagem. Zur Regenzeit erreicht dieser Fluss eine Breite von mehr denn 90 Fuss, jetzt strömte er nur 30 Fuss breit langsam dahin. Eine sehr seichte Furth leitet durch sein Gewässer, obschon er unfern davon sehr tiefe Stellen hat. — Wir schossen an den Ufern des Flusses mehrere Enten, welche wir zum Nachtmahle brieten. Indessen harrte unser hier eine Plage eigener Art. Die Gesträuche ringsumher waren nämlich mit Milliarden junger *Caropaten* bedeckt. Diese Thierchen, kaum von der Grösse des Staubkornes, dem unbewaffneten Auge fast unbemerkbar, bedeckten sogleich unsere Kleider, wo sie bey dem leisesten Anstreifen hängen blieben. Wir bemerkten sie Anfangs kaum, doch bald wurden ihre Bisse so heftig, dass wir uns beeilen mussten, die Kleider auszuziehen, und sie über helloderndes Feuer zu hängen, worauf die Thiere mit sickerndem Geräusche abfielen. Indessen quälten uns doch noch die wenigen Zurückgebliebenen auf das Empfindlichste, und liessen uns die ganze Nacht hindurch nur wenig Ruhe geniessen.

Am nächsten Morgen (30. Juny) weckte uns empfindliche Kälte. Das Thermometer zeigte + 8° R. Wir klapperten mit den Zähnen, und fühlten uns im Innersten durchschaudert. Schnell rafften wir uns auf, und trafen Anstalten zur Weiterreise, da wir ohnehin trachten mussten, diese Gegend zu verlassen, welche unsern armen Maulthieren nicht die geringste Nahrung bot. Als wir aufbrachen, begegneten wir noch einer wandernden Familie, die ihren bisherigen Aufenthaltsort, Moquem, verlassen hatte, um ihn mit einem andern, ihren Wünschen und Bedürfnissen mehr entsprechenden, zu vertauschen. Es schienen sehr dürftige Menschen zu seyn, denn ihre ganze Habseligkeit, welche sie natürlich bey dieser Auswanderung mit sich genom-

men hatten, war in zwey Packtaschen, von rohen Ochsenhäuten, beysammen. Solche Auswanderungen und Übersiedlungen trifft man häufig im Innern des Landes. — Wenn ihre Hütten so baufällig geworden sind, dass sie den Einsturz drohen, wenn der Boden (welchem übrigens hier der Dünger gänzlich fremd bleibt), dürftiges Erträgniss bringt, oder erschöpft ist, wenn die Goldwäschen die Mühe der Bearbeitung nicht mehr so reichlich lohnen, als sie hoffen und wünschen, so rüstet sich die Familie zum Abzug und zur Übersiedlung in andere Gegenden des unermesslichen Reiches, und auf diese Weise werden sehr viele Hütten verlassen. Mehrere solcher Familien wechseln drey- bis viermal in ihrem Leben auf solche Weise ihren Wohnort. Es ist mit diesen Übersiedlungen auch noch eine Art Nebenvortheil für die Auswanderer verbunden. Sie ersparen die Abgaben, die sie bey einem dauernden Aufenthalt an die Regierung entrichten müssten, indem sie an einem neuen Ansiedlungsorte, den sie erst cultiviren, und dessen Boden urbar machen müssen, 10 steuerfreye Jahre durchleben können, nach deren Verlauf sie gewöhnlich wieder weiter wandern, um die Sache von neuem zu beginnen. So umgehen sie fast durch ihr ganzes Leben der Steuerpflichtigkeit, und der Staat verliert dieses Erträgniss, ohne durch die neue Urbarmachung wüster Gegenden zu gewinnen. Denn was hier für die Ausbreitung der Cultur geschieht, geht an den aufgelassenen Orten, wo sogleich die alte Verwilderung wieder Platz greift, verloren.

Die Gegend, in welche wir nun kamen, ward stets unfruchtbarer. Die Campos zeigten, ganz entblösst selbst von niedern Bäumen und Gesträuch, verdorrt von der Sonnengluth, und gegen Süden in eine unermessliche Fläche auslaufend, das Bild der unwirthbarsten Steppe, welche sich die Phantasie erdenken mag. — Auf einem Hügel, welchen wir überschritten, fanden wir die, schon einmal bey unserm

Übergange über die Serra Urubu, erwähnten losen Würfel von Brauneisenstein, *Pedra de S. Anna* genannt. — Häufige Quarzstücke erschwerten hier das Fortschreiten. — Gegen Westen zeigten sich ziemlich schroffe Sandsteinfelsen. — Die Sonne sandte glühende Strahlen, und wir glaubten vor Durst zu vergehen. — Alle Bäche waren vertrocknet, und so hatten wir wenig Hoffnung heute noch fliessendes Wasser zu finden. — Nachdem wir viertehalb Legoas zurückgelegt hatten, erreichten wir einen Wald, dessen Bäume aber ganz entblättert waren, gleichwie bey uns in den Tagen des Spätherbstes. — Es harrte unser indessen daselbst ein Anblick, erfreulicher als irgend einer. Klar rieselte nämlich ein schöner Bach, Corgo Corall, durch den dürren Wald dahin. Wir begrüssten ihn mit lautem Jubel, labten uns an dem kühlen, köstlichen Gewässer, und fühlten uns neu belebt nach diesem Genusse, dessen wir uns heute in banger Besorgniss, von dem brennendsten Durste gefoltert, fast gar nicht mehr gewärtig waren. Hier war der Ort unsers Nachtlagers. Unter einem schönen, 14 Klafter hohen Lorbeerbaum, von einer neuen Art, *(Laurus floribunda)* liess ich das Zelt errichten. Es ward ein dürrer, umgestürzter Baum herbeygeschleppt, Feuer gemacht, und so lagerten wir uns, fröhlich und guter Dinge, um einen Scheiterhaufen, an dem wir die Flamme 10 Klafter hoch emporlodern liessen, auf diese Art nach unserer Weise die Octave des Johannisfestes feyernd. Die Nacht ward übrigens sehr kalt, und die Carapaten belästigten uns auch heute wieder, doch in minderer Menge als gestern.

Am nächsten Morgen (1. July) brachen wir zeitlich auf. Unser Weg führte immer zwischen Gebirgen, zuweilen selbst auf deren Abhängen hin. Die Berge bestanden meist aus Massen von Quarz. — Hier trafen wir wieder die meisten Bäche ziemlich wasserreich, was uns recht angenehm überraschte, um so mehr, wenn

wir der gestrigen Qualen des Durstes gedachten. — Nachdem wir einen Weg von anderthalb Legoas zurückgelegt hatten, standen wir an einer halbverfallenen Brücke. Hier hatte auch ein Soldat seinen Aufenthalt, gleichsam eine Art von Brückenwache, *Contagem do Rio Tocantins* genannt. Er führt den Namen Kommandant, und hat den Zoll für den Übergang über den Rio Tocantino zu empfangen. Bey unserer Ankunft war dieser Kommandant abwesend, doch einer seiner Gehilfen setzte mein Gepäcke, mit neunmaliger Überfahrt, in einem Canoe, zollfrey über den sehr tiefen und 120 Fuss breiten Strom. Diess verursachte uns einen ziemlich langen Aufenthalt. Wir beeilten uns, jenseits des Flusses, unsere Sachen wieder in Ordnung zu bringen, bepackten unsere Thiere, und setzten in nördlicher Richtung die Reise fort. — Noch eine Legoa weit zogen wir zwischen kahlen Hügeln dahin, und als wir den Corgo do Padre erreicht hatten, machten wir an seinen Ufern Halt, um hier zu lagern. — Wir hatten auf diese Weise heute freylich nur einen geringen Raum zurückgelegt, allein die lange Verzögerung bey dem eben erwähnten Überschiffen unseres Gepäckes, und auch die Ermüdung unserer Maulthiere, welche sich heute nach einer Reise von drittehalb Legoas erschöpfter zeigten, als sonst kaum nach doppelter Länge des Weges, waren Ursache, dass wir der Reise heute ein so kurzes Ziel stecken mussten. Der Bach, an welchem wir das Lager aufschlugen, hatte etwa 12 Fuss Breite, und führte reines, klares, sehr wohlschmeckendes Wasser. Alles war nun in gewohnter Geschäftigkeit darüber her, das Zelt aufzuschlagen, das Mahl zu bereiten u. s. w. Auf einmal erscholl ein heftiges Geschrey. Meine Diener rafften sich schnell empor, und riefen, es müsse vielleicht eine Onçe in der Nähe seyn. Wir eilten nach der Gegend hin, wo das Geschrey erschallte; sobald wir an den Bach kamen war uns Alles klar. Wir erblickten eine grosse Schlange, welche eben Jagd auf

einen armen Frosch machte, welcher mit der in solchen Fällen an den Thieren vorkommenden Unbeweglichkeit vor dem ihn mit dem Blicke fixirenden Ungeheuer sass und heulte; endlich fuhr sie auf ihn los und haschte ihn, ward aber auch in demselben Augenblicke von einem meiner Leute mit einem Palmenstiele getödtet *).

Später am Abend quälten uns wieder die fatalen Muskitos, welche in Unzahl schwärmten, und gar nicht abzutreiben waren. Da wir überdiess auch heute wieder von den Carapaten geplagt wurden, so verloren wir wirklich beynahe die Geduld. Doch, da wir einsahen, dass alle Ungeduld hier nichts helfe, so fügten wir uns mit philosophischer Ruhe in das Unvermeidliche. Die eine Hälfte unserer Harpyen, nämlich die Muskitos verschwanden denn doch, als die Kälte in der Nacht eintrat, die letzteren hielten jedoch auch hier Stand, und wir konnten uns erst am nächsten Morgen, durch die allersorgfältigste Reinigung der Kleider, von ihnen befreyen.

Unser Weg am folgenden Tage (2. July) bot wenig Abwechslung und Interesse. Uns erfreute indessen dennoch sein Anblick ein wenig mehr, als jener der früheren Tage, denn obschon zu beyden Seiten des sehr steinigen Pfades, nur ein monotones, von Süd nach Nord streichendes Gebirge, und lauter ausgetrocknete Bachrinnsale bemerkt

*) Der Rachen dieser Schlange, von der Spitze bis zum Zusammenhange mit dem Unterkiefer, war 2 Zoll, der ganze Kopf 2 einen halben Zoll lang, einen Zoll 2 Linien breit, einen Zoll hoch. Vom Halse bis zum After mass sie 43 Zoll. Sie hatte 181 Bauch- und 80 Schwanzschuppen, keine Giftzähne, wohl aber sägeähnliches, scharfes Gebiss. Der Kopf ist schwarz, der Rücken mit goldbronçefarbenen und schwarzen Schuppen bedeckt. Die schwarzen Flecken am Rücken sind rund, halten einen Zoll und 2 Linien im Durchmesser, und werden zu beyden Seiten mit bronçegelben Schuppen begränzt, worauf wieder 3, dann 2 Schuppen nach abwärts folgen. An diese münden sich die goldgelben Bauchschuppen, welche vom Anfange unter den schwarzen, runden Flecken 2 schwarze Streifen in die gelben Bauchschuppen bilden.

wurden, so sahen wir doch wieder einige belaubte Bäume, und stellenweise etwas Gras, was uns nach den braunen, ausgebrannten Steppen, welche wir gestern und vorgestern durchwandelt hatten, eine wahre Augenweide war. — Zwey Strausse *(Rhea americana, Emas)* schnellten sich in ihrem trägen Fluge fort, als sie unsere Ankunft bemerkten. Auch mehrere Rudel Campos-Hirsche *(Cervus campestris)* witterten unsere Nähe, und flohen scheu über die Campos dahin. Wir ritten durch das Bett zweyer ausgetrockneter Bäche, des Rio Gamelleira und Rio João, und gelangten zu 7 elenden Hütten, mit Gras gedeckt, die Wände aus Palmenblättern geflochten. Diese Hüttengruppe führt den Namen *Sitio Gamelleira*, von einem grossen Feigenbaum, der häufig angetroffen wird. — Sehr gerne hätte ich hier einige Lebensmitteln gekauft, da unsere Vorräthe bereits merklichen Abgang gelitten hatten, allein diese Hoffnung war vergebens. An diesem elenden Orte war nichts, aber auch gar nichts zu erhalten, und wenn wir es mit Gold hätten aufwiegen wollen.

Wir setzten also unsern Weg fort, passirten nach drey Viertel-Legoas abermals einen ausgetrockneten Bach, den Ribeirão fongo, und trafen sodann an der Fazenda Salto, dem zum Nachtlager bestimmten Orte, nachdem wir in der ganzen Tagreise 7½ Legoa zurückgelegt hatten, ein. — Man wiess uns einen Schuppen zum Aufenthaltsorte für diese Nacht an. Er wäre recht geräumig, und dazu geeignet gewesen, aber unglücklicher Weise hatten eine Unzahl Hühner, und, was noch ärger war, eine Menge Schweine denselben schon im Besitz, und schienen sich sogar gegen uns darum wehren zu wollen. Ich wollte diesen Kampf vermeiden, und zog es vor, im Freyen, am Ufer des schönen wasserreichen Baches, kaum 200 Schritte von der Ansiedlung entfernt, zu campiren. Bald war das Zelt aufgeschlagen, und die heitere Nacht wiegte uns schnell Alle in sanfte Ruhe.

Am 3. July führte uns der Weg zuerst über ein ziemlich steiniges Gebirge, einen Ausläufer jener früher erwähnten, von Süd nach Nord streichenden Bergkette. Kaum fünf Viertel Legoas von unserm letzten Nachtlager entfernt, trafen wir ein einzelnes, in einem wüsten, unfreundlichen, von der Sonnenhitze ganz ausgedörrten Gefild, erbautes Haus, Fazenda da Dona Rita genannt. Wir ritten vorüber, ohne an dem wenig versprechenden Hüttchen Halt zu machen, und erreichten dann bald den Rio Preto, welcher anfänglich in der Richtung von Ost nach West fliesst, dann aber sich plötzlich nördlich wendet. Ungeachtet wir uns in der trockenen Jahreszeit befanden, und so viele zum Theile ganz und gar nicht unbedeutende Bäche gänzlich versiegt gesehen hatten, fanden wir doch, zu unserm Erstaunen, diesen Fluss sehr reissend, und in einer Breite von 47 Fuss einherströmen. Der Rio Preto muss überhaupt ein sehr bedeutender Fluss seyn; die Breite des Bettes, welches über 180 Fuss mass, beurkundet es, so wie das Gerölle, mit welchem es erfüllt war, die Heftigkeit seines Wogendranges im angeschwellten Zustande. — Ja, er überschreitet in diesem Zustande sogar noch dieses breite Bette, und überschwemmt die benachbarten Ufer, wie diess die in dieser niedern Gegend anstehenden Sümpfe, welche sogar jetzt, bey dieser ungewöhnlichen Hitze, noch nicht ganz vertrocknet waren, zeigen. Diese Sümpfe und stehenden Gewässer sind es auch, welche das Miasma aushauchen, das dem Reisenden die so gefürchteten Sesons oder Faulfieber imprägnirt, von denen man uns so viel erzählte, und vor welchen man uns so dringend warnte. An den Ufern des Flusses blühte eben eine sehr schöne Art von *Combretum*.

Unser Übergang über den Rio Preto geschah ohne das mindeste unangenehme Ereigniss. Der Warnung unserer Freunde in Trahiras eingedenk, beeilten wir uns, diese sumpfigen Gestade, so

schnell als thunlich, zu verlassen, um so mehr, da die Hitze heute wieder ausserordentlich gestiegen war. Wir lechzten nach kühlendem Schatten, und rasteten oft an den kleinen Gesträuchen, welche wir auf dem Wege antrafen, der sich ziemlich beschwerlich, eine Legoa lang, an den Abhängen einer Gebirgskette bald auf bald nieder schlängelte; wir fanden Alle unsere Bahn äusserst ermüdend und anstrengend, trieften von Schweiss, die Sonne brannte in all ihrer tropischen Gluth über unsern Häuptern, und heftiger Durst erfüllte uns wieder mit seinen Qualen. Doch wurden wir in dieser letzten Beziehung bald gestärkt, da wir an einen schönen Bach mit hellem klaren Wasser gelangten, wo wir unsern Durst löschten. Hier begegnete mir ein kleiner Unfall, welcher aber zum Glück keine schlimmen Folgen hatte. Ich war eben im Begriff, den Lauf des Baches mit der Magnetnadel zu vergleichen, als mein Pferd mich an einen, den Durchgang hemmenden, uns gegenüber liegenden Baumstamm mit solcher Heftigkeit anstiess, dass ich in das Wasser stürzte. Doch nahm ich nicht den geringsten Schaden. Bald darauf erreichten wir eine Hütte, welche bloss den Namen Rossa (Anpflanzung) trug, und etwas später den 18 Fuss breiten Ribeirão das Caldas, welcher eine halbe Legoa östlich von hier seinen Ursprung hat, und in den Rio Preto mündet. An einem Bache, bey der Fazenda Moujalos, wieder vier und eine halbe Legoa von unserm letzten Nachtlager entfernt, machten wir Halt, um unserer heutigen Tagereise ein Ziel zu stecken. — Noch immer war die Hitze sehr drückend, und wir sahen dem nahenden Abend mit wahrer Sehnsucht entgegen.

Kaum eine kleine Viertelstunde, östlich von dieser Ansiedlung entfernt, sprudeln die in dieser Capitanie so berühmten warmen Quellen, welche besonders in gichtischen Leiden grosse Heilkraft bewährt haben sollen. Sie führen den Namen Caldas de S. Félis oder

Caldas do Frey Reinaldo. So nahe diesen Heilquellen, konnte ich es unmöglich unterlassen sie aufzusuchen. Der Ansiedler, welcher sich rühmte, sie genau zu kennen, war mein Begleiter. Der Anfang war nicht sehr angenehm. Wir mussten uns sogleich den Weg durch dichtverwachsenes Gestrüpp bahnen, ehe wir an den schon erwähnten Ribeirão das Caldas gelangten. Wir brachen indessen, aller Hindernisse ungeachtet, glücklich durch. Der Ribeirão selbst hatte 22° Wärme bey einer Lufttemperatur von + 20° R.

Die unferne von seinem Ufer, auf einer Anhöhe, in einer Höhe von etwa zwey Klafter entspringende heisse Quelle führt den Namen Tigre. Ihre Hitze ist + 33° R. Sie strömt mit äusserster Heftigkeit aus einer etwa ellengrossen Öffnung aus dichtem braunrothen Sandstein in der Mächtigkeit eines halben Quadratfusses hervor. Ich kostete das Wasser, und fand es ganz geruch- und geschmacklos, gleich jedem andern warmen Wasser. Eine zweyte Quelle, welche, etwa eine Klafter weit, unter dem Tigre hervorquillt, hatte 30° R. Wärme. Der Bach beym Zusammenflusse der beyden Quellen hielt 26° + R. Ausser diesen gibt es hier noch drey minder heisse Quellen. In fast gleicher Richtung westlich, jenseits des Rio Maranhão, in den sogenannten Terras novas do Descoberto de Nossa Senhora da Piedade, entspringt unferne eines See's, in fünf Quellen, der Ribeirão Caldas. Diese fünf Quellen sollen ebenfalls sehr heiss seyn, und führen den Namen Moquem. Zur Zeit meiner hiesigen Anwesenheit waren jene Gegenden für Reisende, wegen der Gefahren durch die dort hausenden wilden Indianerstämme, besonders der durch ihre barbarische Rohheit und Grausamkeit gefürchteten Canoneiros, unzugänglich. — Bald war ich wieder an unsere Lagerstätte zurückgekehrt, und wir suchten und fanden die stärkende Ruhe.

Sehr frühzeitig, am Morgen des 4. July, verliessen wir diese Gegend, und zogen in nördlicher Richtung weiter. Der Weg führt, stets sehr steinig und beschwerlich, über die Bergabhänge fort. Wir erhoben uns zu nicht unbeträchtlicher Höhe, und hier zeigte sich uns wieder eine zweyte Gebirgsreihe, noch höher als jene, auf welcher wir standen. Als wir uns in das dazwischen liegende Thal hinab gesenkt hatten, kamen wir zwischen hohe Felsen von Chloritschiefer. Hier war es recht angenehm kühl, und ein heller klarer Bach rieselte lustig zwischen den ernsten Steinmassen dahin. Überhaupt nahm, seit unserm Übergange über den Rio Preto, die Gegend einen ganz andern Charakter an. Sie ist im hohen Grade ernst und melancholisch zu nennen. Man sieht nur kahle, von jeder Vegetation entblösste Berge, öde Thäler und nackte Steinmassen. Schwärme von Muskitos belästigten uns auf jedem Schritte, bald trat auch wieder die Hitze so glühend ein, dass wir fast in der Atmosphäre eines glühenden Ofens zu reiten glaubten. Indessen fanden wir doch mehrere Bäche, an denen wir den Durst löschen konnten. Endlich, ungefähr eine halbe Stunde von S. Felis, ward unser Auge wieder durch den Anblick mehrerer herrlichen Gruppen der Mauritius-Palme, welche am Ufer eines Baches ihre majestätischen Kronen erhoben, für die dürren öden Gefilde, welche wir bisher durchwandert hatten, entschädigt und erfreut. — Etwa 300 Schritte von dem Arrayal S. Felis entfernt, fliesst der, selbst in den heissesten Tagen der trocknen Jahreszeit wasserreiche über 150 Fuss breite Rio S. Felis, in der Richtung von Ost nach West, und mündet in den, nur eine Legoa entfernten Rio Maranhão. Früher führte eine Holzbrücke über den Rio S. Felis. Sie war aber so ganz verwahrloset worden, dass sie einstürzte, und jetzt nur noch die Trümmer ihrer Pfeiler sichtbar sind. Unser Gepäcke musste also auch hier wieder, mittelst eines Canoe, über den Fluss gesetzt werden, was natürlich abermals einen bedeutenden Zeitverlust ver-

ursachte. Indessen ging doch Alles ohne Gefahr und Beschädigung vor sich, und wir standen an dem jenseitigen Ufer. Hier wird eine Art von Mauth, (Übergangszoll, *Contagem*) entrichtet. Auch an diesem Tage war der Weg, welchen wir zurückzulegen hatten, auf 4½ Legoa berechnet. So ritten wir denn am Ziele unserer Tagesfahrt in den Arrayal S. Felis ein.

Der Padre Vikar, Manoel Marquis de Anjas, von meiner Reise benachrichtigt, hatte mich bereits seit einiger Zeit erwartet, und auf das freundlichste alle Anstalten zu meiner bequemen Unterkunft getroffen. Unmittelbar nach meiner Ankunft erhielt ich von ihm einen Besuch, und ward in seine Wohnung zu Tisch gebeten. Auch der Kommandant des Arrayal kam mich zu besuchen, und bat mich, das Städtchen wenigstens einige Tage mit meiner Gegenwart zu beehren. Er versicherte, bereits Leute ausgesendet zu haben, um den Weg, welchen wir nun zu betreten gedachten, besser gangbar zu machen, und behauptete, ehe diess geschehen sey, wäre es ganz unmöglich, die Reise fortzusetzen; kurz, er bot Alles auf, unsern Aufenthalt zu verlängern. Ich liess mich um so leichter dazu stimmen, weil die so oft wiederkehrende Beschwerde unserer Reise, nämlich die Sorge für die Herstellung des Beschlagens unserer Maulthiere, welche bey dem schlechten Wege ihre Hufeisen zum Theil ganz verloren, zum Theil bis in das Unbrauchbare abgenutzt hatten, uns von selbst einen Aufenthalt gebot, indem dergleichen Arbeiten hier zu Lande äusserst langsam verfertigt werden, oft selbst gar nicht zu erlangen sind. Auch erforderten meine gesammelten Pflanzen meine Sorgfalt zu ihrer Aufbewahrung und Pflege, und ich musste darauf bedacht seyn, wenigstens einen Theil meiner gesammelten Naturalien in Kisten zu packen, um sie durch die Gefälligkeit des Kommandanten nach Trahiras, zur Weiterbeförderung nach Europa,

zu senden. Durch Erfahrung belehrt, hatte ich mir bereits in Trahiras einige Kistchen im Vorrath verfertigen lassen, und, eines in das andere gesteckt, auf die Reise mitgenommen. Es bewährte sich jetzt schon, wie zweckmässig diese meine Vorsicht gewesen war. Hier war weder ein Bret zu bekommen, noch selbst ein Tischler oder Zimmermann zu finden.

Der Arrayal S. Felis ist von Trahiras 27 Legoas entfernt, liegt auf einem kleinen Hügel, den ringsum kahle Berge umgeben, und ward 1736 gegründet. Der Entdecker dieser Gegend hiess Carlos Marinho. Man zählt hier drey Kirchen, von denen jedoch nur die Hauptkirche S. Felis in brauchbarem, für die Würde des Gottesdienstes geeignetem Zustande ist. Der Ort hat mehr als 200 Häuser, deren grösster Theil jedoch gegenwärtig verlassen und eingestürzt ist. In dem jetzigen Zustande der Ansiedlung kann man nun zwey Gassen des Arrayals als bewohnt annehmen. Einst war diess anders: der Ort war bevölkert und wohlhabend, theilt aber nun, mit so vielen andern Plätzen dieses Reiches, das Loos der Verarmung und Verödung. Einst bestand hier ein Goldeinschmelzungsamt *(Caza da Fundicão)*. Das Gebäude, dessen Errichtung 19000 Crusaden oder Gulden kostete, war nun eine Ruine. Das Amt wurde, als der Goldertrag sich stets minderte, nach Cavalcante übersetzt, und endlich, als die Abgabe des Fünftels vom gewonnenen Golde, bei der geringen Ausbeute desselben, die Kosten der Gebahrung dieses Amtes nicht mehr deckte, ganz aufgelassen. — Es fand indessen die Regierung auch auf diese Weise keinen Vortheil, denn die Einwohner lieferten nun das schuldige Fünftel auch nicht mehr ab, und der Goldstaub ward nach Para geschmuggelt. Nach dem letztvorgenommenen Census zählte man in diesem ganzen Distrikte nicht mehr als 1781 Einwohner, nämlich:

Weisse, verheirathete Männer	10
„ „ Weiber	10
Weisse, unverheirathete Männer	29
„ „ Weiber	29
Freye Neger vermählte	25
„ Negerinnen „	26
Freye Neger unvermählte	142
„ Negerinnen „	196
Mulatten vermählte	60
Mulattinnen „	60
Mulatten, unverheirathete	243
Mulattinnen, „	310
Sklaven	331
Sklavinnen	310
Zusammen	1781

Seit dieser Zeit hat aber schon wieder die Bevölkerung bedeutend abgenommen. Um nur ein Beyspiel, freylich das auffallendste, zu geben, so ist von der, in jener Volkszählung angegebenen Zahl von 78 weissen Männern und Frauen, niemand mehr übrig, als der Padre Vikar und noch zwey Personen! —

Zur Zeit meiner Anwesenheit in diesem Arrayal bestand die bey weitem grössere Mehrzahl der Einwohner aus Negern und Mulatten. Sie treiben Viehzucht. Doch sind sie sehr arm, und erschwingen kaum das Nöthige zum Lebensunterhalt. Der dürre, undankbare Boden gestattet den Anbau des Mais nicht, welcher gut gedüngten Boden erheischt, wie dessen nur wenig am S. Felis und Maranhão durch Abbrennen der Wälder gewonnen ward. Dieser Mangel ward auch uns, wie man es in Trahiras vorhergesagt hatte, sehr empfindlich. Wir konnten auf der ganzen Reise von Trahiras bis S. Felis und der Fazenda Monjales kein Körnchen Mais erhalten, und unsere Maulthiere wurden, aus Mangel desselben, völlig entkräftet. — Man findet in diesen Gegenden fast ausschliesslich nur Mandiok-Mehl. —

Der Padre Vikar beschäftigte sich besonders mit Eisengewinnung. Er zeigte mir einen anderthalb Ellen hohen Ofen, in welchem er, mit Beyhilfe von acht Sklaven, täglich acht Pfund Eisen erzeugt. Ich ertheilte ihm eine einfache Anleitung zu schnellerer Gewinnung dieses Metalls, welche er mit grosser Freude annahm. Während meiner Anwesenheit war übrigens der ganze Arrayal in Allarm und beständiger Unruhe. Man veranstaltete nämlich einen Streifzug (Bandeira) gegen die wilden indischen Stämme, welche am jenseitigen Ufer des fischreichen Rio Maranhão hauseten, die gefürchteten Canoeiros. Diese sind einer der zahlreichsten, wildesten, grausamsten Stämme, robust von Körperbau, kriegerisch, unversöhnlich, beharrlich bis zum Tode in ihrem Vorhaben, keinen Pardon gebend. Wollte, was sehr selten geschieht, einer dieser Barbaren menschlicher Regung nachgeben, und etwa einen Gefangenen begnadigen, so erhebt sich sogleich ein wildes Geschrey: Matta, Matta, (d. h. schlag todt) und die Umstehenden verüben im Zögerungsfalle augenblicklich, statt des Siegers, das blutige Geschäft. Selbst die Weiber bleiben in der Grausamkeit und im Blutdurst nicht zurück, ja sie überbieten oft noch die Männer. Wo sie es vermögen, rauben sie Vieh, geniessen Pferde- und Maulthierfleisch, und sind sogar sehr lüstern nach dieser Speise. Der fischreiche Rio Maranhão bietet ihnen Überfluss an Fischen. Sie führen auch grosse Hunde mit in den Kampf, welche thätig daran Theil nehmen, und durch ihr Geheul und ihre Wuth die Schrecken eines Überfalles dieser Horden steigern. — Ihren Namen erhielten sie von ihren Nachen: Canoes (Canoeiros); diess sind ausgehöhlte Baumstämme, mit denen sie kühn und gewandt selbst den so wasserreichen Rio Maranhão beschiffen. Im Falle eines Angriffes verbergen sie diese Canoes unter das Wasser, indem sie dieselben mit Steinen beladen und versenken. Sie halten sich in den nahen Wäldern des Rio Maranhão, und der Flüsse Parana, Manoel

Alvez, und der Barra do Palma auf, wo sie auch ihre Aldeen haben. Jenseits des Rio Maranhão besitzen sie die westlichen Wüsten bis Amaro Leite und Piedade, allwo sie die Bewohner sehr beunruhigen. Ihre Besitzungen werden von den Brasilianer-Ansiedlern äusserst fruchtbar und goldreich geschildert. Letzteres kann wirklich der Fall seyn, weil dieser wilde Stamm das Gold nicht achtet, und sich keine Mühe, es zu gewinnen, gibt, daher es durch die unendlichen Jahre aufgeschwemmt und unangetastet auf der Oberfläche der Wasserufer vorkömmt; dagegen die Besitzungen der portugiesischen Ansiedler schon ganz erschöpft sind, daher jetzt dieser Mamon nur mühevoll erbeutet wird, zu welcher Arbeit die Ansiedler keine Lust tragen, und lieber darben.

Mit neidischen Augen sehen daher diese Ansiedler stets auf die Besitzungen der Indier im Allgemeinen, durch deren Besitznahme sie grosse Reichthümer erwarten. Man höret stets die Klage, dass die Indier, welche doch bereits den grössten Theil Brasiliens räumten, die besten Ländereyen besässen und vertilgt werden müssten, und dass der König ihnen Hilfe zur Ausrottung dieser Bischos (Bestien, Thiere, mit diesem Namen belegten sie die armen Indier) senden sollte. Sie wären nur eine Plage für die Menschheit, und durch die Vertilgung der Indier allein könne der König seine Unterthanen beglücken und bereichern. Solche Äusserungen hört man im ganzen Norden von Goyaz, selbst von den gebildetern Geistlichen.

Es ist daher kein Wunder, dass die armen Indier ebenfalls Massregeln zu ihrer Sicherheit treffen, welche die Vertilgung ihrer Feinde erzwecken, oder sie wenigstens in Furcht und Schrecken erhalten. Besonders ist diess der Fall bei den Canoeiros, welche von der Ost- und Westseite von den Ansiedlern begränzt sind, die zeitweilig ihrer Wuth und ihrem Neid an den Indiern Lauf lassen, und selbe als

Sklaven aufzufangen trachten. Wären die Canoeiros nicht durch ihre grausame Massregel, dass sie keinem Christen Pardon geben, so furchtbar, so wären sie schon längst ausgerottet, verdrängt, oder zu Sklaven gemacht. Die Haupt-Aldea soll zwischen den Gebirgen jenseits des Duro liegen, bis wohin die brasilischen Ansiedler noch nie vordrangen. Diese Barbaren durchstreifen das ganze jenseitige Gebiet, und verwehren jeden Zugang, verloren ist Jeder, der in ihre Hände fällt. — Man trifft sie zuweilen schon vier Legoas von S. Felis, an der Einmündung dieses Flusses in den Rio Maranhão, und der Schrecken ihrer Nähe ist so gross, dass niemand sich dem Rio Maranhão zu nahen getraut. Diese Wilden, welche in dem Gebrauche ihrer Waffen grosse Geschicklichkeit besitzen, führen Lanzen von zehn Fuss Länge, oben mit sehr scharfen Spitzen und Widerhaken versehen. Auch ihre Pfeile sind mit solchen Widerhaken geschärft, wodurch der Übelstand entsteht, dass sie den Getroffenen nicht mehr aus den Wunden gezogen werden können, ohne diese zu vergrössern und noch gefährlicher zu machen. — Vor Kurzem hatten sie einen Überfall ganz in der Nähe des Rio Maranhão gewagt, und mehrere, jenseits des Flusses, besonders bey Amaro Leite, wohnende Ansiedler theils vertrieben, theils auf die grausamste Weise getödtet. Diess veranlasste nun den gegenwärtigen Streifzug, dessen Ausrüstung solchen Tumult in S. Felis verursachte. Der Ouvidor von Villa S. João da Palma ordnete diesen Streifzug an. Der General-Gouverneur von Goyaz gestattete ihn zwar, war aber für seine Person nicht sehr dafür gestimmt, und sprach seine Meinung dahin aus, er glaube, jene ermordeten Ansiedler möchten sich ihr schreckliches Schicksal durch unvorsichtiges Betragen, wodurch sie jene Indianer gereizt hätten, wohl selbst bereitet, und den ersten Anlass zum Streite gegeben haben. — Die Ausrüstung des Streifzuges ward indessen auf das lebhafteste betrieben. Alles war in Thätigkeit.

Die vermöglichen Einwohner des Arrayals und der Fazenden des Bezirkes lieferten den Streitern Lebensmittel, als: Mandiokmehl, Mais, an der Luft gedörrten Speck, Bohnen, Rohzucker u. s. w., die reichen Einwohner der entferntern Gegenden, z. B. von Trahiras, spendeten jeder sechs Oitaven Gold. Somit war bereits Alles in Ordnung, und nun ging es an die Stellung und Ausrüstung der streitbaren Mannschaft selbst. Jeder Ortskommandant war beauftragt, sein Kontingent zu liefern. Es fanden aber bey diesem Geschäfte mehrere Umstände statt, welche die Erfüllung des Auftrages sehr verzögerten. S. Felis selbst hatte z. B. 40 Mann zu stellen. Allein als es nun im Ernste zur Stellung kam, da war der Muth, von welchem früher die ganze streitbare Jugend entflammt schien, gänzlich entschwunden. Fürs Erste verlangten die zu Stellenden eine Bezahlung für Mühe und Gefahr, und da die Verwaltung sich zu keiner solchen Vergütung verstehen wollte, so entfloh der grösste Theil der jungen Leute, um dem gefürchteten Zwange zu entgehen, in die Wälder; statt vierzig Rekruten erschienen daher deren zehn, und von diesen zehn kamen wieder nur fünf bey dem Sammelplatze in Villa da Palma an, und noch dazu ohne Waffen, an welchen überhaupt Mangel herrschte. Übrigens hätten jene Muthlosen nicht nöthig gehabt, die Flucht zu ergreifen, denn ich frug den Ouvidor, ob er die Leute nicht zum Dienste zwingen könne, und erhielt verneinende Antwort. Eben so schwer hielt es, für die Expedition einen tüchtigen Anführer zu finden, welcher die Eigenschaften besass, jene gefürchteten Indianer entweder zu vernichten, oder sie zu einem wahren dauerhaften Frieden zu bestimmen. Es ward endlich eine Wahl getroffen, über welche man sich allgemein lustig machte. Der Ouvidor ernannte nämlich seinen Schwiegervater zum Anführer. Es war diess ein alter, kränklicher Mann, der allgemein in dem Rufe bekannter Muthlosigkeit stand. Er war bereits Kommandant im Praesidio am Rio Maranhão, (etwa

sieben Legoas von Villa da Palma entfernt) wo acht bezahlte Soldaten unter seinem Kommando standen, welche Einbrüche der Indianer zu verhindern die Bestimmung hatten. Von diesem Praesidio aus sollten auch die Operationen beginnen. — Bey meiner Rückreise und Ankunft in Trahiras wurde uns der Ausgang dieses Streifzuges mitgetheilt. Die ausgezogene Bande, welche sich durch drey Monate lang in den wüsten Aufenthaltsorten der Canoeiros herumgetrieben, glaubte schon, dass sie unverrichteter Sache auseinander gehen müsste, ohne auf die Indier zu stossen, weil letztere gerade auf die entgegengesetzte Seite in die Aufenthalte der portugiesischen Ansiedler flohen, während diese vergeblich, vom Hunger geplagt, herum streiften. — Auf diesem Rückzuge gegen Villa da Palma gelangten sie auf einen Fusspfad, welcher von Amaro Leite gegen den Rio Maranhão führte. Dieser wurde verfolgt, und sie kamen am jenseitigen Ufer des Rio Maranhão, am Rio das Almas, zu einer Aldeia oder Indieransiedlung nebst einer grossen Maisanpflanzung, *(Rossa)* von vier Alqueiras Aussaat, welche bereits bepflanzt war. — Diese Aldeia wurde umringt, und den Canoeiros der Friede angetragen, welcher von ihnen aber nicht angenommen, sondern muthig verworfen ward. Einem zehnjährigen Knaben, zwey Jahr zuvor den Portugiesen geraubt, und als Sklave bey den Indiern dienend, wurde zugerufen, er möge die Canoeiros verlassen, und zu den Belagerern herüber kommen. — Doch dieser Zweck ward verfehlt, indem die Indier den Knaben, im Angesichte seiner Landsleute, schnell ermordeten. Unter diesen Indiern befand sich auch ein geborner Canoeiro, welcher 10 Jahre zuvor getauft war, und eine Zeitlang unter den portugiesischen Ansiedlern in der Capitanie San Paulo hauste. Dieser hatte einen ausgezeichnet langen Bart, und war äusserst hartnäckig, wollte auch gar nichts von Un-

terhandlungen hören. Hierauf sprach der Anführer dieser Bandeira, Major Joaquim Pereira: „Nun, so müsst ihr Alle sterben," der erwähnte Indier aber schrie: „Und ihr auch." Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so durchbohrte ihn auch schon eine Flintenkugel. Die Bandeira feuerte nun auf die Palmenhütten los, steckte diese in Brand, und tödtete ohne Erbarmen alle aus den Hütten entfliehen wollende Indier mit Messerstichen oder mittelst Feuergewehren, so, dass nur zwey Indier entkamen, 6 Knaben und ein altes Weib aber als Gefangene mitgeführt wurden. Von dieser Aldeia sollen 3 Fusspfade führen, einer zu dem Rio Maranhão, der zweyte nach Amaro Leite, und der dritte zu dem Praesidio. Durch diesen errungenen schändlichen Sieg wurde aber keineswegs der Stamm der Canoeiros vertilgt, denn der grösste zahlreiche Theil war nicht anwesend in der Aldeia, sondern auf der Jagd, welcher gewiss in der Folge diese That wieder gerächt haben wird.

Der 6. July war zur Fortsetzung unserer Reise bestimmt. Der gute Padre Vikar hatte uns reichlich mit Lebensmitteln versehen, und liess uns nicht ziehen, ehe wir noch ein Mahl bey ihm genossen, obschon es 9 Uhr des Morgens war. Wir hätten übrigens ohnediess früher nicht aufbrechen können, denn erst nach 9 Uhr erhielt ich die für meine Lastthiere bestimmten Hufeisen, und musste noch überdiess das Stück mit 6 Gulden C. Münze bezahlen. So brachten wir denn noch die letzte Stunde unsers Aufenthaltes bey dem rechtschaffenen Priester zu, welcher uns wahre Liebe und Theilnahme bewies. Er versicherte, dass er uns durchaus nicht fortgelassen hätte, wenn er nicht die Nothwendigkeit einsähe. Die Zeit war gemessen für uns, wenn wir die Reise noch vor dem Eintritt der Regenzeit beenden wollten. Übrigens äusserte er auch Unzufriedenheit über den Ort seines

Aufenthaltes, an dem er nun bereits 28 Jahre hausete, ihn aber binnen Kurzem mit dem Arrayal S. Jozè do Tocantins vertauschen wollte. Endlich schieden wir von dem wackern Manne, und setzten uns in Bewegung.

Wir überstiegen heute mehrere unbedeutende Hügel zwischen zwey, von Süd nach Nord streichenden, Gebirgsketten, und erreichten den Rio do Carmo, an dessen Ufer wir etwa ein Dutzend kleine Hütten zur Unterkunft der daselbst Goldwäschen treibenden Neger trafen. Etwa eine Viertel-Legoa westlicher von diesen Hütten, liegt der kleine, verlassene Arrayal Carmo, zwey Legoas von S. Felis, und drey Legoas nördlich von dem Arrayal Chapadu de S. Felis entfernt. Der Rio Carmo selbst zeigte sich uns 48 Fuss breit; er war, trotz der trocknen Jahrszeit, wasserreich, und mündet in den Rio Maranhão. Die Gegend nahm hier einen etwas heiterern Charakter an, als jene, welche wir bis hierher durchzogen hatten; man sah doch Spuren von Vegetation, grosse Grasstrecken u. s. w. Nur erschienen sogleich auch wieder die lästigen Muskitos, um uns zu peinigen. Bald darauf hatten wir den Fuss der Serra S. Felis erreicht, welches Gebirge wir übersteigen mussten. Dasselbe besteht aus mehreren, von Süd nach Nord streichenden Ketten. Hier war, durch die Fürsorge unserer wackern Freunde in S. Felis, der Weg ausgebessert worden, was uns sehr gut zu Statten kam. Dennoch bedurften wir noch 2 volle Stunden, um den Kamm dieses kahlen Gebirges, welches in allen seinen Abdachungen nur spärliche Vegetation zeigte, zu erklimmen. Dagegen lohnte die herrlichste Fernsicht auf der Höhe unsere Mühen. Ein weiter Überblick der Gegend war uns vergönnt; wir sahen, besonders gegen Westen, mehrere Gebirgsketten, welche sich in schnurgleicher Richtung längs des Rio Maranhão, von Süd nach Nord hin, ausdehnten. Den Rio Maranhão

selbst konnten wir deutlich erkennen. Er schien von unserm Standpunkt höchstens anderthalb Legoas entfernt. Wir senkten uns nun um ein Unbedeutendes abwärts, und stiegen sodann wieder aufwärts, wo wir bald den höchsten Punkt des Gebirges erreicht hatten. Hier erfreuten wir uns abermals an der entzückend schönen Aussicht, und gelangten dann im Abwärtssteigen zu einer kleinen Hütte, Fazenda do João Correira genannt, und wieder zu dem bereits erwähnten Rio Carmo, welcher auf diesem Gebirge entspringt. — Hier fanden wir abermals Beweise, wie dankbar wir unsern Freunden in S. Felis seyn mussten, für die Fürsorge, mit welcher sie uns den Weg bahnen liessen. Wir trafen Quarzblöcke weggeräumt, welche unsern Pfad wirklich gänzlich gesperrt haben würden.

Am Flusse, welcher recht rein und frisch dahinrollte, labten wir den Durst, den unsere Wanderung bey der ziemlich starken Hitze erregt hatte. Neu gestärkt erstiegen wir nun abermals eine Anhöhe, wo wir vier so elende Hütten fanden, dass man dieser dürftigen Ansiedlung nicht einmal hier einen Namen geben mochte, stiegen dann noch abwärts zu einem Bache, und schlugen dort, nachdem wir wie gewöhnlich fünftehalb Legoas zurückgelegt hatten, unser Nachtlager auf. Die Nacht verstrich ruhig, doch war die Kälte bey + 12° R. sehr empfindlich.

Am nächsten Tage (7. July) mussten wir noch immer zwischen den Bergen der erwähnten Kette unsern Weg fortsetzen. Er führte bald bergan, bald bergab, und war sehr beschwerlich. Wir waren indessen noch nicht lange gewandert, als wir die Fazenda Muskitos erreichten. Von dort ging unsere Bahn immer wieder auf den Berghöhen fort; diese fanden wir ganz bedeckt mit dichtem Bambus, welcher sehr niedrig wuchs. Überhaupt brachte uns der heutige Tag eine bedeutende Pflanzenlese, besonders in Beziehung auf die,

in diesen Gebirgen so häufig vorkommenden *Vellosien.* Wir passirten den Corgo do Ponte, und erreichten dann die Fazenda S. Miguel. Die Bewohner derselben begrüssten uns mit vieler Gemüthlichkeit, und wollten uns 3 Hühner zum Geschenk aufdringen. Ich lehnte es ab, und bat sie, mir lieber etwas Mais zur Nahrung für meine ganz entkräfteten Maulthiere aufzutreiben, und, da ich mich nicht verweilen konnte, mir denselben nachzusenden. Man versprach es, und hielt auch Wort. — Noch diesen Abend brachte mir der Ansiedler den erbetenen Mais nach. Ich wollte ihn mit Dank bezahlen, allein er wollte weder für den Mais, noch für die 3 Hühner, welche er wieder mitbrachte, etwas annehmen. Mir war diess nicht angenehm, aber meine Leute versicherten, diess sey schon so die Art dieses Ansiedlers, er pflege alle Reisenden unentgeldlich zu bewirthen. So musste ich mir es denn gefallen lassen, und hielt ihn dafür durch einige kleine Geschenke schadlos. Dieser Ansiedler hatte 12 Söhne und 3 Töchter, und seine Fazenden bildeten daher eine selbstständige patriarchalische Familie. — Wir waren, nach Fortsetzung unserer Reise, bald an den Rio de Trahiras gelangt. Die abgebrannten Campos fingen von hier an zwischen dem schwarzen Kohlenstoffe, welcher ihnen zum üppigen Wachsthum behilflich war, wieder zu grünen an. Es war zwar durch volle zwey Monate nicht ein Tropfen Regen gefallen, hingegen beförderte der stark fallende Thau die Vegetation. Wir trafen hier besonders viele Papageyen und blaue Arras, *Psittacus hyacinthinus.* Sie flatterten bey unserm Nahen scheu nach allen Richtungen, unter dem widerlichsten Gekreische. Viele nahmen dann wieder ihren Standpunkt auf den Gipfeln der Palmen, welche hier die Ufer der Bäche schmückten. Wir konnten heute unsere gewöhnliche Strecke von fünftehalb Legoas nicht zurücklegen, sondern sahen uns veranlasset, bereits hier unser Standlager aufzuschlagen, obschon wir erst dritthalb Legoas gemacht hatten. Die

Ursache war, dass unsere Maulthiere auf dem steinigen, beschwerlichen Wege sehr viele Hufeisen verloren hatten, was wir erst wieder in Ordnung bringen mussten. Es war, obschon noch früh Abends, bereits kühl, das Thermometer sank um 8 Uhr auf + 10° R. Ich sagte meinen Leuten, wir würden heute Nacht unfehlbar von der Kälte viel auszustehen haben, und befahl ihnen, sich desshalb vorzusehen. Meine Prophezeyung ging in Erfüllung. Die Kälte ward in der Nacht so unausstehlich, dass sie uns allen Schlaf raubte. Ich eilte aus dem Zelte, zu dem hoch auflodernden Feuer hin, um welches sich meine armen Leute versammelt hatten, und trotz der nahen Flamme am ganzen Leibe zitterten und mit den Zähnen klapperten. Ihre einfache, nur für die Hitze dieser Jahreszeit, während des Tages berechnete Kleidung liess sie die Kälte noch schmerzlicher empfinden. Sie wurden auch so misslaunig, dass Äusserungen laut wurden, sie würden mich meinem Schicksale überlassen, wenn sie mehrere Nächte hindurch diese Qual ausstehen sollten. Eine solche Kälte sey ihnen noch gar nicht vorgekommen. Ihr Erstaunen erreichte den höchsten Gipfel, als ich ihnen bey Anbruch des Tages einen Metallbecher wies, in welchem ich absichtlich am Abend etwas Wasser zurückliess, und sie nun dasselbe mit einer dünnen Eiskruste überzogen sahen; das Thermometer zeigte bey Tagesanbruch + 3° R.

Wir setzten uns nun (am 8. July) rasch in Bewegung, um unsern erstarrten Leibern wieder Wärme zu verschaffen. Fürs Erste übersetzten wir den Rio Trahiras, welcher, 6 Legoas entfernt, in den Rio Custodias mündet, und dann zwey Legoas entfernter in den Rio Maranhão vereint einfliesst. Hier war die Gegend wieder recht grasreich und angenehm. Wir stiegen abermals bergan, und erreichten, eher als wir gedacht hatten, den höchsten Übergangspunkt des Gebirges. Bey dem jenseitigen Hinabsteigen fanden wir wie-

der die Spuren der für uns vorgenommenen Arbeiten. Der Fusspfad war ziemlich gut hergestellt; die gefährlichen Abseiten mit Sträuchern versetzt, so dass wir die rechte Bahn gar nicht verfehlen konnten. Ohne diese Fürsorge dürfte wirklich dieser Weg ganz ungangbar für unsern Zug gewesen seyn, und wir fühlten uns daher dem biedern Padre Vikar sehr verpflichtet für seine freundliche Sorge. Wir sahen nun eine weite Fläche vor uns liegen, aus welcher nur einzelne, unbedeutende Hügel emporragten. In der Ferne aber erhob sich abermals eine von Süd nach Nord streichende Serra. Die schöne Ebene war von wasserreichen Bächen durchschnitten, an deren Gestaden herrliche Palmengruppen sich erhoben. Sie zogen unsere Blicke schon von Ferne an, und wir eilten ihnen näher zu kommen. Wir konnten uns indessen nicht so schnell, als wir es gewünscht hätten, in diese schöne Ebene hinab senken, und sahen uns genöthigt, wegen der steilen Bergabhänge den brennendsten Sonnenstrahlen preisgegeben, seitwärts längs der Serra hinzuziehen, und konnten, der steilen Felsenwände wegen, nur in vielen Krümmungen endlich hinabgelangen. Wir zogen nun gemächlich auf der Ebene noch eine halbe Legoa weiter, bis zu dem Engenho S. Anna, woselbst schon 2 grosse Zimmer zu unserem Empfange in Bereitschaft gesetzt waren. Unsere gastfreye Wirthin, eine Mulattin, hatte auch eine Anzahl Orangen zu unserer Erquickung aufgesetzt, und für ein nahrhaftes Mahl Fürsorge getroffen. Wir hatten heute nur 4 Legoas zurückgelegt. Mit unserer botanischen und mineralogischen Ausbeute konnten wir sehr zufrieden seyn. In letzterer Beziehung hatte ich so vielerley aufgefunden, dass ich, um mich nicht allzusehr zu verweilen, mehreres auf dem Wege zurücklassen musste, was ich denn, von unserm Nachtquartier aus, mir wieder nachbringen liess. In botanischer Hinsicht war die Ausbeute besonders reich an herrlichen Arten von *Mimosen*, *Rhexien* und *Diplusoden*, unter welchen sich der von mir beschrie-

bene und abgebildete *Diplusodon imbricatus* an Schönheit auszeichnet.

In der nun von uns zurückgelegten Serra, welche wir in einer Distanz von etwa acht Legoas durchschnitten hatten, fanden wir die herrlichsten Gegenden, und besonders schöne Fernsichten, wie ich oben erwähnte. Auch in botanischer Beziehung ist sie reich begabt, und eine genauere Durchforschung ihrer Höhen und Abhänge müsste eine ausgezeichnete Pflanzenlese gewähren. Sehr bedauerte ich auch den Verlust meiner Barometer, wodurch ich ausser Stand gesetzt ward, die Gebirgshöhen anzugeben, was ich sehr gewünscht hätte. — Beschwerlich ist indessen der Weg durch diese Serra. Meine Maulthiere hatten abermals mehrere Hufeisen verloren.

Am 9. July wurde uns des Morgens ein reichliches Frühstück kredenzt. Unsere gutmüthige Hausfrau erschien noch überdiess mit tausend Entschuldigungen, dass sie uns nicht reichlicher und glänzender bewirthen könne, und bat uns, sie desshalb mit ihrer Armuth *(Poberza)* zu entschuldigen. Eine Redensart, welche hier zu Lande stets in Jedermanns Mund ist, wenn schon, wie auch hier der Fall war, die äussern Erscheinungen in ziemlichem Widerspruche mit dieser Klage stehen. Die grosse Zuckermühle, das ziemlich bequeme, für diese Gegenden sogar schöne Wohngebäude, die zwölf dasselbe umgebenden Negerhütten, und die zahlreiche Menge der Sklaven unserer Wirthin zeigten sie uns als eine recht wohlhabende Frau. — Von den Sklaven kamen mehrere zu mir, um meine ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Veraltete syphilitische Übel sind hier keine seltene Erscheinung.

Zufrieden mit der freundlichen Aufnahme, welche wir hier gefunden hatten, setzten wir unsern Weg fort. — Wir zogen nördlich, dem Streichen der Serra folgend. Bald aber trat sie zurück, und wir sahen uns in einem hügeligen Landstrich, bewässert von dem Ribeirão das Pedras (Bach der Steine, so genannt von den vielen grossen Geröllsteinen, welche sein Bett füllen), welcher von West nach Ost strömt. Er, so wie alle andern Bäche, welche wir an diesem Tage zu Gesicht bekamen, münden in den Rio Parana. Der Boden dieser Gegend war dürr, doch fanden wir die Campos mit Baumgruppen von *Qualea*, *Vochysia*, *Comphia*, *Styrax*, *Kielmeyera*, *Laurus*, *Rhexia*, *Cassia*, *Bauhinia*, *Acacia*, *Bombax*, *Lafoensia*, *Anacardium*, *Lühea* u. s. w. besetzt, deren Wachsthum (wir fanden deren an drey Klafter hohe) wohl nur der spätern Besitznahme dieser Gegend, und der brasilianischen Kultur, das heisst der Abbrennung der Campos, zugeschrieben werden mag.

Wir gelangten sodann, nachdem wir eine Legoa zurückgelegt hatten, an eine Hütte, Sitio Tataro genannt, und, noch eine halbe Legoa weiter an den 18 Fuss breiten gleichnamigen Bach, und von diesem eine kleine Strecke entfernt an einen zweyten, den Ribeirão da Serra, welche der zur Seite liegenden Gebirgskette entströmen, und ihren Lauf von West nach Ost nehmen. Wir übersetzten diese Gewässer ohne Beschwerde, und gelangten zu zwey elenden Hütten, Brejão genannt. Sie gehören dem Capitão João Caetano in Trahiras, sind am Fusse der Serra erbaut, und von S. Anna fünf Legoas entfernt. Hier lagerten wir uns im Freyen. Heute war die Hitze noch sehr drückend. Man erblickt keine Anpflanzungen in dieser Gegend. Die Bewohner pflegen bloss die Viehzucht, wozu die ausgedehnten grasreichen Campos sehr geeignet erscheinen. Wir fanden bey unserer Ankunft hier Alles geschäftig, Vorräthe von getrocknetem Fleisch für die

oben erwähnte Expedition gegen die wilden indischen Stämme zu bereiten. Auch wir wurden mit solchem Fleische *(Carne secco)* bewirthet. Dagegen fühlten wir Mangel an gutem Wasser, das hier durchaus nicht zu erhalten war. Das Getränk, welches man uns auftischte, war unrein, und von einem äusserst widerlichen Beyschmack. Wir bemerkten eine Menge Urubus, die Stellvertreter unserer Raben, welche durch den Geruch des getrockneten Fleisches angelockt, in zahlreichen Gruppen herumschwärmten, und ihr Gekreisch mit den widerlichen Lauten der Papageyen und Arras *(Psittacus hyacinthinus* der kleinern Art) vereinigten. Die Vegetation war in dieser Gegend wie erstorben, einige Bauhinien abgerechnet.

Wir setzten am 10. July unsere Reise, zeitlich am Morgen, fort. Nach drey Viertel-Legoas zurückgelegten Weges ward jene Serra überschritten, welche, wir schon am vorhergehenden Tage an der Seite unsers Weges bemerkten, und die nun zusehends an Höhe abgenommen hatte. — Als wir uns jenseits dieses Gebirges hinabsenkten, überblickten wir nördlich eine grosse Fläche, und an deren Westseite, etwa in der Entfernung einer Legoa, den Hauptzug des Gebirges, dessen einen Zweig wir jetzt überstiegen hatten, in der Richtung von Süd gegen Nord. Obschon ein sanfter Ostwind wehte, der die Gluth der Sonnenstrahlen sehr mässigte, so blieb ihre Macht doch noch stark genug, uns auf das Äusserste zu erschöpfen. Der brennendste Durst hatte sich eingestellt, und wir mussten schon nach drey Legoas Weges Halt machen, und an dem Ufer des Rio Bonaventura lagern, weil wir an diesem Tage sonst kein fliessendes Wasser mehr erreicht hätten und dasselbe bey der Erschöpfung, in welche uns der quälende Durst versetzt hatte, nicht entbehren konnten. Wir nahmen unsern Stand im kühlenden Schatten einer 36 Fuss hohen Inga. Der Rio Bonaventura ist etwa 48 Fuss breit, entspringt südlich in der

Serra, und strömt in den Rio Parana. Wir fanden am Ufer die Spuren und Fährten von allerley Thieren, von Capibaren, Kaimans *(Jacares)*, Tapirs *(Arta)*, wilden Schweinen *(Porco do matto)* und kleinen Hirschen *(Cervus campestris)*, von welchen letzteren wir auch schon mehrere auf dem Wege hierher bemerkt hatten. Alle diese Thiere suchten vermuthlich hier im Bache nach Wasser, da alle übrigen Quellen versiegt waren. Kaum hatte ich mich gelagert, so rief mich das Geschrey eines meiner Leute, der etwas abwärts am Bache nach Wasser gegangen war, wieder empor. Er schrie aus Leibeskräften, da er eine Riesenschlange entdeckt hatte. Wir eilten hin, aber die Schlange entschlüpfte uns, indem sie sich schnell in das Wasser rollte; der Mann, welcher sie gewahrt hatte, sprang ihr muthig nach, ergriff sie, liess sie aber sogleich wieder fahren, und eilte unter erneutem heftigen Geschrey wieder ans Ufer. Sein Ruf: Schiraraka! Schiraraka! belehrte uns sogleich, dass er in dieser Schlange eine andre Art, und zwar eine der am meisten von diesen Leuten gefürchteten, welche diesen Namen tragen, erkannt habe. Er hatte sich indessen bald wieder gefasst, sprang schnell nach einem grossen Stock und einem Säbel, ereilte die schwimmende Schlange noch, und hieb sie im Wasser entzwey. Sie war sechs Fuss lang. Ich untersuchte sie, es zeigte sich aber, dass sie keine Giftzähne hatte. — Ich hatte mich kaum wieder gelagert, so kamen abermals einige meiner Diener, sagten mir, es müsse doch eine Riesenschlange in der Nähe seyn, und baten mich, ihnen zu der Stelle zu folgen, wo sie deren Spur entdeckt hätten. Ich ging dahin, bereit, auf das Ungeheuer Jagd zu machen. Wirklich waren die Spuren eines solchen Reptils, und zwar von ausserordentlicher Grösse, nicht zu verkennen. In langen Windungen zeigte sich das Gras niedergedrückt, und zwar von dem Umfange der Dicke eines Mannes. Die Spur lief längs eines Baches bis zu einem grossen Sumpfe, in welchem sie sich verlor. In dieser Jahreszeit, wo

die Bäche vertrocknen, ist es sehr oft der Fall, dass diese grossen Schlangen den Urquellen nachziehen, und sich in den Sümpfen und im Schlamme betten. — Wir waren unter diesen Umständen nächtlicher Weile wohl auf der Huth, und stellten Wachen aus, gewahrten aber nichts Verdächtiges mehr. Unsere Ruhe ward nicht weiter gestört, und wir brachen, vom Schlummer gestärkt, am Morgen des 12. July wieder auf. Wir zogen über ganz ausgetrocknete Campos, schwarz gefärbt von dem Brande, welcher sie verzehrt hatte, dahin. Sehr schnell stieg schon des Vormittags die Hitze beynahe in das Unerträgliche. Mehrere Rudeln von Feldhirschen strichen, von unserm Anblicke aufgescheucht, leichtfüssig über die dürren Steppen hin, und brachten ein augenblickliches Leben in diese öden Gefilde. Auch ein kleiner Fuchs *(Lobo)* strich an uns vorüber, und an den ausgetrockneten Bächen, deren Betten in dem sechs Legoas weiten Raume zu sehen waren, flatterten ängstlich, das gewohnte Element vermissend, eine Menge Wasservögel. Nach anderthalb Legoas erreichten wir eine verlassene, aus Palmenzweigen erbaute Hütte, *(Coral)* Retiro genannt. Wir trafen hier im Sande häufig eine neue Cactus-Art, zu der Abtheilung des *Cactus mammillaris* gehörig. Man nennt sie hier zu Lande Coroa do Frade. Etwas weiter kamen wir zu drey elenden Hütten, der Aufenthaltsort jener Sklaven, welche zum Ochsen-Einbringen verwendet werden. Hier erfreute uns der sehr schöne, heitere Anblick der kleinen Villa S. João da Palma, welche etwa tausend Schritte jenseits des Flusses Rio Parana, auf einer sanften Anhöhe erbaut, sich sehr pittoresk darstellt. Bald gelangten wir an den genannten Fluss selbst, (in der Sprache der Indier heisst *Parana* eine Fläche). Wir fanden ihn etwa 480 Fuss breit, und ziemlich tief. Er wimmelt von einer solchen Menge von Fischen, dass der Ouvidor, während meines Aufenthaltes, im Stande war, mir ein Verzeichniss von 31 Arten, welche man daselbst fängt, mitzu-

theilen. Auch Riesenschlangen nährt sein Gewässer und Kaimans, *(Jacarés)* nach denen wir, da wir deren oft gewahrten, vergebens unsere Gewehre abschossen. Von unserm Standpunkte westlich, in in der Entfernung von sieben Legoas, fliesst der Rio Parana in den Maranhão. Es befindet sich hier ein sogenanntes Präsidio, eine Wache von einigen Soldaten.

Bey unserer Ankunft an dem diesseitigen Ufer schossen wir, zum Zeichen unserer Anwesenheit, mehrmals unsere Gewehre ab, und weckten damit ein herrliches, lang nachklingendes Echo. Nach einer Viertelstunde etwa erschien ein Soldat am jenseitigen Ufer, begleitet von einem Manne mit einem Regenschirm. Er frug nach dem Eigenthümer der angelangten Maulthiere, und ertheilte uns, nachdem ich mich gezeigt hatte, die Auskunft, unsere Überfahrt könne für heute nicht Statt finden, weil der Ouvidor mit dem zu dieser Überfuhre bestimmten Canoe in den Rio da Palma gefahren sey, um dort zu fischen. — Da war nun nichts zu thun, als sich in Geduld zu fassen. Ich liess das Zelt aufspannen, und traf Anstalten zum Bivouak. Nach ungefähr einer Stunde kam der Soldat nebst seinem Begleiter abermals an das Ufer, und begehrte nun meinen Namen zu wissen. Da ich vor der Hand diese Auskunft nicht für nothwendig fand, so erwiederte ich, sie würden denselben bey der Überfahrt schon erfahren, und begab mich wieder in das Zelt. Die Sonne näherte sich bereits dem Untergange. Ich fühlte mich von der seit einigen Tagen so mannigfach wechselnden Temperatur, von diesen Übergängen von empfindlicher Kälte zu der Gluth tropischer Hitze, sehr angegriffen; litt heftigen Kopfschmerz, und befand mich in der Folge sehr übel. Meine Diener kränkelten ebenfalls, und es äusserte sich bey ihnen das Fieber, eine Folge des schlechten Wassers auf der Reise. Ich hatte sie während unserer Wanderung oft gewarnt, in dem Genusse des Was-

sers vorsichtig zu seyn und mässig zu bleiben, aber es war vergeblich. Von dem brennendsten Durst gefoltert, gewahrten sie kaum irgend ein Gewässer, als sie sich gleichsam in dasselbe stürzten, und unmässig tranken. Unter diesen Umständen belästigte uns doppelt, dass wir diese Nacht so wenig Bequemlichkeit fanden, ja nicht einmal unsern Hunger stillen konnten, sondern uns mit einigen Tassen Kaffeh begnügen mussten. Wir brachten die Nacht sehr unangenehm zu; der erste Strahl des Morgenrothes war kaum erschienen, als ich befahl, durch abermaliges Losschiessen unserer Gewehre das Signal zu geben, dass wir nun der schnellen Überfahrt gewärtig seyen. Nach einer halben Stunde sahen wir denn auch endlich das ersehnte Canoe den Fluss herübergleiten. Es erschien in demselben der Ouvidor, Senhor Doctor Joaquim Theutomo Segurado selbst, mich zu bewillkommnen. Ein schon früher angelangter Brief des General-Gouverneurs von Goyaz hatte ihn von meiner zu verhoffenden Ankunft in Kenntniss gesetzt. Einen zweyten, mit der dringendsten Anempfehlung, mich auf meiner Reise bestens und mit allen Mitteln zu unterstützen, führte ich bey mir, und übergab ihn. Der Herr Ouvidor war die Freundlichkeit und Artigkeit selbst. Alles setzte sich nun in Bewegung, wir überschritten den Fluss, und betraten das Städtchen. Es ist, wie ich schon erwähnte, auf einer Anhöhe erbaut. Das Haus des Ouvidors, welches auch ich bewohnen sollte, ist von ihm erbaut worden, es hat nur Erdgeschoss. Meinen Dienern ward ein anderes benachbartes Haus zur Wohnung angewiesen; dieses war klein, doch geräumig genug für sie, und mit Palmenfiedern gedeckt.

Es fliesst hier der Rio Parana mit dem Rio da Palma zusammen; die Villa S. João da Palma liegt, nach den Angaben des Padre Suarez, unter 12° 26′; die Entfernung von S. Felis beträgt 24¾ Legoas. Über die Serra sollen indessen zwey nähere Wege, als

jener, welchen wir einschlugen, führen, sie sind aber mit Gepäcke und Lastthieren nicht zu passiren. Der Ort ist ziemlich alt, und bald nach der Entdeckung dieser Capitanie war er schon als Arrayal do Barra da Palma bekannt. Die Jesuiten hatten damals hier mehrere Besitzungen, später aber ward dieser Arrayal durch die Einfälle wilder Stämme gänzlich zerstört. Im Jahre 1809 errichtete der gegenwärtige Ouvidor diese Villa, unter dem Namen: Villa S. João da Palma. Früher war anbefohlen worden, an der äussersten nördlichen Grenze der Capitanie, am Zusammenflusse des Rio Araguay mit dem Rio Tocantin, eine Villa, unter dem Namen: S. João das duas Barras, zu erbauen. Senhor Segurado besah jene Localität, und fand sie nicht geeignet, besonders zu entfernt von allen andern Ortschaften, welche ihr, als Sitz des Ouvidors, untergeordnet werden sollten. Der Entwurf, dort dennoch eine Villa zu erbauen, ward indessen, trotz seiner Vorstellungen, nicht aufgegeben, sondern nur auf spätere Zeit verschoben. Zu diesem Ende ward dem Ouvidor befohlen, den Ort mit einem Pfahl (*Pelourinho*, Gerichtssäule) zu bezeichnen, an welchen das königliche portugiesische Wapen angeheftet ward. Weil aber der Ouvidor, seinem reiflichsten Ermessen nach, diesen Ort als durchaus unpassend fand, (es befindet sich jetzt ein Registo von einigen Soldaten, aus Parà, daselbst) so setzte er den erwähnten Pfahl etwa 10 Legoas nördlicher, an das westliche Ufer des Rio Tocantin, an der Einmündung des Rio Tucahanos, welche Gegend zwar sehr fruchtbar, aber schon in der Capitanie Parà gelegen ist. Übrigens ist von der dort beabsichtigten Villa bisher noch nicht ein einziges Haus erbaut worden. Die Absicht der Erbauung einer neuen Villa in dieser Wüste ist keine andere, als die Bevölkerung des nördlichen Theiles der Capitanie Goyaz zu befördern, und besonders den Rio Maranhão schiffbar zu machen. Diesen letzten Zweck suchte auch der Ouvidor mit

möglichster Anstrengung zu befördern. Die Gegend ist unfruchtbar, so dass auch nicht die nothwendigsten Lebensbedürfnisse dem undankbaren Boden entzwungen werden können. Überhaupt kann in dem gänzlich nördlich gelegenen Theile dieser Capitanie nur sehr wenig Mais gebaut werden, und namentlich in der Villa S. João muss man ihn 12 Legoas weit herbey führen. Selbst die aller Orten im Lande gedeihenden Orangen, Limonien, Bananen u. s. w. kommen hier nicht fort. Mehr sind diese, in solcher Beziehung gänzlich sterilen, Gegenden zur Rindviehzucht geeignet. Sie wird auch stark betrieben, und man trifft z. B. den Genuss des Rindfleisches hier allgemeiner als irgendwo in der Capitanie. Auffallend ist es unter diesen Umständen, dass man das Kalbfleisch hier nicht liebt, sondern dasselbe für ungesund erklärt. Der Viehstand, der zu dieser Villa gehört, wird seit einigen Jahren auf 336 Pferde-Stuten, und eine bedeutende Zahl von Rindvieh berechnet. Der Ouvidor allein besitzt gegen 4000 Stück, welche einen grossen Gewinn geben, indem das Vieh nach Bahia getrieben, (freylich eine ungeheure Strecke, wo die Kosten des Triebs den Gewinn schmälern) und dort das Stück mit 8000 Rees (20 fl. C. Münze) bezahlt wird. An Ort und Stelle selbst wird der Betrag von 2000 Rees (5 fl. C. Mze.) als ein guter Verkaufspreis geachtet. Die Kühe geben wenig Milch, bey einmaliger Melke des Tages etwas mehr als ein Seidel nach unserm Masse. Butter gar nicht. Die Portugiesen haben eine Art von Widerwillen gegen dieselbe, und behaupten, sie errege Erbrechen. Auch Käse wird sehr wenig, und nur von der trocknen Art bereitet. — In der trocknen Jahreszeit herrschen hier sehr bösartige Fieber, und das ist ebenfalls eine der Ursachen, warum diese Gegend nicht mehr bevölkert wird. — Überhaupt kann es, die pittoreske Lage des Städtchens ausgenommen, nicht leicht einen elendern Ort in der Welt geben, als diese Villa. Die halbzerstörte Kirche wird nur mit Mühe in dem Stande erhalten, den Gottesdienst

darinnen feyern zu können, dann ist noch das erwähnte Haus des Ouvidors zu nennen, und ausserdem vier Häuser von den Beamten bewohnt. Die übrigen 15 Hütten, aus Palmenfiedern zusammengeflickt, sind elende Barakken. Die ganze Gegend ist melancholisch, eine wahre Wüste. Gegen West liess der Ouvidor einen Wald aushauen, um eine Aussicht gegen die vereinigten Flüsse zu gewinnen. Zur Gerichtsbarkeit dieser Villa gehört noch der Arrayal Conçeição und Principe, mit einer Volkszahl von 2094 Personen, die Gesammtbevölkerung beträgt:

Weisse verheirathete Männer	46
» » Weiber	46
Weisse unverheirathete Männer	51
» » Weiber	56
Freye vermählte Neger	44
» » Negerinnen	43
Freye unvermählte Neger	235
» » Negerinnen	245
Verheirathete Mulatten	94
» Mulatinnen	95
Unverheirathete Mulatten	274
» Mulattinnen	181
Sklaven	304
Sklavinnen	380
Gesammtbevölkerung:	2094.

Eine Landplage ganz eigener Art sind hier die Sandflöhe. Sie quälten auch uns sehr, und ich musste durch meine Diener mir täglich mehrere dieser Insekten mittelst einer Nadel aus den Füssen ziehen lassen, wo sie zwischen die Haut eindringen, und, bey Vernachlässigung, bedeutende Entzündungen durch ihren Stich verursachen. Obschon der Ouvidor durch Beschiffung des Rio Maranhão, und der dadurch bewirkten Verbindung mit Parà, diesem nördlichen Theile der Capitanie, bedeutende Vortheile verschaffen

zu können einsah, und daher Alles aufbot, die Hindernisse, welche sich dieser Angelegenheit entgegenstellten, zu beseitigen, alle Opfer dafür brachte, unermüdet thätig war, ja mehrmals den Fluss, trotz aller Gefahren, denen diese Fahrt noch ausgesetzt ist, persönlich beschiffte, so wollte diese Unternehmung, ungeachtet des bedeutenden Gewinnes, den sie bietet, noch wenig Nachahmer finden und nicht gedeihen. Die Hindernisse, welche sich diesem rühmlichen Streben des Ouvidors darstellten, sollen im Verlaufe unserer Reise näher berührt werden. Mein Übelbefinden währte fort. Ich ward zwar nicht ernstlich krank, vermochte mich aber auch nicht zu erholen, und schwankte so, während meines Aufenthaltes in dieser Villa, in einem äusserst unbehaglichen Mittelzustande. Es beschäftigte mich ausserdem wieder eine Angelegenheit, welche anderswo gar nicht beachtet wird, hier zu Lande aber stets mit den zögerndsten Umständlichkeiten begleitet ist. Ich bedurfte nämlich neuer Kisten zur Verpackung der gewonnenen naturwissenschaftlichen Ausbeute. Durch die Gefälligkeit des Ouvidors gelang es mir endlich, mit grosser Mühe, deren vier, klein und schlecht gearbeitet um den ungeheuren Preis von 21 fl. C. Mze. zu erhalten, und ich durfte mich noch glücklich schätzen, überhaupt welche bekommen zu haben, weil für die künftige Zeit meiner diessmaligen Reise gar keine Aussicht vorhanden war, weder Breter, noch Leute, welche mit deren Bearbeitung umzugehen verstehen, zu finden. — Wie schwierig und zeitraubend bey dem hiesigen Verfahren der unwissenden Bewohner die Verfertigung einer Kiste ist, mag daraus entnommen werden, dass z. B. die hiezu nöthigen Breter nicht etwa gesägt, sondern aus dicken Holzkloben gehauen werden.

Mit meiner Gesundheit hatte es sich endlich gebessert. Ich fühlte mich wieder so wohl, dass ich ohne Gefahr an die Fortsetzung der Reise denken durfte. Auch meine Diener waren von ihren Fieber-

anfällen hergestellt, und so setzte ich denn den 20. July zur Abreise fest. Noch in den letzten Tagen, vor der Abreise, brachte man mir eine, leider in zwey Stücke zerhauene, kleine Riesenschlange aus dem Rio da Palma. Sie mass 18 Fuss in der Länge, und hatte die Dicke eines starken Männerarmes. Am 19. July wurden alle meine Effekten an das jenseitige Ufer des Rio da Palma geschafft. Mein Gepäcke hatte sich sonderbarerweise eher vermehrt als vermindert, obschon ich mehrere Kisten mit gesammelten Naturalien hier zurück liess. Dieses Räthsel lösete sich dadurch, dass ich fand, der gute Ouvidor habe, in seiner Sorgfalt für unsere Existenz, den Vorrath unserer Lebensmittel ungemein vergrössert. Da fand ich eine Arrobe Weizenmehl, eine bedeutende Quantität Zwieback, Brod, Zucker, Kaffeh, Maismehl, an der Sonne gedörrtes Fleisch, Hühner, eine gebratene Schweinskeule, Zuckerbranntwein, Wein, kurz eine unglaubliche Menge von Victualien, welche alle, ohne dass ich etwas davon erfuhr, herbeygeschafft worden waren. Die Packerey dieser Gegenstände hielt uns bis gegen Mittag auf; sie ward um so mehr verzögert, da meine Diener sich etwas stark mit dem Branntwein befreundet hatten. Trotz dieser Verzögerung fühlte ich mich doch gegen den biedern Ouvidor, und seiner fürsorgenden Freundschaft, sehr verpflichtet, und nahm, nachdem endlich Alles in Ordnung war, herzlichen Abschied. Da unsere Abreise, wie erwähnt, eben in die Mittagsstunde fiel, so fanden wir uns sogleich der brennendsten Hitze ausgesetzt. Wir hatten die Richtung gegen Norden eingeschlagen, und zogen lechzend über die dürren, ausgebrannten Campos hin. Die wenigen Bäume, welche wir sahen, standen entlaubt. Öde herrschte überall, und nur einige Rudel Hirsche (*Cervus campestris*), welche wieder, von uns verscheucht, flohen, und die Scharen widerlich kreischender blauer Ararunas (*Psittacus hyacinthinus*), die um unsere Häupter schwirrten, gaben Zeugniss, dass sich auch auf den Fluren eine Spur von

Leben rege. Trotz dem, dass wir so spät von S. João da Palma aufgebrochen waren, legten wir dennoch heute 4 Legoas zurück, und lagerten endlich an einem kleinen Bache, an dessen Ufer ein offener, mit Palmfiedern gedeckter Schuppen stand, der den Namen Rancho Grande führt. In ihm schlugen wir unser Nachtquartier auf. Es ward wieder empfindlich kalt, und das Thermometer zeigte bey Tagesanbruch (21. July), ja selbst noch um 6 Uhr, + 7° R. Mein Zelt, unser Gepäck, die ganze Gegend, so weit das Auge reichte, war mit hohem Reife bedeckt. — Wir packten zusammen und eilten weiter. Kaum fortgezogen, ward unsere Caravane durch einen tiefen Wassergraben aufgehalten, durch welchen wir uns erst einen Weg bahnen mussten. Vor uns her entfloh nach den Seiten eine Menge von Hirschen und Straussen, welche sich an allen Bächen gesammelt hatten, und stets von uns verscheucht wurden. Nachdem wir viertehalb Legoas gewandert waren, erreichten wir den Sitio Cambauba, bestehend aus vier elenden, verlassenen, verödeten Hütten, gleich darauf den Sitio S. Jozè, eine in ähnlichem Zustande befindliche einstige Ansiedlung, und stiegen dann die Serra hinan, welche hier von Nord nach Süd streicht. Bald nachher trafen wir bey dem Engenho da Donna Feliciana ein, wo wir in der Zuckermühle Lager nahmen. Wir hatten heute wieder fünftehalb Legoas zurückgelegt. Die Besitzerin des Engenho nahm uns sehr wohlwollend auf, und gedachte uns ihre eigene Stube einzuräumen; wir mochten aber ihre Güte nicht missbrauchen, sondern begnügten uns mit der Zuckermühle. — Die Ansiedlung ist gross, und besteht aus soliden Gebäuden und mehreren Negerhütten, um welche Orangen- und Bananenpflanzungen einen förmlichen Wald bilden. Er ist sehr belebt von Pfefferfressern, Papageyen und verschiedenen Arten Aras, welche, in dieser sonst so dürren öden Gegend, diese Bäume gerne zum Aufenthalt wählen, und der Pflanzung durch ihren

verschiedenen Farbenschmuck einen eigenthümlichen Reiz verleihen.

Ich ward unmittelbar nach unserer Ankunft mit allerley Erfrischungen bewirthet, worunter auch zwey grosse, sehr wohlschmeckende Weintrauben sich befanden, eine Seltenheit in dieser Gegend. Gleich darauf stattete mir die Hausfrau ihren Bewillkommungsbesuch ab. Sie hatte die freundliche Vorsorge getroffen, während der Nacht nach einer benachbarten Fazenda zu senden, um meine Maulthiere mit Mais versehen zu können. Für alle diese Aufmerksamkeiten nahm sie, als sie am nächsten Morgen ihren Besuch wiederholte, und ich ihr mit meinem verbindlichsten Dank die Auslagen ersetzen wollte, nicht das Geringste an. Überdiess gab sie uns noch einen Wegweiser zwey Meilen weit mit, da, wie sie versicherte, die Fusspfade so unkenntlich wären, dass wir uns leicht verirren könnten. — Wir schieden mit dem wärmsten Gefühle des Dankes von dieser freundlichen Frau. Unser Weg führte auch heute (22. July), wie die frühern Tage über schwarzgebrannte öde Campos monoton fort. Wir kamen bald bey mehreren dem Verfalle nahen kleinen Fazenden vorbey, und erstiegen sodann einen neuen Gebirgsabhang, von dessen Höhe wir die am Rio Maranhão fortziehenden Gebirge in einer schönen Übersicht betrachten konnten. Die Gegend war übrigens ganz reizlos, alle Vegetation erstorben, alle Bäche versiegt. Endlich, nachdem wir drey und drey Viertel-Legoas zurückgelegt hatten, trafen wir bey der Fazenda Passa tres ein, allwo wir in einem Bananenhain, bey einer Hütte lagerten. Hier waren wir auf unsere eigenen Lebensmittel angewiesen. Wir konnten in der Fazenda nicht das Geringste zum Kaufe erhalten. Die Fazenda erhielt ihren Namen dadurch, dass drey Gouverneurs den vorüberfliessenden Bach, bey ihren Bereisungen des nördlichen Theiles der Capitanie, passirt hatten. In der Umgegend sahen wir

viele Tabakpflanzungen, welche hier sehr zu gedeihen scheinen. — Wir liessen uns am nächsten Morgen (23. July), von dem kranken Besitzer dieser Fazenda, die Richtung unsers fernern Weges erklären, und brachen dann auf. Wir mussten sehr bald wieder eine steile Anhöhe erklimmen, wobey das eine unserer Maulthiere rücklings abstürzte, bey welchem Unfall noch überdiess die mit so grossen Kosten in Villa da Palma angeschafften Pflanzenkisten zerbrochen wurden. Wir legten an diesem Tage nur drey und eine halbe Legoa zurück, und lagerten bey der Fazenda de Santa Maria oder Zaccarias. Diese Fazenda ist eigentlich eine sogenannte Herdenwirthschaft, *(Fazenda de Pado)*. Sie besteht aus einem Wohngebäude und fünf Hütten, umgeben von einem grossen Bananenhain. Ein Neger hat die Aufsicht über die hierher gehörigen auf den Campos weidenden Herden. Wir schlugen das Zelt am Bache auf. Meine Leute fingen eine anderthalb Fuss grosse Landschildkröte, deren Schild von dem Feuer der Campos ganz verunstaltet war. Wir nahmen hier einen Wegweiser für die nächste Tagreise (am 24. July) mit. — Die Gegend ward heute viel freundlicher. Wir gelangten bald an einen herrlichen Palmenhain, dicht an einander gedrängt zierten die schönen Mauritien das Ufer eines mäandrisch sich schlängelnden Baches wohl eine Viertelstunde lang. Die klafterlangen Trauben, mit mehreren Hunderten zollgrosser Früchte, hingen in üppiger Fülle von den Seiten des Stammes herab, und näherten sich der Reife. Wir erquickten unser Auge an diesem schönen Anblicke, doppelt labend nach den wüsten Gegenden, welche wir durchwandelt hatten. Ein zweyter Bach, dessen Gestade ebenfalls mit grünenden Bäumen, einem in dieser trockenen Jahreszeit, wo der Strahl der tropischen Sonne selbst das Gras versengt, so angenehmen Anblick, besetzt war, erfreute unser Auge ebenfalls. Wir fingen hier ein siebengürteliges Armadill, *(Dasypus septemcinctus)*. Meine Leute warfen es, nach Landessitte, zweymal auf

den Boden, wodurch sie es zu tödten vermeinten, allein es erholte sich schnell wieder, rannte um mein Pferd herum, und entschlüpfte in ein Loch. Die Einwohner lieben das Fleisch dieser Thiere als sehr wohlschmeckend, lassen aber jene unangetastet, welche auf dem Bauche haarig sind, weil diese ein übelschmeckendes Fleisch haben sollen. Am Corgo Caraiba verliess uns der mitgenommene Führer, und kehrte, nachdem er uns den fortzusetzenden Weg beschrieben hatte, nach Hause zurück. Wir hatten indessen den Corgo kaum überschritten, so standen wir schon an einem Punkte, wo sich zwey Wege schieden, ein Umstand, dessen unser Führer in seiner Erklärung nicht gedacht hatte. Wir irrten nun ziemlich lange in der Wüste umher, bis an den Corgo das Pedras, wo wir einen Hüttenbewohner *(Morador)* fanden, welcher uns zurecht wies, den Corgo Caraiba wieder zu überschreiten. Der Weg und die ganze Gegend war sehr steinig, dennoch trafen wir in den Campos eine Menge Kühe; diess machte uns Hoffnung, bald zu einer Ansiedlung zu gelangen. Wir irrten uns jedoch, und lagerten endlich, da wir sahen, dass unsre Hoffnung heute wohl nicht erfüllt werden würde, an dem Rio Reason, welcher von Süd nach Nord fliesst, und jetzt etwa 24 Fuss breit, und Ellentief war. Sein Bett zeigte aber, dass er zur Regenzeit wohl in einer Breite von 50 Schritten dahin strömt. Wir waren froh, Wasser gefunden zu haben, und nahmen hier, wie erwähnt, unser Lager. Wir waren von acht Uhr Morgens bis fünf Uhr Abends in diesem Wüstenlabyrinth umhergeirrt, und hatten wohl sechs Legoas gemacht. Wir fühlten uns daher etwas ermüdet, und was unsere Lage unangenehm machte, war der Umstand, dass wir uns über die Fortsetzung unserer Reise gar nicht orientiren konnten. Wir mussten uns indessen in das Unvermeidliche finden, und uns so gut als möglich zu helfen suchen. Unter so unangenehmen Gedanken verfloss die wieder sehr kalte Nacht, und wir setzten am Morgen des 25. July, auf gut Glück, die

Reise fort. Als wir eine Legoa zurückgelegt hatten, fanden wir zwey Hütten, welche den Namen Fazenda Gamelleira tragen; dort ertheilte uns eine Negerin Auskunft über den ferneren Weg. Bey dem Übergange des Corgo Caraiba sollten wir uns westlich statt nördlich halten. Es durfte uns gar nicht befremden, dass wir uns auch einmal verirrt hatten, denn diess geschieht in den Wüsten dieses Landstriches selbst den Eingebornen sehr oft. Man folgt gewöhnlich der Spur auf dem niedergetretenen Grase. Diese wird aber sehr oft von den weidenden Herden unkennbar gemacht, und da sich dieselben wieder eigene Wege zu den Bächen, nach welchen sie zur Tränke gehen, bahnen, so wird man oft verleitet, diesen scheinbaren Pfaden zu folgen, was denn stets Verirrung zur Folge hat. Wir trafen übrigens weder in dieser noch in mehreren der andern Fazenden einen Mann. Diese hatten sich grösstentheils, aus Furcht wegen der oft besprochenen Stellung, zu jener Expediton gegen die wilden indischen Stämme geflüchtet. Die Gärten dieser Fazenden haben ein eigenes Ansehen, und mahnen, im Rohen und Kleinen, an die hängenden Gärten der Semiramis. Klafterhohe Stangen mit Querbalken, auf welche Erde angehäuft ist, bilden sie. So pflanzt man Salat, Zwiebeln, Basilikum, *Arum esculentum* und mehrere andere Gartengewächse, welche üppig gedeihen. Durch diese Form und Lage, wozu noch Umwicklung mit Baumwolle gefügt wird, schützt man die Pflanzungen vor den Zerstörungen durch die Ameisen. Wir gelangten bald darauf zu der ebenfalls von den Männern verlassenen Fazenda da Jozè Valerio. Sie liegt an einem kleinen See. Vor der Fazenda hing eine Menge Häute von Fischottern, wilden Schweinen, Onzen, Rehen, Riesenschlangen u. s. w. Zwey junge Mulattinnen hörten wir in der Hütte weinen und jammern über den Abgang der Männer zu der Bandeira. Wir zogen vorüber und kamen bald darauf an den Rio Manoel Alves, welcher, an Felsblöcke brau-

send, ziemlich reissend von Ost nach West strömt, und über die Felsen seines Bettes mehrere Cascaden *(Caxoeiras)* bildet. — Als wir ihn überschritten, war seine Breite 250 Schritte, seine Tiefe etwa eine Elle. — Bey diesem Übergange traf uns abermals ein Unfall. Eines unserer Maulthiere konnte dem reissenden Strome nicht widerstehen, es stürzte dreymal hintereinander, und die Pflanzen- und Insektenkisten, welche es trug, fielen in das Wasser. Wir mussten sie nun schnell öffnen, um, da das Wasser schon eingedrungen war, wo möglich noch die Pflanzen, die Ausbeute, mit so viel Mühen und Entbehrungen errungen, zu retten, und in anderes Papier einzulegen. Diess Geschäft, welches auf der Stelle vorgenommen werden musste, verursachte uns einen Aufenhalt von drey vollen Stunden. Überdiess war ein grosser Theil der Pflanzen schon verdorben, für mich ein unersetzlicher Verlust. Nachdem endlich Alles wieder in Ordnung gebracht war, und wir die Reise fortsetzten, kamen wir zu den, eine halbe Legoa von dem Rio Manoel liegenden, sechs kleinen Negerhütten, Rossa de Donna Maria Severina, und noch eine halbe Legoa weiter zu der Fazenda Bom Successu, ebenfalls der Donna Maria gehörig, welche aber abwesend war, und sich in dem Arrayal Natividade befand. Wir lagerten uns am Bache, und mein erstes und sorglichstes Geschäft bestand in der Pflege und Sicherung des Überrestes meiner gefährdeten Pflanzen. Auch aus dieser Fazenda waren die Männer entwichen. Endlich erschien der einzige, welcher geblieben war, der Sohn der Eigenthümerin. Diesen frug ich, wie viel Personen diese Fazenda zu dem vorhabenden Feldzug gestellt habe? Ich erhielt zur Antwort: Nicht eine einzige!! — Sie fühlten sich nicht veranlasst, fuhr er fort, die armen Indianer zu bekriegen, welche ihnen für ihren Theil nie Leid zugefügt hätten. Jene, welche durch sie verletzt wären, möchten sie immerhin bekämpfen, übrigens sey er der Meinung, dass man den Indianern gewiss Veranlassung zu ihren Einfällen gegeben,

und sie gereizt habe. — Im Verlaufe des Gespräches, welches sich sodann auf andere Gegenstände lenkte, erfuhr ich, dass auf dieser Fazenda bey 400 Stück Vieh gehalten werden.

Von hier nahmen wir am folgenden Tage wieder einen Wegweiser mit, um einer abermaligen Verirrung zu entgehen. Nachdem wir drey Viertel-Legoas gemacht hatten, erreichten wir die Fazenda Athanasio, bestehend aus zwey Hütten. Vor der Thüre der Wohnung sahen wir einen gesattelten Ochsen stehen, und mit einem grossen Schwert umgürtet trat der Bewohner des Hauses heraus, als er uns kommen sah. Unser Führer wollte sich hier von diesem Manne ablösen lassen, und ersuchte ihn, uns weiter zu führen; dieser entschuldigte sich aber mit der Ermattung seines Reitthieres, mit welchem er eben erst nach Hause gekommen sey. Wir zogen also weiter, doch unser Führer selbst schien des fernern Weges nicht sehr kundig, denn wir hatten jenen Hüttenbewohner noch nicht aus dem Gesichte verloren, als er uns schon irre führte. Zum Glücke bemerkte es jener, schrie uns nach, kam dann selbst, setzte sich auf das Reitpferd unsers Führers, gab diesem seinen Ochsen zum zu Hause reiten, und führte nun unsern Zug weiter. — Nun ging es in der Ebene fort, bis an den Rio Bayayem, fünf Viertel-Legoas von unserm letzten Nachtlager entfernt. Dieser Fluss ist etwa 48 Fuss breit, Ellen tief, und so reissend, dass man ihn nicht durchwaten kann, sondern mittelst eines Canoe übersetzen muss. — Überdiess trat der unangenehme Umstand ein, dass, wegen des steilen Aufschwunges des jenseitigen Ufers, alle unsere Maulthiere abgepackt werden mussten, was abermals grossen Zeitverlust verursachte. — Wir kamen sodann an eine Hütte, Jeronimo genannt, und etwas später an zwey andern, Fazendo Bem Bom, vorüber. An letzterer stand eine, bis auf eine handbreite Schürze, ganz nackte Negerin. Diese Fazenda sowohl, als

die nächstfolgende am Corgo do Engenho, war in dem erbärmlichsten Zustande, baufällig im höchsten Grade, ein Bild der Dürftigkeit. Über den Corgo do Engenho, welcher sehr tief ist, führte früher eine Brücke. Wir fanden sie eingestürzt. Es währte eine Weile, bis wir einen guten Übergangspunkt fanden. Die Hitze war wieder fast unerträglich geworden. Das Thermometer wies im Schatten + 29° R. Wir waren daher sehr froh, als wir den Engenho do Conçeiçaõ erreichten, wo wir zu lagern beschlossen, obschon wir nur drey und eine halbe Legoa zurückgelegt hatten. Dieser Engenho gehörte ehemals dem Vikar von Natividade, war aber nun ein Eigenthum des Capitão Bernardino, welcher sich in der Fazenda Roma, unferne des Zusammenflusses des Rio Manoel Alvas mit dem Rio Maranhão, aufhielt. Bey diesem Engenho werden bey 5000 Stück Rindvieh gehalten. Wir suchten nun, nachdem wir angelangt waren und hier zu bleiben beschlossen hatten, einen schicklichen Ort zur Unterkunft. Man wies den sogenannten Bethsaal dazu an, aber ich fand denselben so unsauber, dass ich es vorzog, in der Vorhalle der Zuckermühle mein Quartier aufzuschlagen. Mir fiel die Menge von Pfefferfressern *(Tucans)* auf, welche um die Ansiedlung schwärmte. Übrigens verfloss die Nacht ziemlich ruhig, und wir schliefen sanft.

Wir kamen am nächsten Tage (28. July) ziemlich spät zum Aufbruche. Die Maulthiere hatten sich verlaufen, und konnten erst nach langem Suchen wieder aufgefunden werden. Unsern Führer verabschiedeten wir hier. Wir hatten zur fernern Reise einen neuen gedungen, welcher, auf einem Ochsen reitend, erschien. — Nachdem wir eine Legoa zurückgelegt hatten, erreichten wir zwey elende, von Negern bewohnte Hütten, ohne Namen, und kamen dann an den Corgo Monde, dessen stagnirendes Gewässer uns durch seine kreiden-

weisse Farbe auffiel. — In der Fazenda Santa Rosa, welche wir bald darauf erreichten, und wo wir ebenfalls kein fliessendes Wasser mehr, sondern nur schlammige Pfützen fanden, nöthigte mich der Besitzer einzutreten, und führte uns in seine elende, schmutzige Stube, wo er uns zu verweilen bat, bis ein Mann, den er in die Campos gesendet hatte, um ein Pferd zu fangen, mit demselben zurückkehren würde, damit er uns dann als Führer dienen könnte. — Es war hier eben eine Kuh geschlachtet worden, und man bot uns freundlich einen Theil des Fleisches unentgeltlich an. Ich erkundigte mich nach dem Preise einer Kuh, und der Neger gab denselben auf drittehalb Oitaven (7 fl. 30 kr. C. Mze.), jenen eines Kalbes auf 1 fl. 20 kr. C. Mze. an. Die Zeit ward mir hier sehr lang. Wir mussten fürs erste sehr lange warten, bis der Mann mit dem eingefangenen Pferde erschien, und als er endlich gekommen war, so fehlte noch einer von meinen Leuten mit einem Maulthiere. Ich sandte eilig zurück, den Fehlenden zur Beschleunigung anzutreiben, aber dennoch erschien er erst nach zwey vollen Stunden, worüber ich vor Ungeduld zu vergehen meinte. Bey dem Abgange vom Nachtlager war dieses Maulthier ausgerissen und hatte seine Kistenlast abgeworfen und zertrümmert. Es wiederholte diesen Unfug später noch einmal, diess war die Ursache der Verzögerung seiner Ankunft. — Die Gegend, welche wir nun durchreiseten, war eine weite, dürre, sandige Ebene; keine Spur von Vegetation, eine wahre Wüste. Die Sonne brannte heftig, kein Lüftchen regte sich. Wassermangel trat ein, und heftiger Durst quälte uns. Zwar suchten wir uns durch Orangensaft zu stärken, dieser gewährte uns auch wohl augenblickliche Linderung, aber der Durst kehrte nur desto heftiger und schneller wieder zurück. — Unsere grösste Sorge war nun, das Lager an einem Orte aufzuschlagen, wo diesem Wassermangel abzuhelfen wäre. — Wir nahmen daher die Richtung gegen den Corgo Reason do Inferno, doch als wir

ihn erreicht hatten, fanden wir ihn versiegt, und die einzelnen Pfützen mit trübem Wasser, welche wir sahen, waren nicht geeignet, unsern brennenden Durst zu stillen. Ein gleiches war der Fall an dem nächsten Bache, dem Corgo de Manoel. Unser Führer, seines Dienstes schon müde, erklärte uns endlich, er werde zurückreiten, wir selbst aber müssten noch anderthalb Legoas weiter, bis zur Fazenda S. Filipe wandern, wohin wir den Weg zwar nicht verfehlen könnten, aber erst bey dunklem Abend eintreffen würden. Mit diesen Worten trennte er sich von uns.

Ich erwartete nun meine Diener, und als wir beysammen waren, hielten wir Rath, was zu machen sey. Einer erbot sich, dem Bache entlang Wasser aufzusuchen. Bald kam er mit der frohen Nachricht zurück, er habe welches gefunden. Wir folgten ihm, und schlugen, nachdem wir 4 Legoas zurückgelegt hatten, an diesem Corgo de Manoel unser Lager auf.

Am nächsten Morgen brachen wir zeitig auf. Unser Weg führte wieder durch öde Steppen. Wir sahen mehrere Hirsche und Strausse. An zwey Seen *(Lagoas)* vorüber, gelangten wir an die oben erwähnte Fazenda S. Filipe, bestehend aus einem Schuppen, zwey elenden Hütten und einem Coral (Ochsenstand). Hier dingten wir wieder einen Führer; er erschien ganz in Leder gekleidet, einen ledernen Hut auf dem Kopfe, und mit einem grossen Säbel umgürtet. Wir brachten in Erfahrung, dass wir wieder grosse Umwege gemacht hatten, und gleich von S. Rosa aus nach der Fazenda des Capitão Sonza hätten ziehen sollen. Wir durchritten den seichten, etwa 30 Fuss breiten Rio Formiga, welcher bey seiner Mündung in den Rio Maranhão bey der Fazenda Roma den Namen ändert, und Furumbi genannt wird. Hier verliess uns unser lederner Führer wieder; und doch wurden wir gleich darauf an dem Fusspfad, wel-

cher in sehr gewundenen Richtungen zog und vielfach durchschnitten war, ganz irre, so, dass wir selbst mit Hilfe der Magnetnadel keine sichere Richtung wählen konnten. Doch half uns das gute Glück, und wir gelangten bey einer Hitze von + 29° R. zu dem Corgo Birimbão und der Fazenda S. Pedro, welche an dem Abhange eines kleinen Gebirges liegt, und wo wir gutes Trinkwasser fanden. Hier lagerten wir, nachdem wir fünf Legoas zurückgelegt hatten.

Wir hatten am nächsten Morgen sehr viele Mühe, einen Führer zu bekommen, und wollten doch nicht gerne ohne einen solchen den Weg antreten. Endlich erbot sich ein solcher, und wir brachen auf. Wir nahmen unsere Richtung heute westlich, um an einer Einsattlung des Gebirges Birimbão dasselbe zu übersetzen. Die zeltförmigen Formen dieses Gebirges verkünden dasselbe als Quarzschieferformation. Es führt auch in seinem Innern viel Gold. Der Übergangspunkt war sehr mit Gras verwachsen, und ohne die Localkenntniss unsers Führers hätten wir schwerlich den Durchgang gefunden. Wir umgingen, bey der nordwestlichen Richtung, welche wir nun gewonnen hatten, ein zweytes, doch niedriges Gebirge, welches den Namen Morro do Chapéo führt, ebenfalls sehr goldreich ist, und durch dieselben Formen wie das erste seine Formation beurkundet. Die Hitze stieg heute noch höher als gestern. Das Thermometer wies + 30° R. im Schatten, um 2 Uhr Mittags. Wir glaubten es kaum ertragen zu können, fühlten das Athemholen erschwert, und erlagen fast dem Durste. Unsere Kisten zersprangen bey dem Einflusse dieser glühenden Atmosphäre. Der Deckel meiner Magnetnadel, um eine ganze Linie eingeengt, liess sich gar nicht mehr öffnen, so, dass ich ein Stemmeisen dazu anwenden musste, die Schliessung zu sprengen. Dass unter diesen Umständen alle Bäche vertrocknet waren, ist begreiflich. — Nachdem wir zwey Legoas zurückgelegt hatten, kamen wir an den aus

Backsteinen erbauten Häusern der Fazenda S. Tereza vorüber. Hier begegneten wir, zum erstenmale seit Villa da Palma, wieder einmal Reisenden. Es waren diess zwey Wüstenbewohner *(Moradores)*, welche von einer Fazenda zur andern reiseten, um Thierhäute gegen Rauchtaback einzutauschen. Nach vier Legoas Weges gelangten wir sodann zu dem Engenho S. Procopio, von dem Rio Maranhão nur eine halbe Legoa entfernt, dem Capitão Luiz Furtado zuständig. Dieser Engenho besteht aus der Zuckermühle, dem Wohngebäude und 14 Negerhütten. Die Lage des Ortes ist vorzüglich geeignet zu Viehzucht und Anpflanzungen, und wird auch sehr gerühmt. Der Eigenthümer des Engenho, ein etwa 60jähriger Mulatte, bot uns bereitwillig und freundlich seine eigene Wohnung zur Unterkunft an. Ich lehnte es aber ab, und quartierte mich in ein kleines, nebenstehendes Haus. Übrigens empfing uns dieser Mann recht herzlich, bewirthete uns mit kaltem Punsch, und sorgte für ein gutes Mahl. — Furtado war auch einer der Wenigen, welche den Tocantin und Maranhão beschifft hatten. Er war oft bis Gran Parà gefahren, und erzählte uns, dass ihm diese Fahrten ansehnlichen Gewinn gebracht hätten. Jetzt aber, fügte er hinzu, sey diese gefahrvolle Schifffahrt nicht mehr lohnend, da jeder Ruderer mit 50 Oitaven Gold (125 Gulden C. Mze.) bezahlt werden müsse, und überdiess die vom Könige zu Belebung dieser Schifffahrt bewilligten 10 steuerfreyen Jahre verflossen seyen.

An unserer Wohnung sahen wir unter andern die Haut einer Riesenschlange aufgehängt. Man hatte sie erst vor einigen Tagen hier erlegt, als sie eben im Begriff war, mit einem geraubten Schwein dem Maranhão zuzueilen, die Haut mass etwa 30 Fuss Länge.

Unser Aufbruch am nächsten Morgen fand eben nicht sehr zeitig Statt. Capitão Furtado hatte sich selbst erboten uns zu begleiten,

und es währte sehr lange, bis sein Reitpferd in Ordnung war. Meine Maulthiere empfingen auf sein Geheiss eine nicht unbeträchtliche neue Ladung von Victualien, als Maismehl, Eyer, zwanzig Hühner u. dgl., welche er mir durchaus als Geschenk aufdrang, und mich nur dringend bat, bey meiner Rückkehr in seinem Hause zu Carmo, welches sehr geräumig sey, einzusprechen; endlich ging die Reise weiter. (31. July). Wir ritten über dürre Campos, an den Morro S. Domingos vorüber, hinter welchem der Morro Bahu sein Haupt erhob. Beyde zeigten durch die zeltartigen Formen die Quarzformation, und beyde führen Gold. Wir gelangten sodann an den Engenho do Manoel und dessen Rossa, und erblickten, nachdem wir zwey Legoas zurückgelegt hatten, die Fazenda S. Anna, aus mehreren Hütten bestehend. Capitão Furtado nöthigte mich hier abzusteigen, so wie er meine Leute, trotz ihres Sträubens, beredete, die Maulthiere abzupacken, und während der grössten Hitze auszurasten. Er versicherte, dass der Einfluss derselben, wenn man sich bloss stellt, Nervenfieber oder Entzündungen gefährlicher Art erzeuge. Indessen deckten einige seiner Sklaven, die er ohne mein Wissen hieher vorausgesendet hatte, den Tisch, die mitgebrachten Braten wurden aufgetragen, und wir mussten ein förmliches Mittagsmahl einnehmen. Wir verweilten hier bis gegen 4 Uhr. Erst dann gestattete der für uns so besorgte Freund Furtado, dass man wieder aufpacke und den Weg fortsetze. Er gab uns noch überdiess einen Sklaven mit, welcher uns bis Porto Real führen sollte, und schied endlich von uns.

Wir näherten uns nun mit jedem Schritte dem Rio Maranhão. Nachdem wir noch zwey Legoas zurückgelegt hatten, befanden wir uns ganz nahe an demselben. Die Gegend verlor ihr bisheriges wildes Ansehen, und ward freundlicher, je mehr wir uns dem Strome nahten. Hochstämmige Bäume, besonders schöne Palmen erfreuten mit

ihrem herrlichen Grün unsere Augen. Wir kamen an einigen vertrockneten Seen, *(Lagoen)* und an der Fazenda Ribeirão, bestehend aus drey recht reinlichen Häusern und einigen Palmenhütten, vorüber. Schon war der Mond aufgestiegen und leuchtete unserm Pfade, als wir an den Rio Areas, und zu der Fazenda gleiches Namens gelangten, in welcher ich freundliche Aufnahme fand. Der Besitzer bot mir frisches Fleisch an; ich lehnte es ab, da ich von Furtado auf mehrere Tage reichlich mit Lebensmitteln versehen war. Wir hatten, ungeachtet des späten Aufbruches und der Verzögerung des Mittagmahles, dennoch heute fünf Legoas zurückgelegt.

Am andern Morgen (1. August) kostete es wieder viele Mühe und grossen Zeitverlust, bis alle Maulthiere eingefangen waren. Wir konnten erst um 9 Uhr aufbrechen. Wir durchritten den 120 Fuss breiten Rio Areas, kamen an den Corgo S. João, passirten mehrere Fazenden mit Anpflanzungen, deren an den Ufern des Maranhão viele angelegt sind, und reichliche Baumwollenerndte liefern. Wir hatten nur noch eine kleine Anhöhe zu ersteigen, und betraten dann, nachdem wir zwey und eine halbe Legoa zurückgelegt hatten, glücklich das Ziel unserer Reise, den Arrayal Porto Real, 99 Legoas von Trahiras entfernt. Ich sandte sogleich nach meiner Ankunft zu dem Kommandanten Sergente Mór (Major) Chibè, dass er so gefällig seyn möchte, mir eine Unterkunft anzuweisen. Meinem Verlangen ward auf das Bereitwilligste entsprochen. Ich erhielt ein kleines Haus zur Wohnung, welches den prächtigen Namen Casa Regio do Conselho, (Königliches Rathhaus) führte. Bald nachdem ich daselbst einquartiert war, erschien der Kommandant selbst in Uniform, mich zu begrüssen. Ich theilte ihm, nach den gewöhnlichen Komplimenten, meinen Wunsch mit, auf dem Rio Maranhão eine Wasserfahrt bis zu der ersten Aldea der Indier zu machen. Er ver-

sicherte nicht nur, sogleich alle Anstalten treffen zu wollen meinem Wunsche zu entsprechen, sondern auch, mich selbst zu begleiten. Er glaubte auch, dass ich die Reise noch weiter ausdehnen sollte.

Der Arrayal Porto Real ist eine der neuesten Ansiedlungen Brasiliens. Er liegt auf einer Anhöhe, am Ufer des Maranhão, und gewährt eine herrliche weite Aussicht über den Fluss. Im Westen ist sie begränzt durch eine von Süd nach Nord streichende Gebirgskette. Es ist beschwerlich für die Einwohner, dass sie diese schöne Aussicht mit der Mühe bezahlen müssen, welche die Hinanschaffung alles Wassers auf die Anhöhe verursacht. Die Zahl der Häuser beläuft sich auf dreyssig, nur wenige sind mit Ziegeln, die meisten mit Palmfiedern gedeckt. Zu den besten Häusern gehört jenes, welches ich bewohnte, (es ward auf Kosten der Regierung für den Richter Inez erbaut, und es befindet sich auch der Kerker *(Cadea)* in selbem,) und das Haus des Kommandanten. Die Kirche ist neu erbaut, aber klein. Der Padre Vikar hält sich gewöhnlich in dem Arrayal Carmo auf, und kommt nur des Jahres drey oder viermal bey den grössten Kirchenfesten hierher, um die Messe zu lesen. Ein Kommandant hauset hier. Er hat Majorsrang, und ist auch mit dem Präsidio beauftragt, das ist, mit der Schutzwehr gegen die Indier. Zugleich hat er die Verbindung der Post bis Parà auf dem Maranhão zu befördern. Zehn Mann Soldaten bilden die Garnison! Selbst diese erhielten bereits seit vier Jahren keinen Sold. Sie lebten aber recht gut von ihren eigenen Pflanzungen. Die Briefpost kam sonst alle 14 Tage von Parà in Porto Real an, und ging eben so dahin ab, aber seit dem Tode des Grafen Linhares hatte diese Verbindung ganz aufgehört. Der Gerichtsbarkeit dieses Arrayals untersteht der fast ganz entvölkerte Arrayal Pontal, welcher 1738 von Antonio Sanches jenseits des Maranhão angelegt ward, und früher besonders wegen des daselbst gefun-

denen Goldes zu Matonça berühmt war, an welch letztem Orte sämmtliche Einwohner durch die Indier *(Chavantes)* ermordet wurden; ferner Carmo, und die noch erst zu erbauende Villa S. João das duas Barras. Die Bevölkerung dieser Gerichtsbarkeit stellt sich folgendermassen dar:

Weisse, verheirathete Männer	18
„ „ Weiber	19
Weisse, unverheirathete Männer	52
„ „ Weiber	12
Freye vermählte Neger	25
„ „ Negerinnen	30
Freye unvermählte Neger	170
„ „ Negerinnen	204
Verheirathete Mulatten	50
„ Mulattinnen	26
Unverheirathete Mulatten	182
„ Mulattinnen	225
Sklaven	625
Sklavinnen	219
Zusammen	1857 Seelen.

Nebst den erwähnten Soldaten und Ruderern, leben die Bewohner dieses Ortes sowohl als des ganzen Distriktes vom Anbau der Baumwolle, des Tabaks und der Pflanzung des Mandioks, welche Pflanzungen längs den äusserst fruchtbaren Ufern des Maranhão ungemein gedeihen, aber den Verwüstungen durch die Einfälle der Indier ausgesetzt sind. Die Baumwolle ist von besonderer Güte, und wird jeder andern vorgezogen. Auch Zuckerrohr wird gebaut, aus welchem aber nur Rohzucker in Ziegelform *(Rapadura)* und Branntwein *(Catschas)* bereitet wird. Schweinzucht wird wegen Mangel an Mais nicht betrieben, wohl aber Rindviehzucht. Die Lebensmittel stehen sehr hoch im Preise. Fische bietet der nahe Maranhão in zahlreicher Menge. Die Hitze war hier ausserordentlich. Das Thermometer + 27 bis 28° R. Mittags, und + 22° R. Abends; dennoch waren die Nächte sehr kühl, sogar oft kalt zu nennen.

DRITTER ABSCHNITT.

Fahrt auf dem Rio Maranhão.

Die Gefälligkeit des Kommandanten, in Betreibung aller Anordnungen wegen meiner Beschiffung des Maranhão, liess mir nichts zu wünschen übrig. Eben so thätig und umsichtig bezeigte sich der mir zugetheilte Sergente Claro. Sie trugen Sorge auch für das Geringste, und machten mir einen sehr genauen Überschlag der Reisekosten. Die Herbeyschaffung der für unsere ganze Gesellschaft nöthigen Lebensmittel, für mindestens 15 Tage, verursachte die grösste Mühe und Ungelegenheit; wir gedachten, 18 Mann stark, die Reise anzutreten, nämlich der Major (Kommandant), der Sergente Claro, 2 meiner Diener, 8 Schiffer und 6 Soldaten. Eines der hier gebräuchlichen Canoes war zur Fahrt ausgerüstet worden. Diese Canoes sind 6 Fuss breit, 24 Fuss lang, haben einen bauchförmigen Boden, und werden mit schaufelförmigen Rudern in Bewegung gesetzt. Am Hintertheile des Schiffes hatte man diessmal, zu meinem Schutze gegen die Gluth der Sonnenstrahlen, eine Tolda angebracht (das ist eine Decke von Bananenblättern und Reisern). Überdiess wehte an Bord eine grosse Flagge mit dem königlich-portugiesischen Wapen. Am 2. August, Nachmittags um 5 Uhr, meldete man uns, es sey Alles zur

Abreise bereit. Wir säumten nicht, uns nach dem Strande zu begeben, und schon der Anblick des schönen Stromes und der Umgegend erfreute uns, und stimmte uns zu fröhlichem Hoffen einer glücklichen Fahrt. Majestätisch rollt der mächtige Maranhão hier von Süden gegen Norden. Er ist sehr reissend, und mass, selbst jetzt in der trocknen Jahreszeit, 280 Schritte Breite. In der Entfernung von etwa einer Legoa, gegen Westen, gewahrt man ein Kettengebirge, welches längs dem Flusse hinstreicht. Wir bestiegen, voll guten Muthes, das Canoe, und stiessen sodann, unter dem monotonen Gesange der Ruderer, dem stets wiederholten Ho! Ho! vom Lande. Beyde Ufer des Stromes zeigten sich von dichten Baumgruppen bewachsen, welche nur hie und da sich öffnen. Sehr bald gestaltete sich die Fahrt abenteuerlich und interessant. Wir waren nämlich kaum 10 Minuten lang auf dem Strome dahingeschifft, so verengte sich das Strombette bis auf etwa 30 Klafter, und wir sahen den Strom, seine Wellen brandend und schäumend, zwischen Felsblöcken hintreiben, welche etwa Klafterhoch über das Wasser emporragten. In der Zeit, wo der Strom seine gewöhnliche Wasserfülle hat, sind diese Felsen nicht sichtbar. Man nennt die Stelle des Stromes, welche wir hier passirten, die Engen von Porto Real. *(Entaipaba do Porto Real.)* Bey der angestrengtesten Arbeit unserer Ruderer brauchten wir länger als 5 Minuten, bis wir uns durch dieses Felsenlabyrinth durchgewunden hatten. Bald darauf kamen wir an jene Stelle, wo sich westlich der kleine Corgo Carmo in den Maranhão mündet. Er strömt von Pontal her. Diese westliche Uferseite des Maranhão zeigt einen Boden, welcher sehr geeignet zu Anpflanzungen wäre; er liegt indessen ganz unbenützt, aus Furcht vor den Überfällen der Indianer, welche auf dieser Seite ihre Streifzüge fast bis an Porto Real ausdehnen. Die östlichen Ufergegenden des Stromes hingegen erscheinen sehr cultivirt, besonders mit Baumwollenplantagen.

Unsere Ruderer behaupteten, sie erinnerten sich keines so niederen Wasserstandes des Flusses, so lange sie ihn beschifften. Ihre Arbeit wurde natürlich dadurch sehr erschwert. Auch streiften wir, trotz ihrer Anstrengungen, auf Sandbänke, wurden indessen bald wieder flott, und erreichten endlich ohne Unfall Porto d'Estrella, auch Porto do Severino genannt, 2 Legoas von Porto Real entfernt. Hier landeten wir, und nahmen Besitz von einem kleinen Rancho am Ufer des Stroms. Diess ist die letzte Ansiedlung längs des Maranhão bis S. Pedro d'Alcantara; sie wird sehr gefährdet durch die Streifzüge der Indianer *(Chavantes)*; die Kühnheit dieser wilden Horden ist ausserordentlich. Sie wagen sich bis zu dem Arrayal Carmo hinaus; im Jahre 1818 plünderten sie dort ein Haus, während der Pfingstfeyertage, als die Bewohner in der Kirche versammelt waren, und der einzelne Neger, welcher zur Hüthung des Hauses zurückgeblieben war, wurde von ihnen auf das Grausamste ermordet. Die Furcht vor diesen Wilden ist allgemein. Am sichersten halten sich die Bewohner dieser Gegenden in ziegelgedeckten Häusern. In diese ziehen sie sich, bey solchen Überfällen, schnell zurück, und vertheidigen sich aus Schusslöchern. Wenn aber das Haus mit Palmenblättern gedeckt ist, wie sich diess in den nördlichen Landstrichen dieser Capitanie sehr oft findet, dann pflegen die Indianer Feuer auf die Dächer zu werfen, und die geängsteten Bewohner haben dann nur die Wahl zwischen der Flucht, auf welcher sie oft von den Pfeilen der Feinde ereilt werden, und dem Flammentode in den brennenden Häusern. Wir eilten, den Herrn Alferes Severino Ferreira da Cruz zu besuchen, den Besitzer des Engenho do Estrella, welches nur eine Viertelstunde von unserem Lagerplatze entfernt lag, und wo wir Bestellungen auf Lebensmittel gemacht hatten, welche wir in Empfang zu nehmen gingen. — Die Ansiedlung ist gross, und gut gelegen. Ein grosses Wohngebäude, und

etwa 20 Negerhüten, bilden ein förmliches Dorf, an dem Bache do Estrella. Wir fanden sehr gute Aufnahme, und wurden sogleich mit Wein bewirthet. Es war sehr wohl gethan gewesen, dass wir uns noch am Tage unserer Ankunft selbst hieher begeben hatten. Als wir eintrafen, wurde noch an den Säcken genäht, welche zur Aufnahme des Mandioka-Mehles bestimmt waren. Unsere Ankunft beschleunigte die Arbeit, sie war mit Anbruch der Nacht beendet, und wir konnten nun die Nachtstunden zum Transport an den Fluss benützen. —

Am folgenden Morgen (3. August) eilten wir frühzeitig an unser Fahrzeug, zu welchem nun noch ein zweytes gesellt wurde, welches mit den Lebensmitteln beladen war. Vor der Abreise vertheilte ich an die Mannschaft noch Pulver und Schrot, theils zum Jagdbedarfe, theils zur Wehre gegen etwaige Anfälle der Indianer. Als nun auf diese Weise Alles in Ordnung gebracht war, traten wir unter Gesang unsere Fahrt an. Auch heute trafen wir wieder mehrere Sandbänke und Felsblöcke, und nach einer halbstündigen Fahrt gelangten wir zu einer grossen Felsvorragung, *Corredor* genannt, durch deren Klippen erst langsam und vorsichtig der Durchweg gesucht werden musste. Wir sahen sodann die Einmündung des Rio Matança am östlichen Ufer. Dieser Rio ist etwa 30 Fuss breit, und strömt, von der Aldeia Matança kommend, welche etwa 6 Legoas entfernt ist, hier in den Maranhão. Auch an der Mündung des Corgo Almescas, ebenfalls am östlichen Ufer, kamen wir vorüber, und hatten nun die, zur trockenen Jahreszeit besonders wegen der heftigen Brandungen gefährliche, Stromenge Entaipaba do Registo velho erreicht. So viele Vorsicht diese Einengung bey kleinem Wasserstande erheischt, so gefahrlos ist sie bey hohem Wasser. Die Gegend trägt den Namen von dem ehemals hier bestandenen Registo. — Wir bewerkstelligten die Durchfahrt ebenfalls ohne Unfall, und ka-

men dann an den Mündungen des Corgo Agoa Suge, welcher ebenfalls am östlichen Ufer, von Carmo herströmend, in den Maranhão fliesst, und der Bäche S. João, wieder am östlichen, und Corgo Mangues am westlichen Ufer vorüber. Nach Angabe unserer Ruderer hatten wir nun, von Porto do Estrella her, 6 Legoas zurückgelegt. — Die Ufer des Maranhão zeigten sich uns fast 4 bis 5 Klafter hoch, und waren mit 2 Klafter hohen Bäumen besetzt; tiefer, landeinwärts, lagen dann weite Campos. Nachdem wir unsere Fahrt noch 4 Stunden fortgesetzt hatten, sahen wir die Einmündung des Corgo Vermelho am westlichen, und bald darauf jene des Rio Taguarussu pequeno am östlichen Ufer. Von Ferne gewahrten wir brennende Campos, von Indianern entzündet, welche oft in der trocknen Jahreszeit ihre Aldeien verlassen, und in Truppen von 40 bis 50 Mann, mit Weibern und Kindern, längs des Stromes hinziehen, und eine Art Kreisjagd treiben. Sie zünden nämlich die Campos an, und bilden in gehöriger Entfernung, in entgegengesetzter Richtung, einen weiten Kreis. So erwarten sie das durch den Brand aufgescheuchte, den Flammen entfliehende Wild, und erlegen es mit ihren sichern Pfeilschüssen. Um 12 Uhr landeten wir am östlichen Ufer des Flusses, nahmen das Mittagsmahl ein, und hielten Rast, der glühenden Mittagshitze wegen. Unsere Schiffer gaben die Entfernung von Porto Estrella auf zwölf Legoas an. — Nachdem wir uns wieder gestärkt hatten, traten wir neuerdings die Fahrt an. In der Entfernung einer halben Stunde von dem Rastplatze zeigte sich uns die Einmündung des Rio Taguarussu grande am östlichen Ufer. Wir bemerkten hier einen grossen Fisch, und schossen einen Pfeil auf ihn ab. Wir trafen ihn zwar, doch nicht scharf genug; denn das Thier schwamm, mit dem Pfeile im Leibe, schnell weiter, und kam uns bald aus den Augen. Auch mehrere Wasserschweine sahen wir an den Ufern dieses Stromes. Diese Thiere, Capybaras, (*Hydrochoerus Ca-*

pybara) sind von der Grösse eines Schweines, und sollen ein sehr schmackhaftes Fleisch haben. Wir schossen auf einige derselben, doch auch sie entgingen unserm Feuer, indem sie sich schnell in die Wogen des Maranhão stürzten. Sie haben ein sehr zähes Leben, und es bedarf eines starken sichern Schusses sie zu tödten. Mehrere Enten sahen wir von Ferne, doch ohne dass sie uns in den Schuss kamen. Unsere Fahrt ward ohne weiteres Ereigniss fortgesetzt, und endlich landeten wir unfern der Mündung des Rio da Santa Luzia, am westlichen Ufer, nachdem wir 17 und eine halbe Legoa zurückgelegt hatten. Der Rio do Agoa fria war der bedeutendste Bach, dessen Mündung am östlichen Ufer wir in der letzten Strecke unserer heutigen Reise vorüberfuhren. Er hatte etwa 30 Fuss Breite bey seinem Einflusse in den Maranhão. Alle übrigen Bäche, welche sich uns auf dieser Strecke des Weges zeigten, waren durchaus unbedeutend, und führten auch gar keinen Namen, wenigstens forschten wir bey unsern Begleitern, welche doch Alle bereits diese Fahrt mehreremale gemacht hatten, und die ganze Gegend genau kannten, vergebens darnach. Unser Lagerplatz war ziemlich bequem, und wir richteten uns so gut als möglich ein. — Die Nacht wurde heute so kühl, dass wir stets das Feuer unterhalten mussten. Übrigens bestimmte uns zu dieser Massregel auch noch die Vorsicht, wegen eines möglichen Überfalles der Indianer. Je näher wir den Gegenden kamen, welche von den Streifzügen dieser wilden Stämme beunruhigt wurden, desto mehr mussten wir natürlich auf unserer Huth seyn. Wir verabsäumten also nichts, was unsere Ruhe sichern konnte, allein wir bemerkten durchaus nichts Beunruhigendes, und die Nacht verstrich ohne die mindeste Störung.

Am 4. August verspäteten allerley Hindernisse unsern Aufbruch, und es war bereits ziemlich hoch am Tage, als wir unsern Landungs-

platz verliessen. Bald, nachdem wir unsere Fahrt angetreten hatten, zeigte sich uns die Einmündung des etwa 24 Fuss breiten Rio Santa Luzia, wie oben schon erwähnt, am westlichen Ufer des Maranhão. Eine halbe Stunde von dieser Einmündung entfernt, gelangten wir wieder an eine sehr klippige Stelle des Flusses; einige 100 Schritt weit ragten viele Felsblöcke aus dem Wasser, doch wir wanden uns glücklich hindurch, und passirten die Stelle, trotz der heftigen Brandungen, ohne Anstoss. Dann gewahrten wir eine kleine Insel, Ilha Jahù genannt. Eine Stunde lang glitten wir zwischen den monotonen Ufern hin, als endlich ein Gebirge vor unserm Blicke auftauchte, und einigen Wechsel in die Gegend brachte; dieses Kettengebirge, von bedeutender Länge und etwa 200 Klafter Höhe, schroff, steil und kahl, führt den Namen Serra da Lagiada, erhebt sich an der Ostseite des Stromes, den wir in nördlicher Richtung hinschifften, und soll bis Natividade streichen. Die äussere Form verräth das Daseyn jenes Quarzschiefers in dieser Gebirgskette, welcher auch bey Natividade vorkömmt. Bald darauf kamen wir wieder an eine der zahlreichen Einengungen des Maranhão, Entaipaba do Pedro da Costa genannt. Hier gewährte das Ganze der Gegend einen schönen landschaftlichen Anblick. Der Fluss brauset majestätisch, an den Felsen sich schäumend brechend dahin, die Ufer sind mit herrlichen Palmengruppen geschmückt, *(Euterpa edulis) Cocos de Palmito* genannt. Zwischen den vorragenden Felsen im Strome liegt eine Insel, Ilha da Ema genannt. Sie theilt den Strom in zwey Hälften und ist etwa 100 Klafter lang und 40 Klafter breit. Die Felsblöcke werden immer zahlreicher, und ragen zuweilen bis an 6 Fuss hoch über das Wasser empor; das Gefälle des Stromes ist hier sehr bedeutend. Reissend wogt er dahin, und die Durchfahrt an dieser Stelle, welche den Namen Todos os Santos trägt, ist sehr gefährlich. Wir brauchten, obschon der Strom uns pfeilschnell dahin riss,

22 Minuten zur Durchfahrt, und wurden, trotz aller Vorsicht und der angestrengten Arbeit unserer Ruderer, mit dem Kiel unsers Canoes zuweilen ziemlich heftig an die Felsen geschleudert; doch ging Alles ohne Unfall vorüber, — der Strom floss wieder ruhiger zwischen seinen erweiterten Ufern hin, und wiegte unser Fahrzeug in behaglichen Schwingungen weiter; doch nicht lange währte diese Ruhe, und bald kehrten dieselben Erscheinungen zurück. Wir näherten uns nämlich, nachdem wir etwa noch eine Stunde fortgeschifft waren, wieder einer sehr felsigen Stelle. Hier wurden bereits mehrere Vorsichtsmassregeln getroffen. Unser Gepäcke ward ausgeladen, und 73 Schritte weit zu Lande, längs dem Ufer, auf den Schultern fortgeschafft. Die Canoes selbst wurden an ein Seil gebunden, und so die Durchfahrt begonnen. Die Felsen, welche hier das Strombett füllen, werden Pilloens genannt. Sie erhielten diese Benennung wegen ihrer runden, durch die Gewalt des anprallenden Gewässers ausgehöhlten Vertiefungen, welche den Brasilianern stampfenähnlich erschienen. Der grosse, breite Kanal, das eigentliche Fahrwasser, welches durch die Pilloens hindurch führt, war jetzt, wegen des ungewöhnlich niedern Wasserstandes nicht dazu geeignet. Wir nahmen also den Weg durch den kleinern, nur etwa anderthalb Klafter breiten Kanal, und kamen unbeschädigt durch. Noch eine Viertelstunde lang bedurften wir alle Vorsicht, zwischen den noch immer stellenweise aufragenden Felsblöcken hindurch zu schiffen, und bald darauf sahen wir Granitmassen eine ganze Wand bilden. Diese Wand wird Mares genannt, und auch an diesem Felsgebilde zeigten sich eine Menge nabelförmiger ausgewaschener Vertiefungen von 2 Zoll bis 3 Fuss Tiefe und Durchmesser. Hier mussten unsere Effekten abermals zehn Schritte weit zu Lande fortgeschafft werden. — Die Canoes wurden ganz leer an einem Seile, in kreisförmiger Richtung, durch dieses Felsenlabyrinth geleitet. Von der Strömung hin und her

geworfen, lief das Fahrzeug alle Augenblicke Gefahr, in Trümmer zu gehen. Das ganze geschah sehr langsam, forderte viele Anstrengung und Mühe, und war daher für die Arbeiter bey der grossen Hitze des Tages doppelt ermüdend. Man hat Beyspiele, dass beladene Canoes oft bis an zwey Tage hier verweilen mussten, ehe ihnen die Durchfahrt gelang, und sie ihren Weg fortsetzen konnten. In dieser Gegend erreicht auch die oben erwähnte Serra da Lagiada ihr Ende. Sie wechselt hier mit einem andern ähnlichen, doch niederen Gebirge. Kaum hatten wir die ermüdende, anstrengende Passage durch die Mares vollbracht, als wir uns schon wieder einer ähnlichen Stelle, kaum eine halbe Stunde von dieser entfernt, näherten. Abermals mussten hier die Canoes entladen, und das Gepäcke eine Viertelstunde weit zu Lande, über die Steinmassen, fortgeschafft werden. Diese Felsenpartie trägt den Namen Lagiada. Der Rio Maranhão bildet hier lauter kleine Wasserfälle, und sowohl der Transport als die Fortbringung der Fahrzeuge kostete uns sehr viele Anstrengung und Zeitverlust. — Doch verloren wir den Muth und die Laune nicht, und es gelang uns auch, alle Schwierigkeiten zu besiegen. — Hier ward von unsern Leuten eine Raja, mittelst Harpunen, erlegt. Sie war schwarz und mit erbsengrossen gelben Flecken bezeichnet. Am Schwanze zeigte sich ein zolllanger Stachel, womit sie gefährliche, ja tödtliche Wunden verursachen soll, so dass dieses Thier von den Menschen sehr gefürchtet ist.

Am östlichen Ufer mündet der 6 Klafter breite Rio Lagem in den Maranhão. Da das Ufer jenes Flusses bedeutend höher ist, als jenes des Maranhão, so zeigt sich die Einmündung in der Gestalt eines herrlichen Wasserfalles. An 60 Fuss hoch brauset der Lagem herab, und vermischt sein Gewässer mit dem dahinrollenden Maranhão. Dieser Anblick ist äusserst pittoresk, und fesselte unser Auge eine geraume Weile. — Die Klippenbildungen, alle in dem

Bette des Maranhão, welche wir heute mit so grosser Mühe und Anstrengung durchschifften, sind sämmtlich als eine einzige Masse eines Durchbruchs der Serra Lagiada zu betrachten; der Strom brach sich hier die Bahn, und zerklüftete auf solche Weise die Gebirgskette, welche sich ihm entgegenstellte. Wenn der Maranhão für die Beschiffung in grösserem Masse gewonnen werden sollte, so dürfte die Beseitigung dieser Klippen die grössten Kosten der Schiffbarmachung verursachen, da sie sich in einer so bedeutenden Strecke ausdehnen. Wir waren abermals kaum eine halbe Stnnde weiter geschifft, so sahen wir schon wieder eine solche Felsenbildung. Die Felsen zeigten hier etwa 30 Fuss hohe senkrechte Wände, und verengen das Bette des Maranhão bis auf die Breite von etwa 120 Fuss. Der Fluss strömt hier, da all sein Gewässer in einen so engen Raum zusammengedrängt ist, in bedeutender Tiefe, und äusserst reissend dahin. Dieser Kanal wird Funil (Trichter) genannt. Indessen bot hier die Durchfahrt keine weiteren Hindernisse. Wir brauchten kaum länger als eine Minute diesen Kanal zurückzulegen, so reissend führte uns der pfeilschnell dahinschiessende Strom auf seinem Rücken fort. Kaum durch diesen Kanal gelangt, zeigte sich uns der Maranhão eine kurze Strecke weit, in zwey solche Arme gespalten, beyde von hohen Felswänden begränzt, und bald darauf einen sich diese beyden Arme wieder zu einem einzigen Kanal, welcher herrliche pittoreske Stellen wies. So rauscht nun der prächtige Strom, eingeengt zwischen Felsen, welche gleich Mauern emporstreben, dahin. Trotz der Schnelligkeit, mit welcher er uns fortriss, bedurften wir doch gegen drey Viertelstunden zur Zurücklegung dieses Kanales. Endlich öffnet sich die malerische Schlucht, das Flussbett erweitert sich, je länger, je mehr, und bald fluthet nun der Strom in einer majestätischen Breite von 1800 Fuss dahin. Hier bilden sich indessen wieder viele Sandbänke, welche der freyen Fahrt Hindernisse in den

Weg legen, und es erforderte grosse Achtsamkeit und Mühe, hier alle Gefahren des Strandens an einer solchen Sandbank zu vermeiden. Der Wechsel aller dieser Ansichten gewährte uns ein hohes Interesse, und was den pittoresken Theil unsrer Reise betrifft, so durften wir den heutigen Tag ohne Zweifel zu den genussreichsten in dieser Beziehung zählen. Wir hatten indessen nunmehr alle jene Stellen zurückgelegt, wo die Felsenbildungen die Schifffahrt gefährdeten, und man versicherte uns, dass wir auf der ganzen Fahrt keine ähnlichen mehr antreffen würden. In Rücksicht auf die Mühe und Beschwerden, denen unsere Leute bey der brennenden Sonnenhitze ausgesetzt waren, war es mir lieb, diess zu vernehmen, obschon sie sich Alle sehr willig bezeigten, und ich in jeder Beziehung sowohl mit ihrem Betragen, als mit dem guten Glücke, welches unsere Fahrt bisher begleitet hatte, zufrieden zu seyn alle Ursache hatte. Einen imposanten Anblick gewährte uns der, von dem Rückglanze der brennenden Campos ganz roth glühende Himmel. Je mehr der Abend dämmerte, je feyerlicher und grossartiger ward diese Erscheinung. Wir lagerten endlich bey herrlichem Mondlicht auf einer Sandbank des östlichen Ufers, nach dem wir heute 15 Legoas zurückgelegt hatten. Bald breitete die Nacht ihren Sternenmantel über uns aus. Der Strom schimmerte weithin im Silberlichte des Mondes, ein herrlicher Contrast mit der tiefflammenden Röthe des Horizontes.

Am nächsten Morgen (5. August) brachen wir bereits um 5 Uhr des Morgens auf, um unsere Reise fortzusetzen. Die Ufer des Stromes zeigten sich uns bey der ferneren Fahrt auf die malerischeste Weise mit Bäumen besetzt, unter denen die prächtigsten Palmen majestätisch über ihre niederen Brüder emporragten, und einen herrlichen Anblick boten. An den Gestaden spielten muntere Capybaras, und stürzten sich schäckernd zuweilen in den Strom, dass die Wellen hoch

empor zischten. Nach einer zweystündigen Fahrt kamen wir an der Mündung des Ribeirão Jubinal vorüber, welcher an der Westseite des Maranhão, etwa 2 Klafter breit, hereinströmt. Der Maranhão selbst nahm nun an Wasserfülle merklich ab. Zwar war sein Strombette noch immer sehr breit, aber das Wasser ward äusserst seicht, und es zeigten sich eine Menge Sandbänke, welche unserer Fahrt wieder bedeutende Hindernisse in den Weg legten. Öfters mussten unsre Leute aussteigen, und lange Strecken weit im Wasser watend, die Canoes fortziehen. Nachdem wir vier und eine halbe Legoa zurückgelegt hatten, und an der Mündung des reissenden, 24 Fuss breiten, als sehr fischreich gerühmten Rio Piabania vorüber gekommen waren, stiegen wir an das Land, um unsere Leute, nach ihren Anstrengungen, ein Stündchen ruhen zu lassen, und ein Frühstück einzunehmen. Wir gedachten auch einige Fische zu fangen, allein trotz der angerühmten Menge derselben, welche den Rio Piabania bevölkern sollten, bekamen wir nicht einen Einzigen zu Gesicht. — Nach kurzer Rast bestiegen wir also wieder unsere Canoes, und setzten die Reise fort. Am östlichen Ufer sahen wir abermals von Ferne mächtigen Rauch von brennenden Campos emporwirbeln, und fuhren, nachdem wir sechs Legoas zurückgelegt hatten, an der Mündung des 30 Klafter breiten Ribeirão dos Bois am westlichen Ufer vorüber. Eine Legoa weiter gewahrten wir die kleine Insel Ilha Curgulio, legten dann noch eine Legoa zurück, und landeten sodann am östlichen Ufer, um unser Mittagsmahl einzunehmen. Die Muskitos fielen hier mit einer beyspiellosen Gier über uns her, liessen uns nicht einen Augenblick Ruhe, und marterten uns im eigentlichsten Sinne des Wortes mit ihren fortgesetzten Stichen. Da uns unsere Begleiter überdiess aufmerksam machten, dass wir Ursache hätten, in dieser Gegend auf unsrer Huth zu seyn, da die Horden der wilden Indianerstämme hier häufig zu streifen pflegten, so stellten wir zwey

Mann mit geladenen Gewehren als Schildwachen aus, um vor jedem Überfalle jener ungebetenen Gäste gesichert zu seyn. Auch wir hielten unsre Waffen in steter Bereitschaft, um auf den ersten Ruf gerüstet zu seyn, der Gefahr zu begegnen. Wir nahmen indessen ungestört unser Mahl ein, und es zeigte sich kein Feind. — Wir setzten dann die Reise fort, und waren nur eine kurze Weile gefahren, so gewahrten wir die ersten Indianer von dem Stamme der Chavantes. Sie zeigten sich ganz nackt, am westlichen Ufer des Stromes umherstreichend. Da sie nichts Feindliches gegen uns im Schilde zu führen schienen, so riefen wir ihnen zu. Sie hörten uns, und luden uns durch Geberden ein, zu ihnen an das Ufer zu kommen. Wir folgten ihrer Ladung. Während wir dem Ufer zusteuerten, kamen zwey kleine Hirsche geschwommen, welche, von den Indianern verfolgt, sich in den Strom gestürzt hatten, ihnen zu entgehen, und nun aus dem Regen in die Traufe kamen. Wir machten sogleich Jagd auf sie, holten sie ein, und fingen beyde (ein Männchen und ein Weibchen) lebend. Unsre Ruderer tödteten sie aber alsbald. Wir waren schon dem Ufer sehr nahe, als wir sahen, wie die Indianer mit ihren Pfeilschüssen drey Rajas im Flusse erlegten, sie dann in grösster Schnelligkeit aus dem Wasser holten, und mit dieser ihrer Beute in den nahen Wald flohen. Da wir diess mit ihren frühern Winken, uns zu nähern, nicht zu einigen wussten, und auch überdiess, wenn es auf friedliche Weise geschehen konnte, gerne mit ihnen in Berührung zu kommen wünschten, so liessen wir den Fliehenden durch einige von unsern Ruderern, welche mehrere Worte und Redensarten dieses wilden Stammes kannten, zurufen. Dabey that sich besonders ein gezähmter Indianer, welcher zwar bereits seit seinem achten Jahre unter den Portugiesen lebte, aber doch die Laute seiner heimathlichen Wälder noch nicht ganz vergessen hatte, hervor. Dieser rief ihnen mehrmals nach, zu bleiben, und uns zu erwarten. Er bediente sich dabey allerley bey ihnen übli-

cher Schmeichelworte, und hauptsächlich des bey ihnen sehr beliebten Ausdruckes *Compadre* (Gevatter). Das half aber Alles nichts, und sie liefen Alle, gleich einer Herde gescheuchter Schafe, nach dem Walde hin, den sie auch bey ihrer Schnellfüssigkeit bald erreicht hatten, und in seinen Schatten verschwanden. Da wir uns nun überzeugt hatten, sie trauten uns nicht, so kam es also nur darauf an, ein Mittel zu ersinnen, sie zutraulich zu machen; denn dass sie uns, versteckt im Walde, nicht aus den Augen verlieren würden, dessen waren wir gewiss; es handelte sich also darum, diese schüchternen Söhne des Waldes herbey zu locken. Wir entfernten uns daher von jener Sandbank, wo wir bisher verweilt hatten, und liessen nur einen einzigen unserer Leute daselbst zurück, welcher, einen Ziegel *Rapadura* (Rohzucker) hoch empor haltend, wiederholte Aufrufe zu kommen, und diess Geschenk abzuholen, ausstiess. Vergebens. Es rührte und regte sich nichts in dem Walde, und Niemand erschien. Hierauf zogen wir uns Alle, unter fortgesetztem Rufe, sie möchten doch kommen, und weithinhallendem Geschrey, ganz zurück, nachdem wir den erwähnten Rohzucker auf der Sandbank zurückliessen, und laut ausriefen, wir wollten ihnen ausser diesem, auch noch Salz, Mandioka-Mehl und Messer geben, nach welchem letzten Artikel diese Wilden besonders lüstern zu seyn pflegen.

Unsere Berechnung hatte nicht getäuscht. Die Verborgenen belauschten jeden unserer Schritte, und wir hatten uns kaum zurückgezogen, als ein hoch- und schlankgewachsener Indianer, etwa 20 Jahre alt, sich zeigte, immer näher kam, uns freundlich winkte, und endlich seinen Landsleuten zurief, ihm zu folgen, wobey er durch heftige kriegerische Gestikulationen andeutete, wie er nicht die geringste Furcht habe. Er schien sie durch seine Aktionen überreden zu wollen, ebenfalls alle Scheu fahren zu lassen, und uns zu nahen. Uns aber

bezeichnete er einen Landungsort, und gab uns zu verstehen, dort würden wir sie Alle antreffen. Einige meiner Leute stiegen sodann an das Land, und umarmten den Indianer, auf welches Zeichen wohlwollender Gesinnung sich sogleich mehrere Indianer zeigten, unter ihnen auch ein etwa 40jähriger Mann, der am ganzen Leibe mit den ekelhaftesten krebsartigen Geschwüren, welche auch bereits das Gesicht des Unglücklichen ergriffen hatten, bedeckt war, und einen grausenhaften Anblick gewährte. Sämmtliche Indianer erschienen jetzt ohne Waffen; da es bey ihnen Sitte ist, bey Annäherung der Einwohner, wenn sie nicht feindselige Absichten hegen, die Waffen abzulegen, weil sie aus Erfahrung wissen, dass sie, im Falle man sie mit den Waffen in der Hand trifft, gewöhnlich zu Sklaven gemacht werden. Ein Recht, welches allerdings gesetzlich besteht, und auch durch den fast stabilen Kriegszustand, in welchem sich die europäischen Ansiedler, und auch die bereits civilisirten Einwohner des Landes, den wilden Urstämmen gegenüber befinden, wohl begründet ist. Doch ist auch mit diesem Rechte von den übermüthigen Einwohnern, welche ohnediess alle Vortheile der Cultur und Civilisation vor diesen Natursöhnen voraus haben, viel Missbrauch getrieben worden, und durch die eigenmächtige Auslegung, und buchstäbliche Anwendung dieses Gesetzes sind oft ganze Scharen harmloser Indianer, welche ihre Waffen nur zum Gebrauche der Jagd führten, und nicht daran dachten, ihren Nachbarn ein Leid zuzufügen, in die Sklaverey geführt worden. — Ich wendete Alles an, was in meinen Kräften stand, diese gutmüthigen Indianer von unserer friedfertigen Gesinnung zu überzeugen, sie zutraulich zu machen, und zu vergewissern, dass sie von uns nichts zu befürchten hätten. Ich liess Glasperlen unter sie austheilen, an welchen sie grosse Freude äusserten, und gab ihnen den einen der von ihnen versprengten, von uns erlegten Hirsche zum Geschenke. Es fiel uns auf, das wir nur Männer herbeykommen sahen;

wir frugen also nach ihren Weibern, welche sie *Picon* heissen, und forderten sie auf, dieselben sich nähern zu lassen, damit wir sie auch mit Glasperlen beschenken könnten. Ein Indier lief hierauf zurück, und brachte nach einiger Zeit ein etwa 40jähriges, ekelhaftes, garstiges Weib mit sich. Obschon uns diese Schöne eben nicht sehr durch ihren Anblick erfreute, so beschenkten wir sie doch ebenfalls. Ohngeachtet aller dieser Freundschaftsbezeugungen, und den fortgesetzten Versicherungen, dass wir ihnen wohl wollten, schienen doch alle diese Indianer äusserst schüchtern und misstrauisch. Zwey derselben ausgenommen, hielten sich alle Übrigen stets einige Schritte von uns entfernt, und es dauerte sehr lange, bis sie etwas zutraulicher wurden. Nach dem, was in frühern Zeiten hier vorgegangen war, und den Gewaltthätigkeiten, welche man sich gegen diese armen Geschöpfe erlaubt hatte, ist diese Schüchternheit indessen ganz begreiflich. — Bald darauf erschien endlich auch ein etwa 16jähriges Mädchen, und gesellte sich zu den Übrigen. Es ward indessen nun allgemach lebhafter in dem Verkehre zwischen uns. Mehrere unserer Leute stiegen aus dem Canoe auf die Sandbank; die Indianer hingen ihnen, zum Zeichen freundschaftlicher Gesinnung, schmutzige Baumwollenschnüre, wie sie sie am Halse tragen, um; dagegen wieder unsere Leute den Indianern aus ihren lang herab hängenden Haaren Zöpfe flochten, ein Schmuck, den sie sehr lieben. Ich zeigte den Indianern einen Spiegel; sie bebten ganz erschrocken zurück, als sie dessen Wirkung gewahrten. Einer unserer Ruderer, derselbe, dessen ich oben erwähnte, dass er der Sprache der Chavantes ziemlich mächtig sey, schwamm mit einigen Indianern ganz zutraulich im Strome umher; sie hatten sich schnell befreundet, und bald luden sie ihn ein, mit ihnen um die Wette zu laufen. Er nahm den Antrag an, und der Wettlauf begann. Da erschienen auf einmal 16 junge Indianer, welche aus dem Walde hervorsprangen, und sich den Wettläufern anschlossen, deren Rich-

tung ebenfalls nach dem Walde hin ging; der Major durchschaute schnell die Absicht der Indianer, welche wahrscheinlich darin bestand, unsern Ruderer recht weit von uns zu entfernen, sich dann seiner zu bemächtigen und ihn in den Wald zu schleppen. Er rief ihm daher zu: es sey nun des Spieles genug, und befahl ihm, ungesäumt wieder in das Canoe zurückzukehren. Die Indianer gaben uns hierauf zu verstehen, wir möchten ihnen zu essen geben, und sie drückten diess Begehren dadurch aus, dass sie zum Beweise des Hungers und der Leere des Bauches, denselben auf eine fast unglaubliche Weise bis auf die Rückenwirbel einzogen. Wir gaben ihnen Mandiokamehl, Rohzucker, Bohnen und Salz, nach welchem letztern sie besonders lüstern schienen, es handvollweise in den Mund steckten, und gierig hinabschluckten. Sie schieden hierauf, bis auf jenen jungen Indianer, welcher sich uns zuerst genähert hatte. Dieser war so zutraulich geworden, dass er den Wunsch äusserte, uns begleiten zu dürfen. Wir gewährten es gerne. Nun sprang er lustig in das Canoe, hockte sich dort, im Vordertheile des Fahrzeuges, vor uns nieder, und fuhr wohlgemuth mit uns davon, ohne sich weiter um seine Landsleute zu bekümmern, oder ihnen auch nur einen Blick nachzusenden.

Der Indianerstamm dieser Chavantes nomadisirte früher viel südlicher in der Capitanie, und war sogar schon in der Aldeia Carretão do Pedro terçeiro eine Zeitlang zu fester Ansiedlung gewohnt worden. Durch die rohe, unverständige, üble Behandlung der Regenten dieser Aldeien eingeschüchtert, und durch mehrfältige Beweise überzeugt, dass man die ihnen gemachten Zusagen nicht halten zu wollen gedenke, entflohen sie, und kehrten zu ihrem alten Nomadenleben in den Wüsten zurück; obschon bereits getauft, trauen sie seitdem doch keinem Weissen mehr, sondern fliehen sie wo sie können. Wie alle wilden Völker lebhaft, rachsüchtig, und mit

einem sehr getreuen Gedächtnisse erlittener Beleidigungen und Kränkungen begabt, sind diese misshandelten Menschen aus Mitbürgern die gefährlichsten, geschworensten Feinde der Einwohner geworden. Sie ermorden in der Regel Jeden, dessen sie leicht habhaft werden können, und als grausame Repressalie ist es ziemlich eingeführt, dass auch sie nur den Tod zu erwarten haben, wenn sie mit Weissen zusammentreffen. Das Gelindeste, was sie zu hoffen haben, ist die Sklaverey. So wird denn eine Art von Vertilgungskrieg hier geführt, der ein wahrhaft trauriges Beyspiel gibt. Dass die grösste Schuld bey diesen Reibungen an den Einwohnern liegt, dürfte kaum bezweifelt werden. Es geschieht sehr oft, dass die Einwohner Annäherungs- oder Versöhnungsversuche machen, welche, wenn die Wilden darauf eingehen, die gewöhnliche Folge haben, dass man sich ihrer Kinder bemächtigt, und diese entführt. Auch bey meinen Begleitern regte sich heute schon diese Absicht, und nur mein festes Entgegentreten verhinderte die Ausführung. Dass nach jeder solchen Erfahrung das Misstrauen wächst, der Bruch unheilbarer, die Versöhnung unmöglicher wird, ist begreiflich. Alle Mordthaten, von denen mir erzählt ward, und denen besonders viele Schiffer auf dem Maranhão fielen, so wie der Einfall dieser Wilden, welcher ein Jahr vor meiner Ankunft in der Capitanie Statt fand, und wobey 30 Personen von ihrer Hand getödtet wurden, entsprangen sammt und sonders aus derselben Ursache, der Vergeltung für erlittene Schmach, der Rache für getäuschtes Zutrauen, und für den Raub ihrer Kinder. Wie diess bey allen Völkern im Naturzustande der Fall ist, zeigt sich dann auch bey ihnen, dass sie alle Mittel für erlaubt halten, ihre Feinde zu besiegen, und in gleichem Maasse zur Gewalt wie zur List ihre Zuflucht nehmen. Selbst im scheinbar besten Einvernehmen ist ihnen dann durchaus nicht zu trauen. Sie sind auf jede Weise bemüht, ihre Feinde zu vertilgen, und verschmähen kein Mittel, welches zu diesem Ziele

führt; wenn ein Leichtgläubiger einen Indianer, der recht freundlich scheint, umarmt, so ereilt ihn oft der Tod in dieser Umarmung. Ein heftiger Stoss in den Rücken wirft ihn zu Boden, nach diesem Stosse, den sie mit grosser Geschicklichkeit und unfehlbarer Wirkung zu führen wissen, stürzen sie sich auf den Gefallenen, und erschlagen ihn. Sogar gegen ihre eigene Raçe sind sie unversöhnlich in ähnlichen Fällen. Ein Chavantes war getauft, und lebte lange Zeit unter den Portugiesen. Er war bereits völlig civilisirt, sprach sehr gut Portugiesisch, und Bernardino, so hiess er, schien völlig gewonnen. Plötzlich aber entfloh er wieder in die Wälder zu seinen Landsleuten. Doch diese ermordeten ihn bald darauf selbst, weil er sich nicht schnell genug wieder in ihre Sitten und Gebräuche fügen wollte. Diess geschah etwa ein Jahr vor meiner Ankunft. —

Sonderbar genug äussert sich wieder, im scharfen Gegensatze mit diesem so deutlich ausgesprochenen, unversöhnlichen Hasse, dennoch zuweilen der Wunsch dieser Indianer, mit den Einwohnern in Frieden zu leben, so wie auch, dass diese sich in ihren Wäldern ansiedeln möchten. Nur vor den königlichen Aldeien haben sie eine tiefgewurzelte Scheu, welche wahrscheinlich durch das Gedächtniss der daselbst erlittenen üblen Behandlung, welche sich durch Tradition von Generation auf Generation fortpflanzt, entstand. Vor den Weissen haben sie eine eben so grosse Hochachtung als sie die Schwarzen verachten.

Ich erhielt später noch mehrere glaubwürdige, und, nach einstimmigem Urtheile der mit diesem Gegenstande so viel als möglich bekannt gewordenen Einwohner, zuverlässige Nachrichten über diesen Indianerstamm, durch einen Mann, Namens Clemente, einem Bewohner des Westufers des Maranhão. Dieser war einst, bey einem Überfall jener Indianer, auf seines Vaters Fazenda durch einen

Pfeil verwundet, von den Indianern gefangen, und nach dem Walde getragen worden. Sein Vater und dessen Diener fielen unter der Hand dieser grausamen Feinde. Als die Träger des Entführten mit ihrer Beute den Wald erreicht hatten, wurde Halt gemacht, die Wunde Clemente's untersucht, ausgewaschen, und mit Kräutern verbunden. Dann ging der Zug wieder weiter bis zur Aldeia. Da die Wunde, bey der mangelhaften Behandlung, lange Zeit nicht heilen wollte, und der Verwundete überdiess von einem heftigen Fieber ergriffen war, so wurde endlich Rath gehalten, was mit ihm anzufangen sey, und das Resultat dieser Berathschlagung war, dass man ihn tödten müsse, um ihn von seinen Leiden zu befreyen. Zum Glücke für Clemente trat eben damals eine Besserung seines Zustandes ein, und da die Indianer wirklich seiner sorgsam pflegten, so genas er endlich, zwar langsam, doch vollständig. Nun musste er aber Sklavendienste bey den Indianern verrichten, auf ihren Anbauen oder Rossen arbeiten u. s. w., obschon er eben nicht sehr angestrengt oder hart gehalten ward. So blieb er dann drey volle Jahre unter diesen Indianern, und versicherte mich auf das Feyerlichste, er habe alle Ursache, ihre Gutmüthigkeit und ihr Benehmen gegen ihn zu rühmen. Er gestand, dass er sich mit seinen neuen Lebensgenossen so aufrichtig befreundet habe, dass seine Antwort, wenn sie ihn frugen, ob er denn gar keine Sehnsucht habe, wieder zu seinen Landsleuten zu kommen, ihm recht von Herzen gegangen sey. Diese Antwort lautete indessen nicht eben sehr schmeichelhaft für seine Landsleute, denn er versicherte die Indianer stets, dass die Einwohner nichts taugten, und er viel lieber bey ihnen bleiben wolle. Diese Antwort erregte allezeit grosse Freude, man schmeichelte ihm, klopfte ihn auf die Schulter u. s. w., ja, man drang wohl sogar in ihn, sich mit einer Indianerin zu verheirathen. Während dieses seines Aufenthaltes unter den Chavantes erlernte er denn natürlich auch ihre Sprache. Nach Verlauf von drey Jahren

ward von dem Generalkapitän Delgado Friede und Freundschaft mit diesem Stamme geschlossen, und bey dieser Gelegenheit wurden auch alle Gefangenen befreit und losgegeben. Unter diesen war auch Clemente, nebst mehreren Knaben und Mädchen, welche er seit ihrer Gefangenschaft nie gesprochen hatte, weil jede Annäherung unter ihnen auf das Strengste verhindert ward. — Dieser Stamm der Chavantes ist nun mit den Cherentes und Coroamirinas, welche sonst eigene Stämme bildeten, vereinigt. Letztere wurden nämlich in einem Kriege mit den Chavantes von diesen besiegt, unterjocht, und mit dem Siegerstamm verschmolzen, mit dem sie jetzt ein Ganzes bilden. Beyde Stämme hauseten sonst in der Gegend von Duro.

Ihre Streifereyen erstreckten sich auf einen sehr weit ausgedehnten Landstrich an beyden Ufern des Maranhão, nämlich von Porto Real bis S. Pedro d'Alcantara, und dann landeinwärts bis Pastos bons in der Capitanie Maranhão. Ferner östlich bis Duro und Formiga, wo sie noch stets Cherentes genannt werden, obschon dieser Stamm, welcher sonst ausschliesslich dort sass, wie ich oben erwähnte, als abgesondert nicht mehr besteht. — Zum Aufenthalt haben sie drey Aldeien im Innern des Landes, am westlichen Ufer des Rio Maranhão. Die nächste derselben ist vom Flusse drey Legoas entfernt, und heisst Ballisa, die zweyte trägt den Namen Aldeia grande; diese und die dritte liegen schon tief landeinwärts, gegen die Flüsse, welche in den Rio Araguay strömen. Ihre Hütten sind rund, aus Palmenblättern erbaut, gross und sehr dicht, dem Eindringen des stärksten Regens wehrend, daher selbst bey der hier so heftigen Regenzeit bewohnt, und den Indianern Schirm gegen die Unbilden jenes Wetters gewährend. Sie bestellen fleissig ihre Rossa's, Anpflanzungen von Mais, Mandioka, Tabak und Zucker; doch soll

der Tabak nicht leicht die gehörige Pflege von ihnen erhalten. Sie vernichten ihn gewöhnlich schon im Beginne seines Wuchses, aus Lüsternheit nach seinem Genusse. Man trifft an den Ufern des Maranhão diese Anpflanzungen der Chavantes ziemlich häufig. Der Körperbau dieser Indianer ist regelmässig. Meist sind sie gerade gewachsen, und von schöner Form und mittlerer Grösse. Ihre Muskelbildung verräth Kraft und Stärke. Unter dem weiblichen Geschlechte sollen sich ausgezeichnete Schönheiten finden. Ihr Antlitz ist meist gerundet, die Nase ebenfalls abgerundet, die Augenlieder eng geschlizt. Sowohl Augenbraunen als Barthaare werden mit der Wurzel ausgerissen. Mund und Ohren sind etwas gross. Die Hautfarbe ist kupferroth, das Kopfhaar schwarz, steif herabhängend, am Wirbel zeigt sich eine rund geschorene Platte, gleich einer Tonsur; dieses Zeichen ist beyden Geschlechtern eigen, und die Glatze wird mit *Urnea, (Bixa brasiliensis,)* oder Orlean roth gefärbt. Wächst das Haar wieder bis zur Höhe eines Zolles empor, so bildet es dann einen grossen Knopf auf dem Wirbel des Kopfes. Die Männer tragen die Haare des Hinterscheitels aufgeschlagen und mit Palmenfiedern umwunden, oder sie verfertigen von grünen, zusammengewundenen Palmenfiedern ein kleines viereckiges Säckchen, einen Zoll lang und zwey Zoll breit, in welches sie diese Haare stecken, gleichsam so, wie man einst die Haarbeutel trug. Zugleich dient ihnen dieses Säckchen zur Aufbewahrung einiger Kleinigkeiten, z. B. des Feuerzeuges, Messers u. s. w. Die Weiber lassen ihre Haare ganz frey über Achsel und Rücken herabwallen. Einige wenige haben die Ohren durchstochen, und kleine, runde, etwa drey Linien dicke Hölzchen in denselben stecken. Zu solcher Grösse ausgedehnt, wie dieser Schmuck bey manchen andern wilden Stämmen vorkommt, zeigt er sich bey den Chavantes nie. Beyde Geschlechter gehen ganz nackt. Am Halse tragen sie eine weisse Schnur mit zwey Knoten, wo an jenem der Rückenseite noch

eine Vogelfeder herabhängt. Alle Haare am Leibe werden sorgfältig ausgerissen. Handwurzel und Fussknöchel zeigen sich bey beyden Geschlechtern mit einer federdicken, schwärzlichen Schnur sechs- bis siebenfach umwunden. An der Handwurzel dient diese Schnur nicht nur zur Zierde, sondern hat auch noch den Zweck, das Anprallen der Bogensehne abzuhalten. An den Fussknöcheln soll diese Umwicklung die Muskelkraft im Laufen erhöhen. Auch sah ich einen dieser Indier, welcher einen zolldicken Palmenstrick, vereint mit einer dünnen Schnur mit rothgefärbten Endbüscheln, um den Leib gebunden hatte. Die Füsse sind bey den meisten dieser Indianer, gegen die Zehen zu, breit auseinander gedrückt, und besonders zeigt sich die grosse Zehe ziemlich abstehend, so, dass diese Eigenheit dazu dient, ihre Spur an den Sandufern des Flusses sogleich zu erkennen. Ihre kupferrothen Körper pflegen sie, in unordentlichen Streifen, mit Orlean roth, und mit dem Safte der *Jenipapa*, *(Genipa americana)* schwarz zu bemalen, und dieser Färbung durch Einreibungen mit Palmenöhl längere Dauer zu geben, so wie diese Einreibungen zugleich der Haut grössern Glanz und Geschmeidigkeit geben, und die Stiche der Muskitos abhalten sollen. Einige der Indianer, welche sich uns näherten, waren ganz schwarz bemalt, und wir erfuhren, dass diess ein Zeichen der Trauer sey.

Da, wie ich bereits früher erwähnte, dieser Indianerstamm einst in den Aldeien Duro und Formiga, zur Zeit als die Jesuiten hier herrschten, wohnte, so ist zu vermuthen, dass ihm auch damals die ersten Begriffe der christlichen Religion, die Lehre vom Daseyn Gottes u. s. w., beygebracht wurde. Diese Begriffe werden indessen, bey der Stumpfheit dieser Stämme, höchst oberflächlich gewesen, und nur durch äussere Ceremonien, von denen sie sehr grosse Anhänger sind, genährt worden seyn. Als sie später entflohen, und wieder

in ihre ursprünglichen Verhältnisse zurückkehrten, verwischten sich natürlich diese Begriffe immer mehr, besonders als die Generation, welche sie empfing, abstarb, und diese Lehren nur durch Tradition auf ihre Nachkömmlinge übergingen. Dunkle Spuren dieser Begriffe werden indessen noch heute bey ihnen gefunden, doch in einem Gewirre von abergläubischen, heidnischen Formen. Sie glauben an ein höheres Wesen, und nehmen, besonders bey Unfällen und Krankheiten, Zuflucht zu demselben durch Gebethe. Indessen fehlt es auch nicht an sogenannten Zaubereyen u. s. w. Es gibt eine Höhle, in welche Erkrankte, unter dem Murmeln von Gebethen oder Zauberformeln, getragen werden. Die Verwandten und Angehörigen springen dann in wilden Tanzformen um die Leidenden her, und der Aberglaube erwartet von dieser Prozedur mit Zuversicht die Heilung der Erkrankten. Ein Tag im Jahr wird durch allgemeines Fasten gefeyert. Ihre sonstigen Feste bestehen grossentheils in eigenthümlichen Tänzen. Hauptsächlich erlustigen sie sich auf solche Weise mehrere Tage hindurch nach heimgebrachter Erndte. Berauschung durch Palmwein fehlt ebenfalls bey diesen Festen nicht. In diesem Stamme ist die Monogamie eingeführt, und wird sehr strenge beachtet. Die Lüsternheit der portugiesischen Abkömmlinge nach den Umarmungen der indischen Weiber, ist daher auch eine der Hauptursachen der oftmaligen blutigen Kämpfe der Indianer mit diesen. Oft benützt sogar der einmal erregte Hass diesen Hang der portugiesischen Abkömmlinge zu einer scheinbaren Veranlassung des Streites, welche sie schlau dadurch selbst herbeyführen, indem sie die Weiber und Mädchen unterrichten, sich scheinbar dem Willen der Portugiesen zu fügen, und diese fest zu halten, bis die verborgenen Indianer herbeyeilen, und sie mit Keulen erschlagen. Auf diese Weise wurde, besonders bey den Anfällen auf das Rigisto S. João das duas Barras, fast die ganze Mannschaft von dem Stamme der Apinages getödtet.

Ihr Oberhaupt oder Cazike wird nun, nach portugiesischer Sitte, Capitão genannt, und hat die oberste Gewalt über die Bevölkerung der Aldeia. Ihm ist Jedermann Gehorsam schuldig. In wichtigen Fällen, z. B. bey Ausbruch eines Krieges oder bey Friedensschlüssen, handeln die Capitãos aller Aldeien gemeinschaftlich, und die Ältesten des Volkes werden mit zu Rathe gezogen. Die ganze männliche Jugend, vom fünfzehnten bis dreyssigsten Jahre, ist zum Kriegsdienste verpflichtet. Die oben erwähnten, um Handwurzel und Knöchelgelenk gewundenen Schnüre sind ein vorzugsweises Abzeichen der Krieger. Ihre Waffen bestehen in grossen Bogen und Pfeilen (für den Krieg besonders mit Widerhaken versehen) und drey Fuss langen Keulen von sehr hartem Holze. Selbst die kostbarsten Geschenke können sie nicht bewegen, solche Waffen an die Portugiesen abzutreten. Ihre Signale zur Zusammenberufung u. s. w. geschehen durch Blaseinstrumente *(Buccina);* diese werden von kleinen, gekrümmten, von Innen geschwärzten, Kürbissen gebildet. Am obern Ende befindet sich ein halbzolliges, viereckiges Loch, in welches geblasen wird. Der Ton dieser einfachen Instrumente ist sehr durchdringend und stark; bey einem Angriffe erklingen sie mit fürchterlichem Getöse, in stossweisen, dumpfen Tönen. Da ein jeder Krieger ein solches Instrument führt, und nach jedem Bogenschusse damit lärmt, so kann man sich das Getöse, welches dadurch erregt wird, vorstellen. Dieser Lärm erhöht vorzüglich bey nächtlichen Anfällen die Schrecken des Überfalles. Die Sprache der Chavantes ist abgestossen und hart. Sie sprechen schnell. Einige derselben verstehen zum Theil auch portugiesisch, doch können sie nur selten mehr als einige Worte dieser Sprache aussprechen. Bey ihren Nachtlagern pflegen sie helllodernde Feuer anzuzünden, und sich um dasselbe, dicht aneinander gereiht, die Füsse gegen das Feuer gekehrt, und zwar demselben so nahe als möglich, zu lagern. Im Falle sie Gefan-

gene bey sich führen, so werden dieselben nicht gebunden, sondern je einer derselben zwischen zwey Indianer gelegt, welche ihre Schenkel, mit jenen des Gefangenen kreuzend, verschlingen. Auf diese Weise ist jeder Versuch des Entkommens vergeblich, und die geringste Regung wird von den Indianern bemerkt.

Die Beerdigung ihrer Todten geschieht unter grossem Geheule und fortgesetztem Wehklagen. Der Todte wird in hockender Stellung in eine Grube gesetzt, Bogen, Pfeile und einige Lebensmittel werden ihm zur Seite gestellt, und Querhölzer über seinen Kopf gelegt; auf diese Weise sitzt derselbe wie in einer Höhle, über welche dann Erde gehäuft wird. Seine übrigen, gewöhnlich höchst unbedeutenden Habseligkeiten werden sodann verbrannt, und während sie vom Feuer verzehrt werden, erzählt man die Lebensgeschichte des Entschlafenen, seine Kriegesthaten, Jagdabenteuer, wie viele Feinde er erlegt, wie viel Wild er gefällt habe u. s. w. Die Trauerzeit währt bey den Angehörigen zwischen 8 — 30 Tagen. Ihr Ausdruck wird durch Geheul, Schwärzung des Körpers und das Tragen einer kleinen Straussfeder am Rücken, an der schon erwähnten Schnur, kund gegeben. Witwen können sich nach einiger Zeit wieder verheirathen.

Ihren Lebensunterhalt gewinnen die Chavantes durch den Anbau ihrer Rossa's, welche zur Regenzeit, im September und Oktober, bearbeitet werden, und durch Jagd auf Landthiere sowohl wie auf Fische. Eigentlichen Fischfang treiben sie indessen nicht, sondern erlegen die Fische mit Pfeilschüssen. Von der Art ihrer Jagd auf das Wild in den angezündeten Campos, sprach ich schon oben. Die erlegten Thiere werden auf Steinen gebraten, und mit kaum zu stillendem Heisshunger verschlungen. Beyde Geschlechter sind äusserst kühne und geübte Schwimmer; der Strom sey noch so reis-

send und tief, der Chavantes durchschwimmt ihn mit Sicherheit und Gewandtheit. Übrigens bedienen sie sich bey ausserordentlichen Gelegenheiten, oder besonders langem und gefährlichem Schwimmen auch einiger Hilfsmittel, z. B. sie binden sich zwey Stücke von klafterlangen Blattstengeln der leichten Buriti-Palme *(Mauritia)* an den Hals, welches Mittel dazu dient, sie in so ferne zu tragen, dass sie sich zeitweilig ein wenig erholen können. Auch verfertigen sie sich Flossen *(Balsas)* von zwanzig oder mehreren solchen klafterlangen Buriti-Blattstengeln, welche, mit Sipos (einer biegsamen Schlingpflanze) verbunden, bey Übersetzung der Ströme ihnen gute Dienste leisten.

Während die Männer auf der Jagd sich umher treiben, liegt es den Weibern ob, die häuslichen Verrichtungen zu besorgen. Sie tragen Holz und Wasser, suchen die kleinen Cocosnüsse von der *Euterpe edulis*, und schlagen sie entzwey. Die Indianer lieben diese Frucht ausserordentlich. Sie ist auch sehr wohlschmeckend, und enthält viel Öhl; den Indianern bekommt zum Theil der Genuss dieser Frucht sehr gut. Sie werden fett davon, doch haben sie den Nachtheil, dass dadurch, weil sie sehr hitzig ist, häufige Gonorrhoeen entstehen, so wie auch der Genuss des Honigs der kleinen schwarzen Bienen dieses Übel aus derselben Ursache erzeugen soll. Gegen die alten Personen ihres Stammes äussern die Chavantes die grösste, aufrichtigste Hochachtung. Sie behandeln sie mit der äussersten Schonung, Aufmerksamkeit und Sorgfalt, und pflegen sie mit der möglichsten Berücksichtigung. Wenn solche alte Leute erkranken, werden sie von den jüngern in die Sonne getragen, wieder in den Schatten gebracht u. s. w., kurz, mit der liebevollsten Sorge beachtet. — Der viel besprochene Kriegszug, welcher in der Capitanie Maranhão gegen sie veranstaltet, aber wahrscheinlich, da Jeder

befehlen und Niemand gehorchen wollte, nie zu Stande gekommen war, und von dessen Ausrüstung die Chavantes bereits Kunde erlangt hatten, erregte bey ihnen grosse Furcht. Wir kehren nun zu unserer Schifffahrt zurück. Wohlgemuth glitten wir auf dem schönen Strome weiter. Unser Indianer ward recht zutraulich und gesprächig, so viel diess bey der mangelhaften Art des Mittheilungsvermögens anging. Wir bewirtheten ihn mit *Farinha* und *Carne secco*. Er liess es sich recht wohl schmecken, und ward endlich so fröhlich, dass er aus eigenem Antrieb ein Ruder erfasste, und es wacker gebrauchte. Da gewahrten wir plötzlich am Gestade eine Indianerin, sie lief schnell, und rief uns zu: wir möchten sie doch auch mitnehmen. Unser indianischer Gast erklärte, es sey seine Schwester, und bat, ihren Wunsch zu erfüllen. Da die steilen Ufer indessen eben hier kein Zufahren gestatteten, so rief er seiner Schwester zu, uns bis zu einer andern Stelle, welche er ihr bezeichnete, zu folgen, dort würden wir landen und sie einnehmen. An jener bezeichneten Stelle stieg er auch wirklich aus dem Canoe, kehrte aber bald wieder mit der Nachricht zurück, seine Schwester wäre entflohen. Wir vermissten indessen an seinem Halse die ihm geschenkten Glasperlen, welche er noch bey dem Aussteigen getragen hatte. Auf mein Befragen darüber, gestand er, er habe sie seiner Schwester gegeben. Wahrscheinlich wollte er sie durch dieses Geschenk bewegen, nicht in das Canoe zu kommen. Wir fuhren also wieder weiter. Nach einer Weile gab ich ihm Branntwein zu kosten, welcher ihm aber nicht zu munden schien. Als er indessen später einen unserer Ruderer mit Begierde davon trinken sah, verlangte er ebenfalls welchen; ich verweigerte es aber, da ich ihn nicht trunken machen wollte. Nachdem wir ihn noch etwa eine Stunde lang bey uns behalten hatten, setzten wir ihn wieder an das Land, um zu seinen Gefährten zurückzukehren. Meine Begleiter trauten ihm nicht, und

bestanden darauf, dass ich ihn fortschaffen sollte. Sie behaupteten, er begleite uns nur, um uns zu verrathen, und in der Nacht seinen Landsleuten ein Zeichen zu unserer Vernichtung zu geben. Sie nennen dieses Verfahren Quebras labessa. Der Indianer schien übrigens sehr ungerne von uns zu scheiden. Er lief noch lange längs dem Ufer hin, und rief uns zu, ihn wieder einzunehmen, aber wir achteten nicht darauf.

Wir gelangten bald hierauf zu vier kleinen etwa 12 Fuss hohen Felsen, welche ungefähr 10 Klafter weit von einander abstehen, und Capellina genannt werden. Der häufige Sand in dem Rio, und das kleine Wasser verzögerten unsere Durchfahrt durch diese Felsenpartie. Sie ging zwar langsam, aber glücklich von Statten. Etwas später schifften wir an einer, mehrere 100 Klafter langen, zwey Klafter hoch über das Flussbett emporragenden, abwechselnd roth und weiss gefärbten Sandsteinwand vorüber, welche einen sehr malerischen Anblick bot, und Curi primeiro genannt wird. — Zwey Legoas weiter kamen wir zu einer Stelle, welche Curi segundo, oder Curi de Baixo heisst und eigentlich nur eine Fortsetzung der Curi primeiro ist; sie ist etwa eine halbe Legoa lang, und die Färbung des Felsens ist eben so wie bei der vorigen. — Die Bäche, welche wir seit dieser Fahrt an den beiden Ufern des Stroms sich in denselben münden sahen, sind gänzlich unbedeutend. Es scheint, dass das Ufer des Maranhão sich hier zu sehr erhebt, so dass dadurch die Bäche ihren Lauf zu andern Flüssen richten, nämlich jene des östlichen Ufers in den Rio do Sono, welcher selbst weiter gegen Norden in den Maranhão mündet, und jene des westlichen Ufers in den Araguay. Gegen 8 Uhr Abends landeten wir auf einer lang ausgedehnten Sandbank des westlichen Ufers. Wir hatten heute 19 Legoas zurückgelegt. Da wir im Sande häufige Fusstapfen der Tapujos, (eine all-

gemeine Bezeichnung der Indianer) gewahrten, so liessen wir erst die Gegend ein wenig recognosciren. Unsere Leute folgten den Spuren eine geraume Strecke; sie führten vom Ufer in den nahen Wald. Da wir nun doch so eigentlich nicht wissen konnten, wie die Sachen ständen, so beschlossen wir, auch heute wieder gut auf der Huth zu seyn, und stellten Wachen aus, welche die ganze Nacht hindurch die Gegend beobachten mussten, mit dem Befehle, bey der mindesten verdächtigen Annäherung Feuer zu geben. Wir selbst fingen uns bey hellem Mondschein noch einige Fische zum Abendmahle, und begaben uns, nachdem wir sie verzehrt hatten, mit den Waffen an der Seite, zur Ruhe. Die Nacht verging ohne die mindeste Störung, nur wurde es sehr kühl, und am Morgen des 6. August war es bey + 12° R. empfindlich kalt. Wir brachen bereits um die fünfte Morgenstunde auf, und nach einer Fahrt von anderthalb Legoas sahen wir die Insel Ilha do Rio do Sono. Sie besteht aus einem Sandsteinfelsen, 100 Klafter lang und etwas über 50 breit. Niederes Gestrüppe in kümmerlicher Vegetation bedeckt ihre Oberfläche. Nördlich, eine halbe Legoa unter dieser Insel, mündet der Rio do Sono in den Maranhão. Dieser Fluss soll auf der Serra das Figuras entspringen. Er zeigt sich bey dem Ergusse in den Maranhão in imposanter Gestalt, strömt etwa 180 Fuss breit sehr reissend einher, soll sehr fischreich seyn, und wird auch mit Canoes befahren. Diese Gegend führt den Namen Povoação de S. Fernando, und erhielt diese Benennung zur Erinnerung an den einstmaligen Gouverneur der Provinz, Fernando Delgado. Man gedachte diesen Landstrich mit einem Theile des Indianerstammes Macamecrans zu bevölkern, das Projekt kam aber, es ist mir nicht bekannt aus welchen Ursachen, nicht zur Ausführung. An demselben Ufer strömt auch noch, drey Legoas tiefer, der Rio Sono pequeno in den Maranhão.

Gegen 7 Uhr des Morgens erhob sich heute ein ziemlich heftiger Ostwind, welcher unserer Schifffahrt sehr hemmend war, und uns, durch das Entgegentreiben der von ihm gepeitschten Wellen des Maranhão, zu doppelter Anstrengung und Achtsamkeit mahnte. Eine Legoa von der Einmündung des Rio Sono pequeno entfernt, fliesst am Westufer der drey Klafter breite Ribeirão Trangueira in den Maranhão. Hier stand auch schon einst ein Registo. Drey Legoas weiter, gegen Norden, befanden wir uns in einer Gegend, welche Romansino genannt wird. Bey grossem Wasser ist hier die Durchfahrt nur auf dem erhöhten Ufer, welches der Strom in jenem Zustande überfluthet, gestattet. Wir sahen hier wieder mehrere Wasserschweine am Ufer umher laufen und feuerten auf sie, worauf sie schnell in das tiefe Wasser sprangen, und dort am Grunde liegen blieben. Auch bemerkten wir einige Quatis. Der Fluss ward sodann wieder sehr seicht, und zeigte sich voller Sandbänke, welche der raschen Fortsetzung der Fahrt sehr hemmend waren, da sogar oft mit vieler Mühe die Canoes über diese Sandbänke weggezogen werden mussten. Nachdem wir abermals drey Legoas zurückgelegt hatten, gewahrten wir im Strome wieder drey grosse Felsenmassen empor ragen. Sie tragen den Namen Banella ferrea. Er ward ihnen ertheilt, weil einst Schiffer hier einen eisernen Topf verloren. Die Durchfahrt zwischen diesen Felsen ist indessen gänzlich gefahrlos. Wir fuhren hierauf noch eine Legoa weiter, und landeten dann zur Nachtruhe. Wir hatten heute nur 14 Legoas zurückgelegt, also fünf weniger als gestern, woran sowohl der heftige Ostwind, als die vielen Sandbänke Schuld trugen. Unser Lager wurde auf einer erhöhten, 80 Klafter langen Insel an dem östlichen Ufer aufgeschlagen. Die Insel hatte keinen Namen. Meine Leute ertheilten ihr nun die Benennung Baracca, von meinem aufgeschlagenen Zelte. Auch heute sahen wir uns veranlasst, auf der Huth vor einem Überfalle zu seyn,

und desshalb Wachen auszustellen. Wir fanden auf der Insel sowohl, als am Strande zahlreiche Fusstapfen der Indianer, ja sogar einen ordentlich gebahnten Pfad in das Innere des Landes. Auch hatten wir heute schon mehreremale an den Ufern des Stromes verschiedene der oben erwähnten Schwimmflossen von Palmenfiedern bemerkt, deren sich die Indianer als Hilfsmittel zum Übersetzen der Flüsse bedienen. Alles diess schien anzudeuten, dass solche Horden hier in der Nähe seyen, und wir mussten uns daher wieder vorsehen. Es ergab sich indessen auch heute nichts Verdächtiges, und wir setzten am 7. August, nach einer abermals sehr kalten Nacht, unsere Reise fort. — Wir kamen bald an mehreren Rossa's der Indianer vorüber. Grosse Bäume in üppiger Laubfülle, auf welchen Affen umher sprangen, erschienen an den Ufern vor unserm Blicke, und überzeugten uns durch ihren mächtigen Wuchs von der Fruchtbarkeit des hiesigen Bodens. Anderthalb Legoas weiter sahen wir, an der Westseite des Stromes, einen kolossalen Felsblock aus dem Wasser empor ragen, und an der entgegengesetzten Seite zwey, an 100 Klafter lange und etwa 30 Klafter breite Inseln, welche Ballisa genannt werden. Bey diesen Inseln soll der Zugang zu der gleichnamigen Aldeia der Chavantes seyn. Es ist bey allen Schifffahrten, welche bisher auf dem Maranhão Statt fanden, bemerkt worden, dass man in dieser Gegend stets Indier, vermuthlich als Wachposten aufgestellt, gewahrt. Auch wir sahen zwey derselben, welche, sobald sie uns gewahrten, die Flucht nach dem Innern des Waldes nahmen. Wir riefen ihnen nach, versicherten sie unserer wohlwollenden Gesinnung, und luden sie ein, zu uns zu kommen, wir wollten sie mit Mandioka-Mehl und Rohzucker beschenken. Diess wirkte. Sie kamen schüchtern heran, und zeigten uns durch das bekannte Einziehen der Bäuche, dass sie Hunger fühlten. Ich liess ihnen Lebensmittel reichen, welche sie mit Begierde verschlangen, und beschenkte sie mit Glasperlen; diese wurden jedoch mit gleichgül-

tigen Mienen angenommen. Überhaupt bemerkte ich bey den Indianern des Rio Maranhão eine auffallende Gleichgiltigkeit gegen alle Geschenke, welche nicht gespeiset werden konnten. Hingegen wurden wir sehr oft um Tabak von ihnen gebeten, den sie sehr gerne rauchen und auch kauen. Wir konnten ihnen indessen davon nicht viel reichen, da wir selbst für den Bedarf unserer eigenen Mannschaft nicht eben reichlich damit versehen waren. Diese Indianer klagten uns, dass sie erst kürzlich von einem andern Stamme, den Tapujo's überfallen worden wären, wobey viele der Ihrigen unter den Händen jener Feinde gefallen seyen. Unsere Leute frugen nach ihren Weibern, worauf sie die Antwort erhielten, es befänden sich dieselben weiter nördlich (wie sie die Richtung angaben) des Flusses, und zugleich boten sie sich an, uns dahin zu Lande zu begleiten, wenn wir sie besuchen wollten. Wir lehnten diess aber ab, und sandten nach einer Weile die Indianer wieder fort. Kaum waren sie an das Land getreten, so sahen wir, wie sie sich hinsetzten, und die ihnen mitgegebene Farinha verzehrten. Wir fuhren weiter, und hatten sie bald aus dem Gesichte verloren.

Eine Legoa abwärts von Ballisa ändert der Maranhão plötzlich seine Richtung. Statt wie früher nördlich, strömt er nun östlich, und zwar behält er diese Richtung durch eine Strecke von 6 Legoas. Auch heute hatte sich wieder ein heftiger Ostwind erhoben, dessen hemmenden Einfluss wir jetzt, bey der Wendung des Stromes, nur zu sehr fühlten. Mächtig trieb uns der Schwall des Wassers entgegen, und wir bedurften grosser Anstrengungen dagegen zu kämpfen. Wir nahmen unser Mittagsmahl auf der Insel Cara ein; sie ist etwa 200 Klafter lang. Wir fingen daselbst mehrere Fische, welche unser Mahl bereicherten. Bey unserer fortgesetzten Fahrt bemerkten wir wieder ganze Herden von Capybaras,

welche aber gleich jenen, welche wir früher gesehen, bey unsern, auf sie gelöseten Schüssen, sogleich in den Strom untertauchten. Nach einer Fahrt von drittehalb Legoas sahen wir die Mündung des Rio Manoel Alvez pequeno. Er strömt ungefähr 12 Fuss breit in den Maranhão. Unsere Fahrt ging nun wieder etwas rascher, weil der heftige Ostwind sich gelegt hatte, und überdiess der Maranhão auch wieder seine Strömung gegen Norden nahm. Anderthalb Legoas weiter trug er abermals in einer neuen Wendung gegen Nordost. Es dunkelte bereits sehr stark, doch fuhren wir noch bis 9 Uhr Abends fort. Bey der Mündung des Corgo João Ayres wendete sich der Lauf des Stromes eine Legoa weit durchaus östlich. Wir landeten endlich an einer 300 Schritte breiten Sandbank, und schlugen daselbst unser Nachtlager auf. Der Strom zeigte sich hier in einer majestätischen Breite. Er wogte dahin, wohl an 700 Schritte breit. Allein in anderer, als in der jetzigen trockenen Jahrszeit, mag er an dieser Stelle, bey vollem Wasserreichthume, wohl über 1000 Schritte messen.

Wir brachen bey Zeiten am 8. August auf. Am westlichen Ufer zeigten sich unserm Blicke herrliche Felsengruppen einer schönen Gebirgskette. Überall gewahrte man an diesen Bergen jene schon bekannte Zeltform; wir fuhren zuerst in nordöstlicher, dann in nord-nord-östlicher Richtung etwa 6 Legoas weit, als wir die Einmündung des Rio Manoel Alvez grande gewahrten, die Bewohner der Ufer des Maranhão nennen ihn Rio Sereno. Er strömt etwa 100 Schritte breit, und sehr reissend in den ihn verschlingenden Strom. Seit dem Jahre 1816 bildet dieser Rio die Gränze zwischen den Capitanien Goyaz und Maranhão. Vor dieser Zeit gehörte das ganze östliche Ufer des Maranhão bis zur Barra S. João das duas Barras noch zu der Capitanie Goyaz. Wir hatten schon

früher ein majestätisches Felsengebilde bemerkt, welches nun, je näher jeder Ruderschlag uns dahin führte, je mehr unsere Aufmerksamkeit fesselte; dieses grosse Gebirge dachte sich auf zwey Seiten ganz regelmässig ab, und bildete auf seiner Höhe ein Plateau, auf welchem sich dann wieder eine neue Erhöhung, abermals in Zeltform, prächtig erhob. Hinter dieser Serra setzt eine lange Gebirgskette, die Serra grande, in der Richtung von Ost nach West, am westlichen Ufer des Stromes seinen Zug in grotesken Formen fort; dieses Felsengebilde, etwa 200 Klafter hoch, trägt, nach Bezeichnung unserer Schiffer, den Namen Serra do Mamoeira; das Ganze hat, vom Strome aus gesehen, beynahe das Ansehen einer Festung, und ich bin der Meynung, dass diese Felsenmassen die Caza forte seyen, welche auf älteren Charten Brasiliens angezeichnet ist, und auch in Fadens Charte übergegangen erscheint. Vermuthlich erhielt das Gebilde von den Jesuiten diesen Namen, wegen der Ähnlichkeit mit einer Festung. Wenigstens fand ich längs des ganzen Laufes des Maranhão keine so benannte Stelle mehr, und die Lage auf den alten Charten trifft auch genau mit diesem Gebirge zusammen *).

*) Überhaupt kommen auf Fadens Charte von Südamerika, de Columbia Prima or South America, London 1807, so wie auf andern Charten von Brasilien sehr viele Unrichtigkeiten vor, besonders bey dem Laufe des Rio Maranhão. Ich will hier diese irrigen Angaben wenigstens auf jenen Punkten, wo ich sie auf meiner Reise selbst bemerkte, berichtigen. Fürs erste geht der Lauf des Stromes nicht Nord-Nord-Westlich, sondern vielmehr Nord-Nord-Östlich. — Eine Caxoeira Comprida do Crixa existirt nicht, vermuthlich soll diess die Entaipaba do Registo velho und Corredo seyn. — Statt Rio Manguez soll es Motanza heissen. Caxoeira de tres Legoas existirt ebenfalls gar nicht, und ist wahrscheinlich damit die Caxoeira vor Todos os Santos bis Lagem gemeint. Arrayal Assumpçon, Rio Embabas, Rio Reys Mayos, Rio Capoeira, Casa forte, S. Laurenzo abandonado sind ganz unbekannt, und waren auf alle meine Nachfragen nirgends zu erforschen. Von Porto Real, welcher auf Fadens Charte an dem Rio Maranhão, gerade gegenüber von Carmo, angedeutet ist, bis S. Pedro d'Alcantara zählt man 89 Legoas Entfernung. Dieses aber ist vom Rio

Seit der Stelle, wo sich der Rio Manoel Alvez grande einmündet, hatte der Maranhão wieder eine nordöstliche Wendung genommen, in welcher er bis zu dem Ribeirão das Lages fortströmte, von wo an er sich abermals Nord-Nord-Westlich drehte. Gegen der vierten Nachmittagsstunde landeten wir am östlichen Ufer in der Capitanie Maranhão, bey dem Arrayal S. Pedro d'Alcantara, wo sich auch ein Registo mit einem Kommandanten dieser Capitanie befindet.

Unmittelbar nach unserer Landung sandten wir unsern Sergenten Claro an den Kommandanten Elias, um diesem unsere Ankunft zu melden. Auch feuerten wir mehrmals, gleichsam als hier übliche Begrüssung, unsere Gewehre ab. Der Kommandant warf sich sogleich in seine Uniform, und eilte an den Strand, uns zu bewillkommen. Er lud uns auf das Artigste zu sich ein. Wir erstiegen also auf einen ziemlich steilen, unbequemen Fusspfad das Ufer, welches sich hier bis zu einer Höhe von 18 Klafter erhebt, und schritten der Ansiedlung zu. Es ist ein elender, dürftiger Ort, von Francesco Manoel Pinto im Jahre 1810 erst angelegt, und von ihm mit 42 Personen bevölkert. Die Veranlassung, dass man diesen Ort anlegte, war die Absicht, einige indianische Volksstämme, besonders die Macamecrans oder Crahãos, welche irrig Timembos genannt wurden, und an 3000 Mann stark waren, zu zäh-

---

Manoel Alvez, welcher hier Alveiro genannt wird, noch vier Legoas nördlich entfernt. Man rechnet die Entfernung dieses Rio bis zu seiner Vereinigung mit dem Rio Araguay ebenfalls auf etwa 89 Legoas, und daher muss die Vereinigung dieser Flüsse viel nördlicher als unter den sechsten Grad der Breite gesetzt werden. Es dürfte gewiss seyn, dass diese Vereinigung nicht einmal unter den fünften Grad, wie es die Schiffer von Gran Parà angeben, sondern gar unter den dritten Grad 30 Minuten der Breite zu setzen sey. Astronomische Beobachtungen werden in der Folge wohl hierüber Gewissheit geben, und mit Sicherheit entscheiden.

men und für die Gesellschaft zu gewinnen. Man schildert diese Gegend überdiess als sehr fruchtbar und geeignet zu Anpflanzungen. Die grossen, weitläufigen Campos sind ausserdem sehr vortheilhaft für die Viehzucht. Die Wälder liefern die besten Holzarten, die Flüsse Fische und besonders Schildkröten in Menge, und zur Verbindung mit Parà ist diese Ansiedlung besonders vortheilhaft gelegen. Bey allen diesen gerühmten günstigen Verhältnissen überraschte es mich doppelt unangenehm, das Elend und die Verarmung zu sehen, in welche diese Ansiedlung versunken ist. Zwey und zwanzig zerstreut liegende Palmenhütten, oder besser zu sagen, Palmenschuppen, dienen zur Unterkunft der Bewohner. An den wenigsten dieser Hütten waren Seitenwände befindlich, wo sich aber deren fanden, bestanden sie ebenfalls nur aus geflochtenen Palmzweigen. Sogar das grosse Wohngebäude des Kommandanten zeigte sich nicht in besserer Gestalt. Er selbst gehört zu den vermöglicheren Einwohnern, und besitzt zahlreiche Herden, welche auf den landeinwärts gelegenen, grossen, reichen Campos gute Weide finden. Die 8 hier wohnenden Soldaten hatten schon seit 3 Jahren keinen Sold erhalten. Im Orte selbst herrscht ziemliche Noth sogar an Lebensmitteln, besonders an Farinha, Mandioka-Mehl, und es ergingen viele Bitten an uns, von unsern Vorräthen etwas abzulassen, was wir auch gerne thaten, so viel wir es vermochten, ohne uns selbst zu entblössen. Der Kommandant war äusserst artig gegen uns. Er zeigte uns Alles, was nur einigermassen sehenswerth war; durch ihn erhielt dieser Ort auch seine Kapelle, freylich nur von Lehm erbaut, an der Vorderseite ganz offen, und mit einem Palmendach gedeckt. Der Kommandant lud uns ein, einige Tage hier zu verweilen; er äusserte seine Bereitwilligkeit, uns zu bewirthen, und desshalb einen seiner Ochsen von den Weiden hereinbringen zu lassen; dann hätten wir aber wenigstens vier Tage hier bleiben müssen, was uns gar nicht zusagte, da wir bey diesem Aufenthalte, der

uns bey unsern Reisezwecken zu gar nichts nützen konnte, die Hälfte von unsern mitgeführten Lebensmitteln verzehrt haben würden. Wir hätten gewünscht einen gewissen Alferes Antonio Moreira da Silva zu sprechen, von dem wir mehrere Auskunft über die Indianischen Stämme hätten erhalten können, da er mehreremale Anführer der Bandeiren in den Streifzügen gegen diese Stämme gewesen war. Er wohnte indessen zu entfernt von hier. Doch versprach uns der Kommmandant zu ihm zu senden, damit er sich am folgenden Tage in der Aldeia Cocal grande einfände, an welcher wir vorüberschiffen mussten. Die fast unerträgliche Hitze, welche hier herrschte, so wie die Pein, welche wir von den zahlreichen Schwärmen der Muskitos auszustehen hatten, verleidete uns den Aufenthalt an diesem traurigen Orte noch mehr, so dass wir eilten, denselben so bald als möglich zu verlassen. Die Umgegend der Ansiedlung ist indessen nicht unschön. Der majestätische Strom, die schönen, weitausgedehnten Campos landeinwärts, gegen Osten, von einer ernsten, von Ost nach West streichenden Gebirgskette, der Serra Ouropouschite begränzt, alles diess gewährt ein reizendes Landschaftsgemälde. Besonders ausgezeichnet fällt ein näher stehendes, isolirtes, massives Felsengebilde, Morro do Chapeo genannt, mit seiner Zeltförmigen Gestalt in das Auge.

Als wir nach unserm Canoe hingingen, um die Reise fortzusetzen, war eben ein Canoe mit Salz aus Parà angelangt. Dieses Fahrzeug war von Parà bis S. Pedro zwey und einen halben Monat lang unter Weges gewesen. Seine Ankunft ward von den Schiffern ebenfalls durch Flintenschüsse kund gegeben. Auch fanden wir am Landungsplatze den Capitão des Indianerstammes der Crahãos *)

*) Man nannte mir folgende Indianerstämme, welche von hier an das Ostufer des Maranhão durchstreifen und bewohnen: Jo-camecran; Afoti-je; Capacatagé;

mit seinen drey Söhnen; dieser Stamm bewohnt eine Legoa von hier eine Aldeia und zeigt sehr friedliche Gesinnungen.

Wir schifften nun gegen die Insel Ilha dos Botes, welche nur eine Legoa von S. Pedro entfernt ist. Der Maranhão schlängelte sich nun in der Richtung nach West-Nord-West hin, und bildet mit der bald darauf eintretenden Wendung nach West-Süd-West eine halbmondförmige grosse Krümmung von 5 Legoas Länge. Er strömt hierauf eine Strecke nordwestlich, beugt sich dann wieder West-Nord-Westlich, und setzt unweit der Aldeia Cocal grande seinen Lauf nordöstlich fort. — Die erwähnte Ilha dos Botes, welche in der grossen halbmondförmigen Krümmung des Maranhão liegt, ist eine Legoa lang und an 100 Klafter breit. Sie ist zum Theil bebaut, und von einem Ansiedler bewohnt. Wir schlugen hier am westlichen Ufer unser Lager auf. Rings in der Umgebung loderten hell die Flammen der von den Crahãos angezündeten Campos empor, und beleuchteten mit ihrem Schimmer weithin Strom und Land. — Der Ansiedler auf der Ilha dos Botes, Namens Morador Clemente, dessen Fazenda auch in dieser Gegend liegt, besuchte uns auf unserm Lagerplatz, als er die Fremdlinge gewahrte. Das war mir erwünscht, und ich machte ihm den Antrag, uns auf der Rückreise bis Ballisa zu begleiten, um uns bey einer Unterredung mit den Indianern jener Aldeia zu dienen, was er auch bereitwillig zusagte.

Wir hatten am 9. August unsere Reise kaum eine Viertel-Legoa weit zurückgelegt, als wir an der Fazenda do Clemente vorüber-

---

Norocagè; Poxeti (sollen Menschenfresser seyn); Curecamecrans; Cature-ca-te-je. Weiter landeinwärts finden sich, am Rio Grajahu, die indischen Stämme der Timbira, Guajajara und Sacamecran. Besonders zahlreich und furchtbar, durch Tapferkeit, Wildheit und ungezügeltes Streben sollen die Picobyè, Caraja und die schon genannten Chavantes im Vereine mit den Cherentes seyn.

kamen. Wir stiegen hier ans Land; das Wohnhaus ist von Holz und Lehm erbaut, in gutem Stande, mit einem Palmendache gedeckt. Es liegt an der ostsüdlichen Wendung des Rio Maranhão. Clemente lobte uns diese Besitzung als sehr fruchtbar, der Lage nach vorzüglich zur Viehzucht geeignet. Nur tritt der Übelstand ein, dass die Herden auf das äusserste von den Stichen der zahllosen Muskiten leiden, welche diese Gegend in ungeheuren Schwärmen durchsummen. Ihre Anfälle werden zuweilen so heftig, dass die grössten Thiere erliegen. Nach kurzem Aufenthalt bestiegen wir wieder unser Canoe, und liessen uns weiter rudern. Wir kamen nun an der Insel Ilha dos Botes, (das heisst Insel der Kähne) vorüber, und jetzt stieg vor unsern Blicken, am östlichen Ufer des Stroms, die Gebirgskette Serra Ouropouschite empor, welche sich immer höher und majestätischer entfaltete, je weiter wir den Strom hinabgleiteten. Wir landeten auch am östlichen Ufer, am Corgo Ouro, weil sich dort ein Ansiedler befindet, mit welchem wir uns zu bereden wünschten. Wir wollten nämlich ihn bestimmen, uns auf der Rückreise mit seinem Kahne bis nach Ballisa zu begleiten, damit er den Ansiedler Clemente, welcher, wie erwähnt, uns bis dahin folgen wollte, um uns bey den Unterredungen mit den Indianern beyzustehen, wieder nach Hause brächte. Er zeigte sich bereitwillig, auf unsern Antrag einzugehen, und somit hatten wir auch dieses Geschäft besorgt. — Wir hatten überhaupt Ursache, auf unserer ganzen bisherigen Fahrt mit der Aufnahme, welche wir fanden, so wie mit den Resultaten der Reise, recht zufrieden zu seyn. Auch dass alle Gefahren der Stromfahrt, — und deren sind, wie der Leser aus dem bisher mitgetheilten einfachen Reiseberichte ersehen hat, nicht wenige, — bisher so glücklich besiegt worden waren, stimmte uns zum Frohsinn, und schien uns ein glückliches Auspicium für die gänzliche Vollendung der Fahrt. Eben so hatten wir alle Ursache, mit dem bisherigen Gesundheitszu-

stande unsrer Leute sowohl, als mit unserm eigenen Befinden sehr zufrieden zu seyn, und den erstern sowohl als uns schadete weder die wirklich ungeheure Hitze und der plötzliche Übergang zu den oft ganz kalten Nächten, noch die Anstrengung der Arbeit. Wir schifften uns, als wir das Nöthige mit dem Ansiedler am Corgo verabredet hatten, wieder ein, und setzten unsere Fahrt fort. — Am westlichen Ufer zeigten sich uns bald wieder sehr schöne Felsenmassen einer von Ost nach West streichenden Gebirgskette. Die Felsenbildungen gestalteten sich in dem seltsamsten und abenteuerlichsten Formenwechsel, und unser Auge ermüdete nicht, sich an diesem Anblicke zu weiden. So oft ein Ruderschlag das Fahrzeug vorwärts bewegte, änderte sich der reizende Wechsel dieser Gebirgsscenerie; die Berge verschoben sich, verschwanden und entstanden in stets neuer Gestalt. Etwa eine Legoa weit hinter Cocal grande, fiel uns ein ganz besonders gestaltetes Felsengebild auf. Es zeigte sich wie eine langgedehnte kahle Mauer, und schien gleichsam alles Vordringen zu sperren. Hier nimmt der Maranhão wieder seinen Lauf gegen Nordosten, und nachdem wir (von S. Pedro d'Alcantara an gerechnet) noch sechs Legoas zurückgelegt hatten, erblickten wir das Ziel unserer Reise, die Aldeia Cocal grande am Westufer des Maranhão. Diese Aldeia ist von dem Indianerstamme der Poracramecrans bewohnt, und es hatte sich daselbst der Bruder des Padre Inocencio do Carvalho, vom Engenho S. Izidro, unfern Villa Boa, niedergelassen. Er hiess Placidus Moreira do Carvalho. Dieser Mann empfing uns auf die zuvorkommendste artigste Weise. Wir fanden in seinem eigenen Hause Unterkunft und Verpflegung. Dasselbe ist ziemlich gross und geräumig, aus Lehm erbaut, mit Palmblättern gedeckt. Eine auffallende Erscheinung daran ist, dass es gar keine Fenster hat, sondern das Licht nur durch die Thüröffnungen erhält. Die Abtheilungen des Hauses selbst sind durch einfache Scheidewände

ohne Thüren hergestellt. Das Ameublement: Tische, Stühle, Bänke und Schlafstätten sind aus aneinander gereihten Palmblätterstielen, welche mit Schlingpflanzen verbunden sind, gefertigt. Das Haus war von Innen und Aussen stets mit kommenden und gehenden Indianern erfüllt und umgeben. Bey unserer Ankunft brachten mehrere derselben eben zwey Leguanen *(Hypsilophus tuberculatus)* mit verstümmelten Schwänzen, an einen Strick gebunden, in das Haus. Dieses Thier wird als ein guter Leckerbissen hier verzehrt. Einen andern Indianer sahen wir ein Stück Palmita (die jüngsten Sprossen der Palme) in die Hütte seines erkrankten Vaters tragen, um diesem daraus eine leichte nahrhafte Speise zu bereiten.

Herr Carvalho erschien uns als ein sehr unterrichteter und gebildeter Mann. Er ist Kaufmann, aus Megaponte gebürtig, hatte grosse Reisen gemacht, sich längere Zeit in England aufgehalten, war dann nach Portugall gegangen, und daselbst bey dem Einfalle der Franzosen, im Jahre 1810, gefangen genommen und nach Paris geführt worden. Er sprach daher sowohl englisch als französisch vollkommen geläufig, und hatte Gelegenheit, durch alle diese Schicksale und Reisen seine Kenntnisse überhaupt auf die mannigfachste Weise auszubilden. Der Preis, um den er diese Ausbildung errang, war übrigens sehr kostbar, denn der wackere Mann soll bey diesen Wechselfällen seiner Schicksale sein ganzes grosses Vermögen verloren haben. Nachdem er Paris verlassen hatte, war er Willens, zu seinen Verwandten zu gehen, und schiffte sich desshalb nach Brasilien ein. In Parà machte er die Bekanntschaft des Francisco Jozè do Pinto aus Natividade, welcher eben damals damit umging, die verschiedenen Indianerstämme längs den Ufern des Maranhão zu civilisiren, und desshalb auch Cocal grande bereits zu seinem Aufenthalte gewählt hatte. Pinto wusste Herrn Carvalho ebenfalls

für diese Idee zu gewinnen, und er entschloss sich, von Jenem aufgemuntert, ebenfalls unter den Indianern des Stammes Poracramecrans seinen Wohnsitz aufzuschlagen. Die Aussicht, hier auf eine wohlthätige Art wirksam werden zu können, hatte so vielen Antheil an diesem heroischen Entschlusse, als die Scham, seinen stolzen Verwandten in seinen gänzlich zerrütteten Glücksumständen vor die Augen zu treten. Er verzichtete lieber auf alle gewohnte Bequemlichkeiten, und zog es vor, in ihm so ganz neuen Verhältnissen leben zu lernen, als dort die kalten Blicke und höhnischen Äusserungen seiner Angehörigen zu dulden.

Der Indianerstamm der Poracramecrans wohnte bey Entdeckung dieses Landstriches viel mehr südlich. Durch den stets mehr um sich greifenden Besitz der neuen Ansiedler wurden die Indianer jedoch immer weiter gegen Norden gedrängt, sogar noch 10 Legoas weiter als wo jetzt die Aldeia steht. Francisco Jozè do Pinto wusste sie zu bewegen, ihm zu folgen, sich um ihn zu versammeln, und so bezogen sie denn diese Aldeia. Es ward eine gegenseitige Übereinkunft, eine Gattung Bündniss, geschlossen, laut welchem die Indianer sich ihm zu unbedingtem Gehorsam unterwarfen, wogegen er ihnen Schutz gegen jeden feindlichen Anfall zusicherte. Der friedliche Zustand der Ansiedlung konnte indessen nicht lange erhalten werden. Es entstanden bald Feindseligkeiten zwischen den Indianerstämmen der beyden Stromufer selbst. Die Macamecrans nämlich, welche am östlichen Ufer wohnten und streiften, hatten Mangel an Palmfrüchten, nach denen sie sehr lüstern sind. Sie machten daher Streifzüge an das westliche Ufer, und suchten sich mit Gewalt solche Früchte zu verschaffen. Sehr bald war nun der Krieg ausgebrochen, und es kam zu blutigen Auftritten. Es gelang indessen Francisco Jozè do Pinto als Capitão durch verständige umsichtige

Vorkehrungen diesen Zwist wieder beyzulegen. Ein indianisches Mädchen, aus dem Stamme der Macamecrans selbst, welches er für sich zu gewinnen gewusst hatte, leistete ihm bey diesem Ausgleichungsgeschäfte, als Abgesandte und Unterhändlerin, sehr gute Dienste. Als die Sache beygelegt und der Friede hergestellt war, reisete Pinto nach Parà, und die Betreibung seiner Geschäfte hielt ihn dort fast zwey Jahre auf. Daselbst machte er auch, wie ich oben erwähnte, die Bekanntschaft Carvalhos, welche auf die Colonie einen so heilsamen Einfluss nahm. Er kehrte nun mit Carvalho nach Cocal grande zurück, und fand da Alles in grösster Zerstörung und Unordnung. Die Colonie war der Auflösung nahe. Der Kommandant der Bandeira der Capitanie Maranhão, Alferes Antonio Moreiro da Sylva, ein Cabrosch, (von einem Neger und einer Mulattin abstammend) ein Mann von etwa 50 Jahren, rüstig, feurig, heftig, tapfer, aber seiner Härte, Strenge und Grausamkeit wegen der Schrecken aller Indianer dieser Gegend, mit denen er in steten Kämpfen lag, und ihnen bereits mehrere Hundert getödtet hatte, ohne dass er auf diesen Streifzügen auch nur je einen Mann von den Seinigen verloren hätte, benützte Pinto's Abwesenheit, überfiel die indischen Stämme an beyden Ufern des Maranhão, und richtete wieder ein grosses Blutbad unter ihnen an. So, fast aufgerieben, fand Pinto bey seiner Rückkunft von Parà die Colonie. Schrecken, Scheu und Furcht hatte sich der Indianer bemächtigt. Das Band des Zutrauens zu ihrem Schutzherrn war unter diesen Umständen natürlich sehr gelockert worden. Sie überhäuften ihn mit Vorwürfen, warfen auf seine lange Abwesenheit alle Schuld ihres Unglückes, und schienen sehr geneigt, das geschlossene Bündniss wieder gänzlich auflösen zu wollen. Es gelang Pinto indessen, auch unter diesen schwierigen Verhältnissen, die Indianer wieder zu beschwichtigen, und hier zeigte sich der Einfluss, den er über sie gewonnen hatte, wieder sehr ein-

leuchtend. Er versprach ihnen, in Zukunft gewiss alle solche Ereignisse zu verhindern. Die Eintracht war wieder hergestellt, und die Wirksamkeit, welche nun Carvalho in der Ansiedlung übernahm, gereichte derselben zum grössten Wohle. Von den humansten Gesinnungen gegen die Indianer beseelt, aber auch nie die Energie aus den Augen verlierend, mit welcher sie behandelt werden müssen, ist es diesem geistreichen Manne gelungen, die Achtung und das Zutrauen der Indianer in hohem Grade zu gewinnen. Sein Ruf ist in den hiesigen Gegenden sehr ausgebreitet, und er wird seine Verbindungen sehr bald auch auf mehrere Indianerstämme ausdehnen. So hatte er z. B. schon ein Jahr vor unserer Ankunft, 1818, mit dem Indianerstamme der Apinagés, welche 30 Legoas nördlich von Cocal grande, bey der Caxoeira S. Antonio wohnen, eine Verbindung, eine Art von Friedensvergleich, geschlossen. Er hatte ihnen versprochen, sich bey ihnen anzusiedeln, in ihrer Mitte zu leben, sie zu schützen, zu bilden, und so auf ihre Civilisation wohlthätigen Einfluss zu nehmen. Diese Indianer waren darüber sehr erfreut, und bereiteten schon Alles zu seiner Aufnahme. Sie legten Anpflanzungen für ihn an, und sahen seiner Ankunft sehnsüchtig entgegen. Trotz seines besten Willens sah sich Carvalho indessen noch nicht in den Stand gesetzt, sein Versprechen zu erfüllen, da die Unterstützung von Seite des General-Gouverneurs der Provinz, den er gebeten hatte, ihm zu diesem Behufe zehn bezahlte Soldaten und einen Schmied zu bewilligen, noch immer nicht erfolgt war. Dieser Indianerstamm der Apinagés soll einer der zahlreichsten und gebildetsten seyn. Ihre Aldeien sollen sehr bevölkert, und mehrere Arten von industriöser Thätigkeit ihnen nicht fremd seyn. Sie besitzen eine Menge von ihnen selbst verfertigter Geräthschaften, treiben Viehzucht und halten Strausse, Papageyen u. s. w. Ihre Kunstfertigkeit in Bildung der erwähnten Geräthschaften ist ausgezeichnet, und ihre Stäbe,

Körbchen, Trompeten, hölzernen Mörser u. s. w. sind sehr beliebt. Ich selbst sah bey Morreira einen dieser Holzmörser, zwey Fuss hoch und eben so viel im Durchmesser haltend, welcher so sauber und richtig gearbeitet war, dass kein Drechsler ihn hätte schöner liefern können. Überdiess sind diese Indianer sehr friedlich, leben in Eintracht, sind thätig und arbeitsam, und wissen sich durch ihren Fleiss auch manchen Nebenverdienst zu verschaffen. So dienen sie zum Beyspiel den Reisenden auf dem Maranhão, dass sie das Gepäcke derselben, bey den Caxoeiren, über die Steinmassen tragen helfen. Eine ihrer grössten Aldeien ist vom Rio Maranhão und der grossen Caxoeira etwa anderthalb Legoas im Innern des Landes gelegen. Ausser dieser bewohnen sie noch zwey kleinere Aldeien.

Die Aldeia Cocal grande ist auf dem erhöhten westlichen Ufer des Maranhão angelegt. Die Aussicht von diesem Punkte über den majestätisch dahin fluthenden breiten Strom ist herrlich. Sein Lauf geht hier gegen Norden. Am jenseitigen (östlichen) Ufer erblickt man die mahlerischen, isolirt stehenden, zeltförmigen Berge, deren Anhöhen mit ruinenartigen Felsgebilden prangen, im Norden, im tiefen Hintergrunde, etwa eine Legoa entfernt, ein imposantes, von Ost nach West streichendes Gebirge. Die schönen Palmen, welche in dieser Gegend häufig mit ihrem üppigen Wuchse zwischen den niederen Bäumen hervorragen, vollenden das schöne Ganze dieses landschaftlichen Gemäldes. Von diesen Palmen erhielt auch die Aldeia ihren Namen Cocal, von Kokosnuss. — Gegen das Stromufer hin zeigt die Ansiedlung einen offenen, geräumigen Platz. Er wird auf der einen Seite von dem Wohngebäude des Herrn Carvalho, auf der andern von einem grossen, langen, offenen Schuppen, mit Palmblättern gedeckt, und noch einigen kleineren, ähnlichen Localitäten begrenzt. Diese Schuppen dienen sechs- bis siebenhundert Indianern bei-

derlei Geschlechtes, während der Regenzeit, zur Unterkunft. Hier sieht man dann die dunkelfarbigen Gestalten, dicht zusammengedrängt, um das helllodernde Feuer liegen, die Füsse gegen die Gluth gekehrt. Die Poracramecrans *), welche diese Aldeia bewohnen, sind von mittlerer Grösse, starken Muskeln, sehr schöner Gesichtsbildung und äusserst regelmässigem Körperbaue. Das weibliche Geschlecht ist vorzüglich schön, und man sieht sehr reizende Mädchen und Frauen. Der volle Busen zeichnet sie besonders vor den weissen Abkömmlingen aus. Ich sah hier einen Indianer, dessen Schwester und Mutter, welche aus eigenem Antriebe mit uns gehen wollten, und mich dringend baten sie mitzunehmen. Diese junge Indianerin ward als eine der ausgezeichnetsten Schönheiten gerühmt, und ich fand, dass der Ruf nicht zu viel von ihr gesagt hatte. Ich war nicht abgeneigt, diese interessante indianische Familie, welche auch in Europa gewiss Aufmerksamkeit erregt haben würde, ihrem so dringend ausgesprochenen Wunsche gemäss, mit mir zu führen; aber bey unserer Abreise waren sie nirgends zu finden, und ich habe Ursache zu glauben, dass Herr Carvalho ihnen diese Reise widerrathen habe.

Die Hautfarbe dieser Indianer ist braungelb. Ihre Augenlieder sind klein, Nase und Mund regelmässig, nur die Lippen etwas aufgeworfen. Durchbohrt werden indessen die Lippen bey diesem Stamme nicht. — Hingegen durchlöchern sie die Ohrläppchen. Die Operation geschieht gewöhnlich im sechsten Lebensjahre, dann wird die Öffnung nach und nach erweitert, so dass die Klötzchen von etwa einem hal-

*) In dieser Gegend sollen auch noch die Stämme der Utonsché und Iricosché oder Capepuxis wohnen, was indessen wohl nur Namen der Aldeien seyn dürften, da die Bewohner derselben gleiche Sprache, Sitten und Gebräuche mit den Poracramecrans haben.

ben Zoll im Durchmesser, zur Zierde getragen werden können. Bey festlichen Gelegenheiten werden aber diese Klötzchen herausgenommen, und statt derselben grüne Palmenfiedern rund in die Öffnung gesteckt, und das Fleisch darüber gespannt, was, so abenteuerlich und fremdartig es uns auch bey dem ersten Anblicke erscheint, doch wirklich recht artig lässt. Höchst widerlich wird aber der Anblick, wenn, wie zuweilen geschieht, das Fleisch durch zu grosse Ausdehnung zerreisst, und dann in zwey Lappen herabhängt. Die Haare dieser Indianer sind von schwarzer Farbe, und es herrscht in der Art, sie zu tragen, eine ganz eigene Mode. Vom Wirbel bis zu den Ohren hängen nämlich dieselben straff herab. Dann werden sie, der Rundung des Kopfes folgend, so abgeschnitten, dass eine Furche entsteht. Unter derselben lässt man sie wieder wachsen und bis auf die Schultern hinabhängen. Alle übrigen Haare am Leibe werden übrigens von diesen Indianern, so wie von den übrigen Stämmen, mit der grössten Sorgfalt ausgerissen. Sie gehen ganz nackt, und bemahlen ihren Leib mit schwarzen und rothen Streifen mit *Jenipapa* und *Urucu*. Mit der letzteren Farbe pflegen sie auch alle ihre Geräthschaften zu bestreichen. Auch hier herrscht die Sitte, den Leib mit Palmöhl einzureiben; der auf dem Körper sodann haften bleibende Staub gibt ihnen ein unreinliches Aussehen. Um den Hals tragen diese Indianer weisse, perlenartige, runde Samenkörner der Tiririca *(Scleria flagellum)* als Zierde. Die Schnüre sind indessen nicht mehrfach um den Hals geschlungen, sondern hängen gerade herab, und an deren Ende sind Muschelschalen oder Papageyenfedern befestigt. Die Weiber tragen um die Hüften eine Schnur von Palmenblätterfiedern geflochten, etwa in der Dicke eines Federkieles. Diese Schnur wird *Ron-dshi* genannt. Zuweilen sieht man auch bey einer oder der andern jene Theile, welche die Schamhaftigkeit zu zeigen verbietet, mit einem etwa drey Zoll langen Baumblatte verhüllt, welche Bedeckung na-

türlich ihren Zweck sehr unvollkommen erfüllt. Die Mädchen tragen noch ausserdem einen aus 20 bis 30 Schnüren bestehenden, in der Mitte in einen grossen Knopf auslaufenden, Gürtel um die Lenden geschlungen. Er wird *I-prè* genannt, hat aber keineswegs die Bestimmung irgend einer Bekleidung, sondern scheint vielmehr ein Symbol der Jungfräulichkeit zu seyn. Die Mädchen legen diesen Gürtel nie ab. Hände und Füsse zeigen sich bey diesen Indianern, wie bey den Chavantes, mit Schnüren umwunden. — Um ihre Kinder, welche bis zum fünften Jahre gesäugt werden, bequem tragen zu können, bedienen sich die Weiber zu diesem Zwecke bestimmter Achselbänder. Selbe sind zwey Zoll breit, aus Palmenblättern dicht geflochten, und an der Brustseite, wie auf dem Rücken, hängen bey 20 Schnüre mit den oben erwähnten perlenartigen Samenkörnern. In diese Binde wird das Kind gesetzt, so zwar, dass dessen Füsse den Leib der Mutter umschlingen. Die Sprache dieser Indianer ist wesentlich von jener der Chavantes verschieden. Sie sprechen sehr schnell, und schreyen dabey so heftig, dass man verleitet wird, zu glauben, sie stritten sich auf das Heftigste, indessen sie ein ganz gleichgültiges Gespräch führen. Der Dialekt hat sehr viele Hauchlaute. Die Aussprache ist stossend, und sie pflegen ihre Reden auch mit lebhaften Gestikulationen zu begleiten. Ein Fuss ist stets vorwärts gesetzt, der ganze Körper wiegt sich hin und her, am Ende eines jeden Absatzes ihrer Rede schlagen sie sich mit der flachen Hand auf den Hintern. Bejahung und Verneinung wird mit derselben Kopfbewegung wie bey uns, nur umgekehrt bezeichnet; Wohlgefallen an irgend einem Gegenstande wird mit Zungenklatschen, die Entfernung einer Sache mit Fingerschnalzen ausgedrückt, und je öfter sich dasselbe wiederholt, je weiter ist die Entfernung. Portugiesisch zu sprechen haben diese Indianer noch nicht gelernt, doch verstehen sie bereits viele Worte dieser Sprache. Nur ihr Capitão weiss auch schon Mehreres in portugiesischer Sprache zu reden, und

ausser ihm noch ein paar Indianerinnen, welche im Hause Carvalho's Dienste leisten. Ihre ganze Unterredung mit einem Ansiedler besteht indessen vor der Hand noch darinnen, dass man sie frägt: Come sta? (Wie geht es?) worauf sie antworten: Sta bom! (Es geht gut) und sich dabey mit der flachen Hand die Brust auf- und abwärts streichen. Im Anhange gebe ich einige Worte der Sprache dieser Indianer als Probe.

Alle Indier dieser Aldeia führen bereits christliche Namen, obschon sie noch nicht getauft sind. Sie hören sich indessen gerne bey diesen neuen Namen nennen, und bilden sich etwas darauf ein. Alle haben eine grosse Freude mit Kleidungsstücken, tragen diese aber nicht nach ihrer Bestimmung, sondern bedecken sich bloss die Schultern damit, um diese vor der Hitze der Sonnenstrahlen zu schirmen. Carvalho hat an mehrere der Indianer bereits Flinten ausgetheilt, an denen sie grosses Wohlgefallen äussern, sie sehr reinlich halten, und auch schon sehr gewandt sich ihrer zu bedienen wissen.

Der Capitão, aus ihrer Mitte gewählt, ist ihr oberster Vorgesetzter und Feldherr. Er erklärt Krieg und schliesst Frieden, bey welchen Verrichtungen ihm jedoch ein Rath, von den ältesten Männern des Stammes, zur Seite steht. Er verhält sie zur Jagd, zum Fischfang, zum Anbau der Pflanzungen u. s. w., ist oberster Richter, und schlichtet ihre Streitigkeiten; kurz, er übt jegliche obrigkeitliche Gewalt aus, und es sind ihm Alle zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet. Der Capitão, welcher während der Zeit meiner Anwesenheit herrschte, hiess Romão. Er war etwa 40 Jahre alt, von freundlicher Gesichtsbildung, und ward, seiner Friedensliebe wegen, sehr gerühmt. Überhaupt scheint dieser Indianerstamm sehr gute Eigenschaften zu besitzen, und von mehreren Lastern frey zu seyn, welche sonst bey diesen Stämmen heimisch erscheinen. So erinnert man sich in dieser Aldeia nicht, dass

jemals ein Diebstahl vorgekommen wäre. Als Abzeichen ihrer Würde trugen der Capitão und dessen Unteranführer ein eigen geformtes Beil von Granit unter den Achseln. Dieses Beil, halbmondförmig zugeschliffen, 7 Zoll lang, ist an einem kurzen Stiele von 10 Zoll Länge befestigt, von welchem rothgefärbte Baumwollschnüre herabhängen. An beyden Enden dieses Stieles ist ein dünnes Band befestigt, vermöge welchem das Beil auf der Achsel festgehalten wird. Es gelang mir nur mit vieler Mühe, durch Vermittlung Carvalho's und gegen Erstattung eines Gegengeschenkes, aus mehreren Messern bestehend, ein solches Beil zu erhalten. Sie gaben sie sehr ungern weg, da ihre Verfertigung sehr mühsam ist. Im Kriege wissen sie dieses Beil mit besonderer Gewandtheit zu führen, und es hat die Bestimmung, vorzugsweise den Feinden die Köpfe zu spalten.

Was die eheligen Verhältnisse dieser Indianer betrifft, so leben sie, wie die Chavantes, in Monogamie. Ihre Sitten sind rein. Als Beweis davon dürfe gesagt werden, dass hier das Beyspiel eines gefallenen Mädchens eine unerhörte Sache sey. Die Brautpaare werden sehr frühzeitig verlobt, selbst die Knaben gewöhnlich schon im zehnten Jahre. Nach dieser Verlobung hält sich der junge Bräutigam meist in dem Hause seiner Verlobten auf, und steht ihren Ältern bey den häuslichen Verrichtungen bey. Auch theilt er bereits das Lager mit seiner Verlobten. Unter diesen Umständen ist der oben bemerkte Fall stets bewahrter Jungfräulichkeit eine doppelt interessante Bemerkung. Ein oder zwey Jahre nach der Verlobung hält dann der Jüngling förmlich um seine Braut an, und es wird die feyerliche Hochzeit abgehalten. Der Bräutigam erscheint am ganzen Leibe mit Gummi bestrichen, und mit weissen Vogelfedern beklebt. So geschmückt, wird er von seinen Ältern und Ver-

wandten, unter dem weithin dröhnenden Schalle der Hörner, in das Haus der Braut geführt, und dort in einer Art von Wortwechsel um dieselbe geworben. Nach ertheilter Bewilligung wird die Feyerlichkeit mit einem Schmause beschlossen. Nun wohnt der junge Ehemann zwar noch in der Hütte seiner Schwiegerältern, pflanzt aber bereits seine eigene Rossa, wobey ihm jene an die Hand gehen. Diese Unterstützung währt so lange, bis er im Stande ist, sich eine eigene Hütte zu erbauen. Mitgift wird hier keine gegeben. Die guten Indianer sind selbst Alle so arm, dass sie nichts zum Austausche besitzen. Ein solches Ehebündniss ist durchaus unauflöslich, und wenn es ja einem Indianer einfiele, sich von seinem Weibe zu trennen, was schon Einigen in den Sinn kam, besonders wenn die Weiber früh alterten, so widersetzt sich die ganze Gemeinde einem solchen Vorhaben, und alle alten Indianer, deren Autorität von den Jüngern sehr geachtet wird, verhalten den Sträflichen zur Ordnung. Sobald das Weib sich gesegneten Leibes erklärt, tritt die strengste Enthaltsamkeit ein. Sowohl das Weib als der Mann geniessen fortan keine Fleischspeisen, sondern nähren sich von Vegetabilien, besonders von Cara und Bataten, weil diese Nahrung auch besonders zum Gedeihen des Kindes beytragen soll. Ihre Geburten sind leicht; sobald das Weib geboren hat, geht sie sogleich mit dem neugebornen Kinde an den Strom und badet dasselbe, was auch täglich mehreremale während der ganzen Säugungsperiode wiederholt wird. Doch beabsichtigen sie bey dieser Procedur weniger Reinlichkeit als Abkühlung. Mittelst einer Cuja, (einer halben Kürbisschale), welche dann die Mutter gewöhnlich um den Hals hängend trägt, wird der Kopf des schreienden Kindes häufig mit Wasser begossen. Das Säugen, welches, wie ich bereits erwähnte, vier volle Jahre währt, wird von der Mutter stets mit der grössten Sorgfalt betrieben. Was die eigentliche Erziehung betrifft, so wenden diese Naturkinder eben keine besondere Sorge darauf. Man

lässt den Kindern in Allem, was sie thun wollen, freyen Willen. Selbst wenn sie im kindischen Übermuth die liebsten Geräthe der Ältern zerbrechen, werden sie niemals gestraft. Natürlich sieht man daher fast nie weinende Kinder, ausser wenn sie krank sind, oder Schmerz fühlen. Ihre Krankheiten heilen sie, bey dem gänzlichen Mangel an Ärzten, natürlich mit sogenannten Hausmitteln. Sie haben in den Pflanzen ihrer heimathlichen Wälder durch Erfahrung mehrere Heilkräuter kennen gelernt, welche sie nun bey vorkommenden Fällen anwenden. So vertreiben sie z. B. das Fieber mit einer *Dorstenia fol. rotundativ.* Die Syphilis, welche leider häufiger vorkommt als man vermuthen sollte, (wozu vielerley Ursachen mitwirken, welche ich vielleicht einst bey anderer Gelegenheit näher beleuchten werde) wird bloss mit häufigem Waschen behandelt. Zu Heilung von Wunden wird der gekaute Samen der *Bixa brasiliensis* verwendet. Ophthalmie zeigt sich auch sehr häufig. Gegen dieses Übel, so wie gegen Schlangenbisse, sollen sie auch *Arcana* besitzen; Zauberkuren fehlen bey diesen abergläubischen Menschen natürlich ebenfalls nicht. Segensprechungen, Zauberformeln u. dgl. werden sehr oft in ihren Krankheiten angewendet. Kurz nach ihrer Ansiedlung in der Aldeia wurden diese armen Indianer auf eine furchtbare Weise von den Pocken befallen, es starben ihrer mehrere Hunderte, und Viele wurden verunstaltet. Wenn einer dieser Indianer stirbt, so versammelt sich die ganze Gemeinde mit grossem Geheul, und Todtenklagen ausstossend, um den Leichnam; er wird nebst seinen Waffen und Lebensmitteln in eine Grube gesetzt und mit Erde beschüttet. Nach Verlauf eines Jahres versammelt sich die Gemeinde wieder unter denselben Ausdrücken der Trauer an dem Grabe; es wird geöffnet, der Körper herausgenommen, hingelegt, und nun erzählt man ihm Alles, was sich seit seinem Tode in der Aldeia im Allgemeinen, und in seiner Familie insbesondere, zugetragen hat. Hierauf werden die Gebeine des Verstorbenen mit *Urucu* roth bemalt,

und zur abermaligen Beerdigung nach dem allgemeinen Begräbnissplatze getragen. Auch hier besuchen die Indianer noch oft die Grabhügel ihrer entschlafenen Lieben, und erzählen ihnen alle Vorfallenheiten, fest überzeugt, dass die Verstorbenen sie hören, und Antheil nehmen können. Diese Sitte erschien mir stets sehr rührend, und ich gestehe, dass ich oft innig bewegt diese guten Menschen so an den Gräbern sitzen sah.

Jede Familie hat, nach dem Masse ihrer Mitglieder, (gewöhnlich 8 bis 20 Personen) eine eigene Rossa. Sie sind sehr arbeitsam und fleissig. Ein Stück Landes von etwa 100 Klafter im Durchmesser wird gereinigt, abgebrannt und zum Baue vorgerichtet. Hier werden sodann Mandiok, Mais, Bataten, Cara, Bohnen, Kürbisse, besonders von jener gekrümmten Gestalt, von denen ich oben erwähnte, dass sie zu den Kriegshörnern, so wie die runden zu den ebenfalls bereits erwähnten Cuja's oder Trinkgeschirren verwendet werden u. dgl. gebaut. Der Boden wird bisher nur mit spitzigen Hölzern bearbeitet, mehrere Indianer gebrauchen aber schon mit Geschick die ihnen von Senhor Carvalho mitgetheilten Eisenwerkzeuge. An beyden Seiten dieses urbar gemachten Raumes werden, als Begränzung, einige Klafter breit Strauchwerk und niedrige Bäume stehen gelassen. Sodann wird ein zweyter runder Platz geebnet und gereinigt, und auf diesem werden nun ihre einfachen Palmenhütten, in halbkugelförmiger Gestalt, etwa Mannshoch erbaut. Die Zahl der Hütten wird natürlich nach der Zahl der Familienmitglieder berechnet. Diese Hütten, da sie gegen die heftigen Güsse der Regenzeit begreiflich keinen Schutz gewähren können, dienen daher den Indianern nur während der trockenen Jahreszeit zur Wohnung. Sie bestehen bloss aus einfachen in die Erde gesteckten Palmenzweigen, in der Höhe halbkugelförmig zusammengebogen. Eine solche Hütte hat höchstens anderthalb Klafter im

Durchmesser, und der ganze Bau ist so locker, dass er selbst in der trockenen Jahreszeit das Eindringen des hier zu Lande so scharfen kühlen Thaues, welcher Morgens und Abends fällt, nicht abhalten kann. —

Die innere Einrichtung dieser Hütten ist an Dürftigkeit und Einfachheit im vollkommenen Einklange mit der Bauart. Matten aus Palmenblättern geflochten, worauf sie schlafen und mit welchen sie sich bedecken, einige Körbchen, Kürbisflaschen, Kürbisschalen, Kürbishörner, und Bogen und Pfeil des Besitzers ist Alles, was man hier findet. In diesem besteht auch zugleich die ganze Habe der Familie. Da sitzen nun die Indianer, Tagelang auf den Beinen hockend, (seltner mit untergeschlagenen Beinen) am Feuer, welches vor der Hütte flackert. Kurz nach meiner Ankunft in der Aldeia ging ich einst, ohne alle Begleitung, um in dem angränzenden Walde einen mir bekannten Pflanzer aufzusuchen, mit dem ich zu sprechen hatte. Da ich ihn sehr nahe vermuthete, und auch nicht glaubte, Indianer im Walde zu treffen, so war ich ganz unbewaffnet, und trug nur mein Gartenmesser in der Hand. Ich folgte einem betretenen Fusspfade durch eine geraume Weile, und stand endlich, zu meiner nicht angenehmen Überraschung, tief im einsamen Walde vor einer solchen Ansiedlung. Da ich von der Sprache der Indianer nur das einzige Wort *Hon* (Bruder) wusste, so konnte ich mich natürlich auf keinerley Weise mit ihnen verständigen, und ich muss gestehen, dass mir in diesem Augenblicke etwas unheimlich zu Muthe ward; die Scene war wirklich ganz eigener Art. Die Indianer, welche nach der erwähnten Weise um das Feuer lagerten, waren anfänglich bey meinem Erscheinen ganz gleichgültig. Endlich erhoben sie sich doch mit neugierigen Blicken, und begafften mich von allen Seiten. Meine Verlegenheit wuchs, und ich konnte mich kaum fassen; da erschienen zum Glücke mehrere

meiner Reisegefährten, welche mich den Weg nach dem Walde hatten einschlagen sehen, und mir schnell dahin gefolgt waren. Sie beschworen mich, in Zukunft mich nicht einer ähnlichen Gefahr auszusetzen, da man bey diesen Indianern, trotz ihrer natürlichen Friedfertigkeit, in einzelnen Fällen doch nie ganz sicher sey. Nun aber besuchte ich in ihrer Gesellschaft noch mehrere dieser Rossa's, an Gestalt und Einrichtung einander vollkommen ähnlich. — Während der trockenen Jahreszeit pflegen diese Indianer, nach eingeholter Bewilligung des Capitão, Familienweise auf die Jagd zu gehen. Sie durchstreifen dann, von Weibern und Kindern begleitet, in weiten Zügen das Land, zünden die Campos an, um damit auf schon erzählte Weise das Wild in ihren Schuss zu jagen, treiben Fischerey im Maranhão und den in denselben einmündenden Flüssen, u. s. w. Die Weiber und Kinder suchen Palmfrüchte. Da sie keine Vorräthe auf diese Streifzüge mitzunehmen pflegen, sondern auf gut Glück der Jagdbeute harren, so geschieht es oft, wenn die Jagd schlecht ausfällt, dass sie in die grösste Noth gerathen, ja mehrere Tage dem Hunger preisgegeben sind. Eben zur Zeit meiner Anwesenheit in Cocal grande, war die grösste Anzahl der Bewohner dieser Aldeia auf solche Jagdzüge fortgewandert. Zur Regenzeit bebauen sie die Rossa's und feyern das Erndtefest. Die Körbe, deren sich diese Indianer zu Fortschaffung ihrer Lasten bedienen, sind aus Palmenblättern geflochten, haben eine walzenförmige Gestalt, und halten zwey Schuh in der Höhe und ¾ Schuh im Durchmesser. Doch können sie, durch eine gerollt eingesteckte Palmenmatte, bedeutend vergrössert werden. Diese Körbe hängen an einem Palmenstrick, welcher an beyden Enden befestigt, gegen die Mitte zu breit und flach erscheint; dieses Tragband wird an die Stirne gelegt, der Kopf etwas niedergebeugt, und so die im Korbe auf den Rücken herabhängende Last bequem fortgetragen. — Beyde Geschlechter sind sehr geübt im

Schwimmen. Man sieht sie oft im Wasser ein Rad schlagen, und das sogenannte Wassertreten verstehen sie auf die vollkommenste Weise. Bey ihren nächtlichen Lagerungen gehen Wächter umher, welche nach der Richtung hin, wo sie etwa Feinde vermuthen, lauten Ruf ergehen lassen. Sie verkünden denselben die Zahl des erlegten Wildes, der gefangenen Fische, rufen, es gehe ihnen recht wohl, und sie wären gut auf ihrer Huth, doch sey ihr Wunsch nur der Friede, den sie auch mit Hilfe der weissen Männer, deren Schutz sie genössen, zu bewahren hofften.

Ihre Gesänge sind sehr monoton. Sie bestehen aus steten Wiederholungen sehr kurzer Sätze, und der Stoff besteht grossentheils in der Aufzählung ihrer Kriegsthaten, erlegten Feinde und gefällten Wildes. Ihre Tänze sah ich selbst. Auf Veranstaltung Senhor Carvalho's führten sie dieselben am Abende meines hiesigen Aufenthaltes auf dem Platze der Aldeia, von einem helllodernden Feuer beleuchtet, auf. Einer der Befehlshaber, ein alter Indianer, stellte sich mitten auf diesen Platz. Er trug einen grossen Palmenstab, und erhob ein lautes Geschrey, wobey er heftig gestikulirte. Sein ganzer Körper war in Bewegung. Jedes Wort ward mehreremale wiederholt, wobey er sich stets mit der flachen Hand auf den Hintern schlug. So fuhr er eine Weile zu schreyen und zu gestikuliren fort, und rief die Mädchen herbey. Diese Scene währte etwa eine Stunde. Hierauf erschien aus dem nahen Walde ein ganz nackter Vortänzer. Dieser trug in der Rechten einen drey Viertel Ellen langen Stab, an welchem eine schwarzgefärbte Kokosschale durch die Bewegung des Körpers auf- und nieder geschoben werden konnte. In dieser Schale waren Maiskörner, welche ein lautes Geräusche verursachten. Ihm folgten acht, ganz nackte Mädchen, welche sich in eine Reihe vor den Tänzer stellten, und nun begann der eigentliche Tanz. Die andern Indianer,

welche sich eingefunden hatten, nahmen keinen Theil an demselben, sondern standen ohne Ordnung umher geschart, und sahen dem Vortänzer zu. — Doch bliesen einige derselben in ihre Kürbishörner, und entlockten ihnen dumpfe heulende Töne. Der Vortänzer selbst war auch in einen monotonen Gesang ausgebrochen, den er ununterbrochen fortsetzte; dabey spreizte er bald die Beine weit auseinander, bald zog er sie wieder zusammen, bald neigte er seinen Leib in gestreckter Stellung bis zur Erde, bald erhob er sich wieder schnell und näherte und entfernte sich von den Mädchen. Dabey verführte er mit der erwähnten Kokosnussschale ein fortgesetztes Geräusche. Die Mädchen blieben unbeweglich in Reih' und Glied stehen, und stimmten nur mit traurigen, fast zum Mitleid stimmenden Gesichtern in seinen Gesang ein. Doch wiederholten sie nur einzelne Worte, theils mit gemässigter, theils mit gellender Stimme. Die Verstärkung der Töne trat allemal ein, wenn der Vortänzer sich ihnen nahte, oder den Leib zur Erde streckte. Ihre Bewegung bestand bloss darin, dass sie die Füsse nach dem Takte des Geheules mehr oder minder einkrümmten, so die Knie vorwärts beugten, und dann den rechten Fuss gleichmässig vorsetzten oder zurückzogen, alles ohne ihre Stellen zu verlassen. Zu gleicher Zeit zeigten sie die Hände gleichförmig gebogen, und auch diese wurden, wie die Füsse, im Einklang mit denselben vorgestreckt, oder zurückgezogen, welches von allen Mädchen zugleich und taktgemäss geschieht. Die Bewegungen des Vortänzers wurden dann immer heftiger, gleichsam wüthend. Je länger es währte, je convulsivischer wurden seine Geberden, und er triefte von Schweiss; die ältern um mich her stehenden Indianer, und die übrigen, welche in ihrer gewöhnlichen Stellung auf der Erde kauerten, schrien den Mädchen zu, und schienen sie anzueifern, indem sie ihrem Gesang und Tanz gleichsam Beyfall spendeten, und sie versicherten, auch ich fände das grösste Wohlgefallen daran.

Sie führten sodann noch eine zweyte Gattung von Tanz vor mir auf. An diesem nahmen auch die übrigen Indianer Antheil. In den äussern Formen und Bewegungen fand ich indessen keinen merklichen Unterschied zwischen beyden Gattungen; nur das Geschrey war noch stärker, die Gestikulation des Vortänzers gestaltete sich noch toller, und die Gesangsworte waren verändert. Die Mädchen blieben unverändert in der vorigen Bewegung, und die Indianer verharrten in steifer Stellung, hoben taktgemäss den rechten Fuss zwey Zoll hoch empor u. s. w. Endlich schwangen sie ihre Keulen und gingen so auf die Mädchen los, welche bey ihrer Annäherung in ein lautes Geschrey ausbrachen. Hier kam dann plötzlich noch ein Indianer herbeygesprungen. Er trug eine Mütze von Papagey- und Ararasfedern, und einen bis an die Kniee reichenden Mantel von bunten Federn derselben Vögel. Dieser Mantel diente einst dem Gesandten des Indianerstammes der Bucobuji, welche am Ostufer des Maranhão, in der gleichnamigen Capitanie am Rio Carajahu, wohnen. Er trug ihn, als er im Namen seines Stammes den Frieden von den Poracramecrans erbat, und dieser Mantel ward nach dem Friedensschlusse als unblutige Trophäe der Aldeia verehrt. Dieser Indianer sprang nun ebenfalls, gleich dem Vortänzer, unter rasendem Geschrey im Kreise umher, dass die Federn seines Aufputzes in den Lüften umher flogen. Dieser letzte Tanz ward mir als ihr liebster angerühmt. Ausser den hier vorgestellten Tänzen haben sie indessen noch viele derselben, z. B. den sogenannten Klotztanz, zu dessen Abhaltung auf dem Platze der Aldeia ein eigener Kreis eingetreten sich zeigte. Bey diesem Tanze bedienen sie sich bey drittehalb Ellen langer, anderthalb Schuhe im Durchmesser haltender, vier bis sechs Arroben schwerer Klötze, welche, unter grossen Sprüngen, auf den Schultern getragen, und von den Tänzern einander zugeworfen werden. Für heute waren indessen die Indianer zu erschöpft, um mir auch diesen Tanz zu zeigen, was

mich auch gar nicht wunderte, da der erste Tanz an zwey Stunden, und der zweite, welcher sich unmittelbar ihm angereiht hatte, nicht viel kürzer währte.

Mein Gefolge sah diesen Tänzen mit vielem Vergnügen zu; diess bemerkten einige der ältern Indianer, und kamen an mich heran, mich zu bitten, meine Leute zu vermögen, ihnen nun auch einen Tanz nach ihrer Sitte zu zeigen. Meine Leute zeigten sich recht gerne bereitwillig dazu, und machten sogleich Anstalt, den eben nicht sehr anständigen aber in Brasilien allgemein üblichen Knietanz, den sogenannten Bondurzi, welcher indessen wohl von dem unter den Negern gebräuchlichen Tanze Baducca zu unterscheiden ist, aufzuführen. Es fehlte ihnen zwar an Tänzerinnen. Sie wussten sich indessen zu helfen, und beredeten die zwey im Hause des Herrn Carvalho dienenden Indianerinnen, welche sich schon gewohnt hatten, Kleider zu tragen, und nicht mehr mit den andern Indianerinnen tanzen wollten, sich an sie anzuschliessen. Diese folgten sogleich der Einladung, stellten sich in den Kreis und hatten den Tanz schnell begriffen, an dem sie grosses Wohlgefallen äusserten.

Der Bondurzi wird auf folgende Weise getanzt: Alles stellt sich in einen Kreis. Ein Mann springt dann hervor, und tanzt nach Belieben in dem Kreis herum, bis er eine Weibsperson um den Leib fasst, seine Knie mit Heftigkeit an die ihrigen stösst, und dann wieder in den Kreis zurückeilt. Nun bleibt diese Weibsperson in dem Kreise, tanzt ebenfalls umher, und wählt sich dann unter gleicher Bewegung einen Mann, welcher sie ablöset. Das Ganze wird von Gesang und dem Geklimper einer Zither *(Viola)* begleitet, wobey die Zuschauer, unter anhaltendem taktmässigen Händeklatschen, einen Refrain wiederholen, z. B. *Area do Mar*, (Sand vom Meere). Diesen Tanz lieben die Brasilier dermassen, dass sie im Stande sind, ihn

durch eine ganze Nacht fortzusetzen, ungeachtet sie sich dabey so erhitzen und ermüden, dass sie sehr oft erschöpft hinsinken, und am andern Tag erkrankt liegen bleiben müssen. Die Missionäre haben schon seit frühesten Zeiten, wegen der Unanständigkeit dieses Tanzes, heftig gegen denselben geeifert. Besonders zeichneten sich hierinnen die Kapuziner, *de propaganda fide*, aus Rom aus. Sie bewerkstelligten indessen dennoch seine Abschaffung nicht, da er, wie gesagt, von allen Einwohnern bis zur Leidenschaft geliebt wird. Wir luden die indianischen Mädchen, welche wir mit sichtlicher Lust dem Tanze zusehen sahen, ein, ihn mitzumachen, doch sie lehnten es mit der Entgegnung ab, sie könnten der Einladung nicht folgen, da sie keine Kleider hätten. Um nun diesen guten Indianern auch meinerseits ein Vergnügen zu machen, liess ich ihnen zu essen geben, und mit Mässigkeit Branntwein unter sie vertheilen. Dann liess ich einige Bündel chinesischer Pulverknaller, wie man sich deren in Rio Janeiro an Freudentagen in allen Häusern bedient, holen, um den Indianern durch ihre Abbrennung ein überraschendes Vergnügen zu machen. Ich hatte diese Knaller mitgenommen, um sie bey etwaigen Überfällen der Indianer anzuwenden, und dieselben dadurch mit dem Schrecken zu verjagen; denn sie bringen, entzündet, die Wirkung eines imposanten Lauffeuers, wie von einem ganzen Regiment, hervor. Ich belehrte nun zuvor die Indianer über Absicht und Wirkung dieser Knaller, um ihnen die Furcht zu benehmen, welche sie sonst natürlich ergriffen haben würde, und liess dann Feuer geben. Der Knall dieses Lauffeuerwerkes ward sowohl von meinen Begleitern, denen es ebenfalls noch fremd war, mit lautem Freudengeschrey, und *Viva* Ruf, als auch von den Indianern, welche vor Freude darüber ganz ausser sich geriethen, von lebhaftem Geschrey der Lust begleitet. Als wir uns nun nach geendeter Festlichkeit zum Aufbruche anschickten, stellte sich noch einer der ältesten Indianer in die Mitte des Platzes

neben den Scheiterhaufen, und hielt eine Anrede an seine Landsleute, ohngefähr in folgenden Ausdrücken, wie Herr Carvalho sie mir übersetzte. Seht, — so rief er — seht diese weissen Männer, diese Christen, welche herrliche Tänze, welche seltene Sachen haben sie uns gezeigt. Dergleichen haben wir in unsern Wildnissen nie gesehen! Ja, meine Brüder, es sind dieses sehr gute Leute, welche zu uns gekommen sind, um unsere Gebräuche zu sehen. Es sind keine Feinde, sie wollen uns wohl, und wir können Vieles von ihnen lernen, wenn wir friedlich mit ihnen leben. Lasst uns also ihnen nachahmen, denn dieses wird wahrhaftig zu unserem Besten seyn. Hierauf schieden die Indianer von uns, und auch wir begaben uns, da es schon Mitternacht vorüber war, zur Ruhe.

Am andern Morgen machte mir der Capitão Romão das Vergnügen, mich auf die anschaulichste Weise, nämlich durch eine Art Schauspiel, über die Weise Krieg zu führen, wie es bey diesen Indianern gebräuchlich ist, bekannt. Es erschien nämlich zuerst ein Abgesandter des als feindlich angenommenen Volksstammes. Ein rüstiger Mann, aber gänzlich unbewaffnet. Dieser sprang bis vor den Aufenthalt der Indianer, und erklärte ihnen den Krieg unter heftigem Geschrey und mit weit aus einander gestreckten Füssen. Ihm trat ein Abgeordneter des diessseitigen Stammes entgegen, nahte sich ihm bis auf Körpers-Distanz, und stellte sich so an seine Seite, dass Beyde, mit weit ausgestreckten Füssen und Händen, ganz gebeugt, nicht unähnlich römischen Ringern, sich entgegen standen. Nun hielten sie, unter heftigen Bewegungen, einen schnellen, sehr aufgeregten Wortwechsel. Es ward die Veranlassung des Krieges erörtert, replicirt und duplicirt, und dabey trachteten Beyde sich zu fassen und zu Boden zu werfen. Bey diesem Wettkampf blieb indessen stets der kriegerklärende Indianer

Sieger. Es erschien hierauf noch ein zweyter Abgesandter, welchem noch ein dritter, vierter und fünfter folgte. Als die Unterredungen dieser Abgesandten nun durchaus zu keinem friedlichen Resultate führten, so sprang der Abgesandte unserer Indianer wieder in den Wald zurück, und es ward nun das Zeichen zum Aufbruch gegeben. Hörnerschall erklang, nach allen Seiten hin heulten die dumpfen Töne, der Lärm war wirklich grässlich, und ein solches Aufbrechen muss wahrhaft schauerlich seyn, wenn es blutigen Ernst gilt. Nun erschienen die Kriegerscharen unserer Indianer. In feyerlichem, gemessenen Schritte zogen sie aus dem Walde hervor; Jeder trug seinen langen Bogen in der einen, das Kürbishorn in der andern Hand; auf den Schultern trugen sie einen Bündel Pfeile aus Bambusrohr, mit Rohrspitzen von *Cana brava*, welches häufig am Araguay wächst, oder mit Widerhacken, manche auch mit gespitzten Knochen geschärft. Einige führten auch Keulen von hartem Holze, etwa anderthalb Ellen lang; mit dieser Waffe zerschmettern sie den Feinden die Köpfe, oder gebrauchen sie auch als Schleuderwaffe, wo sie denn durch ihr Gewicht und den kräftigen Wurf auch tödtlich auffällt. Jedem Familienvater folgten Weiber und Kinder; diese trugen alle ihre Habseligkeiten, welche, wie ich oben berichtete, nicht sehr zahlreich sind. — Alle lagerten sich in ihren Hütten oder in den bereits erwähnten offenen Schuppen an dem grossen Platze der Aldeia. Eine zweyte Abtheilung, welche die Feinde vorstellte, drang nun aus dem entgegengesetzten Ende des Waldes hervor; reihenweise, doch nicht geschlossen. Bald darauf machten sie Halt. Beyde Theile hatten sich die Gesichter geschwärzt, und am Leibe verschiedentlich bemalt, um ihr Aussehen recht schreckenerregend und martialisch zu machen. Die Angegriffenen gewahrten kaum ihre Feinde, als sie mit unglaublicher Schnelligkeit sich aufrafften und ihnen entgegen eilten. Es wurden nun die Pfeile abge-

schossen, wobey sie ihnen sehr gewandt die Richtung zu geben wussten, dass sie unverletzend über ihre Köpfe weg flogen. Dieses Abschiessen geschah in stets unruhiger Bewegung. Die Körper wankten hin und her, sie liefen bald vorwärts, bald rückwärts; vermuthlich geschieht diess, um den Pfeilen auszuweichen, und sie selbst sind von Jugend auf so an diese Beweglichkeit gewohnt, dass es ihnen unmöglich ist, in ruhiger Stellung einen Pfeil abzuschiessen. Dennoch trifft man aber sehr gute Schützen unter ihnen, welche ihr Ziel selten oder nie verfehlen. Nach jedem Schusse ward in das Horn gestossen, und ein lautes Geschrey erhoben. Die alten Indianer, die Weiber und Kinder stimmen nach Kräften in dieses Geschrey ein. Diess geschieht, um ihren Muth anzufeuern. Die Weiber standen im Kampfe meist hinter ihren Männern, einen Bündel Pfeile haltend, so, dass der kämpfende Mann nur über die Achsel zu langen braucht, um einen neuen Pfeil zu erhalten. Das Furchtbarste an der Sache ist der grässliche, fremdartige Lärm, der auch auf die Portugiesen, wenn sie zum erstenmale gegen die Indianer in den Kampf gehen, seinen Eindruck nicht verfehlt. — Öfters liefen einzelne Indianer bis dicht an mich heran, und schnellten ihren Pfeil mir über den Kopf ab. Es kam nun zum Handgemenge, die Keulen flogen nach allen Seiten, und trotz aller Vorsicht und Gewandtheit, lief dieser Theil des Scheingefechtes nicht ohne blutige Köpfe und Wunden ab. Man fasste sich, rang, schleuderte sich zu Boden, und die Hitze des Kampfes riss sie so weit fort, dass sie beynahe vergessen hätten, die Sache sey nur Spiel, und bald Ernst aus dem Scherze geworden wäre. Doch der Capitão, welcher den Gang des Spieles beobachtete, und seine Leute kannte, gebot Ruhe, und so endete das Kampfspiel, welches in seiner blutigen Wirklichkeit gewöhnlich mit der Zerstörung der ganzen Aldeia schliesst. Dann werden die Hütten in Brand gesteckt, wozu sie sich glühender

Kohlen an den Pfeilspitzen bedienen. Der besiegte Stamm, das heisst jener, von welchem die Meisten erschlagen worden sind, bittet dann die Sieger um Frieden, welcher unter gewissen Bedingungen eingegangen wird, wobey die Ältesten der Indianer zu Rathe gezogen werden. Selten doch ist ein solcher Friede von langer Dauer, die kleinste Veranlassung, einige streitige Palmenfrüchte oder dergleichen, dient als Vorwand zu Erneuung der Feindseligkeiten. Wenn ein Indianer im Kampfe fällt oder verwundet wird, so strengen sich die alten Indianer und die Weiber auf das Äusserste an, ihn fortzubringen, weil es für eine besondere Schmach gehalten wird, lebend oder todt in die Hände der Feinde zu gerathen. — Ich liess mich hierauf mittelst eines Dollmetsches mit dem Capitão Romão in ein Gespräch ein, wobey ich die Absicht hatte, etwas über den Grad ihrer religiösen Begriffe zu erfahren. Das Wenige, was ich auf diesem Wege erfuhr, theile ich ebenfalls mit. Die Indianer erkennen ein höchstes Wesen, welches sie mit dem Namen *Tur-pi* bezeichnen. Es wohnt im Himmel, sendet Regen, Sonnenschein und Gewitter, und verschafft ihnen Nahrung. Sie glauben an Fortdauer nach dem Tode, ewigen Lohn und ewige Strafe. Ihrer Überzeugung, dass die Verstorbenen ihre Rückgebliebenen umschweben, erwähnte ich bereits oben. Sie glauben ihre Nähe durch ein leises Säuseln zu vernehmen, und finden in diesem heitern Glauben Trost und Beruhigung.

Auch von dem Laufe der Gestirne haben sie einige dunkle Begriffe. Ihre Feste, und besonders die Anpflanzungen ihrer Rossa's, werden nach solchen bestimmt. Zwey ihrer grössten Feste werden um die Zeit unserer Ostern und Weihnachten abgehalten. Der Gesang spielt bey denselben eine Hauptrolle. Das Erste trägt einen muntern, das Zweyte einen ernsten Charakter. Bey dem Ersten erklingen fröhliche Lieder. Das Zweyte beginnt mit Trauergesängen, mit gerun-

genen, rastlos hin und wieder geschobenen Händen und gebeugtem Körper; am Schlusse desselben nimmt aber auch dieses Fest den Charakter der Fröhlichkeit an. Der Körper erhebt sich, die Melodien werden freudiger, und grosse Schmausereien, wobey es an heftigem Geschrey und Lärm der Hörner nicht fehlt, und welche die ganze Nacht hindurch währen, schliessen das Ganze. Trotz meinem Forschen nach Ursprung und Bedeutung dieser Feste, gelang es mir doch nicht, etwas Befriedigendes hierüber zu vernehmen. Der Capitão sagte mir: nur einige sehr alte Leute, welche aber vor langen Jahren bereits gestorben wären, hätten Wissenschaft über die Veranlassung dieser Feste gehabt. Diese Wissenschaft sey indessen mit ihnen gestorben, weil bey der Indolenz der Indianer es ihnen gänzlich gleichgültig sey, über solche Dinge unterrichtet zu werden, woher es denn käme, dass derley Traditionen allmälig erlöschten. Mir scheint es wahrscheinlich, dass in früheren Zeiten diese Stämme von den Jesuiten, welche von Parà aus ihre Missionen weit in das Innere des Landes sandten, einigen Unterricht erhielten, aber später, bey dem Aufhören dieser Missionen und dem mangelhaften Grade von Unterricht, wieder in ihre vorige Wildheit zurückkehrten, dass also diese Begriffe und Kenntnisse, welche sie jetzt noch zeigen, nur mehr Überbleibsel jener Zeit seyen.

Während meines hiesigen Aufenthaltes machten wir auch zu Pferde eine Excursion in die flachen Campos an dem östlichen Ufer des Maranhão, allwo ein grosser See *(Lagoa)* und eine Ochsenhürde für die Herden des Herrn Carvalho sich befindet. Wir sahen noch während unsers Hierseyns zwey, mit Holz beladene, Canoes aus Parà ankommen, deren Eigenthümer Ansiedler des Arrayals Carmo waren. Auch der bereits erwähnte Senhor Alferes Antonio Morreira da Sylva machte mir seinen Besuch. Wir

rüsteten uns nun, die Rückreise anzutreten. Senhor Morreira da Sylva sandte sogleich in die Aldeia der Crahãos, mit der Anweisung, uns am Tage unserer Ankunft am Ufer zu erwarten. Senhor Carvalho fuhr auf das Unermüdlichste fort, uns seinen Antheil an dem Zwecke unserer Reise sowohl, als an meiner Person zu bethätigen. Er war rastlos beflissen, uns ethnographische Gegenstände von seinen Indianern zu verschaffen; er selbst beschenkte mich mit zwey lebenden Mutums *(Crax Alector)*, und bewies sich in all und jedem auf das freundschaftlichste gegen uns. Wir danken diesem biedern, gebildeten und unterrichteten Manne viele sehr genussreiche Stunden während unsers Aufenthaltes in Cocal grande. Unsere Abreise fand am 11. August Statt. Alle Indianer der Aldeia und Herr Carvalho hatten sich am Ufer versammelt. Letzterer drückte mir zum Abschied herzlich die Hand, umarmte mich, und war so ergriffen, dass ich Thränen in seinen Augen bemerkte. Die Indianer riefen uns recht kläglich ihr: Adeos nach; kurz, wir schieden unter den Bezeugungen des allgemeinen Leides über unsere Abreise. Senhor Alferes Moreira begleitete uns. Wir schifften rasch stromaufwärts, und hatten bald die Fazenda do Clemente erreicht, allwo uns Clemente selbst wieder sehr wohlwollend aufnahm und mit Lebensmitteln versah. Der Abend und diese Nacht waren sehr schwül. Wir übernachteten in Clemente's Fazenda.

Am 12. August schifften wir bey guter Zeit weiter, und näherten uns S. Pedro d'Alcantara. Schon von Ferne gewahrten wir eine grosse Schar von Crahãos *(Timembos, Macamecrans)* am Ufer versammelt, auch die Soldaten des Registo hatten sich aufgestellt, uns zu erwarten, und salutirten uns mit Abfeuerung ihrer Gewehre. Die Indianer liessen ihrerseits ihre Hörner erklingen, und erfüllten die Luft mit ihrem Geschrey. Die ganze Bevölkerung des Arrayals

zeigte sich am Gestade, der Kommandant Elias an ihrer Spitze, und ein lautes fröhliches Viva feyerte unsere Ankunft. Die Macamecrans oder Crahãos erschienen ganz nackt, bewaffnet mit Pfeil und Bogen, mit *Urucu* roth bemalt, zum Theile mit geschwärzten Gesichtern. Ihr Capitão allein zeigte sich mit blauen Beinkleidern von Baumwollenzeug, einem Hemde und einer Nachtmütze. Seine Gattin erschien ebenfalls in einem blauen, schon ziemlich zerrissenen Röckchen und Hemd. Beyde standen ganz gleichgültig, mit unterschlagenen Händen, da. Die übrigen Weiber mit den Kindern standen jede hinter ihrem Manne. Es wurde nun Heerschau über die Indianer gehalten. Sie erschienen mir sehr wohlgebildet, nur etwas magerer als jene in der Aldeia Cocal grande. Unter den Weibern bemerkte ich wieder ausgezeichnete Schönheiten. Doch übt im Allgemeinen auch hier die verderbliche Syphilis nachtheilig und umfassender, als man glauben sollte, ein. Die Schwester des Capitão war zum Beyspiel sehr schön, aber sie litt an einem Geschwür am Schenkel, dessen Natur nicht zu verkennen war; auch hier äusserten die Indianer heftige Esslust, und begehrten dringend Speise von mir. Unter ihnen befand sich ein etwa 16jähriger Jüngling, welcher schon einige Jahre in Villa Bòa gewesen war, und die Taufe erhalten hatte. Später ward er vom Gouverneur selbst wieder zurückgesendet, um seinen Landsleuten eine bessere Meynung von den Portugiesen beyzubringen. Er sprach vollkommen portugiesisch, diente als Dollmetsch, und war schon verheirathet.

Ich beschenkte den Capitão mit einem Taschenmesser, und seine Frau mit einem Spiegel und Glasperlen, dergleichen ich auch unter die übrigen Weiber vertheilen liess. Sie nahmen indessen diese Geschenke ganz gleichgültig, ohne die geringste Äusserung von Freude, auf, und von der sonst den Indianern bey solchen Gelegenheiten

eigenen Lebhaftigkeit fand sich keine Spur. Alle hingegen baten mich um Rauchtabak, den sie sehr gerne kauen, und der ihnen das liebste Geschenk ist. Für eine *Faca* (ein Messer) erhielt ich von einem der Indianer einen fünf Viertel Klafter langen Bogen und einige Pfeile. Auch eines der oben erwähnten Kindertragbänder, welche ich hier ebenfalls bey allen Weibern fand, brachte ich an mich; die Eigenthümerin wollte sich indessen nicht eher davon trennen, bis ihr Alferes Morreira noch ein Stück Rauchtabak schenkte.

Wir erstiegen sodann, von allen Indianern gefolgt, den Hügel, auf dem das Haus des Kommandanten steht, welcher einen eigenen Schuppen zu meiner Bequartirung hatte herrichten lassen. Dort wurden wir mit einem Fische bewirthet. Unser Tisch bestand aus einer Holzkiste. Als Sitze waren zwey Hangematten um dieselbe gespannt. Der Capitão und seine Gattin setzten sich ohne Weiters zu uns, und riefen auch ihre Kinder, einen Knaben und zwey Mädchen herbey, worauf diese den Überrest unseres Mahles mit wahrem Heisshunger verschlangen. — Die übrigen Indianer hockten indessen mit trübseligen Gesichtern umher. Don Alferes Morreira sagte sodann dem Capitão, er solle seine Leute auffordern, uns ihre Tänze und Gesänge zu produciren; derselbe that es auch. Die Indianer zeigten aber wenig Behagen dazu, desto mehr Lust hatten sie übrigens zu dem von mir erkauften Ochsenfleische. Sie kamen und bestürmten mich mit Bitten, ihnen davon verabfolgen zu lassen. Selbst der Capitão und seine Gattin waren unersättlich in Forderungen solcher Art. Bald baten sie um Fleisch, bald um Mandioka-Mehl, um Mais, Rohzucker, Salz, Tabak, Tabakspfeifen, kurz sie waren unerschöpflich im Begehren. So viel es thunlich war, befriedigte ich ihre Wünsche. Ich liess etwa zwey Drittheile des erkauften Ochsenfleisches, nebst den Eingeweiden (welche sie als einen besondern Leckerbissen

lieben) unter sie vertheilen, und beschenkte sie mit entbehrlichen Esswaaren anderer Art, z. B. Mandioka-Mehl, Rohzucker, und besonders Salz, von dem ich ein ansehnliches Quantum von dem aus Parà in Cocal eingetroffenen Schiffen erkauft hatte. Ganz konnte ich indessen ihrem heisshungrigen Verlangen nicht entsprechen, da wir uns sonst selbst zu sehr von Lebensmitteln entblösst hätten. Alles ihnen Dargereichte ward mit einer Schnelligkeit und Gier verschlungen, dass in wenig Minuten nichts mehr davon zu sehen war. Übrigens zeigten sie sich jetzt, gesättigt, wie sie waren, etwas bereitwilliger, uns ihre Tänze zu zeigen. — Sie ergriffen ihre Hörner, und entlockten ihnen mehrere nicht übellautende Accorde. Sodann traten zwey Weiber in die Mitte des Platzes, erhoben einen Gesang, und zogen, gleichförmig, dabey auf einer Stelle stehend, die gebogenen Hände vor- und rückwärts. Die Männer sprangen inzwischen in wechselnden Figuren, nach Art unserer Contratänze, zwischen ihnen umher, und hoben, unter einstimmigem Gesang, ihre Stäbe und Keulen hoch empor. Die übrigen Indianer bliesen dazu in die Hörner. Ein solches Tanzstück währte etwa eine Viertelstunde, und endete mit einem allgemeinen Jauchzen; hierauf sprangen die Tänzer auseinander, rasteten ein Weilchen, und dann begann wieder ein neues Tanzstück mit abwechselnden Figuren. Wir sahen hier gleichfalls einen auch von den Indianern in Cocal grande vor uns aufgeführten Tanz. Wir bemerkten unter den Umstehenden einen jungen Indianer, welcher mit einem schmutzigen Hemde bekleidet war, und eine Rohrpfeife in der Hand trug. Er hielt sich sichtlich vom Tanze entfernt, und als wir ihn aufmunterten, doch auch daran Theil zu nehmen, erhielten wir zu unserm Erstaunen die Antwort: er dürfe nicht, da er *Tenente*, (Lieutenant) und der Schwiegersohn des Capitão wäre. Ich unterhielt mich übrigens recht angenehm bey diesen Tänzen, als die allgemeine Lust durch eine übelangebrachte Dienstfertigkeit des Senhor

Alferes Morreira gestört ward. Er machte mich nämlich aufmerksam auf einen jungen Indianer, etwa fünfzehn Jahre alt, welchen er schon drey Jahre bey sich im Hause hatte, und bot sich an, mir ein Geschenk mit diesem Jüngling zu machen. Ich war nicht abgeneigt, es anzunehmen, trat zu dem Indianer hin, unterrichtete ihn von der Willensneigung Morreira's, und frug ihn, ob er mit uns gehen wolle. Statt aller Antwort entfloh er mit der Schnelligkeit eines aufgescheuchten Rehes nach dem Walde. Morreira, hierüber äusserst aufgebracht, befahl dem Capitão mit Strenge, den Flüchtling sogleich zurückbringen zu lassen. Dieser vernahm aber den Befehl höchst gleichgiltig, und that, als ob er nichts gehört hätte. Die Indianer, welche neugierig dem Verlaufe dieser Scene zugehorcht hatten, wurden durch die Heftigkeit Morreira's eingeschüchtert, zogen sich einer nach dem andern zurück, und bald standen wir mit dem Capitão ganz allein auf dem verlassenen Platze. Es that mir doppelt leid, Veranlassung dieses Auftrittes gewesen zu seyn, weil ich erstlich gewünscht hätte, mir auch von diesen Indianern ihre Kampfweise zeigen zu lassen, und weil mich die armen Geschöpfe dauerten, dass sie auf solche Art in ihrer Freude gestört und verscheucht wurden.

Diese Indier leben mit den Einwohnern von S. Pedro d'Alcantara im friedlichsten Einvernehmen. Sie bewohnen drey Aldeien hier in der Nähe, und sind schön zu nennen. Ihre Sprache ist nur wenig unterschieden von jener der Poracramecrans, doch geberden sie sich ruhiger bey dem Sprechen, und gestikuliren minder heftig als jene. Ihre Ohren sind durchbohrt und bilden grosse Ringe. Zwey Indier hatten eben bey unserer Ankunft ihre Hochzeit gefeyert; der Eine erschien in seinem Festaufzuge mit einer förmlichen Perücke von Vogelfedern, mit Harz aufgeklebt, der Andere hatte den ganzen Leib

auf ähnliche Weise bedeckt. Auch hier werden die Kinder bis in das fünfte Jahr gesäugt. Im Ganzen sind diese Indianer äusserst träge und faul, sind schwer zu bewegen Anpflanzungen anzulegen, und ziehen die Jagd allen übrigen Beschäftigungen vor. Ich bemerkte hier zum erstenmale förmliche Panspfeifen von Bambusrohr, welche sie am Halse tragen. Ihre Hörner sind ebenfalls aus einem dicken Stücke Bambusrohr gebildet. Ein Kürbis dient als Schallstück, und das Ganze ist mit Papageyenfedern geziert. Ich hätte sehr gerne ein solches Horn für unsere Sammlungen erhalten, aber es gelang mir nicht, eines zu bekommen, obschon der Capitão in die Aldeia darnach schickte.

Wir zogen es vor, auf unserem Canoe zu übernachten, da wir uns hier auf das Äusserste von den lästigen Muskitos gequält sahen. Wir nahmen also, mit den Äusserungen unseres Dankes für die freundliche Aufnahme und Bewirthung, von dem Capitão Elias Abschied. Der indische Capitão und dessen Gattin folgten uns noch nach, indem sie uns fortwährend um Geschenke baten. Kleider, Messer, Säbeln, kurz, was sie nur sahen, verlangten sie, und wir hatten die grösste Mühe, uns endlich dieser Zudringlichen zu entledigen. Am Ufer fanden wir die schon erwähnten aus Parà angelangten Canoes. Ich kaufte Wein, und wir brachten den Abend auf unserm Fahrzeuge recht fröhlich zu, die Stiche der Muskitos abgerechnet, denen wir hier nicht, wie wir gehofft hatten, entgingen. Im Gegentheile quälten sie uns so heftig, dass wir später das Canoe wieder verliessen, und uns nach einem nahen, dem Schwiegersohne des Herrn Morreira gehörigen Schuppen begaben, um dort den Rest der Nacht zuzubringen.

Am 13. August liess Herr Morreira, ehe wir aufbrachen, die beyden jungen Indianer, welche er bey sich hatte, in portugiesischer

Sprache ihr Gebeth verrichten. Hierauf sangen sie mehrere ziemlich harmonisch-klingende Lieder. Herr Morreira lässt sie diese Lieder und den schon oben erwähnten Wächterruf an angränzende Feinde täglich vortragen, damit sie ihre Sprache nicht vergessen. Morreira schenkte mir einige Waffen und Kürbisse der Apinagés für unsere Sammlungen, und drang mir noch überdiess, fast mit Gewalt, einen jungen Indianer, Namens Louis, aus dem Stamme der *Uhitische* auf. Er sprach bereits ziemlich gut portugiesisch, fand an uns grosses Wohlgefallen, und ging recht fröhlich mit; desto trauriger war sein Gefährte, welcher mich auch beschwor, ihn mitzunehmen. Als ich ihm bewies, ich könne das nicht, brach er in lautes Weinen aus. Er sey ganz trostlos, sprach er, dass er bey diesen *Cabrosch* (Schwarzen) zurückbleiben solle. Ich hatte überhaupt oft Gelegenheit, die Nationalantipathie zu beobachten, welche Indianer und Neger gegen einander hegen. Gern hätte ich den armen Burschen auch mitgenommen, aber Herr Morreira, der sich seiner als Haupt-Dollmetsch bediente, konnte ihn nicht entbehren. Clemente hatte versprochen, an diesem Tage bey uns einzutreffen, da er uns den Rio Maranhão aufwärts begleiten sollte. Er erschien aber nicht, und wir warteten bis zwey Uhr Nachmittags vergeblich auf ihn. Zu dieser Stunde langte das Canoe an, welches wir für seine Rückfahrt gemiethet hatten, und brachte die Nachricht, er sey durch Geschäfte aufgehalten worden, würde uns aber, da unsere Fahrt stromaufwärts natürlich sehr langsam gehen müsse, zu Lande schon einholen. — Wir traten also die Reise an. Die Hitze war unausstehlich, und die Muskitos hatten uns mit ihren Stacheln auf eine solche Weise zugesetzt, dass wir Alle aufgeschwollene Gesichter hatten. Wir fuhren heute nur noch bis an den Braja do Rio Manoel Alves grande, wo wir lagerten.

Am nächsten Tage (14. August) ging es mit unserer Fahrt Stromaufwärts äusserst langsam, und wir kamen diesen ganzen Tag nicht weiter als an den Corgo João Ayres, wo es eine ungeheure Menge von Fischen gab. Um 11 Uhr Nachts holte uns hier Clemente ein. Die Ursache seiner späten Ankunft war folgende. Das Canoe, welches ihn führen sollte, war nach S. Pedro geschifft, da er dem Schiffer gesagt hatte, oder dieser mindestens zu verstehen glaubte, er wolle uns zu Lande folgen; wie er uns auch die Botschaft ausgerichtet. Clemente kam aber zu Wasser, und musste nun warten, bis das Canoe zurück kam; daher der Aufenthalt. — Dieser ganze Theil unserer Reise war indessen höchst langweilig und uninteressant. An Ausbeuten für unsere naturhistorischen Sammlungen, besonders in botanischer Hinsicht, war nicht zu denken. Die Hitze der trocknen Jahreszeit hatte weithin alle Vegetation ausgesaugt, und der Anblick der Ufer des Stromes bot einen in keiner Hinsicht erfreulichen Anblick.

Eben so blieben die Verhältnisse bey der Fortsetzung unserer Reise am 15. August. Schritt vor Schritt, mit der Strömung des Maranhão kämpfend, rückten wir mit ermüdender Langsamkeit fort. Heute sahen wir wieder den Brand mehrerer Campos, und da wir daher vermuthen konnten, es seyen Indianer in der Nähe, so feuerten wir mehrmals unsere Gewehre ab, um sie herbeyzurufen, aber vergebens. Es zeigte sich Niemand. — Man hatte mir übrigens bereits früher gesagt, es sey eine Maxime, eine Art Kriegslist der Chavantes, dass sie sich in diesen südlichen Landstrichen vor den Portugiesen verbergen, indessen sie weiter nördlich ihnen gerne zugingen. Die Ursache ist, dass sie sie über ihren eigentlichen Aufenthalt irre machen, und sie glauben lassen wollen, derselbe sey weit mehr nördlich, als diess wirklich der Fall ist. Unter diesen Deckmantel glauben

sie ihre Streifzüge und Anfälle besser verbergen, und die Schuld dann auf andere Stämme wälzen zu können. Heute gelangten wir bis anderthalb Legoas unterhalb der Ilha Cara. Dort landeten wir am Westufer des Stromes, und schlugen unser Lager auf. Die Nacht war wieder sehr schwül, doch brachten wir sie ruhig, ohne die mindeste Störung zu, und setzten am andern Morgen (16. August) unsere langweilige Fahrt ziemlich wohlgemuth fort. — Wir hatten schnell die Ilha Cara erreicht, woselbst wir frühstückten, und ein wenig zu verweilen gedachten; allein die Muskitos verleideten uns auch hier sehr bald den Aufenthalt, und wir hatten nichts Eiligeres zu thun, als unsere Fahrt wieder anzutreten. Es war drey Uhr Nachmittags, als wir Ballisa erreichten. Hier landeten wir am entgegengesetzten Ufer, feuerten unsere Gewehre ab, bliesen auf einer Trompete der Apinagés, Clemente schrie aus vollem Halse, und wandte seine ganze indianische Beredsamkeit an, um die Indianer herbeyzulocken; doch Alles war vergebens. Ringsum regte sich kein Laut. Nur das Rauschen des Stromes antwortete unserm Ruf, kein Indianer liess sich sehen. — Wir fuhren endlich noch eine Viertelstunde weiter, und landeten abermals an einem Felsklumpen mitten im Strome. Wir bestiegen ihn, und hofften, dass uns nun doch die Indianer gewahren würden. Vergebens. Die ganze Gegend schien ausgestorben. Clemente schrie sich beynahe heiser, er strengte seine Kräfte wirklich auf das Äusserste an. Umsonst; kein Indianer erschien.

Wir setzten am nächsten Morgen unsere Bemühungen fort, die Indianer herbey zu locken. Clemente sang beynahe eine Stunde lang indianische Lieder, es ward in steten Zwischenräumen mit der Trompete geblasen, aber alle Bemühungen waren erfolglos. Clemente sprach nun seine Meinung dahin aus, dass die Gegend von den Chavantes entweder wirklich verlassen sey, und dieselben

etwa auf Streifjagden ausgezogen wären, oder dass sie absichtlich eine Unterredung mit uns vermieden. In beyden Fällen war nun nichts weiter zu thun. Clemente kehrte daher in seinem Canoe wieder nach seiner Ansiedlung zurück, indem er uns versicherte, wie leid es ihm thue, uns diessmal keine besseren Dienste geleistet zu haben. Auch uns that es sehr leid, dass unsere Hoffnung so vereitelt ward, denn ich war fest entschlossen, unter seiner Leitung die Aldeia Ballisa zu besuchen, wenn wir früher mit den Chavantes gesprochen hätten. —

Kaum war Clemente von uns geschieden, so begegneten wir ein Canoe, welches in Handelsangelegenheiten nach S. Pedro d'Alcantara schiffte. Wir besprachen uns ein Weilchen bey dem Zusammentreffen mit den Schiffern dieser Barke, und sie erzählten uns, dass sie die Chavantes in zahlreicher Menge am Rio do Sono und bey Funil versammelt gesehen hätten, so dass sie, in Betracht ihrer eigenen geringen Anzahl, es nicht gewagt hätten, sich mit ihnen in Unterredungen einzulassen, obschon sie von den Indianern dringend zur Landung eingeladen worden wären. Wir trennten uns nach dieser Unterredung wieder von dem abwärts schiffenden Canoe, und landeten um halb zwey Uhr Mittags bey Romansino, woselbst wir unser Mahl einnahmen. Wir schossen dort einen schönen Feldhirsch, der uns sehr erwünscht wegen des frischen Fleisches kam. Auch fingen wir mehrere Flussschildkröten ohne Mühe. Die Hitze war entsetzlich. Wir fuhren an diesem Tage noch bis an eine Sandbank vor dem Rio Trangueira, wo wir gegen sechs Uhr Abends landeten, und bemerkten abermals brennende, von den Indianern angezündete Campos. War die Hitze dieses Tages beynahe unerträglich, so wurde nun dafür der Abend desto kühler, welcher plötzliche Temperaturwechsel uns sehr unangenehm berührte. Das Thermometer zeigte + 16° R.

Wir brachen bereits um halb fünf Uhr von unserm Nachtlager auf; unsere heutige Fahrt war wieder äusserst beschwerlich. Die Ruderer strebten, mit der angestrengtesten Arbeit, das Schiff gegen die Strömung vorwärts zu bringen; um 4 Uhr Nachmittags langten wir in der Gegend Povoação do S. Fernando, am Rio do Sono an, und um 6 Uhr Abends lagerten wir uns oberhalb der Ilha do Sono. Eine so geringe Strecke hatten wir heute nur, trotz unsers frühen Aufbruches und der ununterbrochenen Arbeit unserer wackeren Ruderer, zurücklegen können. Wir fanden an unserm Lagerplatze, und unferne davon, im Walde, noch glimmende Feuer, Überbleibsel der Anwesenheit der Indianer vom Stamme der Tapujos. Auch heute Nacht ward es so kühl, ja so kalt, dass wir Alle schon um halb 1 Uhr nach Mitternacht wach waren, und uns entschlossen, lieber schon um 3 Uhr des Morgens weiter zu fahren, und uns durch die Arbeit zu erwärmen, als uns, hier gelagert, von der durchdringenden Kälte schütteln zu lassen. — Um die sechste Morgenstunde bemerkten wir am westlichen Ufer des Stromes bereits mehrere Chavantes; ihre Anzahl vergrösserte sich je länger je mehr; sie riefen uns zu, und luden uns zu landen ein. Doch hier trauten meine Leute nicht, ihrer Einladung zu folgen, da ihre Anzahl, im Falle sie Feindliches gegen uns im Schilde geführt hätten, zu stark war. Wir zählten derselben mindestens zweyhundert. Ich war indessen schon lange so begierig gewesen, mit diesem Stamme Bekanntschaft zu machen, dass es mir sehr leid that, diese Gelegenheit so unbenützt vorübergehen lassen zu sollen. Sie schienen mir überdiess freundlich und harmlos, und so suchte ich denn meinen Leuten ihre Furcht zu benehmen, und sie aufzumuntern, sich den Indianern zu nähern. Es gelang mir endlich, sie dazu zu bewegen; wir schifften dem Ufer näher, hielten uns aber doch immer in einem schiffbaren Wasserstande. Sobald die Indianer bemerkten, dass wir in ihre Wünsche eingingen, und ihnen

entgegenkamen, entstand eine ungemeine, aber durchaus keinen Charakter der Feindseligkeit tragende Bewegung unter ihnen. Haufenweise gingen sie (doch waffenlos) vom Ufer in den Fluss herein, und bald sahen wir unser Canoe von wenigstens fünfzig derselben, jedes Geschlechtes und Alters, umrungen. Wir bezeigten uns sehr freundlich gegen sie; sie brachten uns in Kürbissen und einfachen Körbchen Mais, Mandobins *(Hypogea)* und Palmfrüchte. Wir beschenkten sie dagegen mit Mandioka-Mehl, Salz und Glasperlen. So viel es bey unserer geringen Kenntniss ihrer Mundart möglich war, gingen wir ein Gespräch mit ihnen ein; sie äusserten unter andern grosses Gefallen und Verlangen nach einer Hacke, welche sie bemerkt hatten, und boten mir zum Austausche dagegen ein 16jähriges Mädchen an, welches ich indessen ablehnte, worüber mein Indianer Louis etwas verdriesslich ward, da sie ihm sehr gefiel. Da unsere Mittheilungen, aus Mangel an Sprachkenntniss, gegenseitig natürlich zu keinen weitern Resultaten führen konnten, so fuhren wir bald wieder, unter herzlichen, laut uns nachgerufenen Adeo's weiter, und landeten an einer Sandbank, unferne des Rio Piabania, wo wir lagerten.

Am 20. August hatte ich befohlen, sehr zeitig Alles zur Abreise gerüstet zu halten. Da ich selbst mich indessen seit gestern merklich unwohl fühlte, so wollte ich etwas länger ruhen, und gab die Ordre, mich nicht eher zu wecken, bis alle Vorbereitungen vollendet, die Effecten eingeschifft seyen, und Alles zur Abfahrt bereit wäre. Mein Indianer pflegte eben so lange der Ruhe, und ward mit mir zu gleicher Zeit geweckt. Er stand auf, und ging langsam an der Sandbank hinab. Da er längere Zeit nicht zurück kehrte, und wir Alle schon zur Abfahrt bereit waren, so liess ich ihn durch Einige der Mannschaft rufen. Man fand aber nur noch seine Fusstapfen gegen den Wald hin, er selbst war nicht mehr zu finden, erschien auch auf

keinen Ruf, kurz, es blieb kein Zweifel, dass er entwischt war. Solche Flucht ist bey den Indianern nichts Ungewöhnliches; ihre Sehnsucht nach ihren heimathlichen Wäldern ist nicht zu bezähmen, und nur wenn man sie ganz jung, höchstens 6 bis 8 Jahre alt, erhält, und mit den Sitten und Gewohnheiten der Europäer befreundet, kann man mit Zuversicht auf sie rechnen, obschon es selbst in diesem Falle nicht an Ausnahmen fehlt. Grösstentheils aber gewöhnen sie sich dann so ganz in ihre neuen Verhältnisse, dass sie nicht einmal gern ihre Muttersprache reden, und es nicht leiden mögen, wenn man sie mit dem Namen ihres Stammes bezeichnet.

Durch diesen Vorfall wurde unsere Abreise an diesem Tage bis gegen sieben Uhr Morgens verzögert. Wir waren nur kurze Zeit auf dem Strome, so sahen wir an dem westlichen Ufer desselben mehrere Hundert jener öfters erwähnten Schwimmflossen der Indianer *(Balsas)* von Palmenstengeln liegen. Bald ertönte auch aus dem Walde der Ruf eines Indianers, welcher uns mit *Compadre* (Gevatter) begrüsste, ohne dass er sich jedoch sehen liess. Wir beantworteten sogleich seinen Ruf, und schrieen ihm zu, er möge sich ohne Scheu zeigen, zu uns zu kommen, und ein Geschenk von Mandioka-Mehl und Salz zu empfangen. Da er aber allein zu seyn schien, traute er sich nicht, unserm Rufe zu folgen, sondern rief aus Leibeskräften nach seinen Gefährten. Da uns aber das Ganze zu lange währte, und wir keinen Zweck ersahen, auf ihn zu warten, so liessen wir eine Kürbisschale mit Farinha, Salz und einigen Glasperlen an das Ufer hinlegen, und schifften weiter. Es währte noch sehr lange bis er erschien, diese Gabe zu holen. Wir waren schon weit den Strom hinangeschifft, was wie gewöhnlich äusserst langsam geschah, als er hervorkam, sich zu dem Kürbis hinhockte, und bald darauf mehrere wohlbewaffnete Chavantes sich zu

ihm gesellten. Bey dem Beginne des Funils lagerten wir, um Mittagsmahl zu halten und ein wenig auszuruhen. Vor uns wirbelte dicker Rauch entzündeter Campos. Am entgegengesetzten Ufer zeigten sich einzelne Indianer, zu denen sich bald mehrere gesellten, so, dass sie endlich einen zahlreichen Haufen bildeten. Sie riefen uns zu, zu ihnen hinüber zu kommen, worauf wir entgegneten, es möchten vielmehr Einige derselben zu uns herüber schwimmen. (Wir wollten uns nämlich, da sie sich so zahlreich und bewaffnet zeigten, am Ufer nicht so ganz in ihre Hände geben.) Auf diese Einladung schwamm denn Einer heran, ihm folgten bald Mehrere, und wir sahen uns in Kurzem von sechzig derselben umgeben, welche aber die Waffen abgelegt hatten. Sie bezeigten uns, wie gewöhnlich, durch die bekannte Pantomime des Baucheinziehens, dass sie Hunger fühlten, und wir ihnen zu essen geben möchten *). Es waren lauter junge, wohlgebildete, stattliche Bursche. Nur Wenige älter als zwanzig Jahre. Aus den frisch schwarz gefärbten Schnüren an den Händen und Knöcheln erkannte ich, dass es lauter Krieger des Stammes der Chavantes seyen. Sie boten mir ein Paar ihrer Kürbishörner und einen Palmenstrick an, den der Eine um den Leib geschlungen trug. Ich liess ihnen Mandioka-Mehl und Salz austheilen, welches letztere sie mit Gierde in grossen Dosen sogleich verschlangen. Der Zudrang um unser Canoe ward nun immer stärker; jeden Augenblick erschienen andere Indianer, und verlangten dringend ebenfalls Geschenke, ihren Hunger zu stillen. Wir hielten es unter diesen Umständen nicht für gerathen, noch länger zu weilen. Wir konnten uns durch das dichte Gedränge kaum Raum brechen, und hatten alle Mühe, ihre Zudringlichkeit abzuwehren. Ein Indianer, eben

*) Es ist bemerkenswerth, dass die Chavantes nie Rauchtabak erbaten. Sie bedienen sich desselben nicht, und sind hierin eine Ausnahme fast aller übrigen Stämme.

derselbe, welcher, wie die Leser sich erinnern werden, uns von hier auf der Fahrt stromabwärts eine Weile begleitet hatte, wollte auch diessmal wieder mit uns fahren. Wir gestatteten es jedoch nicht, und setzten unsere Reise fort. Laute Adeos schallten uns nach; ein Theil der Indianer folgte unserer Fahrt längs des Ufers, ein anderer schwamm uns etwa eine Viertel-Legoa weit nach. — Eine kurze Weile darauf sahen wir am Ufer ein Wasserschwein *(Capybara)*. Es war durch die brennenden Campos vom Lande verscheucht worden, und wollte sich eben in den Fluss stürzen, als es die uns nachschwimmenden Indianer gewahrte, und sich auch nicht in das Wasser getraute. Wir schifften näher, erlegten es, und überliessen es den Indianern. Durch unsere Schüsse aufgeschreckt, tauchte nun ein Tapir *(Anta)* aus dem Strome empor; wir gewahrten ihn kaum, als wir ihn sogleich verfolgten, und mehrere Schüsse auf ihn thaten. Da aber unsere Flinten nur mit Schrot geladen waren, so konnten wir dem Thiere keine bedeutende Wunde beybringen. Es tauchte unter, kam aber bald zu wiederholtem Male mit dem Kopfe empor; wir liessen nicht nach, auf ihn Jagd zu machen, verfolgten ihn mit unsern beyden Canoes, umringten ihn, warfen Harpunen aus, doch seine Haut war zu stark, als dass diese hätten haften können. Zwey unserer Ruderer sprangen dann, mit grossen Messern bewaffnet, in den Strom, tauchten mit dem Tapir unter, und tödteten das Thier auf dem Grunde durch Messerstiche. Ich bewunderte die Anstrengung, die Kühnheit und die Gewandtheit dieser Männer in gleichem Grade. Das Blut des Thieres färbte das Wasser weithin roth. Der Tapir wurde sodann an das Ufer gezogen, dort zerlegt, und die Hälfte nebst den Eingeweiden den nachschwimmenden Indianern geschenkt; diese waren äusserst erfreut darüber, machten am Ufer sogleich Feuer an, und brateten das Fleisch. Hier blieben sie denn auch vergnügt

bey ihrem Mahle zurück, und folgten uns nicht länger. — Die andere Hälfte des Tapirs nahmen unsere Leute mit, und bereiteten sich auch ihre Mahlzeit daraus. Jener Indianer, welche uns nachgeschwommen waren, hatten wir uns nun freylich entledigt; jene aber, welche unserer Fahrt am Ufer folgten, liessen uns nicht aus den Augen; und zwar erschienen sie jetzt bewaffnet, da sie Bogen und Pfeile, welche sie früher im Walde verborgen hatten, trugen. Mir ahnete Böses. Diese Indianer waren solche, welche zu spät gekommen und bey den Austheilungen von Lebensmitteln, welche wir ihren früher angekommenen Brüdern spendeten, leer ausgegangen waren. Sie athmeten nun nichts als Rache, eilten unserer Fahrt in raschem Laufe vor, bestiegen die Felsenwände an der Einengung des Funils, und erwarteten dort, unter Gestrüpp verborgen, auf dem Bauche liegend, unsere Ankunft. Uns entging, trotz ihrer Schlauheit, ihre Absicht nicht. Wir hatten sie scharf beobachtet, keinen ihrer Schritte aus den Augen gelassen, und erwarteten daher ihren Angriff, vollkommen vorbereitet, mit geladenen Gewehren. Wir konnten uns indessen nicht verbergen, dass unsere Lage kritisch war. Unsere Gegner hatten offenbar den Vortheil des Terrains über uns. Sie, hoch über uns, verborgen zwischen Felsen und Gesträuch, hatten unsere Gewehre nur wenig zu scheuen, und überdiess mussten wir, in dieser Felseneinengung des Stroms, mit aller Anstrengung seiner Gegenströmung entgegenarbeiten, während sie ruhig fussten, und bey jedem Schusse ihren Mann fassen konnten. Es war nun indessen nichts anders zu thun, als der Gefahr muthig entgegen zu treten, und ihr fest in das Auge zu schauen. — Sie liessen uns nicht lange auf den Angriff harren. Kaum waren wir an ihren Verstecken zehn Schritte vorüber gerudert, als schon ein Pfeil dicht an dem Hute des Majors Chiebe vorüber schwirrte. Ehe sie indessen noch den zweyten auflegen konnten, hatten wir schon eine Ge-

neraldecharge gegeben, welche auch von solcher Wirkung war, dass die Feinde augenblicklich die Flucht ergriffen. Wir athmeten leichter, als wir ihren Rückzug bemerkten, und wünschten uns Glück, so leichten Kaufes der Gefahr entgangen zu seyn; denn es ist nicht zu läugnen, dass wir, wenn die Feinde den Vortheil ihrer Position zu nützen verstanden hätten, uns beynahe in ihrer Gewalt befunden hätten. Wir hatten nun die Cachoeira da Lagiada erreicht, und das Auspacken der Effekten, und ihr Transport über die Felsen, verursachte solchen Zeitverlust, dass darüber die Nacht hereinbrach, und wir auf den Felsen, mitten im Strome, unser Lager aufschlagen mussten. Wir waren die ganze Nacht sehr auf unserer Hut, da wir fürchteten, die Indianer möchten etwa noch einen Überfall im Schilde führen. Wir zündeten helllodernde Feuer an, und stellten Schildwachen aus. Die Nacht verstrich indessen ohne Störung, und wir gewahrten nichts als die Flammen mehrerer, von Indianern angezündeter Campos. Am nächsten Morgen konnten wir unsere Abreise, wegen der vielen gefährlichen Stromstellen, welche wir heute zu passiren hatten, erst bey vollem Tageslichte antreten. Die Schwierigkeit der Passagen ward noch bedeutend erhöht durch den niederen Wasserstand. Die Versuche, das beste Fahrwasser zwischen den häufigen Klippen zu finden, die Enge so mancher dieser Durchfahrten, zuweilen ein gänzlicher Mangel an eigentlichem Fahrwasser, alles dieses verursachte unseren Leuten die angestrengteste Arbeit. An einer solchen Stelle mussten sogar, nach mehrstündiger vergeblicher Arbeit, unsere Canoes, mittelst Palmenseilen, beynahe eine Stunde lang zwischen den Felsen und Riffen durchgezogen werden. Die Cachoeira Mares wurde, trotz dem, dass wir die Canoes abermals entladen mussten, doch schneller passirt als wir geglaubt hatten. Mehr Beschwerde und Aufenthalt verursachten die Cachoeira Pilloens und Todos os Santos. Hier musste abermals, wegen der grossen Sandanschwemmungen, und

dem geringen Wasserstande, mit Schaufeln und Ruderstangen nachgeholfen, auch wieder einmal die Canoes mit Seilen fortgezogen werden. Endlich hatten wir ausdauernd alle diese Hindernisse besiegt, und kamen bald, nach Sonnenuntergang, auf das äusserste ermüdet und erschöpft, an der Ilha Jahú an, wo wir unser Lager aufschlugen. Unsere Ruhe, deren wir nach so grossen Anstrengungen sehr bedurft hätten, war nur kurz. Die Nacht war wieder so kühl, dass wir kaum schlafen konnten, und am Morgen des 22. August war es bey + 13° R. so empfindlich kalt, dass wir uns beeilten, die Reise fortzusetzen, so langweilig und ermüdend sie auch seyn mochte. — Unsere heutige Tagereise bot auch wirklich nicht das geringste Bemerkenswerthe dar. Wir sahen eine schwarze Unze (*Felis brasiliana. Neuwied. — Tigre preto.*), machten auf sie Jagd, konnten sie aber nicht erhaschen. Wir landeten, und übernachteten am Registo velho.

Am 23. August durchschifften wir zwar mit grosser Anstrengung, aber glücklich und ohne Unfall die Entaipaba do Registo velho, und Porto Real, und langten endlich, bey einer ausserordentlichen Hitze von + 27° R., glücklich und wohlbehalten wieder in Porto Real an, nachdem wir 22 Tage unterwegs gewesen waren.

ANHANG.

Einige Bemerkungen, welche ich auf dieser Reise gemacht habe, so wie einige Mittheilungen, durch welche ich auf Mehreres aufmerksam gemacht wurde, haben mir Anlass zu verschiedenen Beobachtungen gegeben, welche ich, um den Lauf des Tagebuches der Reise nicht zu hemmen, dort einzuschalten nicht für geeignet hielt, und welche mir dennoch interessant genug scheinen, um den Lesern dieses Buches nicht vorenthalten zu werden. Ich gebe sie also in einem kurzen Anhange zur Ergänzung dieses Ausfluges. —

Der grosse Hauptstrom der Capitanie, der Rio Maranhão, entspringt in einer Quelle aus dem See Lagoa Felis da Costa, und in einer zweyten aus dem See Lagoa formosa, an der östlichen Gränzmark der Capitanie. Alle Flüsse, ohne Ausnahme, welche vom südlichen Theile der Serra dos Pyrenaeos ihren Ursprung nehmen, senden ihre Gewässer in den Maranhão. Dahin gehören der:

Rio das Almas, welcher den fernsten Ursprung hat, vor dem Arrayal Agoa gente sich mit dem Maranhão vereinigt, alle folgenden, meist gegen Osten strömenden Flüsse aufnimmt, seinen Lauf nördlich richtet, und von den Bewohnern von Goyaz bis zu dem Zusammenflusse mit dem die Westgränze der Capitanie bestimmenden Rio Araguay selbst mit dem Namen Rio Maranhão belegt wird, bis er, von diesem Puncte an, als Rio Tocantin erscheint. Es ist also vielleicht zweifelhaft, ob nicht dieser Fluss als eigentliche Urquelle des Maranhão betrachtet werden müsse. Die Bewohner der Capitanie Parà nennen ihn indessen immer Tocantin, auch vor seiner Vereinigung mit dem Araguay. So weit mir dieser Fluss durch eigene Beschiffung bekannt geworden ist, (etwa in einer Länge von 95½ Legoas) so hält er, von Porto Real an, stets eine mehr nordöstliche Richtung, mit bedeutenden Krümmungen. Er zeigt sich in sehr ansehnlicher Breite, von mehr als 1000 Schritten. Bey hohem Wasserstande ist er tief und reissend, bey seichtem Wasser voll von Sandbänken und Klippen.

Der Maranhão, dieser mächtige, majestätische, ein so grosses Gebiet bewässernde Strom, hat schon zu mehreren Zeiten sowohl die Aufmerksamkeit der Regierung, als einzelner Bewohner an sich gezogen. Durch seine Beschiffung würde nicht nur eine bedeutende Verbindung der Hauptstadt Goyaz mit Parà hergestellt, welche sich sehr

fruchtbringend gestalten könnte, sondern auch der Ausfuhr der Landeserzeugnisse und Einführung nöthiger Handelsartikel wäre eine neue Quelle eröffnet, welche für die ganze Capitanie Goyaz gewiss von wohlthätigen Folgen seyn müsste. Der unvergessliche Graf Linhares widmete diesem Gegenstande seine ganze Aufmerksamkeit. Er hatte bereits Verbindungen von Parà nach Goyaz, durch weise Verfügungen eingeleitet, Präsidien, (Schutzwehren) errichten lassen, einen förmlichen Postkurs auf dem Flusse eingeleitet, zu diesem Zwecke die Erbauung der Villa S. João das duas Barras anbefohlen, wo der Sitz eines Ouvidors seyn sollte, kurz, die wichtigsten Vorbereitungsschritte in diesem wohlthätigen Geschäfte gethan; aber mit dem Tode dieses grossen, edlen Mannes wurde alles dieses wieder vernachlässigt oder aufgegeben. Der einzige Ouvidor Senhor Segurado wendete noch edle Bestrebungen an, die Schifffahrt auf diesem Flusse zu erhalten, welcher sich indessen noch grosse Hindernisse entgegen setzen, die unter den gegenwärtigen Verhältnissen des Reiches auch nicht so bald beseitigt werden dürften. Ich will es unternehmen, hier die Vortheile und Nachtheile dieser Schifffahrt möglichst auseinander zu setzen. Die Beschiffung dieses Flusses kann nur mittelst kleiner Canoes geschehen. Diese Fahrzeuge haben einen zugerundeten Boden, was bey niederem Wasserstande der Fahrt sehr hemmend ist, und sie äusserst beschwerlich macht. Ein solches Canoe vermag höchstens eine Last von 2000 Arroben zu tragen. Ihre Erbauung ist bey der geringen Kenntniss der Arbeiter, schwierig, theuer und zeitraubend. Zur Fahrt selbst bedarf man 17 Schiffer, da jeder derselben auf der Reise (in Hin- und Rückfahrt) kostfrey gehalten werden, und noch überdiess mit 50 Oitaven in Gold, bezahlt werden muss, so begreift man, dass die Unkosten einer solchen Reise sehr bedeutend gesteigert werden müssen. — Trotz dieser grossen Preise für die Schiffer erhält man deren nur mit vieler Mühe, da ein allgemeiner Mangel an guten Ruderern herrscht. —

Die Ausfuhr von Goyaz nach Parà besteht in folgenden Produkten:

Baumwolle mit Samenkörnern. Die Arroba wird erkauft mit . .	960 Reis.
„ „ „ „ „ „ verkauft mit . .	960 „
Von Samenkörnern gereinigte Baumwolle wird verkauft mit . .	6000 „
Eine halbe Sohlenlederhaut wird erkauft mit	600 „
„ „ „ „ verkauft mit	1000 „
Ochsenhäute, das Stück wird erkauft mit	300 bis 320 „
„ „ „ „ verkauft mit	1280 „
Grobes Baumwollenzeug zu Hemden, 10 Varras werden erkauft mit	18000 „
„ „ „ „ „ „ „ verkauft mit	22000 „
Zuckermehl gibt unbedeutenden Gewinn, die Arroba kostet . . .	1800 „
„ „ wird verkauft mit	2000 „
Tabak kostet die Arrobe	4800 „
„ wird verkauft die Arrobe mit	5000 bis 6000 „

Mit Vortheil wird eingeführt aus Parà nach Goyaz:

Salz. Drey und eine halbe Arrobe kosten	1240	Reis.
„ „ „ „ „ „ werden verkauft mit	6000	„
Schwedisches Eisen, (diesem gibt man den Vorzug vor allem andern Eisen.) Eine Arrobe kostet	2500	„
„ „ wird verkauft mit	7200 bis 9600	„

Endlich in Reis, Speck und Zuckerrohrbranntwein.

Auch Weine, Wasser, Hacken, Schnittwaaren, Medicamente, Gewürze sind vortheilhaft einzuführen.

Von der Ausfuhr der Landesprodukte wird kein Zoll entrichtet. Wohl aber unterliegt die Einfuhr einem solchen.

Zu der Fahrt von Porto Real bis Gran Parà bedarf man, bey grossem Wasserstande, einen Monat. Zur Rückfahrt deren drey. Die Schiffer müssen daher vor Allem bedacht seyn, die Fahrt so einzurichten, dass sie die Hinfahrt während der Regenzeit antreten, und die trockene Jahreszeit zur Rückfahrt bekommen. Die vielen Klippenriffe und Felseneinengungen dieses Stromes bieten der Schifffahrt bedeutende Hindernisse. Der Leser dieser Blätter hat es bey Durchlesung des Journales unserer Stromfahrt gesehen. Ich habe im Verlaufe dieses Journales hereits die schwierigen, gefährlichen Cachoeiren und Entaipaben, so weit sie in der von mir befahrnen Flussstrecke vorkommen, genau angegeben. Die Schiffbarmachung des Flusses an den Mares, Pilloens, der Lagiada dos Todos os Santos u. s. w. würde ohne Zweifel sehr kostbar seyn; doch dürfte der Strom wenigstens mit geringeren Kosten zur bequemern Durchfahrt für grössere Canoe's geeignet gemacht werden können. Die Anwendung des Schiesspulvers bey Sprengung dieser Felsmassen könnte ohne Zweifel alle Hindernisse beseitigen.

Von der Aldeia Cocal grande an, den Fluss hinab, wurden mir, in der Capitanie Goyaz, noch folgende Klippenbildungen, Einengungen und Felsenvorragungen im Maranhão namhaft gemacht:

Entaibaba da Santa Anna. (Soll eine sehr schwierige Durchfahrt veranlassen.)

Tres Barras. (Ebenfalls der Beschiffung bedeutende Hindernisse entgegenstellend und sehr zeitraubend, da hier auch die Canoes entladen, und die Ladung durch Tragen über diese Stelle gebracht werden muss.)

San Antonio. (Ebenfalls eine sehr hemmende Felsbildung; doch braucht hier nicht ausgeladen zu werden.)

Serra gebrada. (Mächtige Steinvorragungen; der Strom hat auch dort einen bedeutenden Fall, welcher sehr gefährlich geschildert wird.)

Barra do Rio Maranhão mit dem Rio Araguay.

In der Capitanie Gran Parà:

Secco do Mai Maria.

Secco da Araguaya.

Entrada do Rio Tauri a Taboca.

Diess ist eine Kette von Felsengebilden im Strombette, welche volle zehn Legoas weit fortstreicht, und worüber sich der Maranhão in drey grossen und mehreren kleineren Wasserfällen stürzt. Bey allen drey grossen Fällen müssen die Canoes gänzlich entladen, und die Effekten bis jenseits der Catarakte getragen werden.

Vita Eterna ist ein grosser Wasserfall bey einem Registo. Hier müssen wieder die Canoes entladen, und die Ladungen einen ganzen Tag weit fortgetragen werden. Zu diesem Behufe hat man aber daselbst mehrere Leute ansiedeln lassen, welche den Reisenden zu Diensten sind.

Für die ganze Dauer der Fahrt muss man sich in Porto Real oder den angränzenden Fazenden mit Lebensmitteln, sowohl für den eigenen Bedarf als zur Vertheilung an die Ufer bewohnenden Indianer, versehen, denn auf dieser ganzen Wasserfahrt ist nicht das Geringste mehr zum Kaufe zu finden. Der Ankauf ist selbst in Porto Real theuer, und oft sogar dort nichts zu erhalten, so dass man erst Viktualien herbeyschaffen lassen muss. Zur Unterbringung der namhaften Masse von Lebensmitteln für so viele Menschen, auf so lange Zeit, bedarf es eines zweyten Canoes. Noch grösser wird dieser Ballast auf der Rückreise, welche natürlich stromaufwärts dreymal so lange dauert, und noch weit beschwerlicher ist als die Hinfahrt.

Es ist sehr oft geschehen, dass die Indianer, welche die Ufer dieses Stromes bestreifen, Schiffende angefallen und getödtet haben. Grösstentheils aber darf man annehmen, dass diese selbst Ursache dieser Anfälle waren. Entweder versahen sie es selbst in der Behandlung dieser Menschen, welche ziemlich viele Vorsicht erheischt, oder (wofür sie freylich nichts konnten) sie fielen als Opfer der Rache für Missgriffe ihrer Vorgänger. Es wäre sehr zu wünschen, dass man einmal einen festen Weg in der Behandlung dieser Indianer einschlüge, und im Ernste daran dächte, sie auf jede Weise der Kultur zu gewinnen. Ich glaube, dass diess keine so gar schwere Arbeit seyn dürfte. Duldsamkeit und Güte würde gewiss seine Wirkung nicht verfehlen. Es zeigt sich in der sehr zweckmässigen Behandlung der Indianer in der Aldeia Cocal grande. Auf diese Weise würden die

grössten Hindernisse der Beschiffung des Maranhão bald beseitigt werden. Die Indianer, zur Arbeit und zum Feldbau gewohnt und angehalten, könnten Lebensmittel in Fülle für die Schiffenden erzeugen, man könnte sie zu Ruderern bilden, wie dieses bey den Poracramecrans schon wirklich der Fall ist. Auf diese Weise würden tausende, nun gänzlich nutzloser, verwilderter Menschen der Kultur und einem nützlichen Wirken gewonnen, und sie zu brauchbaren Staatsbürgern gemacht, statt dass diese Bevölkerung in ihren gegenwärtigen Verhältnissen dem Staate eher zur Last ist.

Ich erwähnte in dem Tagebuch der Reise, dass auch der Rio Araguay, und besonders der östliche Arm desselben, schon mehreremale beschifft ward, zwischen welchem die grosse Ilha Bananal, oder Santa Anna liegt. Den westlichen Arm zu beschiffen gestatten die wilden Völkerschaften nicht, und wegen ihrer feindseligen Gesinnung und Grausamkeit wagt es überhaupt seit 1813 Niemand mehr, den Araguay zu beschiffen. Indessen gaben auch hier die Weissen die Veranlassung zu diesen Grausamkeiten. Die Indianer nahmen aber furchtbare Rache, zerstörten das auf der Insel bestandene Präsidio, und tödteten alle Weissen, welche sich nicht durch die Flucht retteten. Nur die Ruinen der Kirche stehen noch auf der Insel. Auch die in dieser Gegend so häufigen Wechselfieber sind ein Hinderniss der Stromfahrt. Der Araguay soll ausserdem noch mehr Wasserfälle und Entaipaben haben als der Maranhão selbst. —

Man nannte mir folgende Stämme, welche, vom Zusammenflusse des Araguay mit dem Maranhão, stromaufwärts den erstern Strom beherrschen, und jede Beschiffung durch ihre feindselige Gesinnung hindern:

Apinagès. Am Zusammenflusse der beyden grossen Ströme.

Jahuari. Ein aus dem Innersten des Landes erst in neuerer Zeit zum Vorschein gekommener Stamm, bey den Martyrios hausend. Diess sind Felsen in dem Strome, in welchen mehrere Gegenstände aus der Passionsgeschichte unsers Heilandes eingegraben sind, z. B. Kreuz, Nägel, Lanze, Hammer, Krone u. s. w. Die anprallenden Fluthen haben indessen viele dieser Einschnitte schon ganz unkenntlich gemacht. Man ist der Meinung, diese Darstellungen seyen das Werk eines Jesuiten, des Padre Bernardino, und wirklich zeigen sich auch die Buchstaben P. B. daselbst mit eingegraben. —

Gradahus. An der Gränze der Capitanie Mato grosso, bedienen sich der Pferde.

Carajas. Ein sehr zahlreicher Stamm in drey volkreichen Aldeien, Namens Aldeia do Capitão Jozè Maria; do Capitão João Paolo und do Capitão Bento.

Schimbioã.

Tapirapes.

Carajahi. Diese lebten sonst in Frieden mit den Einwohnern, bis sich ein Cabrosch, (von einem Neger mit einer Mulattin erzeugt,) ein getaufter Christ, Namens Gonzalves, unter ihnen niederliess, und sie gegen die Einwohner aufhetzte. Diese Indianer schilderte man mir als sehr kräftige Menschen. Sie tatowiren sich, und ihre Anzahl ist sehr bedeutend. Sie leben in Polygamie, doch müssen die später sich beygelegten Weiber den ersteren Folge leisten.

Shavahes befanden sich schon in der königlichen Aldeia und entliefen wieder, nun die erbittertsten Feinde der Weissen. Sie bewohnen die Insel Bananal.

VIERTER ABSCHNITT.

Von Porto Real bis Villa Boa. — 128½ Legoa.

Unsere Ausbeute an Naturalien bey den letzten Ausflügen, welche wir unternommen hatten, war, wenn schon nicht sehr ergiebig, doch sehr interessant gewesen, und wir hatten nach unserer Rückkehr nach Porto Real eine geraume Zeit vollauf zu thun, diese Sammlungen zur weitern Versendung vorzubereiten und zu sichern. Die Kisten, welche wir in Villa da Palma hatten verfertigen lassen, und seitdem auf so weiten Wegen mitgeführt hatten, waren durch den Einfluss der Hitze so schadhaft geworden, dass sie zerfielen, und nur dadurch zum Gebrauche noch geeignet erhalten wurden, dass wir sie mit Ochsenhäuten überziehen liessen. Die Hitze war auch wirklich so ausserordentlich, dass ich das zolldicke, harte Holz, in welchem meine Magnetnadel eingefasst war, einst über Nacht um eine ganze Linie eingetrocknet fand, so zwar, dass nur mittelst gewaltsamer Hinwegnahme des Gesperres das Ganze wieder zum Gebrauche geeignet ward. Mit Geduld und Ausdauer, an welche Eigenschaften wir uns bey den Ergebnissen unserer wissenschaftlichen Reisen in diesem Lande schon gewöhnt hatten, besiegten wir indessen auch hier wieder alle Hindernisse, und hatten endlich unsere Geschäfte so weit ge-

ordnet, dass wir wieder auf die Abreise von Porto Real denken konnten, welche wir sofort auf den 27. August festsetzten, und um 9 Uhr des Morgens wirklich antraten. Wir trennten uns nach herzlichem Abschiede von dem Kommandanten dieses Postens, Major Chiebe, und dem Juiz ordinario (Stadtrichter), welche uns ihre besten Wünsche auf den Weg nachsandten. Als wir eine halbe Stunde fortgetrabt waren, bemerkten wir bereits wesentliche Umstaltungen in der Vegetation der Gegend. Ohngeachtet der anhaltenden Dürre zeigten sich uns die Bäume bereits mit jungem Laube gegeschmückt, und wiesen Spuren von Blüthenknospen, welches in uns die angenehme Hoffnung einer baldigen reichen Pflanzenlese weckte. Der heftige Thau, welcher auch in der Zeit der Dürre fällt, begünstigt diese Entwicklung der Pflanzenwelt. Übrigens war der Anblick der Gegend, die wir durchreiseten, eben nicht sehr freundlich. Unser Fusspfad führte fortgesetzt über ausgebrannte Campos, mit Quarztrümmern bedeckt. — Bald darauf gelangten wir an eine Kette zeltförmiger Berge von Quarzschiefer, der Serra de San João, welche von Nord gegen Süd streicht. Ich bemerkte am Fusse dieser Berge mehrere Goldseifen. Wir berührten sodann die Fazenda do Anacleto, eine einzelne Hütte; ferner die Fazenda do Luiz da Sylva. Der Besitzer dieser letztern war abwesend, und wir lagerten uns an dem nahen Bache Corgo Fundo, wo wir nur kümmerlich Wasser zur Löschung unsers Durstes fanden. Von Porto Real bis hieher hatten wir nur drey Legoas zurückgelegt. Hier, an unserm Lagerplatze, bemerkten wir fünf Arten der herrlichsten Palmen, von vier Klafter Höhe. Wir sahen in der Folge nie mehr deren ähnliche. Leider waren sie blüthenlos. Wir brachten die Nacht hier ziemlich unruhig zu, indem uns die Muskitos auf fast unerträgliche Weise quälten, und waren sehr froh, als der Morgen dämmerte, und wir die Reise fortsetzen konnten.

Unser Weg führte auch am 28. August wieder durch monotone, ausgetrocknete Campos. Wir wichen einem Gebirge, der Serra Foussina aus; da wir, obschon dessen Höhe nicht beträchtlich schien, dennoch die Beschwerden des Überganges, der Lasten unserer Maulthiere wegen vermeiden wollten. Nachdem wir fünf Viertel-Legoas zurückgelegt hatten, trafen wir an der Fazenda Conçeiçao do Ribeirão das Toldas ein. Die dunstige Atmosphäre entzog uns den Überblick des Gebirges Serra Geral. Es ist diess die bereits bey Gelegenheit der Fahrt auf dem Rio Maranhão erwähnte Serra da Lagiada, welche in der Richtung von Süd nach Nord bis Natividade hinstreicht.

In der Entfernung einer halben Legoa von dieser Fazenda kamen wir an einem Goldwerke vorüber, welches in verwittertem Granit betrieben ward, und den Namen Descoberto (Entdeckung) führt. Der Bau bestand aus mehreren, etwa eine Klafter tiefen und Ellen breiten Gruben, in einem zu Porzellanerde umstalteten Feldspath, in welchem in einer Milchquarz-Ader Gold vorkommen soll. Wir kamen auch bald nachher an den elenden Palmenhütten vorüber, welche den Bearbeitern dieses Baues zur Wohnung dienen. Sie klagen hier besonders über Wassermangel. Wir fanden diess, besonders in der jetzigen Jahreszeit, sehr glaublich, da wir selbst alle Bäche, deren Betten wir durchritten, gänzlich vertrocknet fanden.

In der Fortsetzung unserer Reise kamen wir dem Kettengebirge der Serra Geral immer näher, und die Zeltform der Berge sprach sich immer deutlicher aus. Wir durchritten zweymal das Bett des fast gänzlich versiegten Rio Agua suge (schmutziges Wasser), welcher auf der Serra Geral entspringt, und in den Rio Maranhão mündet. Wir erreichten endlich auch den Arrayal Carmo, allwo mich der Capitão Luiz Furtado, vom Engenho S. Procopio,

bereits erwartete, und auf das Gastfreundlichste sein ganzes Haus zu meiner Aufnahme in Bereitschaft gesetzt hatte. Überhaupt wurde ich hier äusserst freundlich empfangen, und die Geistlichen und Honoratioren des Örtchens machten mir sogleich ihre Bewillkommungsbesuche. Dieser Arrayal hat seine Entstehung ebenfalls, wie so viele ähnliche Ansiedlungen, dem Hange nach Goldgewinst zu danken. Er ward 1746 von Manoel Souza Ferreira angelegt. Auch theilt er mit ähnlichen Ansiedlungen gegenwärtig das Schicksal des Verfalles, und ist fast dem Untergange nahe; weil es den Bewohnern sowohl an Sklaven, als an Wasser, zum Betriebe ihrer Goldwerke mangelt. Der Ort, in frühern Zeiten seiner reichen Goldwäschen wegen volkreich und wohlhabend, liegt dicht an der Serra Geral, welche hier den Namen Serra do Carmo führt, und zeigt sich halbkreisförmig von Bergen umgeben. Er zählt 150 Häuser. Eigentlich besteht er nur aus einer einzigen Gasse mit aneinander gereihten Häusern; eine zweyte Gasse wurde zwar angelegt, und zum Theil auch der Bau der Häuser begonnen, aber bald liess man wieder davon ab, und so stehen jetzt daselbst nur einzelne Gebäude, von dazwischen liegenden Gartenmauern geschieden. Die Häuser des Orts sind grösstentheils von gebrannten Ziegeln erbaut, und, wegen der Einfälle der Indier, welche die Palmendächer gerne mit brennenden Pfeilen in Brand setzen, auch mit Ziegeln gedeckt. Diese solide Bauart gibt dem Orte einen Vorzug vor vielen andern Ansiedlungen, und das Ganze würde sich noch besser darstellen, wenn die Häuser frisch angestrichen würden. Die beyden Kirchen, Nossa Senhora do Carmo und Nossa Senhora do Rozario sind gleichfalls, zwar einfach, aber solid von Backsteinen erbaut. Wie man uns indessen berichtete, ist, trotz dieser nicht unvortheilhaften äusserlichen Anschauung des Ortes, die Einwohnerschaft auf das äusserste verarmt. Die Bewohner erringen ihren Lebensunterhalt nur dürftig durch den Anbau ihrer Pflanzungen von

Mais, Tabak, Baumwolle, Zuckerrohr, einigen Früchten und Gartengemüsen. Auch Viehzucht wird getrieben. Ich bemerkte unter Andern, dass besonders viele Ziegen und Schafe gehalten werden; jedoch geschieht diess nur wegen Benützung des Fleisches, nicht jener der Wolle, welche äusserst grobhärig ist. Die Einwohner setzen ihre Hoffnung besserer Zukunft besonders auf die Schiffbarmachung des Rio Maranhão, (welche indessen sobald wohl nicht erfolgen dürfte) und die dadurch zu erzweckende Verbindung mit Gran Parà. Nach dem, was ich über mehrere vorgefallene Mordthaten hörte, scheint es übrigens hier ziemlich weit in der öffentlichen Unordnung gekommen zu seyn, und die grössten Verbrechen scheinen hier straflos verübt zu werden. Zwey Jahre vor meiner Ankunft war z. B. ein Chirurgico Mór (Ober-Chirurg) vom König hieher gesendet worden. Dieser untersagte, seiner Pflicht gemäss, einigen unwissenden Quacksalbern das Curiren, und bald darauf wurde er, öffentlich, am hellen Tage, bey einer kirchlichen Feyerlichkeit, an der Seite des Padre Vikar, von einem Vermummten erschossen. Einige Zeit darauf widerfuhr einem hiesigen Schmied dasselbe Schicksal. Und dennoch traf man nach beyden Fällen nicht die geringste Anstalt, die Mörder zu ergreifen oder zu verfolgen.

Wir hielten am 29. August Rasttag in diesem Arrayal. Da dieser Tag eben auf einen Sonntag fiel, so holte mich der Padre Vikar, begleitet von den vornehmsten Einwohnern, zur Messe ab. Unter den letzteren befand sich auch der 70jährige Kommandant João Ayres, von welchem ein Fluss, dessen ich bey der Beschreibung unserer Schifffahrt auf dem Rio Maranhão gedachte, den Namen erhielt, weil João Ayres daselbst von den Indianern hätte angefallen und ermordet werden sollen. Nach dem Gottesdienste machte ich einige Gegenbesuche bey den Honoratioren,

und fand überall die freundschaftlichste Aufnahme. Besonders bestrebte sich der biedere Capitão Luiz Furtado mir und meinen Gefährten den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Überdiess erstreckte seine liebevolle Vorsorge sich auch auf die Fortsetzung unserer Reise. Er hatte eine Menge Victualien zu diesem Behufe gesammelt, und, obschon ich meinen Dienern untersagt hatte, dieselben anzunehmen, so drang er uns dieselben mit der grössten Gutmüthigkeit doch beynahe gewaltsam auf. Die Hitze war in diesen Tagen ausserordentlich. (Um 2 Uhr Nachmittags + 30° R. im Schatten.)

Ich benützte indessen unsern Aufenthalt auch, um einen Theil des erwähnten, bey Carmo vorüber ziehenden, Kettengebirges zu besichtigen. Es erhielt von seinen sonderbaren Formen den Namen Serra das Figuras. Man sagte mir, dass daselbst jener Gyps gefunden werde, mit welchem die Häuser in Carmo getüncht werden. Ich hatte einen Wegweiser bestellt, um mich auf dieser Excursion zu begleiten. Er sollte bey Tagesanbruch erscheinen, liess aber so lange auf sich warten, dass wir erst gegen Mittag, also in der brennendsten Hitze, die Wanderung antreten konnten. — Wir zogen erst östlich, dann südlich, und verfolgten so den Zug des ausgedehnten Gebirges, dessen Kuppen bis zu der Höhe von ungefähr 200 Klafter emporstiegen. Die Gipfel zeigten sich entweder zeltförmig oder als grosse Flächen, und beurkundeten durch diese Gestalten die Formation des Quarzschiefers. Wir erreichten bald die Ruinen einer von den Indiern zerstörten Fazenda, Santa Gora genannt. Ein gleichnamiger Bach strömt daselbst von dem Gebirge herab. Wir beschritten sodann eine Wüste von ganz ausgedorrten Campos, mit unzähligen *Vellosien* bedeckt, und wanderten hier gleichsam auf gut Glück weiter, denn es war Alles so verwittert, dass uns nicht einmal die Spur eines Pfades blieb. Grosse Steinmassen unterbrachen zuweilen die Monotonie

des Weges. Wir gewahrten mehrere brasilische Strausse *(Rhea americana)*, die durch unser Nahen verscheucht, eilig entflohen. Endlich erreichten wir jene Stelle des Gebirges, welche, wie oben erwähnt, von diesem Theile desselben den Namen Serra das Figuras erhielt. Auf der Anhöhe ragen nämlich einzeln stehende Steinmassen empor, welche in den groteskesten Formen der Phantasie weiten Spielraum öffnen, sie nach ihren Ähnlichkeiten mit menschlichen und thierischen Gestalten zu vergleichen, und die wunderbare Kraft der Schöpfung in diesen sonderbaren Gestaltungen zu bewundern. Nicht weit entfernt, zeigt sich ein grosser isolirter Berg in Zeltform, ziemlich regelmässig nach vier Seiten abgekantet, und oben flach.

Später durchritten wir den Ribeirão grande do João Rodrigo, und fanden daselbst zum Glücke wenigstens so viel Wasser, dass wir unsern brennenden Durst stillen konnten. Dieser Fluss entspringt ebenfalls auf der Serra das Figuras, und mündet in den Rio Agoa Suge. Wir erstiegen sodann einen Theil der Serra, um den mir angezeigten Gyps, *Geso*, aufzusuchen. Ich fand aber nichts als verwitterten Feldspath von kreideweisser Farbe (also Porzellanerde). Der heftige Sonnenbrand gestattete uns keine weitere Ersteigung des Gebirges; wir traten daher die Rückkehr an. Unterwegs fingen wir noch eine Landschildkröte, *(Testudo Boiei)* von anderthalb Fuss Länge. Die Füsse derselben waren mit erbsengrossen, zinnoberrothen Warzen-Schildern bedeckt. Unsere Begleiter eigneten sich mit grosser Freude den Fang zu, da dieses Thier hier sehr gerne gegessen wird. Nach unserer Heimkehr in Carmo sahen wir Abends daselbst die festliche Eröffnung der Noven des Marienfestes (Maria Geburt); der Platz und die Facciade der Kirche Nossa Senhora da Conçeição waren illuminirt. Statt der Lampen bediente man sich hier ausgehöhlter Orangenschalen, welche mit Ricinus-Öhl,

dem allgemeinen Brennöhl in Brasilien, aus den Samenkörnern des Wunderbaums gepresst, angefüllt waren. Es wurden Pöller gelöset, und unter dem unerträglichen Lärm einer misstönenden Musik eine Fahne aufgepflanzt. Hiermit war die Feyer eröffnet. Die Musiker wurden mit Doçe (in Zucker eingesottenen Landesfrüchten) vor der Kirche bewirthet. Sie trugen hierauf vor dem zahlreich versammelten Volke lustige Gespräche, zum Theile sehr obscöner Art, gleich unsern Bänkelsängern vor, und erndteten lauten Beyfall durch Händeklatschen für diese Unterhaltung.

Den 31. August hatten wir zur Fortsetzung unserer Reise bestimmt. Unsere Sammlungen hatten sich durch die Exemplare der Gebirgsarten so bedeutend vermehrt, dass wir zu deren Weiterbeförderung ein eigenes Pferd bis Natividade miethen mussten. Der Padre Vikar und der Kommandant erschienen nebst den vorzüglichsten Bewohnern des Ortes in meiner Wohnung, um Abschied zu nehmen. Alles war zum Aufbruche bereit; wir empfingen die rührendsten Zeichen von Freundschaft und Wohlwollen von diesen wackern Leuten. Allen standen Thränen in den Augen, Alle drückten uns herzlich die Hände, und auch wir schieden nicht ohne wehmüthige Empfindung von diesen guten Menschen. Uns unzählige Adeo's nachrufend, verbeugten sich alle Anwesenden auf das Tiefste, und alles Sträubens ungeachtet, musste ich es geschehen lassen, dass der Vikar und der Kommandant mir in dieser Stellung die Steigbügel hielten. Ich schwang mich in den Sattel, und die Reise ward angetreten. Capitão Furtado begleitete uns noch eine Legoa weit; dann trennten wir uns, nach dem herzlichsten Abschiede, wahrscheinlich auf ewig!

Gleich ausserhalb des Arrayals kamen wir über den Corgo Sucuriu, welcher in den Rio Agoa Suge mündet. Uns zur Seite

strich das grosse Kettengebirge Lagiada hin, bis etwa in die Ferne von drittehalb Legoas. Im Laufe der heutigen Wanderung passirten wir dann den Corgo Alpuim, Ribeirão Conçeição und Corgo Conçeição pequeno. Alle diese Bäche sind goldführend, und wir gewahrten eine grosse Anzahl verlassener Goldhalden. Auch der nach West ziehende Morro do Maccaco, und der östlich liegende Morro da Gallina lieferten dieses edelste der Metalle in Fülle. Eine Legoa von Carmo entfernt steht die Fazenda Raiz, und man muss daselbst drey Arme des Corgo Raiz passiren. Der Rio Areas, in welchen sich alle diese Bäche ergiessen, zeigte sich uns, als wir ihn überschritten, eine Klafter breit und etwa einen Fuss tief. Zur Regenzeit soll er aber bedeutend anschwellen, und dann so tief und reissend werden, dass kein Übergang möglich ist. Bald darauf erreichten wir die Fazenda do Juiz ordinario Severiano. Dieser Mann ist Richter im Städtchen Porto Real, wohnt aber gewöhnlich in Carmo, wo ich ihn auch kennen lernte. Er hatte bereits Sklaven vorausgesendet, um hier Alles zu unserer Aufnahme zu verfügen. Ich nahm von der Vorhalle des Hauses Besitz. Diese Fazenda ist sehr gut eingerichtet. Das solid gebaute, aber einfache Wohnhaus ist von den niedern Sklavenhütten umgeben. Das Ganze ist in einem regelmässigen Viereck, von einer Mauer aus Backsteinen, eingeschlossen. In der Mitte des Viereckes steht ein herrlicher, wilder Feigenbaum *(Gamelleira.— Ficus tomentosa. Person)*, acht Klafter hoch, im Stamme anderthalb Klafter im Durchmesser haltend; seine Früchte, etwa in der Grösse eines Nagels, sind ungeniessbar. Aus dem reichen Blätterdache dieses schönen Baumes weht labende Kühlung in der tropischen Sonnenhitze. Ich muss hier bemerken, dass wir auf unserm Zuge über die dürren Campos, auch sehr häufig Cajneiros oder Acajus *(Anacardium occidentale)* von Mannshöhe getroffen hatten. Sie sind den Waldgegenden Brasiliens eigenthümlich, und ihre säuerlichen saf-

tigen Früchte gewährten uns, bey dem Mangel an Wasser, eine erquickende Labung und löschten unsern Durst. Wir brachten die Nacht in dieser Fazenda recht gut zu, rüsteten uns aber dennoch mit dem Frühesten am nächsten Morgen zum Aufbruch.

Mit den ersten Strahlen des Tages setzten wir am 1. September die Reise fort, nachdem ich hier noch dem Sergenten Claro, welcher uns bis hieher geleitet hatte, nach seinem Posten in Porto Real zurück gesendet hatte. Unser Weg führte uns wieder über äusserst trockene Flächen und Campos mit dürftiger Vegetation. Wir übersetzten die Bäche Escadinha, Volta da Serra, Passa tres, Bombuca, (an welchem eine Fazenda des gleichen Namens liegt, welche abgebrannt war), Serrado und Mascanga, welche sämmtlich in den Rio Areas münden, und sein Gewässer vermehren. Die Hitze dieses Tages war zwar sehr drückend, wurde jedoch durch einen periodisch eintretenden Ostwind erträglich gemacht. Dennoch fühlten wir uns durch die atmosphärischen Einwirkungen sehr ermattet, als wir fünftehalb Legoas zurückgelegt hatten, und unsere Lagerstätte an dem Corgo Mascanga aufschlugen. Zwey Strausse *(Rhea americana)* eilten im raschen Laufe davon, als sie uns gewahrten.

Unsere Wanderung, am 2. September, bot des Bemerkenswerthen mancherley dar. Wir setzten, nachdem wir von unserm Lagerplatze aus kaum eine halbe Legoa zurückgelegt hatten, über den Hauptarm des Ribeirão dos Bois, kamen an die Gestade des gänzlich versiegten Corgo Landi, und erreichten bald darauf den Sitio S. Francisco. Hier wurden mir zwey indische Knaben zu Kauf geboten. Man verlangte für den Einen, fünf Jahre alt, 30000 Reis, (75 Gulden Conv. Münze), und für den zweyten, zehn Jahre alt, 25 Oitaven Gold, (50 Gulden Conv. Münze). Ich machte natürlich keinen Gebrauch von diesem Anerbieten, hingegen kaufte ich diesem Ansiedler desto

lieber Speck und luftgedörrtes Fleisch für meine Diener, und Mais zum Futter für die Maulthiere ab. In der Fortsetzung unserer Reise gelangten wir sodann an den gänzlich vertrockneten Rio Formiga. Nur in einigen Vertiefungen standen Lachen schlechten, halbfaulen Gewässers, mit welchem sich demnach indessen unsere Maulthiere begnügen mussten, da wir in dem Bette des Flusses selbst Mittagsruhe hielten, wozu uns theils die fast unerträglich gewordene Hitze, theils die Benachrichtigung bestimmt hatte, dass wir von hier an drey Legoas weit, gar kein Wasser mehr finden würden. Unsere Thiere liessen sich indessen ihren Mais und dieses elende Wasser gut schmecken. Nach kurzer Rast zogen wir weiter; unser Weg ging nunmehr in der Richtung nach Osten. Rings um uns sahen wir die Campos lichterloh brennen. Der eingetretene Wind beförderte die Gluth, und dieses Feuer wogte, gleich einer Meeresbrandung, gegen uns heran. Mehrere Rudel kleiner Hirsche, *(Cervus campestris)*, nicht grösser als unsere Rehe, flohen, mit der ganzen reizenden Schnellfüssigkeit ihres Geschlechtes, vor dem Feuer her. Das Ganze gewährte einen furchtbar erhabenen Anblick, den wir indessen nur mit Befangenheit aufnehmen konnten, da unser Weg, etwa eine halbe Stunde lang, uns durch diesen Brand hindurchführte, den wir nicht umgehen konnten. Bald sahen wir uns eigentlich in der Mitte der Gluth. Das Feuer loderte etwa Mannshoch zu beyden Seiten unsers Pfades, und der dicke, beissende Rauch der Gräser, welcher uns umqualmte, wirkte besonders lästig auf unsere Augen. Die Unannehmlichkeit unsers Zustandes ward noch durch die Stätigkeit der Maulthiere vermehrt. Sie bäumten sich, sträubten sich weiter zu gehen, rissen aus, warfen das Gepäcke zum Theil in das Feuer, und trieben den grössten Spektakel. Unsere armen Leute hatten die höchste Anstrengung aufzubieten, zum Theil mit wirklicher Lebensgefahr das Geräthe wieder zu sammeln, die Thiere einzufangen, einzeln durch das Feuer hindurch zu führen,

und wieder zu beladen. Dennoch ging, Gott sey Dank, Alles ohne weitern Unfall vorüber, und wir athmeten freyer, als wir diese schauerliche Strecke Weges hinter uns hatten. Die Gegend, welche wir nun betraten, bot einen höchst düstern Anblick. Der Boden war durch die zurückgebliebenen Kohlen der abgebrannten Vegetation wie mit einem schwarzen Leichentuch bedeckt, so weit das Auge reichte. An einzelnen Stellen glimmte und leuchtete noch die halb erloschene Gluth. Man kann sich keinen ernsteren Eindruck denken, als den der Anblick einer auf solche Weise bekleideten Landstrecke von so weitem Umfange auf das Gemüth des Reisenden macht, und ich fühlte mich tief und innerlich davon ergriffen.

Fünftehalb Legoas von S. Francisco entfernt liegt die Fazenda S. Antonio, bestehend aus einem grossen, von Backsteinen aufgeführten Wohngebäude, dessen Palmendach, durch von dem Wind hierher geschleuderte Brände aus den Campos, entzündet worden war. Erst eine Stunde vor unserer Ankunft hatte man den Brand gelöscht. Der Eigenthümer war abwesend, als die Gluth ausbrach, und kehrte nun zurück, um sein Haus abgedacht zu finden. Wir trafen ihn indessen mit vielem Phlegma, mit untergeschlagenen Armen vor dem Hause, woselbst man Tische, Bänke, und mehreres elende Hausgeräthe aufgehäuft hatte, welches aus dem Brande gerettet worden war. Ich näherte mich dem Manne, und äusserte ihm mein Bedauern über dieses unangenehme Ereigniss, von welchem er selbst übrigens mit einer Gleichgültigkeit sprach, als ob gar nichts vorgefallen wäre. Er frug, ob ich nicht zur Erquickung für mich und meine Leute einige Orangen wünschte, und als ich diesen Antrag gerne annahm, stieg er ganz gelassen selbst auf die Bäume, und überhäufte uns mit diesen Früchten (*Annona squamosa*). Wir ritten dann weiter, überschritten noch den Corgo Cavão, und gelangten, bey schon einge-

brochener, aber durch helles Mondlicht erleuchteter Nacht, nachdem wir heute sechs Legoas zurückgelegt hatten, endlich an den, in den Rio Formiga mündenden Corgo Formigina, alwo wir unser Nachtlager nahmen. Wir fanden zu unserer grossen Freude in diesem Bache helles, klares, kühles Wasser, welches uns sehr erfrischte. Die Nacht war schön, aber empfindlich kalt. —

Wir brachen früh am 3. September auf, den Weg fortzusetzen. Die Gegend, durch welche wir zogen, war abwechselnd flach und hügelig. Wir fanden auf den Hügeln Cyanitkrystalle in Glimmerschiefer eingewachsen. Der Corgo S. Valentin und der Rio das Pedras, welche wir durchritten, waren gänzlich wasserlos; der letztere mündet in den Rio Bagagem. Die Campos, welche wir sodann passirten, waren mit herrlichen, immergrünen Mauritiuspalmen besetzt. Diese schönen Bäume standen längs einer kleinen, in Schlangenwindungen sich dahinkrümmenden Quelle, und stellten sich, in der ganz vertrockneten, mit blattlosen Bäumen besetzten Gegend, in desto reizenderen Gruppen dar.

Wir gelangten dann bald an den Rio Bagagem, welchen wir bereits bey unserm früheren Zug von Villa da Palma nach Porto Real kennen gelernt hatten. Er strömt in den Rio Manoel Alvez. Hohe Inga- und Akazienbäume beschatteten sein jenseitiges Ufer. Wir schlugen unter ihnen das Nachtlager auf, obschon wir heute nur drey und dreyviertel-Legoas zurückgelegt hatten.

Am 4. September zogen wir mit Tagesanbruch weiter, und hatten stets die Gebirgskette der Serra Lagiada im Auge. Wir trafen drey gut bewässerte Bäche, den Corgo tres Irmãos, Joanna und Lava pes. Nachdem wir eine Legoa Weges zurückgelegt hatten, erreichten wir den, auf einem Hügel gelegenen, kleinen, schwach be-

völkerten Arrayal Chapada, (eigentlich Chapada da Natividade), welcher von dem Arrayal Natividade zwey Legoas entfernt ist. Dieser besteht aus etwa 60 Hütten, aus gebrannten Backsteinen erbaut und mit Ziegeln gedeckt. Unter ihnen zeichnet sich die Wohnung des Kommandanten von Natividade, durch Grösse und gefällige Bauart aus. Der ganze Ort zeigt Spuren von dem einstmaligen Wohlstande der Bewohner, welcher indessen tief gesunken ist. Die Kirche St. Anna ist dem Einsturze nahe, und man war eben mit dem Baue einer neuen beschäftigt, welche Nossa Senhora do Rozario dos Pretos genannt ward. Auch diese Kirche wurde von Stein erbaut. Der einstige Reichthum, durch den sich dieser Arrayal auszeichnete, entstand natürlich ebenfalls durch den Goldbau, welcher in der angeschwemmten Thonerde der Bäche betrieben ward. Gegenwärtig ist aber auch hier die Klage über die Abnahme des Gewinnstes überall laut geworden, und diess ist ganz natürlich, da hier eben die Ursachen nachtheilig einwirken, welche den Verfall so vieler anderer Etablissements ähnlicher Art herbeyführten. Es fehlt nämlich an Sklavenhänden zur Betreibung der Arbeit, da die Sklaven grossentheils abgestorben sind, ohne durch neue ersetzt werden zu können; und überdiess ist das seit Jahrhunderten angeschwemmte Terrain schon in allen Richtungen durchwühlt. Wir verliessen nach einem kurzen Aufenthalte das Städtchen wieder. Nachdem wir abermals eine Legoa zurückgelegt hatten, warfen wir noch einen Rückblick auf dasselbe, welches von hier, auf einem Hügel gelegen, einen recht mahlerischen Anblick bietet. Der Fusssteig, den wir nun einzuschlagen hatten, war äusserst steinig und beschwerlich. Eine halbe Legoa von Natividade fliesst der Rio Salobre, über welchen eine vier Klafter lange, zwey Klafter breite, solide Holzbrücke führt; eine in diesen Gebieten sehr seltene, und uns daher doppelt erfreuliche Erscheinung. Nachdem wir, von unserm Nacht-

lager aus, drey Legoas zurückgelegt hatten, trafen wir in Natividade ein. Ich hatte einen meiner Diener, mit zwey Empfehlungsschreiben von dem Major Chibe, in das Städtchen vorausgesendet, damit uns einstweilen eine Unterkunftsstätte ausgemittelt würde. Es ward uns auch sogleich ein Haus, von einem Einwohner weisser Abkunft, bereitwillig angeboten. Es ist diess nämlich in Brasilien in den bedeutenderen Orten eine Art von Ehrenpunkt und Etikette, dass ankommende Weisse bey einem Solchen einquartiert werden. Die farbigen Bewohner schätzen sich dieses zu der grössten Auszeichnung, welche ihnen indessen nur selten zu Theil wird. Was nun unsern Wirth betrifft, so hatte er vor unserer Ankunft, welche indessen bereits Vormittags um 11 Uhr erfolgte, schon so tief in die Branntweinflasche geguckt, dass er sich kaum auf den Beinen halten konnte. Trotz dieses schwankenden Zustandes traf er indessen doch auf das Thätigste die besten Anstalten zu unserer Bequemlichkeit. Es ward uns eine grosse Stube eingeräumt, er liess uns Suppe bereiten, und schon um 2 Uhr ward uns ein sehr reichliches Mittagsessen aufgetischt. Doch so sehr wir auch seine Dienstfertigkeit, in welcher ihn zwey seiner Verwandten, die ebenfalls im Zustande vollkommner Trunkenheit waren, unterstützten, anerkennen mussten, so wurde uns doch andererseits die unermüdliche, zudringliche Gesprächigkeit auf das Äusserste lästig. Ich fühlte mich endlich wirklich von dem steten Geschwätze so wirr im Kopfe, dass ich hier der Landessitte folgte, und nach Tische in einer im Zimmer aufgespannten Hängmatte Sieste hielt.

Der Arrayal Nossa Senhora da Natividade ist auf einem Hügel gelegen. Es ist diess einer der Ausläufer der Serra da Natividade (oder Olhos d'Agoa), welche von Süd nach Nord streicht, und ihrerseits wieder eine Fortsetzung der schon öfters erwähnten

Serra da Lagiada ist. Die Gründung des Arrayals datirt von 1734. Manoel Ferros d'Arranjo stiftete ihn. Er wurde damals, nach dem General-Gouverneur, Dom Luiz da Mascarenhas, S. Luiz genannt. Bey seinem Entstehen stand der Ort indessen jenseits der Serra, und wurde erst 1739, wegen des hier häufig vorkommenden Goldes, nach der gegenwärtigen Stelle verlegt. Er gehört zu den grössten Arrayals dieser Capitanie, und nimmt den zweyten Rang nach Megaponte ein. Demungeachtet ist der äussere Anblick desselben weder malerisch, noch besonders einladend. Die Zahl der Häuser steigt bis an 300, sämmtlich Erdgeschoss, aus ungebrannten Backsteinen erbaut, mit Ziegeln gedeckt, und aneinander gereiht. Sie bilden ziemlich regelmässige, breite Gassen, und diese sind mit Trottoirs von Quarzschiefer besetzt. Auch die Gärten sind meist mit Steinmauern oder Backsteinwänden umfriedet. Dieser Arrayal ist 19¾ Legoas von Carmo, 24 Legoas von Villa da Palma, 16 Legoas von Conçeição, und 14 Legoas von Almas entfernt. — Die Pfarrkirche Igreja matrix, Nossa Senhora da Natividade, war seit acht Jahren (zur Zeit unserer Anwesenheit) in so baufälligem Zustande, dass kein Gottesdienst daselbst gehalten werden konnte. Man war eben begriffen sie wieder herzustellen, und einstweilen wurden die kirchlichen Functionen in der Kapelle San Benedicto gefeyert, welche aber für die zahlreiche Gemeinde viel zu klein ist. Noch eine dritte Kapelle, Nossa Senhora do Terçeiro, ist ebenfalls sehr klein. Doch würde die Kirche Nossa Senhora do Rozario dos Pretos vor allen andern Kirchen in der ganzen Capitanie den Vorzug verdienen, wenn sie vollendet wäre. Diese Kirche wurde von den freyen Negern, nach einem wirklich grossartigen Entwurfe, angelegt, ist aber nur zur Hälfte vollendet, da der Bau, wegen Mangel an Mitteln hinsichtlich des verminderten Goldgewinnstes, aufgelassen werden musste. Der Antrag der andersfärbigen

Bewohner, gemeinschaftlich das Ihrige zur Vollendung des schönen Gebäudes beyzutragen, wird von den Negern hartnäckig abgelehnt, obschon, bey ihrer Armuth und der geringen Aussicht eines künftigen Wohlstandes, ihnen selbst die Vollendung des Baues durchaus unmöglich gemacht ist. Der Stolz, der diese Klasse beseelt, lässt es indessen nicht zu, den wohlgemeinten Antrag ihrer Mitbürger anzunehmen, und so wird auch das bereits Vollendete bald wieder ganz verfallen. — Ein General-Vikar hat hier seinen Aufenhalt. Derselbe war früher dem Bischof von Gran Parà untergeordnet, wie diess in kirchlicher Beziehung mit der ganzen Nordabtheilung von Goyaz der Fall war. Jetzt aber gehört derselbe zur Prälatur von Goyaz, und hat die geistliche Obsorge über die ganze Nordabtheilung der Capitanie. — Ein Kommandant und Juiz ordinario (welcher aber, wie ich bereits erwähnte, in Chapada wohnt) leiten die Gerichtsbarkeit. Dieser Arrayal (welcher übrigens nie eine Villa war, wie mehrere Schriftsteller behaupten) war von 1807 bis 1815 der Sitz des Ouvidors der Nord-Camarca dieser Capitanie gewesen, und erst nach Erbauung der Villa S. João da Palma ward derselbe nach jenem Orte verlegt.

Die Einwohner führen, seit der Verminderung der Goldausbeute fast in Dürftigkeit versunken, ein karges Leben. Wie ich bereits erwähnte, trug der Abgang der zur Arbeit nöthigen Sklaven sehr wesentlich zu ihrer Verarmung bey. Jetzt bilden Neger und Mulatten die Überzahl der Bevölkerung, und die stete Abnahme der Weissen wird merklich. Nach der Volkszählung von 1804 stellte sich das Verhältniss der Einwohner folgendergestalt:

Verheirathete weisse Männer	37
„ „ Frauen	13
Unverheirathete weisse Männer	74
„ „ Frauen	72
Fürtrag . .	196

Übertrag . .	196
Verheirathete Neger	72
„ Negerinnen	91
Unverheirathete Neger	58
„ Negerinnen	133
Verheirathete Mulatten	88
„ Mulattinnen	94
Unverheirathete Mulatten	421
„ Mulattinnen	410
Sklaven	925
Sklavinnen	604
Zusammen .	3092.

Diese Bevölkerung ernährte sich durch den Anbau des Zuckerrohrs und dem aus demselben gewonnenen Branntwein, durch die Pflanzungen von Baumwolle, Mais, Mandioka, Hülsenfrüchten und etwas Tabak. Von ausgezeichneter Güte und besonders gutem Geschmacke sind die Orangen in dieser Gegend, und die Limonien werden von keinen andern übertroffen. Man treibt auch Viehzucht. Handwerker findet man ebenfalls, doch nur die unentbehrlichsten, und diese wenigen treiben ihr Geschäft sehr nachlässig. Ein Gleiches gilt von dem unbedeutenden Handel. Zu der Gerichtsbarkeit (Fulgado) von Natividade gehört noch Chapada da Natividade, San Miguel das Almas, und die Mission, Aldeia Missaõ oder Aldeia do Formiga, und do Duro. — Der Arrayal S. Miguel das Almas ist von Natividade östlich vierzehn Legoas entfernt, unfern des Rio Manoel Alvez, an dem Wege nach der Aldeia do Duro, ein sehr unbedeutender Ort, dessen Einwohner sich hauptsächlich von Viehzucht den Unterhalt verschaffen. Übrigens wird auch ziemlich stark der Baumwollenbau betrieben. Sieben Legoas östlicher von diesem Arrayal liegt das Registo do Duro, an der Gränze dieser Capitanie. Dieses Registo wird auch zuweilen als ein Arrayal angeführt. Eigentlich aber besteht es gar nicht. Es befinden sich daselbst bloss einige Soldaten stationirt, um die Schmug-

geley zu verhindern; und ein paar dort wohnende getaufte Indier leben in tiefster Armuth, nur so viele Lebensbedürfnisse anbauend, als sie eben verzehren. Dass eine Ansiedlung in solchem Zustande kaum der Erwähnung verdient, aber in keinem Falle als Arrayal angeführt werden kann, ist einleuchtend. Gewöhnlich wird die vom Registo eine Legoa entfernte Aldeia Formiga, über deren Entstehung und Schicksale wir bereits im ersten Bande dieses Werkes Seite 352 sprachen, auch oft Aldeia do Duro genannt. Die gegenwärtigen Bewohner sind Acroàs und Chaeriabàs, getaufte, bereits einiger Kultur empfängliche Indier. Sie bebauen ihre Ländereyen mit Fleiss, und leben in gutem nachbarlichen Einvernehmen mit den angränzenden Bewohnern. Allgemein schilderte man mir diese, mit so gutem Erfolge der menschlichen Gesellschaft gewonnenen Wilden, als sehr fleissig und arbeitsam. Sie bedienen sich noch ihrer nationellen Waffen, des Bogens und der Pfeile, bey Jagd und Fischerey. — Unferne dieser Aldeia hausen in den Urwäldern noch die wilden Cherentes, welche öfters diese guten getauften Indier in der Aldeia überfallen, ihnen ihre Kinder rauben, und als Sklaven fortführen. Diese Cherentes sollen sehr zahlreich und kriegerisch seyn. Sie bewohnen, wie man mir berichtete, sieben Aldeien. Die nächste derselben liegt am Rio das Balsas, und sie dehnen sich bis Pastos Boas in der Capitanie Maranhão aus. Man war eben im Begriffe gegen diese Cherentes einen Streifzug auszurüsten, da sie erst neuerlich wieder Einfälle gewagt, und die ganze Gegend mit Raub und Mord heimgesucht hatten. — Wir fanden mehrere Bewohner des Arrayals Almas, während unsers Aufenthaltes, in Natividade, um Pulver und Bley für diesen Streifzug einzukaufen. —

In die Zeit unsers hiesigen Aufenthaltes fiel eben die Feyer der Noven zum Maria-Geburtsfeste. Die Kirche Nossa Senhora da Na-

tividade ward des Abends, während die Geistlichen die Vesper absangen, ganz illuminirt. Auch hier gebrauchte man statt der Lampen ausgehöhlte Orangenschalen mit Ricinus-Öhl. Sie waren auf Gerüsten von den leichten Blattstengeln der Puriti-Palme erbaut, aufgestellt, nach der ganzen Höhe und Breite der Kirche vertheilt, und machten durch ihr reiches Licht eine sehr gute Wirkung. Über dem Eingange der Kirche zeigten sich die Buchstaben: *V. S. D. N.* (das ist: Viva Senhora da Natividade.) Diese Illumination wird durch, aus der Gemeinde gewählte Richter *(Juizes)* und Richterinnen *(Juezas)* bestritten, so zwar, dass durch die Dauer der neun Tage jeder Tag einem andern Richter zufällt, der die Kosten dieses Tages trägt. Der Richter muss in dieser Beziehung das Pulver zu den Freudenschüssen und den zu consumirenden Branntwein liefern, so wie auch die Musikanten bezahlen. Die Richterinn liefert das Öhl zu der Kirchenbeleuchtung, so wie die in Zucker eingesottenen Früchte.

Der Lärm dieses Festes war bedeutend. Bis nach Mitternacht wurden an diesem ersten Abend schon wiederholte Freudenschüsse gelöset. Das Gewehr wird zu diesem Ende mit einer starken Ladung von Pulver und Maismehl gefüllt, und der Schuss in einer Entfernung von 6 Schritten gegen die Häuser abgefeuert, wodurch der Knall sehr verstärkt wird. — Zwey Geigen, eine Zitter und eine Trommel liessen unaufhörlich ihre Klänge hören, und alle Gassen wurden mit dieser lärmenden Musik durchzogen. Vor den Häusern der angesehensten Einwohner hielt der Zug stille, und man tanzte den eben nicht sehr sittsamen Nationaltanz: *Boduzke.* Auch mir widerfuhr diese Ehre. Man lärmte wohl eine Stunde lang vor meinem Hause, und zerriss meine Ohren mit diesem unangenehmen Getöse. Auch schoss man häufig vor meinem Fensterladen. Ich hatte mich bereits zu Bette begeben, und blieb ruhig liegen, bis der lärmende Haufe weiter zog. Am andern

Morgen ward ich erst belehrt, dass ich mich unanständig betragen habe, und mir einen argen Verstoss gegen die hiesige Sitte hatte zu Schulden kommen lassen. — Ich hätte nämlich aufstehen, mich an das Fenster begeben, für den Lärm danken, und die Leute in die Wohnung einladen sollen. Dort hätte ich sie mit Branntwein und Doçe bewirthen und dann den Zug weiter begleiten sollen. Doch wurde mir, als einem Fremden, dieser Verstoss gegen die Landessitte gnädigst nachgesehen. Dafür aber musste ich, nun einmal unterrichtet, an den folgenden Tagen angemessenen Antheil an der Sache nehmen. —

Am 8. September, dem eigentlichen Festtage, erschienen alle Einwohner in vollster Galla. Die Feyer sollte in der Kirche San Benedict *(Bento)* abgehalten werden, da die ursprünglich dazu gewidmete Kirche schon zu baufällig war. Obschon der Generalvikar mir die Aufmerksamkeit erwiesen, eine eigene Frühmesse für mich lesen zu lassen, so entschloss ich mich dennoch, der Feyerlichkeit beyzuwohnen. Es erschien daher die Geistlichkeit, mit einem Gefolge von 40 Mann Milizen, von denen jedoch nur ein Theil uniformirt war, um mich in die Kirche abzuholen. Bey der geringen Übung, welche diese Mannschaft in militärischen Exercitien hatte, war ihre Haltung sehr ungeschickt, Manche fielen sogar bey dem Marschiren zu Boden. Bey dem Eintritt in die Kirche reichte der Generalvikar mir und den vornehmsten Einwohnern das Weihwasser. Vor der Kirche wurden Raketen entzündet und Salven gelöset, was auch bey den Hauptmomenten der kirchlichen Feyer widerholt ward; der Generalvikar hielt eine sehr gute Predigt. Die Hitze in der Kirche war indessen fast unerträglich. Nach geendetem Kirchendienste empfing uns das auf dem Kirchenplatze aufgestellte Militär mit den Honneurs, und setzte sich dann zum Abmarsch in Bewegung. Des Nachmittags ward die Feyer mit einer grossen Prozession beschlossen, welcher ich ebenfalls,

eine zweypfündige Wachskerze in der Hand, beywohnte. Es erschienen bey diesem Zuge viele Kirchenfahnen, und es wurde während desselben viel geschossen. Übrigens erschienen keine Frauen dabey. Vor der Geistlichkeit gingen ein paar Violinspieler und einige Sänger; den Beschluss machte das Militär. In allen Gassen, durch welche der Zug ging, waren die Fensterladen geschlossen.

Ich machte während meines hiesigen Aufenthaltes auch einen Ausflug in die nahe Serra da Natividade (*Olhos d'Agoa* genannt). Sie besteht aus Quarzschiefer, doch minder ausgezeichneter Art als jener bey Megaponte. Man benützt ihn zu Ofenplatten, Behufs der Trocknung des Mandioka-Mehles.

In diesen Tagen erschien der Sergente Claro, welcher uns auf der Stromfahrt des Maranhão begleitet hatte, bey uns. Er kam aus Porto Real herübergeritten, und brachte unsern entlaufenen Indier Luis. — Schiffer, welche von Parà kamen, hatten ihn nach Porto Real gebracht. Der Indier hatte sie unfern des Rio do Sono bemerkt, und ihnen zugerufen, sie möchten ihn mitnehmen und zu seinen Herrn zurückführen. Er war von Hunger gepeinigt, und durfte es nicht wagen, weiter dem Strom entlang zu gehen, ohne in die Hände der Chavantes zu fallen, wo Sklaverey seiner harrte. Er versprach mir, nie wieder an Flucht zu denken, und bat nur, ihn nicht unter die Aufsicht eines Negers zu stellen, da die harte Behandlung meines Negers, der ihn bey den Ohren gezogen habe, allein die Ursache seiner Entweichung gewesen sey. —

Heute stellte sich, unter entsetzlicher Schwüle (+ 23° R. im Schatten) wieder der erste Regen ein. Von kurzer Dauer, befeuchtete er indessen kaum den trockenen Boden. Für uns war diess eine Mahnung zum schnellen Antritte unserer Rückreise. Wir mussten

einen Theil unsers Gepäckes zurücklassen, da es nicht möglich war, noch ein brauchbares Saumross zu erhalten. Es sollte uns nachgesendet werden, und so traten wir denn, unter den Glückwünschen der Einwohner, begleitet von unserm gastfreundlichen Hauswirthe, die Reise an.

Gleich hinter dem Arrayal bemerkten wir alte Halden und Goldseifen im Quarzschiefer. Unser Weg führte, eine Legoa weit, am Fusse der Serra fort, über den Sitio Caisara, an den, von Nord nach Süd strömenden, in den Rio Manoel Alvez mündenden Rio Salobre. Er hat ein tiefes Bett; doch führt eine gute Holzbrücke darüber. Zur Regenzeit soll dieses Gewässer grosse Überschwemmungen verursachen. Nach zurückgelegten drey Legoas erreichten wir das Gestade des Rio Alvez. Wir fanden ihn seicht, höchstens eine Elle tief, etwa 230 Schritte breit, das Bett reich an Klippen. Der Fluss hatte hier schon seinen Lauf von Ost nach West angenommen. Weiters fanden wir den Boden sehr dürr und steinig. Westlich bemerkten wir die kegelförmige Felsenspitze Mulleque. An ihr entspringt der Rio Mulleque, den wir nun auch berührten. Er mündet in den Rio Manoel Alvez. Wir fanden sein etwa fünf Klafter breites Bett gänzlich trocken, und erreichten, nachdem wir noch eine halbe Legoa zurückgelegt hatten, den Arrayal Principe. Diess ist ein elender Ort, bestehend aus 10 Lehmhütten, und einer, auf einem Hügel gelegenen, halbverfallenen Kirche. Von einer erträglichen Unterkunft konnte natürlich hier keine Rede seyn. Eben so wenig war Futter für unsere Thiere zu haben. Als wir einige halbnackte Einwohner befrugen, ob wir denn nicht wenigstens Wasser erhalten könnten, erklärten sie uns, es herrsche auch an diesem unentbehrlichen Bedürfnisse grosser Mangel; wenn wir aber eine halbe Legoa seitwärts lagern wollten, so würden wir in einer Vertiefung daselbst noch Wasser finden. Einer

dieser Bewohner führte uns sodann nach dem bezeichneten Orte, woselbst zwey kleine Hütten, Fazenda do Simplicio stehen. Wirklich fanden wir dort trinkbares Wasser, aber auch nicht ein Grashälmchen für unsere Thiere. Wir lagerten im Freyen, unter dem Zelte. Einen schönen Anblick gewährte von hier der oben erwähnte Fels Mulleque, dessen Fuss vom Walde bedeckt ist.

Am folgenden Tage (10. September) zogen wir mit dem frühesten weiter. Für's Erste wieder zurück nach dem Arrayal Principe, wo uns ein Bewohner den fernern Fusspfad nachwiess, und eine halbe Legoa begleitete. Kaum hatte er uns verlassen, so trafen die Saumpferde ein, mit welchen man uns das in Natividade zurückgelassene Gepäcke nachgesendet hatte. Da diese Thiere die ganze Nacht gegangen waren, so vermochten sie natürlich durchaus nicht, noch weitere sechs Meilen mit uns zurückzulegen. Wir beschlossen daher, am nächsten Orte, wo wir Wasser finden würden, zu lagern. Es schien uns indessen nicht so gut werden zu sollen. In den Sitios Joaquim Teixeira und Bacubari war kein Wasser zu finden; selbst der sonst so bedeutende Ribeirão Gangelha war ausgetrocknet. Wir legten, bey einer unerträglichen Hitze, noch zwey und eine halbe Legoa zur Fazenda João Ribeiro zurück, und kehrten endlich, als wir auch hier kein Wasser fanden, eine halbe Legoa nördlich, an den Rio Manoel Alvez zurück, an der Mündung des Ribeirão Reas do Negros. Hier lagerten wir endlich. Mein Indier konnte kaum weiter. Seine Fusssohlen waren noch wund von seiner Flucht, und durch die Steine, welche hier die Fläche bedecken, ganz zerschnitten. Die Maulthiere konnten vor Ermüdung und Hunger nicht fort. Mein Jagdhund war beynahe gelähmt. Die ganz ausgedorrten Campos benahmen uns fast allen Muth für die Fortsetzung der Reise, da wir keinen Rath wussten, für Nahrung unserer Maulthiere zu sorgen.

Am folgenden Tage, den 11. September, mussten wir für's Erste wieder nach den Fazenden des João Ribeiro zurückkehren, um von dort aus unsere Reise fortzusetzen. Sie führte abermals über lauter ausgedorrte Campos. Den Corgo Bonito, über welchen eine Holzbrücke führt, fanden wir auch versiegt. Eine Legoa weiter gelangten wir an die verfallene Fazenda do Luis Manoel. Unfern davon passirten wir den ebenfalls versiegten Corgo fundo, in dessen Osten ein kleiner See befindlich, der schlechtes, schmutziges Wasser enthielt. Meine Leute fingen an diesem Tage einen jungen Feldhirschen lebend. Das heftige Gezirpe der Cicaden verkündete baldigen Regen. Endlich fanden wir auch, etwa eine Viertel-Legoa von der Fazenda do Capitão João Estevão, etwas trinkbares Wasser, welches den Namen Olhos d'Agoas führt. Nachdem wir drey Legoas zurückgelegt hatten, machten wir bey der eben erwähnten Fazenda Halt. Das Etablissement besteht aus einem Ochsenstall *(Curra)* und fünfzehn Lehmhütten. Es ward uns eine kleine Hütte zur Unterkunft eingeräumt. Unsere erste Frage war nach Wasser; man wiess uns dessfalls nach Olhos d'Agoa zurück, wohin die Maulthiere getrieben, und von wo auch für uns der nöthige Bedarf hergeholt werden musste. Übrigens war für unsere armen Thiere auch nicht ein Korn Mais zu erhalten, und ich selbst erhielt nur nach langem Bitten eine Henne, wofür ich 1 fl. 30 kr. Conv. Münze bezahlen musste.

Am 12. legten wir wieder drey Legoas zurück. Die Reise führte über sanfte, niedere Hügel, meist mit Stücken von Milchquarz bedeckt, wo meine Leute sich die Füsse blutig rissen. Alle Bäche waren vertrocknet. Vom Nachtlager drey Viertel-Legoas weit, passirten wir den Corgo Bonito, und eine Legoa vor unserer heutigen Nachtstation den Corgo Carapata, dessen Brücke wir eingestürzt fanden. An ihm sahen wir häufige Spuren aufgelassener Gold-

seifen. Unser Nachtlager nahmen wir im Arrayal Conçeição, welcher sonst ein eigenes Fulgado war, nun aber, seit Errichtung von Villa da Palma, zum Fulgado derselben gehört. Wir fanden durch die Güte des Tenente Coronel, (Oberstlieutenant) Senhor Francesco do Almeida Soterno, gute Unterkunft. Er räumte uns ein ziemlich grosses Gebäude ein, und versorgte uns wenigstens nothdürftig mit frischem Wasser, welches drey Viertelstunden weit hergeholt werden musste, an welchem die Einwohner selbst so grossen Mangel litten, dass sie entschlossen waren auszuwandern, wenn nicht binnen einigen Tagen Regen eintreten sollte. Auch der Ortskommandant sandte uns einen grossen Krug Wasser, was wir unter diesen Umständen allerdings für ein sehr schätzbares Geschenk achten mussten. Es war von dem Rio da Palma, vier Legoas weit, herbeygebracht. Sobald wir uns gelagert hatten, beehrten mich die angesehensten Einwohner nebst dem Ortsgeistlichen mit ihrem Besuche. Es wurden mir Lebensmittel und Geschenke gesendet, und ich erhielt einen Brief von meinem werthen Freunde, dem Padre Vikar in Trahiras, mit der angenehmen Nachricht der Entbindung der Prinzessin Leopoldine mit der Prinzessin Donna Maria da Gloria, und wie desshalb im ganzen Reiche Feste und Illuminationen angeordnet waren. Der unbedeutende Arrayal Conçeição liegt in einer äusserst steinigen und trockenen Gegend, und ward im Jahre 1741, aus Anlass der reichlichen Goldausbeute, gegründet. Der Ort hat zwey kleine Kirchen, der hier befindliche Vikar sollte eigentlich in Villa da Palma wohnen, weil aber die Kirche daselbst 1783 durch die Indianer zerstört ward, so übersiedelte er hieher. Übrigens zählt der Ort etwa 80 kleine Häuser. Die Goldausbeute gab früher den Bewohnern reichliches Auskommen; nun aber, wo diese Quelle, wegen Mangel an Menschenhänden und auch an Wasser, versiegte, nähren sie sich von Viehzucht. Landbau wird wenig betrieben. Die Goldseifen sollen

so reichhaltig seyn, dass ein Mann täglich 6 bis 8 Vintems Gold leicht gewinnen kann. Auch ward Gold in der hier einbrechenden Gebirgsart (Glimmerschiefer, über welchem Rotheisenstein gelagert ist) gewonnen. Die Gewinnung geschieht gleichwie in einem Steinbruche zu Tage. Doch konnte man mir auch nicht eine Spur von Gold mittheilen, und alle meine Bemühungen zu Auffindung desselben waren vergebens.

Conçeição ist von Natividade sowohl, als von Villa da Palma 14 Legoas, von Arrayas aber 16 Legoas entfernt.

Gern hätte ich hier ein Paar Pferde zur Fortschaffung meiner Lasten erkauft. Aber diese Mühe war vergeblich. Endlich erhielt ich zwey Pferde zur Miethe, welche ich bis Arrayas benützen konnte. Am 14. September Morgens setzten wir die Reise fort. Wie früher, ging unser Weg wieder über steinige, dürre Campos, welche wir jedoch zeitweise mit den niedern Sträuchen der Acajous (*Anacardium occidentale*) bewachsen fanden, deren säuerliche Früchte unsern Durst löschten. Diese Campos wurden überdiess eben abgebrannt, und die Feuermasse mit ihrem Rauch, nebst der Sonnengluth der Atmosphäre, erschwerten unser Fortkommen. Wir mussten uns durch die, gleich einer Meeresfluth uns umbrausenden Feuermasse, den Weg brechen, und unsere Maulthiere geriethen dabey in unbeschreibliche Unordnung.

Wir erreichten, nachdem die Ordnung wieder hergestellt war, den Sitio Izabel, dann Siriaco, Corgo João Fernandez und die Fazenda Çiganos, zwey Legoas von Conçeição entfernt. Heftige Wirbelwinde erhoben den Kohlenstaub der abgebrannten Campos in mächtigen Säulen hoch in die Luft. Der vertrocknete Ribeirão Suapara schlängelte sich längs unsers Weges fort. Wir erreichten den Rio da Palma, welcher bey unserm Übergangspunkte Corgo da Barra do Arrayas heisst, weil letzterer Fluss sich eine Stunde

südlicher mit dem Rio da Palma vereint. Wir bemerkten an seinen Ufern die Fährten von Tapiren, (*Antas.— Tapirus americanus*). Auf einem kleinen Canoe ward unser Gepäcke mit ausserordentlicher Langsamkeit über den, hier etwa 60 Klafter breiten Fluss gesetzt. Die Hitze war drückend (um 3 Uhr Nachmittags im Schatten + 28° R.). Wir lagerten am jenseitigen Ufer, unter einer hohen Inga. Noch Abends 8 Uhr wies das Thermometer + 23° R. Später entlud sich ein Gewitter, doch nur mit geringem Regenfall.

Den 16. September, um 10 Uhr Morgens, setzten wir die Reise fort. Wir zogen in südöstlicher Richtung über hohe, steinige, abgebrannte Campos. Doch trafen wir auf dem Wege sowohl Quellen als Acajous, unsern Durst zu löschen. Wir legten an diesem Tage vier Legoas zurück, und lagerten unfern der Fazenda Santa Brigida, an einem Bache. Abends erhob sich ein heftiger Wind, und ein Gewitter tobte die Nacht hindurch, doch abermals nur mit mässigem Regen.

Am 17. September betraten wir die nur einige hundert Schritte von unserm Lagerplatze entfernte Fazenda S. Brigida, und gelangten hierauf an den ausgetrockneten Rio S. Brigida, welcher in den Rio Arrayas mündet. Er soll oft sehr wasserreich und reissend seyn. Zur Seite zeigte sich uns die Bergkette Serra da Santa Brigida, und bald darauf sahen wir uns zwischen zwey Bergreihen eingeengt. Wir überschritten den vertrockneten Ribeirão Claro, und nachdem wir an einer Gruppe von drey kleinen Hütten, Fazendina genannt, vorübergekommen waren, den Reascho dos Pedras, einen Bach voll grosser Sandsteingerölle, etwa drey Klafter breit. — Die beyderseitigen Berge (Kalkstein) traten immer näher zusammen, bis sie sich vereinten. Wir überstiegen nun diese Serra. Jenseits, in der Niederung, zogen sich die Gebirge wieder auseinander. Nachdem wir vier Legoas zurückgelegt hatten, erreichten wir die Zucker-

mühle Engenho Sape, umgeben von zahlreichen kleinen Palmen, welche uns in ihre Schatten einluden. Sie bildeten einen wahren Palmenhain, von solcher Schönheit, dass ich keinen zweyten dieser Art gesehen habe. Die Palmen standen reihenweise, die Kronen dicht an einander gedrängt. Wir fanden den Engenho, unter welchem wir lagerten, ganz von den ausgepressten Zuckerrohrstengeln angefüllt. Der Eigenthümer bot mir ein Zimmer an, was ich ablehnte. Man brachte uns einen grossen Fisch zum Geschenke. Leider war das Wasser, hier Agoa salobre genannt, ungeniessbar. Es hatte einen ekelhaften, salpeterartigen Geschmack. Wir erhielten, als wir am 18. September aufbrachen, einen Wegweiser mit, und erreichten bald die aus sieben Hütten bestehende Fazenda Sape, dicht an der Bergkette. Wir übersetzten den ausgetrockneten Ribeirão formoso. Von Ost nach West sahen wir eine niedere Bergkette streichen. Nach zwey Legoas gelangten wir zur Fazenda Mandigera, an der Vereinigung zweyer Bergketten erbaut, deren westliche (etwa eine halbe Legoa hoch) wir überstiegen. Der Weg war mühevoll, der grossen Rollsteine wegen. Es war der steilste Übergang, den wir in dieser Capitanie fanden. Wir zogen sodann in der Richtung gegen Süden fort, abwechselnd über niedere Berge, bis wir den Arrayal Arrayas erreichten. Wir hatten heute drey Legoas zurückgelegt, und mussten drey Krümmungen des Corgo Rico passiren, welcher sehr gutes Wasser hat, den Arrayal durchströmt, und unterhalb desselben in den Rio Arrayas mündet. Ein Soldat von Villa Boa, der von meiner Reise in Kenntniss gesetzt war, hatte schon für meine Unterkunft gesorgt. Dieser Soldat war von der Real Fazenda von Villa Boa abgesendet, die königlichen Abgaben einzusammeln, welches auf folgende Weise geschieht: In jedem Fulgado (District) sind Einsammler *(Collectores)* aufgestellt, die von den einzelnen Ansiedlern die Abgabe erheben, und dann dem Soldaten übergeben sollen.

Doch diese Einsammler sind unwissende, des Rechnens unkundige Menschen, und die Armuth der Ansiedler ist meist so gross, dass sie, unter Klagen aller Art, die Steuer nicht entrichten zu können betheuern. Der Soldat erlässt dann ein Viertel oder die Hälfte der Schuldigkeit. Ehedem mussten die Steuerpflichtigen ihr Unvermögen durch einen Schwur auf das Evangelium erhärten; davon ist es aber abgekommen. Durch solche Umstände treten dann Verzögerungen in der Reise des Soldaten ein, und sein Aufenthalt an einem Ort wird oft bis auf 20 und mehr Tage verlängert. Hier z. B. war dieser Soldat sogar schon 20 Tage im Arrayal, ohne dass er noch den Richter (Juiz ordinario) zu sprechen bekam, da er eben auf seiner ziemlich entfernten Fazenda hausete. Überhaupt leisten die Ansiedler ihre Schuldigkeit nicht, und kennen den Gehorsam nur schlecht. Die ganze Nord-Comarca soll nur 400,000 Crusaden oder Gulden C. Münze eintragen. —

Ich erwartete in meinem kleinen Häuschen, dessen durchlöchertes Dach mir nur wenig Schutz gewährte, vergebens auf das Eintreffen meiner Maulthiere. Endlich, nach einer Stunde, erhielt ich die Meldung, zwey meiner Thiere könnten nicht mehr fortkommen und erlägen ihrer Last. Man bat mich um Hilfe, und verlangte, ich möchte doch ein paar frische Maulthiere entgegensenden. Diese waren aber nicht zu bekommen. So kamen denn die armen Thiere erst bey einbrechender Nacht, gänzlich entkräftet an. Eine Last musste auf der Serra zurückgelassen, und am nächsten Morgen hereingeholt werden. Es blieb also nichts übrig, als heute Rasttag zu halten. —

Der kleine Arrayal Arrayas hat seinen Namen von dem fischreichen Flusse Rio Arrayas, ist von Bergen umgeben, und selbst auf einem Hügel erbaut. Zwey Bäche, der Corgo Rico und Corgo Maraviglia geben gutes Trinkwasser. Auch führen sie Gold,

welches sonst reichen Gewinn gab. Sonderbar ist die Farbe dieses Goldes, fahlgrau, daher es auch Auro podre heisst. Diese Farbe scheint auf eine Mischung des Goldes mit Platin zu deuten. Demungeachtet wurden aus diesem Metalle Münzen geprägt. Der Arrayal ward 1740 erbaut, nach dem von dem General-Gouverneur Don Louis Mascarenhas bey seiner Anwesenheit selbst entworfenen Plane. Von allen vier Seiten ist die Kirche mit Häusern umgeben. Sie sind von ungebrannten Lehmziegeln erbaut, aber mit gebrannten Ziegeln gedeckt. Eine zweyte Kirche ist unbedeutend, und auf einem Hügel sieht man noch eine nicht vollendete dritte. Jetzt, wo der Gewinn des Goldes unbedeutend ist, ernähren sich die Bewohner von der Viehzucht und Käsebereitung. Auf den Rossen wird Baumwolle, Mais und Tabak gebaut. Arrayas ist ebenfalls ein Fulgado oder Gerichtsbezirk, wozu noch der sechs Legoas entfernte Arrayal Morro do Chapeo, und San Domingos, ein entvölkerter Arrayal, 16 Legoas östlicher, an der Gränze von Minas Geraes, gehört. Dieser Ort besitzt auch ein Registo (einen Wachposten von Militär), welches über die Ausfuhr des Goldes und der Diamanten zu wachen hat.

Dieses Fulgado enthält im Ganzen folgende Bevölkerung:

Verheirathete, weisse Männer	42
„ „ Weiber	42
Ledige, weisse Männer	32
„ „ Weiber	23
Verheirathete Neger	32
„ Negerinnen	42
Ledige Neger	92
„ Negerinnen	172
Verheirathete Mulatten	154
„ Mulattinnen	154
Ledige Mulatten	184
„ Mulattinnen	213
Sklaven	232
Sklavinnen	187
Summa	1601.

Während meines hiesigen Aufenthaltes erzählten mir die Bewohner sehr viel von einem Metalle, welches sie für Silber hielten, und vier Legoas von hier, am Corgo Claro, im Kalkstein einbrechen sollte. Ich bemühte mich, einige Stücke dieses Metalls zur Ansicht zu bekommen, allein es hatte grosse Schwierigkeiten, bis sich nur ein Mensch fand, sie zu holen, da man kaum den Fundort wusste. Als mir nun eine Probe gebracht ward, erkannte ich sogleich in derselben speisgelben Eisenkies. —

Unsere Reise war am 19. September sehr beschwerlich. Der Weg führte sogleich steil und steinig bergan. Die westlich unseres Pfades von Nord nach Süd streichende Serra trägt den Namen Serra do Sapateiro (Schustergebirge). Sie ist meist kahl und eine Fortsetzung der Serra Mandigera. Der häufig auf unserm Fusspfad vorspringende Milchquarz machte ihn fast ungangbar. Drey Viertel Legoas weit war in der angegebenen Richtung das Schustergebirge unser Begleiter, dann ersetzten es wechselnd niedere Hügel. — Am Corgo und der Fazenda Sapateiro vorüber, erreichten wir, nach drey Viertel-Legoas, die Fazenda und den Corgo Bezerro. Hier herrschen endemische, jedem Durchreisenden gefährliche Fieber. Eine halbe Legoa weiter erreichten wir den Ribeirão das Pedras, sechs Klafter breit, angefüllt mit reichlichem aber übelschmeckendem Wasser, welches wieder den Namen Agoa salobre (Salz- oder Seewasser) führt. Das Bett des Baches ist sehr steinig. Eine Legoa weiter trafen wir die einem Portugiesen zuständige Zuckermühle: Engenho Sarfedas. Der Eigenthümer, ein gebildeter Mann, der auch eine kleine Büchersammlung besass, und in Lissabon mit Deutschen Umgang gehabt hatte, diese Nation auch schätzte, empfing und bewirthete uns sehr gut. Das grosse reinliche Wohngebäude ist von sechs Negerhütten im Viereck umgeben. Die Nacht war kalt (+ 11° R.).

Am 20. September verirrten wir uns bey der sumpfigen Ansiedlung (Sitio Brejo) in undurchdringliches Gestrüppe. Nach vieler Mühe fanden wir uns endlich wieder zurecht, kamen zur Fazenda Mandasaia, und betraten dann einen hochstämmigen Urwald, in welchem eine ganz besondere Baumart, die *Pourretia arborea (Barriguda)* häufig vorkam. Ich erstaunte über die sonderbare Form dieses Baumes, über diese wunderbare Missgestalt seines Stammes, welcher blätter- und blüthenlos die Äste ausstreckt. Die grosse Flügelfrucht, welche indessen häufig auf dem Boden umherlag, ertheilte mir einigen Aufschluss über diese sonderbare Baumgestalt. Der Stamm ist bey drey Klafter hoch, anderthalb Fuss dick. Gegen die Mitte verdickt sich derselbe bauchförmig bis zu anderthalb Ellen im Durchmesser; dann nimmt er wieder ab, und es treiben die Äste hervor. Das Holz selbst ist leicht und schwammig. Die Einwohner bearbeiten es zu Canoes, da es leicht höhlbar ist. Die Blätter des Baumes sollen herzförmig seyn. Nachdem wir vier Legoas zurückgelegt hatten, betraten wir das Engenho Sumi d'ouro, welches dem Capitão Filippe Antonio Cordozo, dem Sohne des allgemein geschätzten, erst vier Monate vor meiner Ankunft verstorbenen Capitão Mor Domingos Antonio Cordozo, gehört. Ich lernte den jetzigen Besitzer in Villa da Palma kennen, und war von ihm eingeladen worden seiner Besitzung ja nicht vorbeyzugehen. Ich traf ihn indessen nicht zu Hause. Er war mit mehreren Sklaven fischen gegangen. Seine Schwester empfing uns aber sehr gütig, und räumte mir einen grossen Saal zur Unterkunft ein. Auch erfreute ich mich hier nach längerer Zeit wieder eines sehr guten Bettes. Es ward für eine reichliche Mahlzeit gesorgt, und meine Leute und das Gepäcke wurden in der grossen Zuckermühle untergebracht. Erst spät in der Nacht traf unser Wirth mit der Ausbeute von 200 grossen Fischen wieder ein, und bewillkommte mich herzlich.

Die Zuckermühle ist bedeutend gross und solid gebaut. Sie hat ein Wohngebäude und dreyssig andere Häuser. Ein zweytes grosses Wohngebäude war vor einem Jahre abgebrannt. Der Boden der Umgegend ist sehr fruchtbar und angenehm, und in der Nähe sind bedeutende Wälder. Nebst Zuckerrohr und den gewöhnlichen Feldfrüchten Brasiliens, wird selbst Weizen mit Vortheil gebaut. Auch die Viehzucht wirft bedeutenden Gewinn ab. Man hat bey 4000 Stück Rindvieh, Pferde und grobwollige Schafe jährlich gezogen. Ersteres wird nach Bahia verkauft. Die Besitzung hat eine Länge von 10 Legoas und 6 Legoas Breite. Es gehören dazu 13 zerstreute Fazenden. Unangenehm ist es, dass das Wasser mit zu viel Kalktheilen geschwängert ist, so, dass man es, um es trinkbar zu machen, erst durch einen eigenen grob-porösen Sandstein, welcher von Bahia hierher geliefert wurde, filtriren muss. Die Wäsche musste in einer Entfernung von drey Legoas gewaschen werden, weil sie sonst hier zu Grunde geht.

Wir mussten hier einige Tage verweilen. Ich fühlte mich sehr angegriffen durch die Hitze, und fürchtete eine Gehirnentzündung. Auch bedurfte ich mehrerer Kisten, zu deren Verfertigung erst ein Zimmermann herbeygeschafft ward. An Excursionen war in dieser Trockne nicht zu denken; sie würden gänzlich fruchtlos gewesen seyn. Mein Hauswirth und ein sehr freundlicher Carmelitenmönch bemühten sich bestens, mir den Aufenhalt angenehm zu machen. Da ich lebende Thiere, als Affen, Papageyen u. s. w. mit mir führte, so sandte mein gefälliger Wirth sogleich in alle nahen Fazenden herum, um mir noch mehrere zu verschaffen. Es wurden auch bald einige Aras, Pfefferfresser und Nachteulen eingesendet, und von dem Carmeliten erhielt ich einen besonders schönen, azurblauen grossen Ara *(Psittacus hyacinthinus)*, welchen man selbst in Rio Janeiro

nie gesehen hatte. Er war äusserst zahm und hatte viele Sprachfähigkeit. Ich brachte ihn lebend nach Wien. Auch ward ein Tapir herbeygeschafft, welcher so zahm war, dass er mit einen Packsattel beladen werden konnte. Er ging mit unsern Maulthieren zur Weide, entlief aber, als er einst ein Weibchen seiner Gattung dort aufgespürt hatte. Man war beflissen, mir junge, schwarze Unzen (*Tigres pretos* oder *Onças pretas*) aufzufinden, da sie hier häufig vorkommen. Diese schwarze Unze ist indessen gewiss nicht eine Abart der Felis Onça, wie man hier glaubt. Ihre Hautfarbe ist bräunlichschwarz, und man sieht wohl deutlich die schwarzen Flecken der letztern; doch der Körper ist gestreckter, und das häufige Vorkommen in ganz uncultivirten Gegenden, wie auch die Wildheit des Thieres und der kräftige Bau, verdienten nähere Erforschung. Mehrere, zu meinem Zwecke untaugliche Felle, bekam ich besonders im Norden von Goyaz zu sehen.

Als ich mich etwas besser fühlte, besuchte ich einige Kalksteinhöhlen, eine halbe Meile östlich des Engenho, sie wurden mir zugleich vorzugsweise als Aufenthaltsort der schwarzen Unzen angegeben. Der Weg dahin führte durch eine Waldgegend. Das Feuer der angezündeten Campos war bis hieher gedrungen, und hatte noch einige hundert Stämme des Waldes verkohlt. Die Erde war so heiss als gingen wir auf vulkanischem Boden. Endlich erreichten wir die Kalkfelsen, etwa sechs Klafter hoch, und stark mit *Cactus heptagonus* bewachsen. Die Höhle selbst ist ohne Merkwürdigkeit. Sie besteht aus mehreren, zwey bis drey Klafter im Durchmesser haltenden Abtheilungen. Der Boden ist mit Wasser erfüllt. Tropfstein sah ich nirgends, wohl aber häufig Kalktuff. Spät Abends kamen wir von der Excursion zurück. Ich fühlte neuerdings heftigen Kopfschmerz, musste also das Vorhaben eines Ausfluges zu dem Goldbaue im Arrayal und Registo S. Domingos aufgeben, und befahl meinen Leuten, Alles in Be-

reitschaft zu setzen, dass wir, sobald ich mich nur einigermassen besser fühlte, abreisen könnten.

Am 29. September traten wir die Weiterreise an. Unser freundliche Wirth hatte mir Maulthiere bis Goyaz geborgt. Die ganze Colonie äusserte Trauer und Schmerz über unser Scheiden, und wir trennten uns mit der innigsten Rührung von den freundlichen, gemüthlichen Menschen. Nach eingenommenem Mittagsmahle, um ein Uhr, schwang ich mich auf das Pferd. Mein wackerer Freund und der gute Carmelite begleiteten uns bis zur Fazenda Mandasaia, wo der gute Cordozo schied, mit der Versicherung, mich wo möglich noch einmal in Rio Janeiro zu sehen. Mit Thränen im Auge ritt er fort. Wir schlugen das Nachtlager drey Legoas ost-westlich, bey der Fazenda Morrinho auf. Noch gedachte ich wehmüthig und mit freundlicher Erinnerung an den guten Cordozo, als mir von ihm noch Mais für unsere Thiere, und gebackene Fische, Bananen und andere Lebensmittel nachgesendet wurden, nebst vielen Grüssen von allen Bewohnern und Glückwünschen zur Fortsetzung der Reise. —

Am 30. September führte uns der Weg zwischen zwey niederen Glimmerschiefergebirgen zu dem Ribeirão Sucuriu, an die Fazenda Barra do Sucuriu, und nach zurückgelegten zwey und einer Viertel-Legoa hatten wir den Arrayal Morro do Chapeo erreicht. Der Ort ist von spitzen Hügeln umgeben, woher er den Namen erhielt. Er ist klein, und besteht aus etwa zwanzig Hütten auf dem kahlen Hügel. Sie sind von Palmen erbaut. Die Kirche war eingestürzt, und man war eben beschäftigt eine neue zu erbauen, es ging aber sehr langsam zu bey diesem Baue. Hier ward einst viel Gold gewonnen. Jetzt aber fehlt es an Menschen zur Arbeit, und die Bewohner leben meist von Viehzucht. Auch wird hier guter Käse gemacht. Wir wären wohl gerne noch weiter gezogen, aber der Tag war zu heiss,

und man hatte uns berichtet, dass wir erst in drey Legoas Ferne wieder Wasser treffen würden. Wir blieben also. Ich nahm von der Vorhalle einer Palmhütte, welche eine Negerin mir anbot, Besitz, wo ich wenigstens vor der Sonnenhitze dürftig geschützt war. Der Orts-Vikar besuchte uns, und schilderte das Elend dieses Aufenthaltes mit dunklen Farben. Er verliess mich bald wieder, und der Abend brach an. Wir hofften sehnlichst auf Regen, denn die ganze Vegetation war wie erstorben. Je tiefer der Abend dunkelte, je heftiger schrien die Frösche, und die Leuchtkäfer *(Elater noctilucus)* leuchteten gleich Laternen mit ihrem Phosphorschimmer. Die Vögel begannen nun ihre Nester zu bauen, Schlangen und Eidechsen wechselten die Haut, Tausende von Cicaden schwirrten.

Unser Weg am 1. October führte abermals zwischen niedern Bergen hin; im Süden zeigte sich eine von Ost gegen West ziehende Gebirgskette. Die Bäche, alle vertrocknet, hielten die Richtung südlich in den Ribeirão Sucuriu, welcher längs der erwähnten Gebirgskette in den Rio Parana strömt. Die Hitze war fast unerträglich, und wir machten schon, nach zurückgelegten drey Legoas, an der Fazenda Tallaia Halt. Wir fanden einen gedeckten Mais-Schuppen zur Unterkunft. Auf den Campos sahen wir häufig den niedern Strauch *Calomba* und die *Simaruba*, welche ich als ein treffliches Fiebermittel, gleich der *Quassia*, anwendete. Sie ist hier so zahlreich, dass sie zu tausenden von Centnern gegraben werden könnte. Während der Nacht entluden sich wüthende Gewitter, der Regen stürzte in Strömen herab. Die Atmosphäre kühlte sich plötzlich bedeutend. Am andern Morgen lag dichter Nebel auf der ganzen Gegend. Beym Aufpacken fand man unter meinem Lager eine grosse Vogelspinne *(Mygale Blondii)*. Sie ward schnell gefangen und gespiesst. —

Ein neues, von Süd nach Nord streichendes, Gebirg sahen wir heute an der Westseite unsers Weges. Wir überschritten mehrere vertrocknete Bäche, und erreichten, nach drey Legoas, den Corgo dos Lages. Er strömte, wasserreich und rauschend, sechs Klafter breit über den Sandstein dahin; wir gelangten sodann an die aus sieben elenden Hütten bestehende Ansiedlung, Sitio Bucerão, und endlich an den 20 Klafter breiten Rio Parana, westlich von Couros entspringend, drey und eine halbe Legoa von unserm gestrigen Nachtlager entfernt. Wir liessen unsere Effecten schnell auf einem Canoe übersetzen, da ein Gewitter im Anzug war, und schlugen am jenseitigen Ufer unser Zelt auf. Am Wege fanden wir zwey bis drey Klafter hohe Bäume von *Callisthena major. Martius* häufig noch mit ihren blassgelben Blüthen. Die Nacht war schwül.

Am nächsten Morgen hielten wir, anfänglich auf ziemlich gutem Fusspfade, die Richtung südlich zwischen ziemlich hohen Gebirgen. Die Campos zu beyden Seiten des Pfades waren voll abgerundeter Granitblöcke, und an einem vertrockneten See standen Millionen einer mir unbekannten, blüthenlosen Species von *Mimosa.* Die Granitblöcke wurden immer vorherrschender, und wir konnten uns bald nur mühsam durchwinden, besonders in den Bergabhängen. Nach zurückgelegten drittehalb Legoas kamen wir an den 6 Klafter breiten Ribeirão dos Bois. Wir durchritten ihn, so wie den noch eine Legoa weiter strömenden Ribeirão da Porta, an dessen jenseitigem Ufer wir unter einem grossen, wilden Feigenbaume *(Gamelleira. — Ficus pubescens.)* unser Lager aufschlugen. Dieser Riesenbaum hatte 15 Klafter Höhe, und am Grunde des Stammes anderthalh Klafter im Durchmesser. Er verlieh uns nicht nur gegen die Sonnenstrahlen, sondern auch gegen das bald darauf ausbrechende Gewitter guten Schutz.

Am 4. October brachen wir um 9 Uhr Morgens auf. Nach einer halben Legoa passirten wir mehrmals den Ribeirão dos Bois, welcher auf dem westlichen Gebirge, welches uns bis Cavalcante im Angesicht war, entspringt. Noch eine Viertel-Legoa weiter hatten wir das Gebirge Serra Boccaina do Tombador pequeno erreicht, über welches unser Weg führte. Es blitzte und donnerte mächtig im Norden, und wir wurden tüchtig durchnässt. Die Ersteigung des Gebirges war der Steilheit wegen sehr beschwerlich. Wir rechneten sie zu zwey Legoas. — Unsere fernere Richtung ging von Süd nach Nord, zwischen Gebirgen. — Die Bäche, welche wir fortan trafen, fliessen alle in den Rio das Almas, welcher in den Rio Parana mündet. Das uns zur Westseite streichende Gebirge nahm endlich eine ganz westliche Abweichung. Der Rio das Almas strömt an dessen Fuss dahin. Wir betraten nun eine weite Fläche, nur selten von niedern Hügeln unterbrochen, und erreichten, nachdem wir sechsthalb Legoas zurückgelegt hatten, den Rio das Almas; hier etwa 8 Klafter breit und eine Elle tief. Nachdem wir ihn durchritten hatten, machten wir noch drey Viertel-Legoas bis zu dem Arrayal Cavalcante, wo wir, sehr ermattet, um 6 Uhr anlangten. Unglücklicher Weise trafen wir hier nicht die geringsten Lebensmittel, und der Vikar, Padre Francisco Joaquim Coelho do Mattos, welcher uns schon längere Zeit vergeblich erwartet hatte, war abwesend. Wir mussten daher ohne Nahrung zur Ruhe gehen, und hofften uns am folgenden Tage, der ohnediess zum Rasttage bestimmt war, dafür schadlos zu halten. — Durch Mangel an Lebensmitteln für Menschen und Thiere kamen wir in grosse Verlegenheit, die endlich durch den heimkehrenden Padre Vikar gehoben wurde.

Der Arrayal Cavalcante führt seinen Namen von den ehemals in dieser Gegend wohnenden Indianern, welche aber ganz ausgestor-

ben sind. Er ward 1740 durch Domingos Pires angelegt, gehört zu den kleinen, doch bessern Ansiedlungen in Goyaz, hat ein freundliches Ansehen, und liegt in einer angenehmen Gegend, von Bergen umschlossen, an der Serra San Pedro, welche früher sehr goldhältig war. Die Gassen sind geradelaufend, und regelmässig angelegt. Die Häuser zwar nur Erdgeschosse, doch mit Malter beworfen und übertüncht. Die Dächer sind mit weissgebrannten Ziegeln gedeckt. Die Gärtchen vor den Häusern zeigen sich mit Kaffeebäumen, Bananen und Orangen bepflanzt. Leider wird die zunehmende Armuth in dem beginnenden Verfalle der Häuser sichtbar. Seit einigen Jahren ist die hier bestandene Caza do Fundição (Goldeinschmelzungsamt), welche früher von S. Felis hieher verlegt ward, aus Mangel an Ausbeute des Metalls aufgehoben worden. Drey Kirchen zeugen ebenfalls von dem ehemaligen Wohlstande der Bewohner. Doch haben bereits seit mehreren Jahren die Reichern den Ort verlassen, und sich in andere Orte übersiedelt; besonders weil seit mehreren Jahren der Goldbau nicht mehr betrieben ward, theils wegen des tiefen Vorkommens des Metalles, theils wegen Mangel an Negern. Die Armuth soll jetzt unbeschreiblich seyn, doch tragen die Bewohner zum Theil selbst Schuld daran, da sie lieber hungern als arbeiten wollen. Viehzucht wird nur wenig betrieben. Stärker der Anbau des Mandiok, Mais, der Baumwolle und des Kaffee's, wovon das Pfund zu 15 Kreuzer Conv. Mze. verkauft wird. An den Berglehnen wird bereits so viel Weizen gebaut, dass derselbe zur Mehlbereitung für die ganze Capitanie hinreichend wäre, da die Einwohner es nur als Luxusartikel gebrauchen, und zum gewöhnlichen Bedarfe mit Mandiok- und Maismehl zufrieden sind. Der Anbau des Weizens wird auf folgende Art bewerkstelligt: An einer Berglehne wird der Wald angezündet, durch die Gluth und Asche wird der Boden gedüngt und tragbar. Diess ist die gewöhnliche Art der Urbarmachung des Landes. Der Monat October, in welchem die

Regenzeit ihre regelmässigen Fortschritte macht, ist der geeignetste zum Anbau des Weizens. Die spätern Monate werden als minder vortheilhaft, und Jänner und Februar als ganz ungeeignet gehalten, da dann häufig der Rost unter das Getreide kommen soll. Es werden Löcher in den Boden gegraben, der Same eingeworfen, und die Löcher mit dem Fusse zugetreten. Nach vier Monaten ist die Frucht reif; die Ähre wird mit einer Schere oder einem gewöhnlichen portugiesischen Messer *(Faca)* einzeln abgeschnitten, an der Sonne getrocknet, und die Körner einzeln mit den Händen ausgelöset. Hierauf werden die ausgelöseten Körner bey starkem Winde diesem ausgesetzt, damit die Spreu abgesondert werde, und hierauf die Körner zwischen zwey Steinen zu Mehl gerieben. Wie mühsam diess Verfahren, und wie wenig ergiebig die Erndte seyn könne, ist begreiflich. Der Geistliche versicherte mich indessen, er habe bereits Fortschritte im Anbaue gemacht, so, dass er jetzt statt zwey, bereits vier Alquiras (⅛ österr. Metzen) säe. Eine Alquira Aussaat gibt 25 Alquiras Erndte, und die Arroba Weizenmehl kostete in diesem Jahre, als einem Missjahre, 2400 Reis (6 Gulden Conv. Mze.), in gutem Jahre 2100 Reis, (5 Gulden 15 kr.) Ich ertheilte dem guten, wissbegierigen Padre mehrere Nachweisungen über Verbesserungen im Anbaue, im Fechsen und Dreschen, welche er sehr dankbar aufnahm. Cavalcante ist auch das Fulgado der kleineren Arrayals Flores und S. Roza, und die Gesammtbevölkerung belief sich 1804 auf 3197 Seelen. Flores ist 16 Legoas weit entfernt, am Rio Parana. Die Bewohner sind, der vielen Lagoas (Landseen) wegen, Wechsel- und Faulfiebern ausgesetzt. Santa Roza ist zehn Legoas entfernt, ebenfalls am Rio Parana. Hier war früher das Fulgado. Der Ort Matogrosso, welcher auch als Arrayal angegeben wird, ist nur eine kleine Fazenda, etwa 6 Legoas von S. Roza entfernt.

Cavalcante war früher berühmt durch seinen Goldgewinn. Der Ort, wo das Metall vorkam, war der Talk- und Quarzschieferfels im Westen, welcher, zehn Klafter hoch, an 700 Klafter lang hinzieht, sich dann mit der von Süd nach Nord streichenden Serra S. Pedro vereinigend. Man behandelte die Ausbeutung gleich einem Steinbruche, durch Feuersetzung, in der Richtung von West nach Ost, längs des ganzen Felsens; die Tiefe des Baues beträgt anfänglich nur zwey Klafter, senkt sich aber im Verlaufe bis zu sieben Klafter, in einer Breite von acht, und einer Länge von sechs Klafter. Man versicherte mich, man sey fünfzig Klafter tief gedrungen, allein die Gewässer hätten genöthigt, den Bau bis auf die jetzige Tiefe zu verschütten. Nun aber würde es bey dem Mangel an Arbeitern nicht mehr möglich seyn, die Tiefe zu gewältigen.

Bey Fortsetzung meiner Reise hatte ich wieder mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Man wollte mir keine Maulthiere verschaffen, um meine erschöpften Thiere zu erleichtern, und als ich eine Last zurücklassen wollte, um sie mir nach Trahiras nachsenden zu lassen, weigerte sich der Juiz, sie zu übernehmen. Ich sah mich also hier genöthigt, von meiner königlichen Porterie Gebrauch zu machen, kraft welches Geleitsbriefes mir aller Orten unentgeltlich Hilfe geleistet werden musste; doch erklärte ich, nicht so weit gehen zu wollen, sondern was mir geliefert werde, nach Landestaxe zu bezahlen. Nach allerley Klagen, Vorwänden und gesuchten Verzögerungen, erhielt ich endlich ein Pferd zur Bepackung, worauf wir am 10. Oktober die Reise antraten.

Wir folgten erst der Serra S. Pedro in südlicher Richtung eine halbe Legoa weit; dann lenkte sie westlich ab, und wir sahen die Serra dos Veadeiros (das Hirschgebirge) in der Richtung von Ost nach West. Unser Weg, meist bergan steigend, führt den Namen:

Boccaina do Tombador grande. Der Lauf der Bäche ging von Süd nach Nord in den Rio das Almas. Noch etwa zwey Legoas weiter vereinten sich die Gebirge, und wir mussten sie, unter den entsetzlichsten Beschwerden, übersteigen. Wir bedurften einer ganzen Stunde dazu, und ich musste absteigen, um nicht den Hals zu brechen. Man kann sich vorstellen, was unsere Thiere litten. Dann zogen wir längs der Serra dos Veadeiros über steinige Hügel in westlicher Richtung, und erreichten, nach vier Legoas, den 8 Klafter breiten Rio Claro, welcher, von der Südseite der Serra dos Veadeiros herab strömend, erst nördlich fliesst, dann aber an der Nordseite dieser Serra seinen Lauf nach Westen richtet. — Ein Theil unserer Maulthiere war vorausgegangen; vergebens suchte ich sie, und musste glauben, dass sie den Weg verfehlt hätten, oder dass wir selbst die Spur einer Tags zuvor vom Arrayal abgegangenen Maulthiertruppe verfolgt hätten. Ich liess also die zweyte Abtheilung am Rio Piau, vier eine halbe Legoa von Cavalcante entfernt, Halt machen, weil der Fluss dort gutes Wasser hatte. Endlich traf auch die erste Abtheilung ein, doch mit sehr üblen Nachrichten. Zwey Maulthiere waren gestorben. Man musste daher, da das einzige noch lebende Thier die Gesammtlast nicht tragen konnte, einen Theil des Gepäckes zwischen den Gesträuchen zurücklassen. Da war nun nichts zu thun, als am nächsten Morgen das rückgelassene Gepäcke zu holen, es auf unsere Maulthiere und selbst auf die Reitthiere zu vertheilen, und die Diener zu Fusse gehen zu lassen.

Ich fühlte mich indessen am Morgen des 11. October wirklich krank, und erhielt überdiess die Nachricht, dass man wieder eines der Maulthiere todt gefunden habe. Nun musste ich nach Cavalcante senden, den Vikar zu bitten, mir ein Pferd zu kaufen oder bis Trahiras zu borgen. Den Arreiro sandte ich mit gleichem Auftrag

auf die nahen Fazenden. Meine Thiere zeigten sich beynahe alle leidend, ihre Zunge war belegt, und alle Anzeichen drohten mit der Viehseuche. Man rieth mir, ihnen schnell Salz darreichen und zur Ader zu lassen. Das Blut zeigte sich ganz dick und schwarz. Der Arreiro brachte mir von den Fazenden ebenfalls üble Nachrichten. Auch dort waren Maulthiere gefallen und Alles fürchtete den Ausbruch der Viehseuche. Nicht einmal ein Kalb, welches ich zu unserer Nahrung einkaufen lassen wollte, konnte man fangen. Unsere Lage in dieser Wüste war nun sehr trostlos. Wir bemerkten in unserer Niedergeschlagenheit kaum die um uns herschwirrenden Feldhühner (*Perdixes.* — *Tinamus rufescens*) und die Wachteln (*Codorna.* — *Tinamus maculatus*) *). Am 12. October ward unserm Zustande indessen etwas abgeholfen, da mein nach Cavalcante zurückgesendeter Diener mit neuen Pferden und dem rückgelassenen Gepäcke eintraf. Sie hatten, auf Zureden des Vikar, von dem Richter eine schriftliche Erlaubniss erhalten, wo sie ein Pferd habhaft werden konnten, es einzufangen, und machten sogleich, trotz allen Klagen der Eigenthümer, davon Gebrauch. Von Trahiras aus sandte ich sie jedoch später mit Bezahlung eines erhöhten Tagelohnes zurück. An diesem Tage ward unsern Thieren wieder Salz gegeben, und Aderlässe wurden angewendet.

*) Die sogenannten Rebhühner Brasiliens, so wie die Wachteln, gehören zur Gattung *Tinamus*, und wurden, wegen Ähnlichkeit der Gestalt und des Aufenthaltes, irrig für identisch mit den unsrigen gehalten. Erstere haben die Grösse einer Fasanhenne, letztere die eines Rebhuhns. Der Geschmack ist ganz jenen unsrer Feldhühner gleich; doch findet man sie nur einzeln, nicht Rottenweise, auf den Campos. Durch einen eigenen Pfiff sind sie leicht aufzujagen. Es gibt noch mehrere Arten dieser *Tinamus*, als: *Tinamus obsoletus*, *T. Tataupa*, *T. brevipes*, *T. Soui*, *T. Tao*, (der grösste, grösser als ein Fasan), und *T. nanus*, (der kleinste). *Perdix* aber ist nur eine Art, *Perdix dentata*, bisher in Brasilien aufgefunden worden. —

Am 13. October setzten wir die Reise längs der von Ost nach West streifenden Bergkette fort. Wir hielten südwestliche Richtung, und fanden die Campos wieder mit zahllosen Simabas überdeckt. Wir übersetzten den Ribeirão Moquem, welcher, fünf Klafter breit, in den Rio Claro fliesst. Drey Legoas von unserem Aufbruchsorte entfernt sahen wir zahllose Mauritius-Palmen *(Mauritia vinifera)*, welche ein herrliches Bild gewährten. Endlich lagerten wir am Ribeirão Bateiro, unter dem Zelte.

Am 14. October gingen wir fehl, gelangten zur Fazenda Cercado, mussten dort umkehren, und eine mehr nördliche Richtung einschlagen. Nach zwey Legoas erreichten wir den 16 Klafter breiten Rio Preto, welcher bey voller Regenzeit nur zu Schiffe passirt werden kann. Dann zogen wir vorüber an dem Engenho Boa vista, am Sitio Quara, vier schlechten Hütten, und ein einzelnes Haus, Sansika, unterhalb welchem der Rio da Gamelleira von Süd nach Nord strömt, und erreichten, nach fünftehalb zurückgelegten Legoas, den Sitio Gamelleira, wo wir von dem Besitzer sehr gut aufgenommen wurden, und unter einer Palmenhütte lagerten. Der Weg von hier bis Trahiras war uns schon auf der Nordreise bekannt geworden. Auf den Campos bemerkten wir äusserst häufig die *Amaryllis brasiliensis* mit ihren zinnoberrothen Blumen. Nach drey Legoas gelangten wir an den Contagem am Rio Tocantino, konnten aber, trotz unsers Rufens und des Abfeuerns der Gewehre, Niemanden herbey locken, uns überzuführen, so dass zwey meiner Leute durchschwimmen, und das jenseitige Canoe holen mussten. Als wir unser Gepäcke übersetzt hatten, kam der dort stationirte Soldat an. Er war eine Legoa weit in eine Fazenda gegangen, um sich einige Mandioka-Wurzeln zu holen, da er beynahe Hungers starb, und schon drey Jahre keinen Sold erhielt. Wir theilten unsere dürftige Kost mit

dem Armen. Überall sahen wir noch die Spuren eines wüthenden Sturmes, welcher am 1. October geraset hatte, und mussten uns durch förmliche Verhaue winden, welche er niedergestürzt hatte.

Am 16. October fingen wir einen lebenden kleinen Ameisenfresser (*Tamandua mirim. — Myrmecophaga bivittata*), welchem schon unsere Hunde mehrere Bisse versetzt hatten. Hingegen hatten wir das Unglück, dass ein mit Pflanzenkisten beladenes Maulthier in den Rio Bagagem stürzte. Der Verlust, besonders an nördlichen Pflanzen, war mir sehr empfindlich. Wir lagerten am jenseitigen Ufer dieses Flusses.

Am 17. October passirten wir die steinige aber goldreiche Serra Gara, bey Santa Rita, dann den Arrayal Cachoeira, und übernachteten in Corgo fundo.

Am 18. October langten wir über S. Jozè in Trahiras an. Wir wurden von dem wackern Padre Vikar Manoel do Sylva sehr freundlich empfangen, und bewohnten das schon früher für uns eingeräumte Haus. Kaum angelangt, starben uns wieder zwey Maulthiere, und die übrigen wurden nur mit Mühe gerettet. Obwohl im Arrayal grosser Fleischmangel herrschte, hatte doch der gute Vikar für uns gesorgt, so dass wir zur Genüge versehen waren. Da drey meiner Leute erkrankt waren, ich selbst mich unwohl fühlte, so dass ich sogar zu Bette musste, und überdiess für den Ankauf von Lastthieren, Kisten, Hufeisen etc. gesorgt werden musste, so war vor der Hand nicht an die Weiterreise zu denken. Kaum besserte es sich mit mir, so erkrankten meine drey übrigen Diener. Überhaupt herrschte hier grosse Krankheitsdisposition. Fieber grassirten, und trotz meiner eigenen Unpässlichkeit musste ich sehr oft Kranken meine ärztliche Behandlung widmen, so dass mein Haus manchmal förmlich belagert war.

Endlich waren meine Kranken hergestellt, unsere Verluste ersetzt, und die Weiterreise ward am 24. November angetreten. Die Einwohner, deren so vielen ich als Arzt gedient hatte, versammelten sich in zahlreichen Gruppen bey unserer Abreise. Wir nahmen herzlich Abschied von dem gütigen Padre Vikar, und er begleitete uns sogar noch eine Strecke, und versah uns mit Lebensmitteln. Am Corgo Vendinha, wo einige kleine Hütten stehen, schieden wir, eine halbe Legoa von Trahiras entfernt, von einander. Wir durchritten den Bach und setzten unsern Weg zwischen niedern Bergen, einer Fortsetzung der Serra Bacalhão, auf schönen, meist flachen, hoch mit Gras bewachsenen Campos, bis zum Engenho Alvaro, vier eine halbe Legoa von Trahiras, fort. Es ist am Rio S. João erbaut, welcher in den Rio Maranhão mündet. Diese schöne Zuckermühle, welche mit ihren Hütten fast ein Dorf bildet, gehört dem Tenente Teixeira. Wir wurden von dem Sohne des Besitzers sehr gut aufgenommen. Spät Abends kam der Vater an, und begrüsste mich am Morgen sehr artig. Er kündete mir, dass er von dem Padre Vikar in Trahiras den Auftrag habe, mich mit Allem zu versehen. Ich erhielt auch, so sehr ich es ablehnen wollte, ein halbes Schwein, Zucker, Reiss, Hühner, ein Kalb u. s. w. Ohne Anfrage ward Alles sogleich aufgepackt, mit der Versicherung, dass ich sonst bis Megaponte fast Mangel leiden müsste. Auch hier ward ich wieder um ärztliche Hilfe angegangen; besonders führte man mir eine Negerinn vor, deren Leib durch Erdeessen furchtbar aufgeschwollen war. — Von hier durchzogen wir ein angenehmes Thal, etwa eine Legoa lang, bis zum Ribeirão das Pedras, welcher vier Klafter Breite hält. Eine Brücke führt darüber. Zwischen hier und der Fazenda Retiro, einem Wohngebäude und 12 Negerhütten, wächst sehr häufig die *Simaba latifolia*. Wir erreichten dann den Reascho fundo, einen sieben Klafter breiten Bach, und mussten hier einen Umweg von

zwey Legoas machen, weil an diesem Orte des Überganges die Brücke verfault war und die Tiefe des Flusses keinen Durchgang gestattete. Wir lagerten nach vier einer halbe Legoa bey einem einzelnen Hause, Fazenda do Quarda Mor, in einem Maisschuppen, und erhielten hier noch durch einen reitenden Boten ein nachträgliches Geschenk von dem guten Tenente Teixeira, nämlich ein gebratenes junges Schwein und Zwiebeln, mit der Versicherung des Bedauerns, dass wir nicht länger bey ihm verweilt hatten, da ein Ochse für uns hätte gebraten werden sollen, den wir als *Carne secco* hätten mit uns führen müssen.

Am folgenden Morgen zogen wir über begrasete Campos und eine grosse Wiese, welche uns dadurch auffiel, dass weder Baum noch Strauch auf derselben wuchs. Wir passirten mehrere eingefallene Hütten (Tapera), und erreichten, nach zwey Legoas, den zwanzig Klafter breiten, goldreichen Rio Maranhão, welcher, zwischen dichtem finsteren Urwalde, westsüdlich einherströmt. Dieser Urwald dehnt sich an beyden Ufern eine Viertel-Legoa breit aus. Auch hier mussten meine Leute erst durch den Strom schwimmen, das Canoe vom jenseitigen Ufer zu holen. Später kam der Fuhrmann, und warnte uns, nicht etwa Flusswasser zu trinken, weil es Fieber erzeuge, woran mehrere seiner Nachbarn krank lägen. Dieser Ort heisst Porto de Antonio Souza; er besteht aus fünf Hütten, von denen drey eingestürzt waren. Nachdem wir hier eine Stunde gerastet hatten, setzten wir den Weg in südlicher Richtung fort. Da anhaltender Regen eintrat, so lagerten wir an der Fazenda Retiro, vier und eine halbe Legoa von unserm vorigen Nachtlager. Eine halbverfallene Hütte schützte nur mich dürftig vor dem Regen; meine Leute mussten ein Zelt von den Ochsenhäuten, welche als Decken unserer Bagage dienten, errichten. Doch der Regen ward während der Nacht so heftig, dass er uns Alle durchnässte.

Am 27. November währte es lange, bis wir die Maulthiere sammelten; auch war der Bach sehr angelaufen, fiel aber bald wieder. Unser Weg führte über Campos und Wiesenflächen an den Corego fundo (tiefer Bach), welcher, so wie alle nun folgenden Bäche, ihr Wasser in den Rio dos Patos wälzten. Dieser selbst mündet in den Maranhão, war zwey Klafter breit, und durch den heftigen Regen hoch angeschwollen. Wir sahen allenthalben Spuren der Verwüstung, welche er, in der Breite von zehn Klafter, durch sein Anschwellen verursacht hatte. Bäume von vier Zoll im Durchmesser waren ausgerissen, und wir mussten uns mit Säbeln und Beilen den Weg bahnen. Die Ränder dieser Bäche sind mit Urwald bewachsen. An einer einzelnen Hütte, Fazenda Descanzo, vorüber erreichten wir den Corgo Porteira, gelangten dann zu einer vertrockneten Lagoa, und endlich an den Corgo Barreiros, mit der gleichnamigen Fazenda, welche aber auch unter dem Namen Fazenda secca (dürftige Wirthschaft) bekannt ist. Sie besteht aus einem mit Ziegeln gedeckten Wohngebäude und zwey Palmenhütten. Der Besitzer kannte mich, und nöthigte mich in seinem Hause abzusteigen, wo er mir die erste, beste Stube einräumte. Das Dach war so durchlöchert, dass ich die Sterne sah. Zum Glück fiel kein Regen ein. Übrigens war ich nur durch einen Vorhang von einem fieberkranken Reisenden geschieden, welchem ich mit Rath und That beystand. Wir erhielten nicht nur nichts zu essen, sondern der Wirth verlangte noch von uns Mais und Zucker. Wir mussten uns also an unsere Vorräthe halten, und speiseten im Freyen, weil der Dunst im Zimmer unerträglich, und die Luft durch den Kranken verpestet war. Auch die ganze Nacht war keine Ruhe. — Mit dem frühesten Morgen brachen wir auf, in nordöstlicher Richtung, durchritten mehrere Bäche, dann den Ribeirão S. João, den Corgo Reschiro, Paupapudo und Sitio Novo. Hierauf zogen wir Nord-Nordöst-

lich über eine niedere Anhöhe, wobey ein Gewitter über uns hinzog, und kamen, ganz durchnässt, nach viertehalb Legoas in der Fazenda Lauterio an.

Am nächsten Morgen erreichten wir den Rio Fidalgo (Edelmannsfluss), in welchen alle Bäche, die wir am vorigen Tage passirt hatten, münden. Man schilderte uns den Übergang sehr gefährlich; wir bewerkstelligten denselben aber, trotz des heftigen Regens, ohne Beschwerde. Wir fanden den Fluss drey Klafter breit und zwey Schuh tief. An demselben liegen die Trümmer einer Fazenda. Die Gegend ward hier sehr schön; besonders erfreute uns ein herrlicher Palmenhain. Anderthalb Legoas von unserm Nachtlager kamen wir zur Fazenda Salobre oder Bicudo, am gleichnamigen Bache, dessen Wasser salzigen Geschmack hat. Die Fazenda besteht aus einem grossen mit Ziegeln gedeckten Hause, nebst einigen Nebengebäuden. Bisher war die Gegend flach; jetzt traten wieder Gebirge vor, deren Thäler Wälder decken. Wir erreichten dann den Hauptarm des Taubenflusses (Cabeçeira do Rio dos Patos), welcher zwey Klafter breit ist, gingen hier zu weit westlich, und kamen zur Fazenda Chafariz (Wasserleitung), wo unferne der Rio dos Patos äusserst mächtig entspringt. Schon lagerten wir, und die Reitpferde waren abgesattelt, als auf die Nachricht eines Dieners, meine Packthiere befänden sich eine Legoa weit südlicher, in dem Sitio Olhos d'Agoa, am gleichnamigen Bache, wir wieder aufstiegen, um zu der andern Truppe zu stossen. In fünf Hütten, in deren Besitz wir uns mit den Hausthieren theilen mussten, fanden wir dort schlecht genug Unterkunft.

Am 30. November setzten wir in nordöstlicher Richtung auf grasigen Campos, zwischen Bergen, den Weg fort. Durch einen schönen Urwald gelangten wir an den Rio Escuro mit der gleichnamigen

Fazenda. Durch den Wald bis hierher, und auch von hier über den Berg, mussten wir uns erst Bahn hauen. So erreichten wir die ehemalige Fazenda Vargem, drey Legoas von Olhos d'Agoa entfernt. Die Fusswege durch die Schluchten über diese Gebirge sind äusserst anstrengend und beschwerlich. Wir passirten die Rossa da Donna Marianna Lopez, und lagerten in der Fazenda dieser Donna, eine Viertel-Legoa weiter, wo wir sehr gute Aufnahme fanden.

Der Weg von dieser Fazenda zum Rio dos Peixes ist wieder sehr beschwerlich, wegen der steilen Abhänge der Berge. Ein dichter Wald, soll von Schlinggewächsen und Windbrüchen, vermehrte noch die Beschwerde. Nachdem wir den Wald, wo unsere Leute oft erst mit dem Beile Bahn hauen mussten, durchschritten hatten, erreichten wir den Engenho Jozè Pai. Es besteht aus mehreren ansehnlichen Gebäuden. Hier ward auch der Weg besser, obschon wir einen Theil des Waldes von Mato grosso durchbrechen mussten. Wir sahen hier einige kleine Hirsche mit ganz einfachen Geweihen *(Cervus simplicicornis)*, etwas grösser als unsere Rehböcke, schossen eines dieser Thiere, und fanden sein Fleisch köstlich. Nach drey Legoas Weges, erblickten wir den Arrayal Corgo do Jaragua in gleicher Ferne vor uns. Wir erreichten den Sitio Tamadua, unferne des Corrego Roza Maria, wo wir übernachten wollten; doch der Bewohner versicherte, es mangle ihm an Platz, und wir sollten es am jenseitigen Ufer des Baches versuchen. Es war aber, wegen der steilen Ufer, unmöglich, den Übergang zu bewerkstelligen, und nachdem wir so etwa eine Stunde herumgeirrt waren, entschlossen wir uns, noch bis Corgo do Jaragua zu gehen. Wir trafen um 5 Uhr Abends, nachdem wir sechs eine halbe Legoa zurückgelegt hatten, daselbst an, und lagerten in dem für die Reisenden bestimmten

Rancho. Ich hatte von meinem wackern Freunde, dem Vikar in Trahiras, einen Brief an den hiesigen Vikar, seinen Bruder, abzugeben. Dieser wollte mich mit Gewalt in seine Wohnung nöthigen, doch lehnte ich es ab, weil ich mit dem frühesten Morgen weiter reisen wollte. Er sendete uns mehrere Gerichte zum Abendessen. Auch den wackern Kommandanten Jeronimo, welcher mich bey meiner ersten Anwesenheit so freundlich aufgenommen hatte, besuchte ich, fand ihn aber sehr krank, da er durch einen Sturz vom Maulthiere das Schlüsselbein gebrochen hatte.

Am Ende des Urwaldes nahmen wir am nächsten Morgen einen andern Weg zu dem Sitio Boa Vista, gelangten dann an den Sitio Barrero, und endlich über grosse Campos zu dem Engenho Palmita, vier und eine halbe Legoa von Retiro entfernt. Eigenthümer dieses Engenho ist der Capitão Mor von Goyaz. Das grosse Wohngebäude, die Zuckermühle mit den Nebengebäuden und 22 Negerhütten, bilden ein förmliches Dorf. Unferne davon fliesst der Ribeirão Palmita, in der Richtung von Ost nach West, in einer Breite von drey Klafter, und mündet in den Rio das Pedras. Der Capitão Mor kam erst am nächsten Tage, 4. December, Nachmittags, nebst Sohn und Tochter an. Ich ging ihm entgegen, mich entschuldigend, dass ich in seiner Wohnung gelagert habe. Er äusserte sich etwas stolz, und ich bemerkte aus seinem Gespräche, dass er mich gar nicht kannte. Ich erinnerte mich indessen, ihn schon bey dem General-Gouverneur gesehen zu haben, wo man mir ihn aber auch als einen Rosseiro (unkultivirten Menschen) geschildert hatte. Ich hielt mich also ebenfalls in den Schranken der Förmlichkeit.

Am 5. December setzten wir unsern Weg über die Fazenda Retiro (allwo grosse Schweinszucht getrieben wird), über den Ribei-

rão Mandinga, und den Engenho Joaquim da Rocha fort, dann, über die Fazenda Cocceiros, zur grossen Zuckermühle S. Izidro, wo wir von dem bekannten Padre Inozenzio do Carvalho äusserst freundlich aufgenommen wurden, und erreichten endlich am 6. December Villa Boa, welches während meiner Abwesenheit zur Stadt, mit dem Namen Cidade do Goyaz, erhoben worden war. Seit zwey Monaten schon hatte man uns erwartet, und war in grosser Besorgniss über unser Schicksal. Der würdige General-Gouverneur empfing mich auf das Herzlichste, und ich musste ihm einen ausführlichen Bericht über die ganze Nord-Capitanie abstatten, welches ich auch ganz der Wahrheit gemäss that. In den für mich angekommenen Briefen erhielt ich traurige Nachrichten. Mein liebevoller Vater war gestorben, und gleiches Schicksal hatte der kaiserliche Herr Gesandte in Rio Janeiro, Baron von Neveu; Ruhe ihrer Asche! — Gleich in den ersten Tagen nach meiner Ankunft starb auch mein mitgebrachter Indier. Eine Dyssenterie raffte ihn schnell hinweg. Ich liess ihn vor seinem Tode noch taufen, wornach er sehr verlangte. Er starb unter steter Anrufung des Erlösers. Der Gouverneur liess ihn, eine grosse Auszeichnung für mich, in der Kirche begraben. —

FÜNFTER ABSCHNITT.

Reise von Goyaz bis zur Real Mina do Galena de Abayte. — 173 Legoas.

Unser Aufenthalt in Goyaz verlängerte sich wieder ungemein, ganz unsern Wünschen entgegen. Eines der Haupthindernisse unserer Abreise war indessen die mit aller Macht eingetretene Regenzeit. Wolkenbruchähnliche Güsse strömten vom Himmel, alle Wege wurden ungangbar; keiner der Flüsse wäre zu passiren gewesen. Selbst in der Stadt äusserte sich der Einfluss dieses Wetters. Mehrere Häuser stürzten ein; im Pallaste des General-Gouverneurs zertrümmerten, vom Regen durchweicht, drey Zimmerplafonds, und auch ich musste in meiner Behausung ein ähnliches Schicksal befürchten. Alle meine Diener kränkelten, so wie ich selbst mich sehr unwohl fühlte. Nachdem endlich alle diese Hemmnisse beseitigt, und alle Voranstalten zur Abreise getroffen waren, wurde dieselbe für den 15. April festgesetzt. Diessmal sollte die Capitanie Minas Geraës bereiset werden. Der General Gouverneur Fernando Delgado liess mir noch vor der Abreise durch seinen Adjutanten mehrere Empfehlungsbriefe einhändigen, ja, er wollte mir sogar selbst noch Geld aufdringen, wie denn dieser edle Mann mir bey allen Gelegenheiten die unzweydeutigsten

Beweise von Wohlwollen gab. Ich nahm sehr gerührt von ihm Abschied. Es war Mittags, als die Maulthiere gepackt waren. Ich gab das Zeichen zum Aufbruche, und schwang mich auf mein Pferd. Aus allen Fenstern erschollen mir Adeo's und Glückwünsche zur Reise. Ich sprengte, in meine Gedanken versenkt, meinen Leuten weit voran, und langte um 6 Uhr Abends in dem Engenho S. Izidro allein an. Ich fand die freundschaftlichste Aufnahme, war aber sehr beunruhigt, dass meine Leute nicht ankamen, auf welche ich die ganze Nacht vergebens harrte. Am nächsten Morgen sandte ich Boten aus, ihnen entgegen. Um zehn Uhr traf denn der ganze Zug in dem Engenho ein. Die Ursache ihres Ausbleibens war die gewöhnliche Scheuheit der Maulthiere, welche sich stets besonders im Beginne solcher Reisen zeigt. Sie waren stützig geworden, hatten die Lasten mehrmals abgeworfen, (wobey mehrere aufgepackte lebende Thiere zerquetscht wurden), waren ausgerissen u. s. w. So waren denn meine Leute von der Nacht ereilt worden. Am nächsten Tage setzten wir die Reise, ohne dass uns etwas Bemerkenswerthes aufgestossen wäre, bis an den Arrayal Corallinho fort, wo wir bey dem Alferes (Fähndrich) João Louis Brandão unser Lager aufschlugen.

Von hier an führte unser Weg nach Megaponte, den wir in einer neuen Richtung, durch einen Urwald, einschlugen, anfänglich über Anpflanzungen von Mais und Bohnen. Das Wetter schien sehr günstig, so, dass wir uns fast überzeugt hielten, das Ende der Regenzeit wäre erschienen. Wir passirten die Corgo's Corallinho und Joze Manoel; zwey Legoas entfernt von unserem Nachtlager kamen wir auch an der, aus fünf elenden Hütten an einem Bache bestehenden Ansiedlung Allegri vorüber, und nun standen wir an dem Saume des Urwaldes, welcher seine ehrwürdigen Schatten ernst und düster vor uns ausbreitete; ein Durchhau zwischen den dichten

Schlingpflanzen führt hier von einer Fazenda zur andern. Die erste dieser Ansiedlungen im Urwalde besteht aus zwey Hütten, und heisst Conçeição, die zweyte führt den Namen Sapeza, und die dritte, fünf Legoas von Corallinho entfernt, wird Caza de Telha (Haus von Ziegeln) genannt, welchen Namen es von seiner Ziegeldeckung erhielt, da die übrigen Hütten mit Gras und Palmfiedern gedeckt sind.

Hier mussten wir uns wider Willen einige Zeit verweilen. Durch die anhaltende Nässe hatten die Reitpferde Löcher in den Hufen bekommen, und konnten nicht bestiegen werden. Überdiess waren die lebenden Mutums *(Crax Alector)*, welche ich von dem äussersten Punkte meiner Nordreise, von Cocal grande mitgebracht hatte, und welche sehr gezähmt schienen, in den Wald entflohen, und wurden von meinen Dienern, trotz des emsigsten Suchens, erst am dritten Tage wieder aufgefunden. Wir setzten also erst am 22. April unsere Reise fort. Unser Weg führte fortwährend durch den Urwald, über rothe, sehr fruchtbare Dammerde, an verlassenen Anpflanzungen vorüber, auf sehr schlechten Wegen zu dem Engenho Filisberto Leite. Diese Zuckermühle liegt auf einem schönen, freyen, im Urwalde ausgehauenen Platze, am Corgo Passa tres, und bildet ein kleines Dorf, vermöge seiner zahlreichen Sklavenhütten. Wir passirten ferner den kleinen Engenho Joaquim Gomez, am Ribeirão Fartura, welcher in den Corgo Passa tres mündet, worauf dieser sich mit dem Rio Sucuriu vereint; dann die Fazenda João Rodriguez und eine Häusergruppe, Catingera genannt, von wo sich südlich ein Fusspfad durch den Urwald nach dem Arrayal Anicuns schlängelt. Als wir sodann den Sitio Demantino erreichten, erfuhren wir, zu meinem grossen Verdrusse, dass wir uns um eine Legoa verirrt hatten. Wir hätten nämlich von João Rodriguez uns nordöstlich gerade zu dem Ribeirão Cavernas (Grubenbach)

wenden sollen, woselbst sich eine kleine Ansiedlung befindet. Nach dieser Weisung kehrten wir denn um, und schlugen die Richtung nach dem erwähnten Bache ein. Wir fanden ihn durch den anhaltenden Regen sehr angeschwollen, und es zeigte sich, dass er auch seine Benennung nicht umsonst erhielt, denn beym Durchsetzen fielen die Maulthiere häufig in die Gruben des Bettes, das Wasser drang in alle Koffers, und mir selbst ging es, obschon ich zu Pferde sass, bis über die Knie. — Wir legten sodann noch anderthalb Legoas in östlicher Richtung, stets durch den Urwald, zurück, und erreichten endlich ein gutes Wohngebäude, Pouzo alto genannt. Es ist rings von verlassenen Rossa's umgeben, und von unserm letzten Nachtlager, Caza de Telha, 4½ Legoa entfernt. Der Besitzer nahm uns sehr gastfreundlich auf, und räumte uns seine beste Stube ein. Meine Leute zogen es indessen vor, im Freyen zu lagern. Sie bereuten es aber bald; denn gegen Mitternacht erhob sich ein sehr kalter Wind, so, dass ich sie am Morgen ganz erstarrt und bebend vor Frost fand. Die ganze Gegend war mit einem starken Reif bedeckt, und wir konnten, da sich abermals die Lastthiere in den Wald verlaufen hatten, erst gegen Mittag die Reise fortsetzen. Wir zogen an einem einzelnen Gebäude, Monjolino genannt, vorüber, und übersetzten die Bäche Rio do Pari und Rio Lagoina. An dem Letzteren ist das Sitio Boa Vista, welches auch in der That eine herrliche Aussicht bietet, erbaut. Dann überstiegen wir einen mit dem üppigsten Graswuchs bedeckten Berg, womit wir eine gute Stunde zubrachten, und erreichten jenseits desselben dann bald das Sitio Rodriguez, drey Legoas von unserm Nachtlager entfernt. Wir fanden hier Niemand, der uns Auskunft über den fernern Weg geben konnte, und gingen somit auf gut Glück fort, erreichten auch bald den Rio Lagoa grande. Da wir es unmöglich fanden, die bepackten Maulthiere durch diesen Fluss zu treiben, so wurden sie abgeladen, und die Leute mussten, die Lasten auf

dem Kopfe tragend, ihn durchwaten. Nur die Kasten mit den lebenden Vögeln liessen wir auf den Maulthieren, und diese wurden auch ganz mit Koth bedeckt. Am andern Ufer beluden wir wieder unsere Thiere, und erreichten nach einer weitern Legoa das Sitio Sapeza, wo mir besonders die ungewöhnliche Menge von Schweinen auffiel; der Eigenthümer verweigerte uns trotzig alle Unterkunft, und so mussten wir, ungeachtet der Ermattung unserer Thiere, und obschon die Sonne bereits dem Untergange zueilte, noch eine Legoa weiter, bis Bonito reisen, wo wir in voller Dämmerung erst eintrafen. Wir hatten heute 5½ Legoa zurückgelegt. Hier wies man uns einen Schuppen zum Nachtlager an, wo ich auf einem Lastwagen *(Carro)* die Nacht zubrachte. Sie war sehr kalt; es beunruhigte uns das Geblöcke der Kühe, das Grunzen der Schweine, und besonders die unzähligen kleinen Carapaten, welche ich bey dem Aufenthalte und Übergange am Rio Lagoa grande erhalten hatte.

Die Bewohner dieses Ortes versicherten mich am nächsten Morgen, dass meine heutige Reise sehr beschwerlich werden würde. Wir fanden diese trübselige Ankündigung auch vollkommen bestätigt. Unser Weg ging, mühevoll abwechselnd, über Berghöhen, da wir uns einer von Ost nach West ziehenden Bergkette, einer Fortsetzung der Montes pyrenaeos näherten. Dabey zogen wir noch immer durch den Urwald, den wir zum Theile streckenweise ausgehauen fanden. Doch die Anpflanzungen, wodurch diese Aushauungen veranlasst worden, fanden wir grösstentheils schon wieder verwildert, und mit mannshohem Grase bewachsen. Nach viertehalb Legoas erreichten wir den vier Klafter breiten Rio do Padre Souza, an dessen Ufer eine eingefallene Zuckermühle steht. Hier wandten wir uns östlich, überstiegen eine ziemlich hohe Berglehne, und kamen dann, nach dreyviertel Legoas, zu einer der grössten Zuckermühlen Brasiliens, En-

genho do Coronel Joaquim Alves *), welche in Arrow Smiths Karte fälschlich unter dem Namen Engenho do Almas verzeichnet ist.

Diese Zuckermühle ist sehr grossartig angelegt, und mit Mauern umschlossen. Das Gebäude besteht aus vielen Abtheilungen, mehreren Höfen u. s. w. Die Wohnung des Besitzers ist vereint mit den Wohnungen der ledigen Sklaven; eine eigene Abtheilung bildet die Zuckermühle selbst, nebst einigen Wohnzimmern für Fremde, und eine dritte Abtheilung die Wohnungen der verheiratheten Sklaven. Die übrigen Höfe, ebenfalls mit Mauern umgeben, dienen zu Viehständen; ausserdem befindet sich noch hier ein Gemüsegarten, in welchem auch Quittenäpfel gepflanzt sind, und eine kleine Mühle und Baumwollspinnerey. — Alle diese Gebäude sind ebenerdig, daher die grosse Ausdehnung des Ganzen. Die Häuser sind von Stein erbaut, mit Thon vereint. Rühmenswerth ist die Ordnung und Sittlichkeit, welche in dieser Anstalt herrscht. Das Hauptprodukt dieses Etablissements ausser dem Zucker, ist Baumwolle, von welcher der Besitzer jährlich um 20,000 Crusaden nach Rio de Janeiro sendet. Der Hausbedarf an Mais, Bohnen, Reis u. s. w., so bedeutend er auch bey der Menge von Sklaven, und bey der Munificenz, mit welcher sie verpflanzt werden, ist, wird von den Sklaven selbst gewonnen. Zwey Kapellen, mit schönen Altären und reicher Dotation an Silbergeräthen, dienen zum Gottesdienste. —

Ein Neffe des abwesenden Besitzers empfing uns sehr artig, und sorgte auf das Beste für alle unsere Bedürfnisse.

Am 25. April erreichten wir endlich das Ende des Urwaldes, und zogen nun über grasreiche, weite Campos dahin. Wir kamen an dem

*) Dieser Oberste ist zugleich Kommandant von Megaponte.

Sitio Caisara (zwey recht niedlichen Häuschen) vorüber, und dann, in nordöstlicher Richtung, nach dem uns schon bekannten Arrayal Megaponte. Wir hatten nun 4¾ Legoas zurückgelegt. Der *Estàlagem* (das Wirthshaus) war von einer aus eilf Personen bestehenden durchreisenden Familie, aus Trahiras, in Beschlag genommen. Sie lagen am Nervenfieber krank darnieder. Ich musste daher von meinen Empfehlungsbriefen des General-Gouverneurs Gebrauch machen, und den Ortskommandanten bitten lassen, einen Unterkunftsort für uns auszumitteln. Diess geschah auch mit vieler Bereitwilligkeit, und es ward uns ein geräumiges Haus an der Pfarrkirche eingeräumt. —

Wir waren kaum gelagert, als wir durch den Kommandanten mit einer reichlichen Mahlzeit versehen wurden. Am nächsten Morgen erschien er selbst, mir seinen Besuch abzustatten. Er bezeigte sich äusserst artig, und entschuldigte sich vielmals, dass ich vielleicht, bey seiner Abwesenheit auf der ihm gehörigen Zuckermühle, nicht gehörig aufgenommen und versorgt worden sey. Auch hätte er gewünscht, mir selbst die ganze Einrichtung daselbst zu zeigen. Unter Anderm erzählte er mir auch, dass er schon einen Pflug besässe, mit welchem er, mit grossem Erfolge, einen Theil seines Bodens beurbare. Auch übernahm er mit grosser Bereitwilligkeit die Absendung meiner von Trahiras ankommenden Kisten nach Rio de Janeiro.

Ich wurde durch mehrere Hindernisse, besonders aber durch einen Fieberanfall, der mich mehrere Tage an das Lager fesselte, eine Zeitlang hier festgehalten, und konnte erst am 5. May die Reise fortsetzen. Während meines Aufenthaltes speisete ich täglich bey dem Kommandanten, wo zugleich ein aus Gujaba angelangter Hauptmann sich einfand, welcher den Transport einiger hundert Pferde aus Mato grosso nach Rio de Janeiro leitete. Diese Pferde wa-

ren für Se. Majestät den König von Portugall bestimmt. Leider ging aber auf dem Transporte mehr als die Hälfte dieser schönen Thiere zu Grunde.

Der Kommandant versprach mir auch, von dem bereits erwähnten elastischen Sand-Steine besonders grosse Tafeln für unsere Sammlungen aufsuchen zu lassen und mir nachzusenden. Er hat sein Versprechen redlich gehalten.

Am 5. May trat ich endlich die Weiterreise an. Ich war übrigens von dem Fieberanfalle noch so schwach, dass ich mich kaum auf den Füssen halten konnte. Der gute Kommandant versah uns noch in freundlicher Fürsorge mit einer Menge Lebensmitteln. Wir erreichten bald den Sitio und Corgo Turba. Die Flüsse waren dieses Jahr sehr angeschwollen, so zwar, dass sich Niemand einer ähnlichen Wasserfülle erinnerte. Später gelangten wir an den Ribeirão Tannera. Wir hielten immer die Richtung nach Süden, und unser Weg ging meist über bergige Campos, deren Vertiefungen Wald ausfüllte. Nachdem wir, von Megaponte aus, dritthalb Legoas zurückgelegt hatten, erreichten wir den Sitio Furna, bestehend aus zwey kleinen Hütten, und erhoben uns sodann auf eine Berghöhe, die sich an das östliche Gebirge der Montes Pyrenaeos, anschloss. Von dieser Höhe aus genossen wir eine herrliche Fernsicht. Von dort an ward die Gegend flach und eben. Solche Flächen, welche hier häufig vorkommen, werden hier Chapadas genannt. Sie haben oft sehr grosse Ausdehnung. Die Fläche, welche wir hier betraten, trägt den Namen Chapada do Abrantes. Sie ist wirklich schön zu nennen. Der Weg ist breit, mit rother Dammerde bedeckt; das Ganze ähnelte beynahe einer englischen Gartenanlage. Die Luft war rein und abgekühlt, und somit war unsere Wanderung recht angenehm. So erreichten wir, nach zurückgelegten fünf Legoas, den Engenho Abrantes, am Corrego

Capybari. Die Ansiedlung ist zwar recht angenehm gelegen, aber eine der unreinlichsten, die wir kennen lernten. Wir schlugen unser Lager unter dem Rancho auf, wo es von Ungeziefer aller Art wimmelte. Auch Schweine fanden sich des Nachts ein, und benagten unsere Koffers. Die ganze Nacht hindurch blies ein äusserst kalter Wind, welcher in dem offenen Rancho freyen Zugang hatte. Am Morgen fiel das Thermometer bis + 5° R., die Campos zeigten sich mit Reif überzogen. Wir hatten kein Auge geschlossen, und sehnsuchtsvoll auf den Anbruch des Tages geharrt. Bey der Dämmerung noch verliessen wir diesen Ort des Schmutzes, und setzten die Reise fort. Wir durchgingen ein zweytesmal den Corrego Capybari, welcher nächst Megaponte entspringen soll, und in den Rio Corumba mündet. Dann erstiegen wir einen ziemlich hohen Berg, so reich mit hohem Grase bewachsen, dass wir nur mühsam die Steinart bemerken konnten. Häufig trafen wir hier die Blüthen von *Rhexia*. Dann ward die Gegend flacher und freyer. Ein kühler Ostwind hatte sich erhoben. Als wir anderthalb Legoas zurückgelegt hatten, gelangten wir zu dem Sitio Forquilha do Capybari; der Ort erhielt seinen Namen (*Forquilha*, Gabel) von den drey Bächen, welche hier in Gabelform zusammenfliessen; nämlich der Capybari pequeno, von West nach Ost, der Capybari grande, von Süd nach Nord, und der Corgo Capybari. Der Capybari grande ist ziemlich reissend, und mit einer Brücke überworfen. Wir begegneten einem Geistlichen zu Pferde, welcher mit seiner Mutter und seiner Wirthschafterinn nach Megaponte übersiedelte. Er war ein Mulatte von Geburt. Bald darauf erreichten wir die acht kleinen Hütten, welche den Sitio Ivanico, am Corgo Anicuns bilden, und zogen dann in südlicher Richtung weiter, auf einem Wege, welcher vor einigen Jahren erst zur Erleichterung der Reise des damals erkrankten General-Gouverneurs ausgehauen ward. Die Gegend stellt sich dem Auge fortwährend recht

reizend dar; besonders pittoresk zeigten sich die zeltförmigen Gipfel der fernen Quarzschiefergebirge. Endlich, nachdem wir 5¼ Legoa zurückgelegt hatten, trafen wir in dem Engenho San João das Antas, auch Engenho do Boryes genannt, unfern des Rio das Antas ein. Eine Menge Negerhütten bilden hier ein förmliches Dörfchen, doch der Engenho selbst ist ziemlich im Verfalle. Wir wurden indessen sehr gut empfangen, und uns das beste Zimmer als Wohnstube angewiesen. Der Besitzer, ein vermöglicher Mann, hatte mich bereits erwartet, und sagte mir sehr viel Verbindliches über meine „Wunderkuren," wie er sich ausdrückte, welche ich an der erwähnten erkrankten Familie in Megaponte gemacht haben sollte. Wir speiseten des Abends gemeinschaftlich; das Mahl bestand aus Bohnen, Mais, Reis, Orangen und Doçe von Guyaba, einer in Zucker eingesottenen Frucht. Da wir grossen Hunger mitgebracht hatten, schmeckte uns das Mahl trefflich. Hingegen musste ich die für meine Diener nöthigen Lebensmittel zu ungeheurem Preise bezahlen und noch froh seyn, welche erhalten zu können. Die Lage dieser Ansiedlung, welche auf dem Hauptzuge nach S. Paulo steht, gewährt dem Besitzer einen sehr bedeutenden Nebenerwerb durch den Verkauf seiner Erzeugnisse an die Reisenden.

Von unserer Wanderung des nächsten Tages ist nicht viel zu bemerken. Da die Herberge sehr schlecht war, so lagerten wir uns an einem Bache. Wir hatten kaum Platz genommen, so erschien ein Trupp Reiter, und sprengte an unsern Lagerplatz heran. Sie kamen aus dem Arrayal Bomfim, führten eine Fahne, auf welcher der heilige Geist gestickt war, und forderten ein Geschenk. Meine Diener fielen auch wirklich auf die Kniee, küssten andächtig die Fahne und bezeigten sich sehr freygebig. Dieses Geld ist, wie ich schon früher erwähnte, zur Dotirung der Feyer des Pfingstfestes bestimmt, welches

der gewählte sogenannte heilige Geist-Kaiser abhalten, und bey etwaiger Armuth das Geld dazu erbetteln muss. Von uns weg, ritten sie sodann zu dem Engenho hinauf, und sangen den Zigeunern einige Strophen unter Trommelschlag vor, worauf zwey Pistolenschüsse zum Schlusse erschallten. Dann quartierte sich der Trupp gemeinschaftlich mit den Zigeunern in dem Rancho ein. Ich schlief diese Nacht unter meinem Zelte. Wir litten wieder viel von der Kälte, das Thermometer wies + 6° R. Mein Zelt war am Morgen dicht mit weissem Reife belegt.

Diese Kälte machte einen sehr unangenehmen Eindruck auf meine Leute und es zeigte sich ein bedenklicher Geist der Insubordination unter denselben. Sie äusserten ganz unverholen, wenn die Kälte nicht nachliesse, würden sie die Reise nicht fortsetzen, sondern mich verlassen. Am Morgen dieses Tages (8. May) kamen die Reiter, in Begleitung der Zigeunerhorde, abermals an unsern Lagerplatz, und begannen ihre Gesänge anzustimmen. Wir mussten, um sie los zu werden, sie wiederholt beschenken; dann zogen sie ab, und entwendeten, zum Danke, noch einen Sattelgurt von unserem Geräthe.

An diesem Tage hielten wir uns in östlicher Richtung über dürre Campos und hügelige Triften, dann zogen wir südöstlich, und befanden uns, nachdem wir eine Legoa zurückgelegt hatten, in dem schönen Thale Sitio Paracajuba, an dem gleichnamigen, drey Klafter breiten Bache; später erreichten wir den Ribeirão Jarubatua. Die Brücke über denselben war eingestürzt und unser Übergang ziemlich beschwerlich. Noch passirten wir den Corgo Taguari, und erreichten dann den Corgo do Engenho do Capitão Clemente, und das Engenho, ein Wohngebäude mit zwanzig Negerhütten umgeben. Nachdem wir 4½ Legoa zurückgelegt hatten, über-

schritten wir endlich den Corgo Vermelho (rothen Bach), von seiner Farbe so benannt. Er strömt gerade vor dem Arrayal Bomfim.

Dieser Arrayal ist von Santa Luzia 14, von Santa Cruz 18 Legoas entfernt. Er ward um das Jahr 1777, auf einem von Ost nach West streichenden Hügel erbaut. Auf dieser Anhöhe liegend, ähnelt der Ort beynahe einer Festung, besonders wegen der tiefen Goldwäschen, welche in der rothen Dammerde theils im Orte selbst betrieben werden, theils ihn ganz umgeben. Diese Vertiefungen und Aufwürfe des Cascalhão messen an 7 Klafter. Das hier gewonnene Gold ist sehr gut, blassgelb von Farbe, und äusserst kleinkörnig, ja fast staubartig. Die drey Gassen, aus denen der Ort besteht, bilden ein lateinisches T. Die Häuser sind klein, von Thon erbaut, mit Ziegeln gedeckt. Im Orte stehen drey dem Verfalle nahe Kirchen. Die Bewohner, welche sonst von der Goldausbeute lebten, ziehen, bey der Verarmung der Wäschen, jetzt den Anbau des Mais und der Gemüse, und die Viehzucht vor. Zur Aufnahme von Reisenden sind an beyden Zugängen *Estàlagems* (Wirthshäuser) angelegt, von welchen das eine sogar mit Kammern versehen ist. Wir lagerten uns in dem südlichen Rancho. Ich fühlte mich abermals so unwohl, dass ich mir sogleich die Hangmatte aufspannen lassen musste. Dennoch konnte ich keine Ruhe finden, denn der Rancho wimmelte von den lästigen Sandflöhen, welche mich auf das peinlichste belästigten. Ich übersandte durch einen meiner Diener dem Kommandanten das Empfehlungsschreiben des Herrn General-Gouverneurs, mit der Entschuldigung, dass meine Krankheit mir nicht gestatte, selbst zu erscheinen, und liess bitten, mir zur Auszahlung meiner Bedürfnisse, Goldstaub für Silbergeld auszuwechseln. Der Kommandant besuchte mich sogleich selbst, versprach alle meine Wünsche zu erfüllen, und wollte mich sogar nöthigen, in ein Haus, welches er, wie er versicherte, be-

reits seit einigen Tagen für mich eingerichtet hatte, zu ziehen, was ich jedoch, ihm für seine Güte dankend, ablehnte. Am Abend dieses Tages entdeckte ich eine förmliche Verschwörung unter meinen Leuten. Die drey Maulthiertreiber, welche, äusserst träge und nachlässig überhaupt, diejenigen waren, welche sich am meisten über die eingetretene Kälte beklagt hatten, beschlossen, unter dem Vorwande Hufeisen aufzukaufen, Geld von mir zu begehren, und dann in der Nacht zu entweichen. Dieser Plan ward mir jedoch durch einen der Diener bey Zeiten verrathen. Ich nahm sogleich den Beystand des Kommandanten in Anspruch, und somit gelang es bald, diese fatale Sache auszugleichen. Die Schuldigen versprachen Besserung, und ich konnte unter den gegenwärtigen Umständen nichts besseres thun, als Gnade für Recht ergehen zu lassen. Doch beschloss ich, gut auf meiner Huth zu seyn.

Am 9. May fühlte ich mich etwas besser, und ich beschloss daher, in Begleitung eines Führers, den ziemlich beschwerlichen, fast ungangbaren Weg gegen Caldas novas (die neuen warmen Bäder) zu erforschen, welcher von der Strasse südwestlich zu diesen Bädern führt. Wir verirrten uns zwar, wurden aber bald zurechte gewiesen, und erreichten nun die oben erwähnte, für den Gouverneur gebahnte Strasse, welche Caminho do Generale genannt wird. Drey und eine halbe Legoa von Bomfim entfernt, strömt der Rio dos Bois (Ochsenfluss) von West nach Ost. Wir fanden ihn etwa zwey Klafter breit und sehr reissend. Er mündet in den Rio Corumba. An diesem sind drey Häuser erbaut, welche unter dem Namen Fazenda do Pari bekannt sind, von denen Eines, auf Anordnung des Kommandanten von Bomfim, schon geräumt war, und uns aufzunehmen in Bereitschaft stand. Bald, nachdem wir uns gelagert hatten, kam ein *Tenente* (Lieutenant) zu uns geritten, mit dem Be-

fehle des Kommandanten, dass der Besitzer des uns eingeräumten Hauses, ein *Capitão do Esquadra* (Hauptmann eines Bataillons), uns einen Soldaten zum Schutze mitgeben solle, was wir aber ablehnten. Übrigens befanden wir uns in diesem Orte ziemlich wohl, die lästigen Sandflöhe abgerechnet, welche sich sogar in die Haut einnisteten und nur sehr schmerzhaft herausgestochen werden konnten. Des Nachts aber litten wir wieder sehr von der Kälte, die noch eindringender war als in den letzten Nächten (+ 4¾° R.). Meine armen Leute froren zum Erbarmen, und der Unwille über diese Strapazen wurde wieder rege in ihnen. Sie brachen in laute Klagen aus, dass ich sie umbringen wolle. Nur mit Mühe konnte ich sie wieder beschwichtigen; auch war es für diese armen Leute sehr unangenehm, dass unser Vorrath von Bohnen *(Fejão)*, ihrer gewöhnlichsten und nahrhaftesten Kost, ausgegangen war. In allen Fazenden, durch welche wir gekommen waren, hatten wir dringend nach diesem Bedürfnisse geforscht, aber es herrschte überall grosser Mangel daran.

Am 10. May führte unser Weg wieder über Campos und Hügel, und nach einer Legoa erreichten wir den Ribeirão do Rio preto. Die Gegend war ziemlich reich an Barbatimão *(Mimosa virginalis)*, an Vellozien *(Canella do Ema.* — Straussen-Zimmt*)* u. s. w., übrigens kahl und einförmig. Auch durchschritten wir den Ribeirão Passa tres, welcher in den Rio dos Peixes mündet, und lagerten diesen Tag, nachdem wir viertehalb Legoas gemacht hatten, in der Fazenda do Joaquim Dias. Der Besitzer, von meiner Ankunft schon benachrichtigt, empfing uns sehr freundlich, hatte mir ein reinliches Stübchen eingeräumt, und versah uns auch, auf unsere Bitte, zu billigem Preise mit einigen Lebensmitteln.

Am folgenden Tage wurden wir von einem Sohne unseres Hauswirthes einen zwar viel kürzeren, aber beschwerlichen Weg zu Fort-

setzung unserer Reise über drey Berge geführt. Nach zurückgelegten vier Legoas befanden wir uns sodann an dem Ribeirão Arabuca, welcher drey Klafter breit dahin strömt. Auch überschritten wir noch zwey andere namenlose Bäche, und nahmen endlich in der Fazenda do Gregorio Nunez unser Nachtlager. Wir hatten 5¼ Legoa zurückgelegt. Die Fazenda besteht aus einem kleinen Wohngebäude, vor dem drey grosse wilde Feigenbäume stehen. Auch hier ward mir ein gutes Stübchen eingeräumt. Das Gefolge schlug sein Lager unter einem Feigenbaume auf, und hatte wieder eine sehr kalte Nacht zu überstehen.

Um auf dem sehr verworrenen und gekrümmten Fusspfade die rechte Richtung nicht zu verfehlen, ward uns am nächsten Morgen auch hier ein Führer mitgegeben. — Die Gegend behielt den Charakter der bereits zurückgelegten Strecken. Lauter Campos und Hügel. Nur die Vertiefungen an den Bächen zeigten den Wald, welcher, nachdem wir anderthalb Legoas zurückgelegt hatten, in ziemlich ansehnlicher Breite sich vor uns ausdehnte. Wir durchgingen ihn aber ohne bedeutendes Hinderniss, und gelangten an das Sitio do Francisco Oliveira, dann an den Engenho Taguara, auch Francisco Alvez genannt. Sodann erstiegen wir einen Hügel, fanden aber den jenseits hinabführenden Pfad nicht, und irrten in einer verlassenen, dicht verwachsenen Rossa volle zwey Stunden umher. Nach Auffindung des Fusspfades, der uns hinabführte, standen wir abermals an einem Gebirge, welches wir übersteigen mussten; am Fusse desselben floss der Ribeirão Moquem, zwey Klafter breit; dann erreichten wir endlich den Rancho Lagem, wo wir zu lagern beschlossen, da wir nun bereits 5½ Legoa zurückgelegt hatten. Die steten Beschwerden auf unserer Reise stellten sich auch hier wieder ein. Unsere Maulthiere waren von den Lasten aufgedrückt, so, dass wir

ihre Ladung vermindern mussten. Wir entschlossen uns also, einen Theil derselben hier zurückzulassen, und zwischen den Sträuchen zu verbergen, um ihn dann bey guter Gelegenheit nachbringen zu lassen. Der Rancho, in welchem wir lagerten, war ziemlich klein, mit Palmen gedeckt. Er war zur Unterkunft des oft erwähnten kranken General-Gouverneurs erbaut worden, als derselbe in die Bäder reisete. Übrigens ist er nur bey trockener Jahreszeit zur Unterkunft geeignet, da er keinen Schutz gegen den Regen gibt. Die Lage aber ist trefflich gewählt, besonders für die heisse Jahreszeit. Der Bach, anderthalb Klafter breit, bildet hier einen kleinen Wasserfall von etwa einer Klafter Höhe, über Felsen; sein Geräusch und die Kühle, welche er verbreitet, ist äusserst angenehm. Überdiess geben die zahlreich am Bache wachsenden Bambusen ein gutes Futter für die Maulthiere. Eine herrliche, baumartige Farre, von zwey Klafter Höhe, mit klafterlangen Blättern, wächst üppig dicht neben dem Rancho. Ich ertheilte ihm, zu Ehren meines wackern Freundes, den Namen *Polypodium Delgadi.*

Am nächsten Morgen setzten wir zeitig die Reise fort. Die Gegend behielt fortwährend denselben Charakter. Nur brachte, nachdem wir eine Legoa zurückgelegt hatten, ein herrlicher Palmenhain von *Puriti*-Palmen eine Abwechslung in die Monotonie der Gegend. Zwey Legoas weiter trafen wir, an dem Corgo Saqueza (Bach der Plünderung, des Raubes), einen für den General-Gouverneur erbauten Rancho. Hier wartete ich auf die mir nachfolgenden Packthiere, und begegnete dadurch einem sehr wahrscheinlichen Unfalle. Eines dieser Thiere kam nämlich in vollem Galopp die Berglehne herab, hatte die Koffers abgeworfen, und schleifte sie nach. Hätte ich dieses Thier nicht aufgefangen, so musste es, bey dem Übergange einer schmalen Brücke, sammt den Koffers zu Grunde gehen. Wir gelangten dann an

den Corgo Moribundo, genossen im Thale wieder den herrlichen Anblick schöner Palmenhaine, und lagerten, nachdem wir auch an diesem Tage 5¼ Legoa zurückgelegt hatten, auf dem freyen Campo am Corgo Barreiro do Mato.

Am 14. May führte uns ein ausgehauener, nun aber schon wieder sehr verwachsener Weg, zu dem drey Klafter breiten Rio Parapatinga. Unferne desselben soll eine der heissesten Quellen entspringen. Wir durchschritten noch einen zweyten Bach und erreichten, zwey Legoas von unserm gestrigen Lagerplatze entfernt, Caldas novas do Coelho am Corgo Agoa suge. (Schmutziges Wasser.) Wir beschlossen, hier mehrere Tage zu verweilen. Ein langes Gebäude mit mehreren Abtheilungen, von einigen kleinen Hütten umgeben, dient dem Besitzer zur Unterkunft. Einige kleine Gemächer werden stets für den Gouverneur reservirt. Diese wurden nun mir von dem Besitzer, der über meine Ankunft bereits in Kenntniss gesetzt war, eingeräumt. Überhaupt kann ich die freundliche Begegnung dieses Mannes, der allen meinen Wünschen auf das bereitwilligste entgegen kam, nicht genug rühmen.

Ich eilte, sobald ich mich nur einigermassen von der Ermüdung der Reise erholt hatte, die heisse Quelle zu besichtigen, von deren Wirkungen ich so wunderbare Berichte erfahren hatte. 620 Schritte östlich von dem Wohngebäude, jenseits des Baches Agoa suge, welcher von Nord nach Süd strömt, an einem sechs Klafter hohen Hügel, entspringt diese warme Quelle. Der dahin führende Weg ist zwischen klafterhohem Gestrüppe ausgehauen, so, dass man fast vermeint, in einer englischen Gartenanlage zu wandeln. Einige Balken dienen als Brücke über den seichten Bach, von welchem, zwanzig Schritte entfernt und eine Klafter über demselben erhoben, die Quelle aus einem Sandsteine an der Westseite des Hügels entspringt. Die Temperatur

betrug nach R. + 34°. Zwanzig Schritte, noch mehr gegen West, kommt man zur Hauptquelle, welche ehedem, zur Bequemlichkeit der Badenden und zum Schutze gegen die Sonnenstrahlen, mit einem Palmdache versehen war. Die Gebirgsart, aus welcher diese Quellen vorsprudeln, ist Quarzschiefer. Das Bad selbst besteht aus einer Grube, Klafterbreit und anderthalb Ellen tief. Der Boden ist mit einem lederartigen, fast orangegelben, blättrigen Überzug bedeckt. Es entwickeln sich häufige Luftblasen und der Ablauf der entquollenen Wassermenge ist bedeutend. Das Wasser ist klar und hell. Warm getrunken hat es einen faden Beygeschmack; im erkalteten Zustande aber zeigt sich kein Unterschied zwischen gewöhnlichem Trinkwasser. Die Wärme des Wassers fand ich + 33° R., bey einer Lufttemperatur von + 20° R. im Schatten, welche zu selber Zeit auch der Corgo Agoa suge hatte.

Nach meiner Meinung biethet dieses Wasser von jenem der Nord Comarca, ohnferne des Arrayal S. Feliz, keinen Unterschied. Man gebraucht es in rheumatischen Schmerzen, Gicht, Hautausschlägen u. s. w. Zur Zeit meiner Anwesenheit traf ich einen einzigen Kurgast, welcher von der Syphilis übel zugerichtet war. Da das Land ganz ohne Ärzte ist, also von unterstützenden, zweckmässigen Medicamenten keine Rede seyn kann, so gebraucht man diese Quellen ganz einfach als Bad, und vereint höchstens zeitweilig Brech- oder Abführungsmittel damit. Ein geschlossener Rancho, aus Palmblättern, dient zur Unterkunft der Kranken. Bey dem Mangel an einer ärztlichen Aufsicht oder Anweisung ergeben sich natürlich bey den gerade dem Bade entstiegenen, und sich gleich wieder der Luft aussetzenden Kranken, sehr oft Rückfälle der alten Leiden. Die hohe Temperatur des Wassers selbst ist, besonders vollblütigen Personen, sehr schädlich. Ich versuchte es, mich dieser hohen Temperatur auszusetzen, und konnte mit der grössten Überwindung nur acht Mi-

nuten aushalten. Es lösete sich die ganze Oberhaut ab, und der Schweiss stellte sich so heftig ein, dass er mich nach dem Ausgange eine volle Stunde in stärksten Anspruch nahm und gänzlich ermattete. Einer meiner mir gefolgten Diener, welcher sehr vollblütig war, wurde sogleich von Schwindel und Doppeltsehen ergriffen, und musste nach zwey Minuten schnell das Bad verlassen, wobey er schon halb bewusstlos herausgezogen ward. Er litt von Mittags bis spät Abends an heftigem Schweisse und Kopfschmerzen. — Ich untersuchte die Temperatur des Wassers zu den verschiedensten Stunden, und fand sie stets übereinstimmend, so wie man mich versicherte, dass der Zufluss des Wassers, auch in der trockensten Jahreszeit, allezeit unvermindert bleibe. Die Quelle strömt unferne des Ursprunges in den Bach Agoa suge, dieser in den Corgo fundo, welcher in den Rio Parapitinga mündet, und wieder anderthalb Legoas östlicher sich in den Rio Corumba ergiesst, welcher dann von Nord nach Süd an der Serra Corumba fortströmt. — Dieser Rio Corumba ist äusserst goldreich; Senhor Coelho lebt von dem Goldgewinnste aus demselben, und er versicherte mich, dass jeder seiner Neger während der trockenen Jahreszeit täglich mindestens eine halbe Oitave Gold ausbeute; gewöhnlich aber stiege die Ausbeute bis fünftehalb Oitaven an Gold, in blätteriger Gestalt. Ich wünschte nun auch die entfernteren warmen Quellen, welche unter dem Namen Caldas Velhas bekannt sind, zu besuchen, da ich gehört hatte, dieselben wären früher jenen von Caldas novas vorgezogen worden. Mein gefälliger Hauswirth entsprach auch meinem Wunsche, und geleitete mich dahin.

Man gelangt auf grossen, durch die dazwischen ziehende, von Nord nach Süd streichende Serra das Caldas verursachten Umwegen, zu den Caldas Velhas. Der Weg betrug vier Legoas. Die Caldas Velhas liegen in gerader Richtung, westlich der Caldas

novas, an der Ostseite des Gebirges. Mit Lebensmitteln versehen, traten wir die Wanderung an, erst in westlicher, dann in südöstlicher Richtung. Als wir eine Legoa zurückgelegt hatten, erreichten wir die Serra, welche wir übersteigen mussten. Wir fanden eine blüthenlose *Vellozia* und einen *Cactus* von Kugelgestalt, Corra do Frades genannt, in zwar kümmerlicher Vegetation, aber doch sehr häufig. Auch bemerkten wir starke Zerklüftungen von röthlichem Sandsteine, welcher mir als die Lagerstätte der warmen Quellen an der steilen Ostseite des Gebirges angegeben ward. Wir gelangten sodann an den reissenden, vier und zwanzig Schritte breiten, von Süd nach Nord strömenden Ribeirão das Caldas, welcher in den Rio Paracajuba mündet, der seinerseits wieder den Rio Corumba aufnimmt. Die Temperatur dieses Gewässers fand ich + 28° R. Sein Bett ist von Steinblöcken erfüllt, welche sich theilweise mit Kalksinter von bläulichweisser Farbe überzogen darstellen. — Vierhundert Schritte von dem Übergangspunkte dieses Flusses entfernt, in nordwestlicher Richtung, befindet sich die Hauptquelle. Sie entspringt in einer unebenen, ganz verwilderten und verwachsenen Mulde des östlichen steilen Berghanges der Serra das Caldas. Wir mussten uns mit den Säbeln erst Bahn durch das Gestrüppe brechen. Die höheren Bäume waren häufig mit der in den Stämmen Wurzel schlagenden Vanille (*Epidendron Vanilia*), und am Fusse mit herrlichen Farrenkräutern besetzt. Mein Begleiter versicherte mich, dass sonst zur Badezeit, welche mit halbem May anfängt, die Zugänge gereinigt, und der Bergabhang mit Ranchos, welche jeder Kurgast nach seinem Bedarf errichtet, versehen sey. Eine bleibende Ansiedlung befindet sich indessen hier nie. Die Entfernteste gegen Südwest in dieser Capitanie, ist jene von Caldas novas. Sie gränzt schon an die grosse, meist von Cayapos bewohnte Wüste. Indessen befindet sich, drey Tagereisen südlich von hier, ein Aufenthaltsort entlaufener Negersklaven aus S. Paulo. Diese

haben dort einen förmlichen, gleichsam mit Brücken und Fallgruben befestigten Arrayal angelegt, und ihre Anzahl ist so beträchtlich, dass man sich scheut, sie anzugreifen. — Sie haben auch einen von ihnen gefangenen Geistlichen bey sich, welcher den Gottesdienst halten muss. Die Umgegend dieses Arrayals, welcher Quilombo genannt wird, soll sehr goldreich seyn, und diese Neger treiben bereits Handel mit Cujaba. — Ich bemerkte hier auch eine gewöhnliche Quelle, welche von dem Gebirge herabrauscht, deren Temperatur, bey einer Luftwärme von + 18° R., im Schatten + 16° 6′ R. betrug, welche zur Regenzeit, nach dem fünf Klafter breiten, mit Steinblöcken erfüllten Rinnsale zu urtheilen, zu einem mächtigen Strome anschwellen muss. Die Hauptquelle des warmen Wassers, welche Gamelleira (Trog) genannt wird, vereint sich in geringer Entfernung mit jenem Bache. — Die Gamelleira sprudelt sehr heftig aus dem Sandsteine, in einem Umfange von vier Klafter Länge und zwey Klafter Breite hervor, so zwar, dass der Abfluss schon einen Bach von zwey Ellen Breite und einer halben Elle Tiefe bildet. Gegen Norden zu ward dieser Raum durch Menschenhände zum Behufe des Bades erweitert. Ein jetzt eingestürztes Palmdach schützet die Badenden vor den Sonnenstrahlen. Die Temperatur der Quelle fand ich + 30° R. Ohnfern der Quelle steht ein Rancho mit mehreren Abtheilungen, einst für die General-Gouverneurs Tristão da Cunha e Menezes und Fernando Delgado erbaut, welche das Heilbad gebrauchten. Dieser Rancho ist dem Verfalle sehr nahe.

Hundert Schritte nördlich, von der ersten Quelle entfernt, entsprudelt die zweyte, Limoeiro (Citronenbaum) genannt. Sie hat eine geringere Wassermenge. Die gerundete Vertiefung des Ursprunges hält fünf Fuss im Durchmesser und zwey Fuss in der Tiefe. — Die Temperatur fand ich + 31° R.

Wieder acht Schritte nördlich entspringt die dritte Quelle, Pouso do Generale Tristão da Cunha genannt, weil dieser General die Vertiefung aushauen liess. Hier ist der beste und reinlichste Badeplatz, anderthalb Klafter lang, dreyviertel Klafter breit, sehr wasserreich, und mit einer Temperatur von + 29° 9′ R. Nur durch eine Scheidewand von dieser Quelle geschieden, zeigt sich die vierte Hauptquelle, von acht Schritt Länge und Breite, Pouzo das Flores genannt, mit + 30° 6′ R. Wärme. Ausser diesen befinden sich noch drey Quellen hier, in nordöstlicher Richtung, zwölf Schritte von Pouso das Flores entfernt, mit + 28° 6′, 29° 6′ und 28° 6′ R. Diese drey Quellen tragen keine eigenen Namen. Die letzte und achte Quelle aber, ebenfalls sehr reich, und mit einer Wärme von + 30° R. wird Pouso da Cozinha (die Küche) genannt. Sie wird häufig zum Baden benützt, und man hat daher in den Stein eine Vertiefung von zwey Klafter Länge und einer halben Klafter Tiefe gemacht. Alle diese Quellen, vereint mit dem erwähnten Bache, bilden dann den Bach Caldas, welcher auch goldführend ist. Das Wasser selbst ist rein, ohne Beygeschmack, und ganz jenem von Caldas novas gleich; doch setzt dieses an den nahen Steinen häufig Kalksinter ab, und zwar die kälteren Quellen in stärkerem Verhältnisse als die wärmeren.

Wir verzehrten hier in dem Rancho unser frugales Mahl, und traten sodann den Rückweg an. Nach Sonnenuntergang erst trafen wir wieder in Caldas novas ein.

Am folgenden Tage besuchten wir die heissen Quellen am Rio Parapatinga. Wir wanderten zuerst nördlich bis an den Corgo fundo, durchritten sodann in östlicher Richtung einige Campos, und erreichten nach einer Legoa zurückgelegten Weges die Quellen. Sie entspringen in einem 60 Fuss langen, 24 Fuss breiten Sumpfe. Er ist sehr unrein, ganz mit einer grünen Ulve belegt, und liegt im Schatten

dichter Sträucher und Bäume. Aus der Südseite des Sumpfes entspringen die heissen, aus der Nordseite die kalten Quellen. Beyde vereint bilden dann einen Bach, zwey Ellen breit und einen Fuss tief, von sehr hellem Wasser, mit einer Temperatur von + 36° R. Sechs und dreyssig Fuss östlicher entspringt die Hauptquelle, aus einer anderthalb Klafter langen, eben so breiten, und zwey Ellen tiefen Mulde. Aus diesem ganzen Umfange tauchen stets unzählige Luftblasen empor, und der Ablauf des Wassers ist sehr stark. Wenn man die Hand in das Wasser steckt kann man die Hitze fast nicht ertragen. Ich fand die Temperatur + 39° R.; es war aber, als ich es prüfte, schon mit dem Wasser des Sumpfes vermischt, sonst würde die Temperatur noch höher gewesen seyn. An dem Sumpfe, dort wo die kalten Quellen entspringen, fanden wir die Spur einer eingedrungenen *Eunectes Scytale* von acht Zoll im Durchmesser. Diese Schlangen sind hier sehr häufig, und die Sümpfe sind besonders in der trocknen Jahreszeit ihr Lieblingsaufenthalt. — Vor Kurzem ward ein solches Ungeheuer, von 24 Spannen Länge und 2 Spannen Dicke, erschossen. Auch erhielt ich mehrere gegerbte Häute zu Kauf, welche von einem nahe wohnenden Ansiedler für mich herbeygeschafft wurden.

Ich besichtigte noch die nahe Goldgewinnung Lavras do Coelho, an einem niedern Abhange, in einer Ausdehnung von einer Viertel-Legoa und sechs Klafter Tiefe. Früher lieferte dieses Goldwerk reiche Ausbeute; jetzt wird es nur lässig betrieben.

Der 18. May war zur Fortsetzung meiner Reise bestimmt. Ich nahm Abschied von Senhor Coelho, welcher uns noch sehr freundlich und fürsorgend mit Lebensmitteln versah, und schlug den schon bekannten Weg nach Saqueza ein, allwo wir unter einem Rancho lagerten.

Im Engenho des Franzisco Alvez fanden wir am folgenden Tage alle Häuser gesperrt. Alle Einwohner waren zur Feyer des Pfingstfestes nach dem Arrayal Santa Cruz gezogen. Wir lagerten am Bache. — Der Morgenthau war so heftig, dass er einem mässigen Regen zu vergleichen war. Wir zogen bis an den Rio das Peixes (Fischfluss), welcher sehr reissend strömte, und passirten ihn auf einer soliden Brücke, mit einem Gitterthore versehen. Der Rio das Peixes ist sehr fischreich, und führt auch Gold. Es sollen sogar kleine Diamanten in seinem Bette gefunden werden. Wir zogen dann an der Serra da Santa Cruz, welche von Süd nach Nord streicht, dahin, und mussten mehrere Höhen übersteigen. Dann erreichten wir den Rio Brumado oder Pari, welcher in den Rio das Peixes mündet, und endlich den Corrego Vermelho, an welchem die Goldwäschen beginnen, denen einst Santa Cruz Entstehung und Wohlstand dankte. — Wir hatten drey und dreyviertel Legoas zurückgelegt, als wir Santa Cruz betraten. Der Kommandant, der Richter *(Juiz)* und der Padre Vikar empfingen uns sehr liebevoll, und der Erstere wies uns im Gerichtshause *(Casa da Camera)* die Wohnung an. Wir mussten hier aus mehreren Ursachen eine Zeitlang verweilen. Wir bedurften eines zuverlässigen Arrieiro (Maulthierbesorgers) und diese sind nicht leicht zu finden. Auch waren unsere Thiere selbst wieder sehr angegriffen und leidend.

Es gelang uns endlich, durch die Vermittlung des Kommandanten, Senhor Caetano Teixeira de Sam Pajo, einen Arrieiro zu erhalten, welcher uns aber nur bis Fanado folgen wollte. — Über allen diesen Verfügungen verstrichen mehrere Tage.

Der Arrayal Santa Cruz ward bald nach Entdeckung der Capitanie Goyaz, von Manoel Dias da Sà gegründet. Der Ort liegt in einer schönen, goldreichen Gegend, gehört aber zu den

kleineren Arrayals, und besteht aus zwey breiten Gassen. Die Häuser stehen meist geschieden. Es befinden sich hier zwey Kirchen. Die Pfarrkirche, Igreja Matrix, ist klein und baufällig, die andere, Nossa Senhora do Rozario, ist grösser. Das Städtchen war schon dem gänzlichen Verfalle nahe, weil erstens der Ertrag der Goldwäschen abnahm, und fast versiegte, und dann, weil vor einigen Jahren ein neuer Strassenzug von Porto Corumba nach Bomfim eröffnet ward, welchen alle Maulthiertruppen einschlugen, welche von S. Paul nach Goyaz zogen, wodurch aller Handel und alle Gewerbe in Santa Cruz gelähmt wurden. Das fruchtbare, besonders zur Viehzucht geeignete Terrain des Distriktes von Santa Cruz, bewog aber vor zwey Jahren an hundert Rosseiro's oder Pflanzer, der Capitanie Minos Geraes, sich hier niederzulassen, wodurch der fast zu Grunde gerichtete Arrayal wieder neues Leben erhielt. Die Vortheile, welche dem Arrayal durch diese Ansiedler zuwachsen, sind auch nicht unbedeutend; denn es sind gesittete, zum Theile unterrichtete Menschen, welche bereits mehrere nützliche Einrichtungen hier kennen lehrten. So führten sie z. B. die Carros ein, auf welchen sie auf eine leichtere, als sonst übliche Art, die Erzeugnisse ihres Anbaues bereits nach Villa do Paracatu do Principe, einige dreyssig Legoas weit, ja selbst bis nach Villa Boa fahren. Auch wurden durch sie zuerst die Silbermünzen hier bekannt, und in Umlauf gesetzt; was den Verkehr sehr erleichtert. Indessen droht dem Orte der Unfall, diese fleissigen Ansiedler vielleicht bald wieder zu verlieren, denn dieselben haben den Plan, noch mehr westlich in die Wüsten von Goyaz zu ziehen, weil, einige hundert Legoas entfernt, daselbst, nach ihrer Ansicht, noch weit fruchtbarerer und goldreicherer Boden zu finden sey. Ein Fähnrich von Santa Cruz, Namens da Cunha, hatte sich zum Führer auf dieser Übersiedlung erboten.

Die Bewohner dieses Distriktes *(Falgado)* werden auf 2651 Personen angegeben, nämlich:

Verheirathete weisse Männer	122
„ „ Weiber	113
Ledige weisse Männer	344
„ „ Weiber	339
Verheirathete Neger	17
„ Negerinnen	21
Ledige Neger	71
„ Negerinnen	110
Verheirathete Mulatten	79
„ Mulattinnen	85
Ledige Mulatten	324
„ Mulattinnen	322
Sklaven	324
Sklavinnen	380
Summa	2651.

Haupterwerb ist Viehzucht und Anbau von Lebensbedürfnissen. Früher wurde auch Goldbau, am Corgo Vermelho und im Rio das Peixes betrieben. Der nahe, von Ost nach West ziehende, Morro do Clemente, welcher ehemals Goldstücke von Zollgrösse lieferte, welche *Batatas* (Erdäpfel) genannt wurden, ist wegen Mangel an Wasser, welches die Brasilianer zur Ausscheidung des Goldes bedürfen, ganz verlassen. Ein einziger Bewohner des Arrayals betreibt noch die Goldwäsche, in dem einige Legoas entfernten Rio Corumba. Die neuen Ansiedler aus Minas Geraes, welche anfänglich auch im Rio das Peixes und Rio Corumba Gold wuschen, unterlassen es, weil sie sich die grössten Hoffnungen von ihren neuen Entdeckungen in der Wüste machen.

Während unsers hiesigen Aufenthaltes war die Kälte sehr empfindlich. Vor Sonnenaufgang zeigte das Thermometer + 5 — 6° R., um acht Morgens + 10 — 12° R., Mittags + 16 — 18° R. Es gibt Jahre, wo hier selbst Hagel fällt, und die stehenden Wässer mit Eiskrusten be-

deckt werden; wo dann die Bananen und Brennöhl liefernden Wunderbäume *(Ricinus communis)* zu Grunde gehen, und die Kaffeestauden, Orangen u. s. w. versengt werden.

Ich war veranlasst, während meines Aufenthaltes in Santa Cruz, dem Pfingstfeste beyzuwohnen. Es ward mit grosser Feyerlichkeit begangen. Schon am Abende unserer Ankunft begann das Lärmen, ohne welches die Brasilianer nun einmal kein Fest feyern können. Der Ort war um diese Zeit sehr belebt; denn alle zu dem Fulgado gehörigen nahen und fernen Ansiedler waren mit ihren Familien herbeygekommen, um das Fest zu verherrlichen. Unter den Weibern bemerkte ich ausgezeichnet schöne Gesichtsbildung.

Die Gassen des Ortes waren schon an diesem Abende alle erleuchtet, Triumphbogen und grüne Graslauben wurden vor der Wohnung des zu diesem Feste gewählten sogenannten Kaisers und der Kaiserinn errichtet. Trompeten und Pauken erschallten, es wurden Freudenschüsse abgefeuert und Gesänge zum Lobe des heiligen Geistes angestimmt. Weissgekleidete Reiter, auf Pferden mit weissen Decken, mit Glocken und Schellen, erschienen vor dem Hause. Sie trugen grosse Papierlaternen auf hohen Stäben. Ein zweyräderiger Wagen, auf welchem dicht gedrängt einige Sänger standen, fuhr ebenfalls vor, und der Gesang dieser Männer, verbunden mit dem entsetzlichen Knarren des Wagens, bildete ein ohrenzerreissendes Concert. So ging es die halbe Nacht hindurch, Gasse auf, Gasse ab; ein Feuerwerk ward endlich auch noch abgebrannt. — Am eigentlichen Festtage war schon mit Tagesanbruch wieder Lärm und Gewühl auf den Strassen. Der Kommandant und die vornehmsten Einwohner kamen dann zu mir, mir ihre Ehrenbezeugungen abzustatten, und die uniformirte Besatzung, aus zehn Mann bestehend, marschirte vor meiner Wohnung auf, und machte die Honneurs. Die Musik bestand

aus einem Violoncell, von einem Officier in Uniform gespielt, dann aus zwey Violinen, zwey Flöten und einer Trommel. Endlich begaben wir uns, unter Vortritt der Mannschaft, zur Wohnung des sogenannten Imperadors. Er sass in seiner kleinen Stube, unter einem Thronhimmel, war ganz schwarz gekleidet, und trug eine Papierkrone und ein bemaltes Scepter. Ein Mantel wallte von seinen Schultern, und im Knopfloche hing ein kleines Crucifix von Messing. Jeder Eintretende musste die Kniee vor ihm beugen. Natürlich war auch ich von dieser Ceremonie nicht ausgeschlossen. Hierauf erhielt jeder Anwesende einen weissen, etwa klafterlangen Stab, mit welchem die Vornehmsten, wozu auch ich gezählt ward, ein den Kaiser einschliessendes Viereck bildeten. Ein Page trug die Mantelschleppe, und so setzte sich der Zug in Bewegung. Vor dem Zuge ward die Heiligen-Geist-Fahne getragen. An der Kirche übergab der Priester den Weihwedel, und der Kaiser ward dann in das Innere, zu einem Throne geführt. Hierauf wurde durch das Loos der Kaiser für das nächste Pfingstfest gewählt; das Loos traf den Sohn des Besitzers von Caldas novas, Coelho, einen Jüngling von 15 Jahren. Zum Beschlusse ward vorgelesen, welche Bezahlung jeder Würdenträger zu leisten habe. Nach vollendeter Kirchenfeyerlichkeit, bey welcher dem Kaiser alle Ehrenbezeugungen erwiesen, und auch Brote geweiht wurden, trat man den Rückzug an, während dessen von den Weibern Maiskörner auf das Haupt des Kaisers gestreut wurden, welches seinem Hause Fruchtbarkeit bringen sollte. — Der Kaiser nahm sodann Platz an einer langen Tafel von 40 Gedecken, welche schon servirt war; zu seiner Seite wurden der Padre Vikar und ich plaçirt. Ich fühlte heftigen Kopfschmerz, und konnte daher von der reich besetzten Tafel nur wenig geniessen. Als Getränk erschien Orangenwein, sehr süss und angenehm, aber höchst berauschend, und Zuckerbranntwein *(Catschas)* in Fülle. Es wurden Toast's auf die Gesundheit des Impe-

radors ausgebracht, und Improvisatoren recitirten Gelegenheitsgedichte. Kaum war nach der Tafel eine Stunde verflossen, während welcher der Imperador in seiner Hängmatte Sieste hielt, so erklangen schon wieder Trompeten und Trommeln auf den Gassen, und das Volk versammelte sich auf dem Platze vor der Rosenkranzkirche, um dem Spiele der Cavallieiros (Reiter) beyzuwohnen. Der Kommandant und Richter holten mich ab; wir begaben uns nach dem Hause des Ersteren, vor welchem das Militär aufgestellt war und uns salutirte. Hierauf ward der Zug nach dem Platze angetreten. Den Anfang machten die weiblichen Mitglieder der Familie des Kommandanten, in Tuchmäntel gehüllt, dann das Militär paarweise, mit der Musik, endlich ich, zu meiner Rechten der Kommandant, zur Linken der Richter, dann die übrigen Einwohner. Am obern Rande des Platzes waren die Reiter, in portugiesischer Uniform gekleidet, aufgestellt, und salutirten uns mit den Säbeln. Der sehr geräumige Platz war mit Zuschauern bedeckt. Wir nahmen auf einer erhöhten Tribune, aus Reisig, Platz. Die Palmenreiser schützten uns zugleich vor der Sonne. Etwas tiefer setzte sich das Militär. Der Platz war mittelst eines Kalkstreifes in ein Kreuz getheilt; das Spiel ward eröffnet durch die Erscheinung mehrerer abentheuerlicher Masken, welche durch ihre drolligen Grimassen und Witze grosses Gelächter erregten, besonders die Eine, einen französischen Tanzmeister vorstellend. Es war diess eine hagere Gestalt, mit einer Geige, welche aus einem ausgehöhlten, mit einem weissen Tuche bedeckten Kürbiss gebildet war. Im Innern war eine junge Katze versteckt. Wenn nun der Tanzmeister das Thier mit dem Bogen oder den Fingern berührte, gab es klägliche Töne von sich, wodurch das Volk sehr belustigt schien! — Hierauf begann das eigentliche Spiel, einen Kampf der Mauren und Portugiesen vorstellend. Eine Parthie der Mauren, sehr reich costumirt, ritt auf den Platz und salutirte mit den Säbeln, worauf ihnen die portugiesischen Reiter

folgten. Das Spektakel ward eröffnet durch eine Gesandtschaft, welche den Mauren Frieden bot, wenn sie zur christlichen Religion übergehen wollten. Diess ward abgeschlagen, und somit begann der Kampf. Die Mauren wurden überwunden und bekehrt. — Während der Pausen des Schauspieles musste ich mich bequemen, unter Vortritt des Militärs, die ganze Länge des Platzes nach allen Richtungen zu durchwandern, wobey wir überall mit abgenommenen Hüten und Viva-Rufen begrüsst wurden, und worauf wir uns wieder auf die Tribune begaben und das Schauspiel fortgesetzt ward. Die Kämpfe wurden wirklich mit staunenswerther Gewandtheit ausgeführt; die Schwenkungen, das Wurfspiesswerfen, die Säbelgefechte erregten wahrhaft meine Bewunderung. Auch die Führung der Pferde war musterhaft, so wie diese selbst von ausgezeichneter Schönheit. Die allgemeine Lust ward durch keinen Unglücksfall bey dem Kampfspiele gestört. Mit Sonnenuntergang endete das Spektakel, und sollte am folgenden Tage fortgesetzt werden. Man begleitete mich, unter dem Schalle der Musik nach Hause. Da ich mich recht unwohl fühlte, war ich sehr froh, mich zu Bette legen zu können. Ich fühlte Anwandlungen von Ohnmacht und Erbrechen, denen ich kaum begegnen konnte. Als ich schon zu Bette lag, sandte mir der Imperador noch die grösste Torte von seiner Tafel und mehrere Teller mit in Zucker eingesottenen Früchten; der Lärm in den Gassen währte bis nach Mitternacht fort. —

Trotz meiner Kränklichkeit wohnte ich am folgenden Pfingstmontage der Fortsetzung und dem Schlusse des Spektakels bey. Den Beschluss machte ein Caroussel, mit bewundernswerther Geschicklichkeit ausgeführt. Man begleitete mich sodann wieder mit der Musik nach Hause, und an meiner Wohnung erwarteten mich sämmtliche Cavallieiros und begrüssten mich mit einem einstimmigen Viva!

Wir verweilten hier bis zum 3. Juny, wo wir endlich unsere Reise fortsetzen konnten. Mit welchen Schwierigkeiten wir bey Anschaffung unserer Reisebedürfnisse zu kämpfen hatten, beweise der Umstand, dass, trotz unseres langen Verweilens, dennoch nicht Alles in Ordnung gebracht werden konnte. Es fehlte z. B. so sehr an Hufnägeln, dass mein Pferd ohne Hufeisen die Reise antreten musste. Nachdem wir eine Legoa weit gezogen waren, erreichten wir den Engenho Palmela, dem Kommandanten von Santa Cruz gehörig, in einer schönen Lage erbaut, aus dem grossen Wohngebäude und mehreren Negerhütten bestehend. — Hier sandte ich den uns als Begleiter bis San Marcos mitgegebenen Soldaten, als überflüssig zurück; dann gelangten wir in einen Wald. Wir passirten den Corgo Cercado und die Ansiedlung Sitio novo, Spuren einstigen Wohlstandes verkündend. Als wir 3½ Legoa zurückgelegt hatten, überschritten wir den zwey Klafter breiten Ribeirão Pontes, welcher in den Rio Corumba mündet, und schlugen jenseits desselben, im Sitio Brejon, in einem Rancho unser Lager auf. Die Ansiedlung besteht aus vier Hütten, sehr stark bevölkert. An dem grossen Sumpfe *(Brejo)*, von welchem die Ansiedlung den Namen trägt, fanden wir eine schöne Blumenrohrart *(Canna)*.

Am 4. Juny setzten wir die Reise in südlicher Richtung fort, erreichten, nach einer Legoa Weges, den aus vier Hütten bestehenden Sitio do Jozè Bento, von welchem wir noch dreyviertel Legoas bis zum Rio Corumba hatten, an dem eine Zuckermühle *(Engenho)*, welche dem letzten Nachkommen des Entdeckers der Capitanie, Bartolomeo Bento, gehört, sich befindet. Auf Faden's Karte ist dieses Engenho als Engenho do Coronel bezeichnet. Ausser dem Engenho steht hier noch ein Wohngebäude für den Fährmann des Flusses, zwey Nebengebäude und

ein Rancho. Sechzig Schritte weiter strömt der Rio Corumba, von Nord gegen Süd, hundert Schritte breit. — Hier muss für die Überfahrt ein Zoll erlegt werden, nämlich für jedes Maulthier zwey Ventim, für jede Last derselben und für jede Person ein Ventim, welcher Zoll, so wie die Zölle an den folgenden südlichen Flüssen, den Erben des Bartolomeo Bento als Gnadenbezeugung vom Hofe zugestanden ward, und nach dem Tode des jetzigen Besitzers wieder der Krone anheimfällt. Ich war, vermöge meiner königlichen Porterie, von diesem Zolle befreit. — Die Überfahrt, zu welcher ein einziges kleines Canoe vorhanden ist, ging natürlich sehr langsam von statten, da wir viele Effecten hinüber zu schaffen hatten. Die Maulthiere mussten über den Fluss schwimmen, und wir verloren so viele Zeit, dass wir, ungeachtet wir heute nur eine und dreyviertel Legoas zurückgelegt hatten, am jenseitigen Ufer übernachten mussten. Ein tauber Hauptmann, aus der Gegend S. João d'El Rey, hält sich hier seit langer Zeit auf. Er besuchte uns, und zeigte mir unter Anderm sehr geheimnissvoll eine Wurzel, von welcher er mir viel Wunderbares erzählte. Er wollte unglaubliche Kuren mit dieser Wurzel gemacht haben, besonders gegen die Syphilis. Er gab diese Wurzel für *Praja* oder *Ipecacuanha* aus, und schenkte mir einige derselben. Man nimmt, wie er sagt, davon drey Quart an Gewicht, mit einem Gran Brechweinstein, worauf ein sechs- bis achtmaliges Erbrechen und Purgation erfolgt. Auch hatte er einen runden, sechs Zoll im Umfange haltenden, röthlich-gelben Amethystquarz, von der Serra dos Cristãos, welchem er so hohen Werth beymass, dass er der festen Überzeugung lebte, in Rio Janeiro drey Neger dafür eintauschen zu können. — An der Überfahrt theilen sich die Wege. Der eine führt südlich nach S. Paulo, indessen wir am 5. Juny mehr eine östliche Richtung einschlugen. — Die Gegend ward bergig; dazwischen lagen dürre Campos. Wir gelangten an den Ribeirão Lagem,

der eine Klafter Breite zeigte. Dann ward die Gegend waldig, und wir erreichten den Sitio Corumba, eine Viertel-Legoa von dem gleichnamigen Flusse entfernt. Von hier zogen wir noch dreyviertel Legoas weiter, an der verlassenen Ansiedlung Tapera do tres Barras vorüber, überstiegen ein Gebirge, von Süd nach Nord streichend, senkten uns in vielen Krümmungen jenseits herab, und standen dann am Ufer des drittehalb Klafter breiten Ribeirão Ouro fino, in welchem früher viel Gold gewonnen ward, und an dem jetzt mehrere Maispflanzungen angelegt sind. Wir konnten den gewöhnlichen Weg an den Ribeirão Ponte nicht einschlagen, da er durch Regengüsse gänzlich zerklüftet und ungangbar gemacht worden war. Wir mussten also erst einen neuen Weg bahnen, und erreichten so, den eine halbe Legoa entfernten, zwey Klafter breiten Bach. Der Zugang war äusserst steil. Die Gegend ist dürre und kahl; selbst die gewöhnlichen Bäume der Campos bleiben krüppelhaft im Wuchse. Wir mussten mehrere Hügel überschreiten, was uns sehr beschwerlich fiel. Wir durchwanderten dann eine Hochebene und stiegen wieder abwärts, wo wir dann an dem Corgo Ponte feito, über den hier eine Brücke führt, lagerten. Unser Lagerplatz war ein herrlicher Hain von schönen *Puriti*-Palmen, welcher, zwischen zwey Hügeln sich ausdehnend, diese mit seinen prächtigen Baumkronen überragte. Auch fanden wir hier herrliches Trinkwasser, was uns, nach der drey und eine halbe Legoa weiten Wanderung, sehr erquickte. Kaum war das Zelt aufgeschlagen, so ergoss sich ein heftiger Regen, zwey Stunden lang, eine in dieser Jahreszeit ganz ungewöhnliche Erscheinung, worauf empfindliche Kälte folgte.

Am 7. Juny führte unsere Reise uns zuerst über eine Anhöhe, dann in eine grosse Ebene, auf welcher Anfangs nur niedere Bäume vegetirten, welche endlich ganz verschwanden und dem niedern Grase

die Erddecke allein überliessen. Meilenweit bot sich nun unserem Blicke nichts als Himmel und Ebene dar. So zogen wir 3¼ Legoa weit hin, und lagerten uns an einer der zahlreichen Wasserquellen dieser Fläche, Capesseira genannt. Der Nordwind streifte so kalt über die Ebene, dass uns die Finger steif froren. Seit dem Sitio Corumba hatten wir nun die Wüste Sertão durchwandelt. Der Fusssteig war hier kaum kennbar, und meist mussten wir nach der Richtung der Magnetnadel unsern Weg einschlagen. Herzlich wünschten wir daher aus dieser Einöde bald zu gelangen.

Die Gegend blieb sich auch am 8. Juny gleich. Wir passirten mehrere sanfte Hügel, meist ganz kahl, nur selten mit niederem Grase und einzelnen Bäumen bewachsen. Nachdem wir den klafterbreiten Ribeirão Ponte, welcher in den Rio S. Marcos mündet, durchschritten hatten, gelangten wir an den ausgetrockneten Corrego das Egoas (Pferdebach), an welchem die gleichnamige Fazenda liegt. Wir gedachten daselbst zu übernachten; doch der gänzliche Mangel an Trinkwasser nöthigte uns, die Reise fortzusetzen, bis zu einer Quelle, Namens Andaia, allwo wir lagerten, nachdem wir 5½ Legoa zurückgelegt hatten.

Das niedrig scheinende Gebirge, auf dessen Höhe wir wanderten, hatte die Richtung von Nord nach Süd, und zuweilen Beugungen, welche uns den Abhang schauen liessen, der besonders gegen Ost bedeutend war, wohin auch der Ablauf aller Quellen und Bäche ging. —

Da sich am nächsten Morgen abermals unsere Maulthiere verlaufen hatten, so konnten wir erst um 4 Uhr Nachmittags aufbrechen. Die Zwischenzeit benützte ich, Pflanzen zu suchen und einzulegen. Wir hatten heute kaum den ersten Hügel erstiegen, als wir zu

unsern Füssen den zwischen Bergen und Wäldern von Nord nach Süd strömenden Rio San Marcos erblickten. Wir stiegen nun abwärts, sehr steil, und hatten bald den prächtigen Strom erreicht, welcher, bey 90 Schritte breit, majestätisch dahin wogte. Vergebens warteten wir am Ufer, dass aus dem Registo ein Canoe zu unserer Überschiffung abgesendet werde. Erst nach einer Stunde kam der Kommandant des Registo, ein gemeiner Soldat, angeritten. Er war auf seiner Fazenda gewesen, welche er sich zum Anbaue seiner Lebensmittel hatte anlegen müssen, da er seit fünf Jahren keinen Sold erhalten hatte. Sein Kamerad (die ganze Gränzwache bestand nur aus diesen zwey Soldaten,) war auf Urlaub nach S. Luzia gegangen. Dieser Kommandant empfing uns sehr freundlich, aber die Überschiffung unserer Effecten ging so langsam, dass sie erst um 9 Uhr des Abends vollendet war. — Wir lagerten in der Wohnung des Kommandanten, welcher uns auch mit Hühnern und Mais versorgte. Bey diesem Gränz-Registo muss ein beträchtlicher Zoll erlegt werden, was viele Reisende veranlasst dasselbe zu umgehen, und den Weg über das Registo Arrependidos, an der Strasse von Paracatu nach S. Luzia, einzuschlagen, wo der Zoll geringer ist. Man bezahlt hier für jedes Reitpferd 4 Ventim in Gold, für jede Person 2 Ventim, und für ein bepacktes Maulthier 8 Ventim. Von eingeführtem Salz u. s. w. sind ausserdem noch beträchtliche Abgaben zu entrichten.

Ein Ansiedler des diessseitigen Ufers, welcher uns zu besuchen kam, gab uns Anleitungen über die Fortsetzung unserer Reise nach Abayte. Wir begannen sie am 10. Juny mit Ersteigung der Serra do San Marcos; der Weg führte ziemlich sanft aufwärts über kahle Vorgebirge. Bald öffnete sich uns eine weite, aber wenig reizende Fernsicht. Nach 5¼ Legoa Weges erreichten wir den Sitio Batalha, einige mit Gras bedeckte Hütten, am gleichnamigen Bache,

welcher selbst jetzt, in der trockenen Jahreszeit, 48 Schritte Breite und anderthalb Ellen Tiefe hatte. Wir mietheten hier einen Führer, der vielen verschlungenen Wege halber, erstiegen dann abermals eine Anhöhe und befanden uns nun auf dem Plateau des Gebirges Chapada do Serra do San Marcos, drey Legoas vom Rio San Marcos entfernt, wo wir an einer Quelle lagerten. Um 8 Uhr setzten wir den Weg fort. Kaum aber hatten wir eine halbe Legoa gemacht, so kam unser Führer nachgesprengt, und hiess uns umkehren, da wir den unrechten Weg eingeschlagen hatten. — Wir zogen nun östlich, drittehalb Legoas weit, über dürre Haiden und Campos, an den Ursprung des Ribeirão Batalha, welcher aus einem Walde hervorrauscht, wo wir lagerten, weil der Weg bis zum nächsten Gewässer zu weit war. Hier hatten wir wieder ein heftiges Gewitter zu überstehen; der Regen war so mächtig, dass er das Zelt durchdrang, wodurch wir, ungeachtet des um dasselbe gezogenen Grabens, ganz überschwemmt wurden. —

Am 12. folgten wir wieder der östlichen Richtung über Haiden und Campos, zwey Legoas weit, auf der Chapada do San Marcos, und erreichten sodann den Ursprung des Corrego Boa Vista, der, zwischen Bergschluchten von Süd nach Nord fliessend, in den Rio Escuro mündet. Wir erstiegen eine Anhöhe, welche Serra Bom Jardim genannt wird, und standen nun an den Gränzwerken der Capitanie Goyaz und Minas Geraes. Man nennt diesen Punkt Boa Vista, wegen der schönen Aussicht gegen Minas Geraes. — Wir stiegen südöstlich den Berg hinab, und befanden uns nun in der Capitanie Minas Geraes, an dem eingegangenen Engenho do defunto Mello, welches vom Registo San Marcos wie von Paracatu zehn Legoas entfernt ist. Uns ward Unterkunft in einem Maisschuppen gestattet.

Dieser Engenho, welcher dem Vater des königlich portugiesischen Leibarztes Mello Franco gehörte, liegt am Zusammenflusse des Corrego Boa Vista mit dem Corrego Januario, und wird nun von dem Bruder des Besitzers verwaltet. Er ist fast Ruine. Einst mag das Gebäude schön gewesen seyn, nun ist es von allen Seiten unterstützt, und die Zuckermühle selbst, nebst der Bretsäge, ist ganz eingegangen. Man baut nun Mais, Mandiok, Bohnen u. s. w., und das Ganze wird als gewöhnliche Wirthschafts-Fazenda betrieben. Ein mit Ziegeln gedeckter Maisschuppen, nebst einem kleinen, in welchem die Zerstampfung des Mais zu Mehl vorgenommen wird, sind noch die besten Gebäude. Der vorige Besitzer hinterliess bey seinem Tode über hundert Sklaven, welche unter seine vielen Kinder vertheilt wurden. Nun gehört die Besitzung diesen Kindern, aber keines derselben entschloss sich, sie gehörig verwalten zu lassen. Vergebens forschten wir hier nach Weisungen über die Fortsetzung unserer Reise an den Rio Abayte, und mussten am 13. Juny auf's Gerathewohl die Reise antreten. Wir schlugen den Weg über Sapè ein, allwo wir Nachweisungen zu erhalten hofften; aber wir fanden den Bewohner krank, mit dem Tode ringend, schon unfähig zu sprechen. — So viel ersahen wir selbst, dass wir auf dem schon einmal betretenen Pfade nach Paracatu uns befänden. Nach zwey Legoas Weges erreichten wir die bekannte Fazenda Pedro Peira, wo wir sehr gut aufgenommen wurden, und man uns einen Führer bis an den Rio da Prata versprach. Die Nacht war sehr kalt, und am Morgen fiel wieder regenähnlicher Thau. Wir gelangten an diesem Tage, auf ziemlichen Umwegen, an die Serra da Horta. Diese nimmt ihre Richtung von Süd gegen Nord, ist von unbedeutender Höhe, und am Fusse dicht mit Wald bewachsen. Wir überschritten mehrere Bäche, den Corgo Area, Corgo Pari (welche sich vereinigen und längs der Serra hinfliessen), Corrego Chikeiro dos Porcos und Caxoeira, an

welchem letztern die zusammengestürzte Brücke erst ausgebessert werden musste, ehe wir weiter reisen konnten. Die fast undurchdringlichen Bambusen (*Arundinaria verticillata*), womit hier die Gegend bewachsen ist, setzten unserm Wege auch viele Hindernisse entgegen. Wir übersetzten noch den Corrego Mantiguera, den Corrego Chacra und den Ribeirão Çunha, in den alle die anderen Bäche münden. Dann erstiegen wir eine Anhöhe und schritten in nordöstlicher Richtung fort. So erreichten wir die Negerhütten Mato da Canoa genannt, an der Serra da Horta und dem Corrego da Canoa. Eine Legoa nordöstlicher von dieser Pflanzung erreichten wir den Corrego Barrero und den Engenho do Monoel Peira, an dem gleichnamigen Bache, dessen Wasser einen salpeterartigen Beygeschmack hat. Wir hatten nun 4¼ Legoa zurückgelegt. Die sechs Hütten und die ehemalige Zuckersiederey bilden den Ort, an welchem jetzt nur Mais, Bohnen und Tabak gepflanzt werden, da die Zuckermühle ohne Dach steht, die Siedkessel verschwunden sind u. s. w. Kaum hier angelangt, forderte unser Führer eilig seinen Lohn, damit er seinen Rückweg antreten könne. Er war etwas ängstlich, weil er uns eigentlich auf Umwegen hieher, und doch streng genommen irre geführt hatte, da wir über Biboqua auf dem nächsten Wege zu dem Rio da Prata hätten kommen sollen, indessen wir uns jetzt auf einem Pfade befanden, der, von Paracatu aus, nach dem Rio Abayte führt. —

Am 15. Juny zogen wir längs der Serra Cangalha (dem Sattelgebirge) östlich fort, und erreichten nach einer halben Legoa den Sitio Barrero, aus 8 Hütten bestehend. Nach seinem Besitzer wird der Sitio auch do Joaquim Oliveira genannt. Noch eine Legoa weiter, passirten wir den Rio Escuro, welcher 34 Schritte breit und sehr tief ist. Er strömt von Süd gegen Nord und mündet in den

Rio da Prata. Auch hier mussten wir die Ausbesserung der Brücke abwarten, ehe wir den Fluss passiren konnten. Wir lagerten dann in der Fazenda Cabelludo oder Boa Vista, in einem halb eingefallenen Schuppen. Unser heutige Weg war 3½ Legoa. Wir hatten wieder eine sehr kalte Nacht, und mussten den andern Tag hier bleiben, weil eines unserer Pferde verlaufen war und erst Abends wieder eingefangen ward. Auch am zweyten Tage, den 17. Juny, konnten wir, ähnlicher Übelstände wegen, erst gegen 11 Uhr Mittags die Reise fortsetzen. Wir erstiegen die Berge, an denen die Anpflanzung erbaut ist, auf einem breiten Fahrwege, wie sie, seit Santa Cruz her, häufig vorkommen, und erreichten nach 1¾ Legoas die Fazenda Biboqua da Donna Elena. Doch mussten wir wieder etwas zurückkehren, um die Anhöhe zu gewinnen. Der Reascho Biboqua, zwey Klafter breit, mit sehr steilen Zugängen, führte uns jenseits auf eine neue Anhöhe, dann auf eine Fläche. Hier geschah es, dass ich, meinem Trupp vorausreitend, kaum zwey Schritte von mir eine armdicke Klapperschlange *(Crotalus horridus)* bemerkte, welche zusammengerollt, mitten im Wege lag. Eben noch hatte ich Zeit, meinem Pferde eine schnelle Wendung zu geben. Meine Hunde waren zum Glücke, ohne sie zu berühren, über sie weggeschritten. Wir suchten schnell einen dicken zähen Stock, um das Ungeheuer zu tödten. Die Schlange, sich sonnend, war ruhig liegen geblieben, obschon wir kaum zehn Schritte entfernt waren und durch das Abhacken der Stämme einen ziemlichen Lärm machten. Endlich erhob sie sich, um in das Gras zu kriechen, erhielt aber in diesem Augenblicke einen heftigen Schlag auf den Kopf, worauf sie ganz wüthend ward, mit der Klapper rasselte, sich aufrichtete und unter heftigem Zischen den Rachen weit öffnete. Ein schneller zweyter Schlag betäubte sie ein wenig, und ein dritter sprengte die Klapper ab, welche zehn Glieder oder Kapseln hatte. Nach diesen Gliedern berechnet man das Alter

des Thieres, da es mit jedem Jahre ein neues Glied ansetzen soll. Man will bemerkt haben, dass die Klapperschlange, nur wenn sie gereizt wird oder beissen will, ein Geräusch macht und ihre Klapper hören lässt. So viel habe ich selbst beobachtet, dass diese Klapperschlange erst ganz ruhig war, und nur, nachdem sie den ersten Schlag erhalten hatte, unablässig fort klapperte. Von hier an wurde die Gegend kahl und bergigt. Wir gingen erst noch irre, ehe wir den rechten Übergangspunkt an dem sechs Klafter breiten Rio Santa Catharina fanden. Dann erstiegen wir eine Anhöhe, verirrten uns abermals, und kamen, nachdem wir uns wieder zurecht gefunden hatten, endlich an die Fazenda Capão, an einer Gruppe von Mauritiuspalmen. Hier übernachteten wir.

Am nächsten Tage fanden wir am Wege einen grossen, todten Ameisenfresser (*Tamandua Bandeira. — Myrmecophaga jubata*), welcher erst Tags vorher getödtet worden seyn musste. Er war eine Klafter lang. Der Rüssel mass bey 18 Zoll. Wir mussten heute mehrere Sümpfe durchwaten, und kamen an einem ziemlich grossen See, Lagoa, vorüber, an dem es von Sumpfvögeln wimmelte, an den Rio Paracatu. Wir fanden ihn seicht, nur sechs Klafter breit, aber aus seinem mächtigen Bette zu schliessen, muss er zur Regenzeit sehr anschwellen, und dann ohne Fahrzeug nicht zu passiren seyn, wie auch ein Canoe, das wir hier fanden, bestätigt. Der Fluss tritt sehr oft aus, daher die häufigen Sümpfe an seinen beyden Ufern, welche die Luft verpesten und bey den Durchreisenden häufige Wechselfieber erzeugen. An diesem Flusse zieht sich eine Erhöhung längs den Sümpfen hin, welche mit Gras bewachsen ist und den Namen Vareda (*Fusssteig*) führt, weil sie der einzige Weg durch die Sümpfe ist. Die Bäume, welche zahlreich an den Sümpfen vegetiren, und die ich, wegen Mangel an Blüthen, nicht bestimmen kann, hatten eine ganz

eigene Form. Die Stämme ragten senkrecht, dünn und hoch empor, und trugen nur an der äussersten Spitze eine flache, kleine Blätterkrone. Ich fand diese Baumart oft in der Wüste, aber stets nur an den Sümpfen. Wir legten an diesem Tage 3½ Legoa zurück, und lagerten in der Fazenda Florentino, einem netten, neu erbauten, mit Ziegeln gedeckten Häuschen, wo wir sehr gut aufgenommen wurden und auch Anleitung zur zweckmässigen Fortsetzung unserer Reise erhielten. Unser gefällige Wirth begleitete uns selbst am 19. Juny, um uns den Weg zu zeigen. Zuerst kamen wir, östlich schreitend, an den Rio Tabocca, welcher, 36 Schritte breit, von Ost nach West strömt und in den Rio Paracatu mündet. Auch der Länge dieses Flusses nach befinden sich häufig Sümpfe, in denen sich viele Riesenschlangen aufhalten, wie wir denn auch eine solche von 24 Fuss Länge tödteten. — Diese Sümpfe sind mit Mauritiuspalmen bewachsen. Als wir diesen Fluss übersetzt hatten, erreichten wir bald darauf den Corrego do Caschorra (Hundsbach), welcher, etwas tiefer unten, in den Rio Tabocca strömt. Wir passirten ihn auf einer guten Brücke, und erreichten dann eine einzelne Ansiedlung, Santa Tereza. Da es noch früh an der Zeit war, so ritten wir noch eine halbe Legoa weiter, zu einem niedlichen Häuschen, Retiro do Alferes Melichor. Das Haupterzeugniss dieser Fazenda ist Viehzucht; das Haus ist auch mit einigen Ochsenständen *(Coral)* umgeben. Wir hatten heute 3½ Legoa zurückgelegt. Der Besitzer dieses Hauses kannte mich, und nahm uns sehr freundlich auf. Er versah uns mit Mais zur Fortsetzung der Reise, ertheilte uns genaue Auskunft, und gab uns am nächsten Tage einen Führer bis an den Rio da Prata. Wir fanden an diesem Tage wieder viele sumpfige Gegenden. In der Entfernung von etwa zwey Legoas bemerkten wir ein von Ost nach West streichendes Gebirge, San Marcos genannt, eine Fortsetzung der Grenzgebirge von Goyaz. Auf den Campos sahen

wir zahlreiche Herden aus den Fazenden weiden. Wir bemerkten auch kleine Hirsche unter ihnen, welche sich gut mit ihnen vertrugen. Die rothe, salpeterreiche Thonerde wurde von den Thieren begierig verzehrt, und soll die Eigenschaft haben, sie schnell fett zu machen. — Eine Legoa vom Nachtlager entfernt erreichten wir den Reascho fundo; hier sahen wir alle Bäume völlig belebt von zahlreichen Seidenäffchen (*Sahuys. — Hapale*), welche, gleich unsern Eichhörnchen, sich hin und her schwangen, sprangen und schäckerten. Unser Führer erlegte mit einem Schusse zwey dieser niedlichen, im wilden Zustande aber auch sehr boshaften Thierchen. Auch sahen wir rosenrothe Löffelreiher (*Platalea Ayaya*), und eine der grössten Storcharten (*Mycteria americana*), nebst Wasserhühnern, Enten und Tauchern an den vielen Lagoen. — In der flachen Gegend fortschreitend, erreichten wir den Corgo Brejo und dann den hellen Rio da Prata. Dieser Fluss ist von unserm letzten Nachtlager vier Legoas entfernt. Da er diamantenführend ist, so befindet sich etwas näher an seinem Ursprunge eine Soldatenwache. Wir fanden ihn 93 Schritte breit, doch nur eine Elle tief, und passirten sein sandreiches Bett ohne Hinderniss und Unfall. Er strömt von Süd gegen Nord. Hier verliess uns unser Führer. Jenseits des Flusses erreichten wir sodann die Fazenda do Godo do Tenente Antonio Joaquim, eine eingefallene, unbewohnte Hütte, mit einem Ochsenstande (*Coral*). Nach der Weisung unseres Führers zogen wir östlich weiter über eine Anhöhe, hatten uns aber dennoch verirrt, und mussten endlich, da der Fusspfad sich bald gänzlich verlor, wieder umkehren. Wir mussten nun die Hoffnung, noch heute nach Santa Anna do Allegres zu gelangen, aufgeben, und schlugen unser Nachtlager an einem kleinen Bache auf, welcher etwa vier Legoas von unserem vorigen Nachtlager entfernt ist. —

Am 21. Juny mussten wir für's Erste wieder eine halbe Legoa weit an den Rio da Prata zurückgehen, dann setzten wir auf dem nun gefundenen breiten Fahrwege in östlicher Richtung unsern Weg fort, über Campos mit hochstämmigen Bäumen, an den diamantenreichen Ribeirão Retiro, welcher drey Klafter breit ist; dieser Bach ist anderthalb Legoas von dem Rio da Prata entfernt. Als sich bald darauf der Weg theilte, waren wir im Zweifel, welcher der rechte für unsern Zweck sey, und wählten endlich auf das Gerathewohl. Wir erstiegen die Höhe der Serra do Allegres, fanden aber sowohl diesseits als jenseits des Gebirges keine Ansiedlung. Unsere Maulthiere waren so erschöpft und gelähmt, dass wir hier eines derselben zurücklassen mussten. Endlich erblickten wir von Ferne eine Hütte. Ich liess einen der Arrieiro's hinreiten, um Erkundigung einzuziehen. Nach zwey Stunden kam er zurück und meldete, wir befänden uns wohl auf einem Wege nach Santa Anna, aber auf dem entferntesten. So setzten wir denn die Reise fort, und erreichten auch, vier Legoas vom Rio da Prata an, die Fregezia (Kirchsprengel) Santa Anna. Wir hatten einen Umweg von zwey Legoas gemacht.

Santa Anna liegt ziemlich hoch, auf einem unebenen Hügel; es hat grossen Wassermangel, obschon der kleine Corrego Estrema vorüberströmt, welcher eine halbe Stunde östlich entspringt und in den Corrego Retiro mündet. Von der Villa Paracatu do Principe soll Santa Anna 22 Legoas entfernt seyn. Der Ort besteht aus 30 kleinen Hütten und einer sehr baufälligen Kirche mit durchlöchertem Dache. Der Altar dieser Kirche besteht aus einer angestrichenen Breterwand, und hat nicht einmal Leuchter, sondern die Kerzen werden auf eingeschlagene Nagelspitzen gesteckt. — Die Atmosphäre im Innern war durch eingescharrte Leichen ganz verpestet. Die Ein-

wohner leben in äusserster Armuth. Ich erhielt durch den Geistlichen, welcher mich von Paracatu aus kannte, das beste Häuschen des Ortes zur Unterkunft. Wir mussten hier einige Tage verweilen, bis unsere Maulthiere wieder hergestellt und geordnet waren, so, dass wir erst am 26. die Reise fortsetzen konnten. Wir nahmen einen Führer mit, da unser Weg nach der Serra da Chumbo durch die Wüste *(Sertão)* ging. Wir zogen südlich, eine halbe Legoa weit, bis zu einem kleinen Bache, von wo wir uns östlich wandten und ein niederes Gebirge überstiegen, welches von Nord nach Süd streicht. Die ganze Gegend ist sehr gebirgig, trocken und sandig. Wir hatten nun die südöstliche Richtung gewonnen, welche gerade, mit Vermeidung des Quartels San Antonio, nach dem Ziele unserer Reise führte. Wir legten heute vier Legoas zurück und lagerten an einer Quelle.

Am 27. Juny waren wieder alle unsere Maulthiere entlaufen, und es ward fünf Uhr Abends, ehe wir weiter ziehen konnten. Dennoch machten wir noch drey Legoas über Hügel und Höhen, und langten gegen 9 Uhr Abends an der Fazenda Trindade an.

Diese Fazenda (zur Dreyfaltigkeit) liegt an einem kleinen Bache, von Bergen eingeschlossen. Sie besteht ausser dem Wohnhause aus sechs alten, kleinen Hütten, mit Gras gedeckt. In der Nacht fiel uns wieder die Kälte sehr beschwerlich.

Am 28. Juny erhielten wir einen neuen Wegweiser; wir erstiegen dicht bey Trindade einen Berg, und nach dreyviertel Legoas erreichten wir den Rio do Somno, 26 Schritte breit und meist eine halbe Elle tief. Dann erstiegen wir abermals eine dürre, sehr spärlich mit Gras bewachsene Anhöhe. Dreyviertel Legoas, von dem Rio do Somno, sahen wir die 10 Klafter tiefe und weite, runde Einsenkung

in dem Sandsteine, in welcher der Ribeirão das Arcas entspringt; auch bemerkten wir wieder zeltförmige, den Quarzschiefer verbindende Berge. Drittehalb Legoas von Trindade entfernt, erreichten wir die Fazenda Almas, einige Hütten mit Orangenbäumen umgeben, welche in einer breiten, sackförmigen Vertiefung stehen, und von der letzten Anhöhe gesehen, ein schönes Bild geben. Wir lagerten daselbst. Die Fazenda liegt in einem Thale, dessen Hintergrund durch zeltförmige Berge gebildet wird. Gegen die Südseite sieht man neue Bergaufsätze zu bedeutender Höhe emporsteigen. Ein Bach, auch Almas genannt, durchfliesst das Thal von Ost nach West. Seine Ufer sind mit Bäumen besetzt. An der Westseite liegt ein hochstämmiger Wald, an der Ostseite kleinere Baumgruppen, unsern Jagdremisen ähnlich. Wir getrauten uns am folgenden Tage nicht, den Weg ohne Führer anzutreten, weil zwey Pfade weiter führen, deren einer zwar bedeutend kürzer, aber für bepackte Maulthiere als nicht gangbar angegeben ward. Wir mussten in südlicher Richtung das Gebirge ersteigen, und gelangten, jenseits herabgestiegen, an den Ribeirão Almas, welcher, 22 Schritte breit, von Süd gegen Nord, in den Rio San Antonio strömt. Mit grossen Beschwerden setzten wir durch einen Sumpf, dann wieder über Höhen und durch Thäler. Rebhühner (*Tinambu's*) nebst einer grossen Hirschart (*Surupara*), waren die einzigen Bewohner dieser Triften. Die Zeltform der Berge kündete den Quarzschiefer. Dritthalb Legoas von unserm Nachtlager entfernt, gelangten wir an den Corrego Estrema, und dann an den Corrego Caschambu; nach diesem ward wieder eine Anhöhe erklimmt, an deren jenseitigem Abhange wir in der Fazenda des Furiel Paula übernachteten. Der Besitzer empfing uns äusserst freundlich. Die Lage der Fazenda, am Bergesabhange zwischen den Quarzschieferbergen, ist sehr angenehm. Gleich nach unserer Ankunft schickte Furiel Paula einige Negersklaven an den Rio San An-

tonio, um einen Zugang für unsere Maulthiere an den steilen Ufern des Flusses zu bahnen, indem, trotz dieser Vorsicht, der Zugang noch immer so beschwerlich bleibt, dass die Maulthiere auf alle Fälle ihrer Lasten enthoben, und diese von unsern Leuten über den Fluss getragen werden mussten. Zugleich erfuhren wir von ihm, dass wir auf dem letzten Theile unseres Weges diess noch öfter vornehmen müssten. Er besorgte uns auch einen Führer durch die Wüste. Er selbst begleitete uns am 30. Juny bis an den Rio San Antonio, wohin wir, über einen Berg steigend, ohne Unfall gelangten. Die Distanz ist dreyviertel Legoas. Der Rio San Antonio ist vier Klafter breit und Ellentief, der Länge nach mit dichtem Urwald bewachsen. Er strömt von Süd nach West, und wird für sehr diamentenreich gehalten. Überhaupt sollen alle Flüsse und Bäche von Santa Anna do Allegres bis zur Einmündung des Rio Abayte in den grossen Rio San Franzisco Diamanten in ihrem Sande führen. Die Aufsuchung dieses Edelsteines ist auf das Strengste verboten, so zwar, dass schon das Vorhandenseyn einer Waschschüssel *(Patea)* oder einer Brechstange in einer Hütte als ein schweres Verbrechen gestraft wird. Ein eigener Hauptwachposten, Quartel geral do S. Antonio, südlicher an dem gleichnamigen Flusse gelegen, ist bestimmt, alle mögliche Gewinnung oder auch nur Aufsuchung der Edelsteine zu verhindern, wesshalb häufig strenge Untersuchungen gehalten werden. — Die heimlichen Diamantenwäscher werden Schleichhändler *(Grimpeiros)* genannt. Obschon der grösste Diamant, den die Krone besitzt, im Rio Abayte aufgefunden ward, so ist gegenwärtig doch alle Arbeit zur Ausbeute eingestellt, theils des geringen Ertrages wegen, theils wegen der steten Zwistigkeiten, welche der desshalb zu Abayte angestellte Direktor mit seinem Collegen, dem Hauptdirektor von Çerro do Frio hatte, indem Keiner dem Andern gehorchen wollte.

Die beyden Ufer des Flusses zeigten sich mehr denn zwey Klafter senkrecht über dem Wasserspiegel erhaben, und bestehen aus gelber Thonerde. Der Übergang ist allda gänzlich verboten. Ungeachtet der Vorarbeiten, welche für uns gemacht worden, kamen unsere abgeladenen Maulthiere nur sehr mühsam hinab in den Fluss, und noch mühsamer jenseits wieder herauf. Im Flusse selbst erblickten wir nichts als reinen Quarzsand der nahen Gebirge, ohne grösseres Gerölle. Furiel Paula empfahl uns dem uns dort erwartenden Führer, und verliess uns nach herzlichem Abschiede. Eine halbe Legoa vom Flusse entfernt liegt die Fazenda San Antonio, in welcher unser neue Führer hausete. Er schwang sich daselbst auf eine magere Stute, und nahm eine Steinhaue zum Wegbahnen mit sich. Die Gegend wurde nun wieder gebirgig, aber die Höhen waren alle kahl. Bald befanden wir uns zwischen zwey Gebirgsketten, welche von Nord nach Süd streichen, und deren westliche sehr hoch war. Wir erstiegen die östliche, auf sehr steilen Zu- und Abgängen, und standen bald an einer zweyten, worauf unser Führer mit der Steinhaue erst den Weg bahnen musste. Wir stiegen nun immer höher und höher, bis wir, nach drey Legoas von San Antonio, den höchsten Punkt der Serra do San Gonzalvez erreichten, wo wir eine überraschende Übersicht der sich rings ausbreitenden Wildniss genossen. Wieder abwärts gestiegen, gelangten wir an einen Bach mit sehr steilem Ufer. Die Berge wurden sanfter und abgerundeter, und so erreichten wir auch den Ribeirão Suge (schmutziger Bach), welcher der Ursprung des Rio San Gonzalvez ist. Er hat eine Breite von 18 Fuss. Dann mussten wir wieder Höhen erklimmen, und gelangten erst nach vollen zehn Stunden zu unserm Nachtlager bey der Fazenda Roma. Menschen und Lastthiere waren von dieser angestrengten Tagreise sehr erschöpft; wir fanden aber bey der gefälligen Besitzerin sehr gute Unterkunft, und wurden mit Allem, was wir bedurften, reichlich versehen.

Am 1. July zogen wir fortwährend über Hügel und Höhen, und wenn wir schon keine eigentlichen Gebirge passirten, so fanden wir doch auch kein Stückchen ebenes Land. Es ging also sehr monoton auf- und abwärts. Die Vegetation war überall äusserst dürftig. Da der Fusssteig, welcher an den Ort unserer Bestimmung führte, sehr erkenntlich war, so bedurften wir hier keines Führers. Unser Weg ging theils in südöstlicher, theils in östlicher Richtung. Die Bäche, welche wir passirten, waren sich alle gleich, rücksichtlich der steilen Ufer und des beschwerlichen Zuganges. Unsere Maulthiere stürzten öfters sehr bedeutend ab, und es verwunderte mich sehr, dass wir ohne Unheil davon kamen. Namentlich war diess der Fall sogleich bey dem ersten Bache, den wir heute passirten, dem Corrego Porteira. Wir erreichten endlich die Rossa de Roma, vor welcher der Rio San Ignazio, 20 Schritte breit und Ellentief, in einem sehr tiefen Bett, mit steilen Ufern, dahin strömt; der ziemlich hohe und steile Berg, den wir hierauf erstiegen, ist mit Urwald bewachsen, welcher sich auch noch jenseits ziemlich weit ausdehnt. Wir erreichten dann den 1¾ Legoas entfernten Rio Andrado, welcher, 60 Schritte breit, von West nach Ost zwischen Bergen und Urwäldern hinströmt. Man sagte mir, dieser Fluss führe Platina und Gold, aber es ist streng verboten, einen Versuch zu machen, diese Metalle zu gewinnen. Hier wurden wir von den Muskitos sehr gequält. Wir passirten den Strom und erstiegen dann jenseits sogleich wieder eine Höhe. Hierauf ward die Gegend hügeliger und flacher. Wir lagerten an der verlassenen Fazenda da Costa, nachdem wir heute 4¼ Legoa zurückgelegt hatten, und fanden das sonst grosse Haus von einer armen Familie bewohnt. Die Frau klagte über ihre Dürftigkeit und entschuldigte sich, dass sie nicht im Stande sey, uns auch nur im Geringsten zu bewirthen. Ich bat sie, uns nur Mais für die Maulthiere zu verkaufen. Sie versicherte, diess sey unmöglich, denn dieser müsse eine Legoa weit von

ihrem 15jährigen Sohne auf dem Kopfe herbeygetragen werden. Sie wollte dann eine Henne schlachten, was ich nicht zugab, doch endlich drang sie mir vier Eyer und etwas Milch mit Gewalt auf. — Die Nacht war wieder sehr kalt. —

Da man uns gesagt hatte, dass auf der Reisestrecke des nächsten Tages sich mehrere Wege kreuzten, so nahmen wir hier wieder einen Führer mit. Wir fanden nun das Land ganz hügelig, aber mit vielen Sümpfen bedeckt und sehr waldig. Die Zugänge zu den Bächen und Flüssen wurden merklich besser. Nach zwey Legoas erreichten wir die verlassene Fazenda Retiro, und 5¼ Legoa weiter die Fazenda Estrema do Joze Ferreira oder Moinho (Mühle), wo wir blieben. Diese Fazenda ist am gleichnamigen Bache, der in den Rio Abayte fliesst, zwischen Bergen, mit Urwald bedeckt, in einer Vertiefung erbaut. Sie wurde Estrema genannt, weil sie die äusserste, letzte Ansiedlung in der Wüste ist. Der Besitzer war abwesend. Ein alter Neger war ganz erstaunt über unser Erscheinen, und frug, wo wir denn hin wollten, — von dieser Fazenda führe kein Weg weiter; als wir ihm nun das Ziel unserer Reise, die Serra do Chumbo, nannten, meinte er, dorthin könnten wir noch gelangen; diese Serra sey von der Ansiedlung zwey Tagereisen entfernt, er selbst wäre vor drey Tagen erst dort gewesen. Wir verlangten sodann Mais für unsere Thiere zu Kauf. Der Neger aber wollte uns keinen überlassen, sondern sagte, er müsse erst nach der, eine halbe Legoa entfernten Rossa gehen, wo der Sohn des Besitzers wohne, und diesen um Erlaubniss fragen. Er ging auch sogleich dahin, indessen meine Leute im Maisschuppen ohne Frage von den vorhandenen Kolben die Körner auslöseten und die Thiere fütterten. Diese waren lange satt, als tief in der Nacht der Neger zurückkam und sagte, er habe den Herrn nicht gefunden, wir möchten also nur nach Belieben Mais auslösen.

Zum Nachtlager wies mir der Neger eine reinliche Kammer an, in welcher ein grosser Vorrath schon eingepackter, zur Versendung bereiteter Baumwolle lag. Ich blieb aber in dem einmal gewählten Schuppen zu Nacht. — Es befindet sich hier auch eine Mühle zum Mahlen des Maises, von welcher die Fazenda den zweyten Namen, Moinho (Mühle) trug. — Am folgenden Morgen, ehe wir die Fazenda verliessen, ertheilte uns der Neger noch einige Rathschläge. Er rieth uns, Speck bey der Fazenda do Viera mitzunehmen, da unser Vorrath an diesem, hier zu Lande die Butter ersetzenden Gegenstand sehr auf die Neige ging, und wir, wie er versicherte, in der Serra do Chumbo keinen finden würden. Ferner meinte er, wir sollten von derselben Fazenda einen Arbeiter mit einer Hacke mitnehmen, um die umgestürzten, den Weg sperrenden Bäume hinwegzuräumen. Die Entfernung der Fazenda do Viera von hier betrug nur zwey Legoas; ich beschloss also mit einem Diener vorauszureiten, um Alles zu besorgen, damit dann unsere Reise nicht aufgehalten würde. — Der Weg führte über einen ziemlich hohen Berg, mit Urwald bewachsen, woselbst schon die gestürzten Bäume das Fortkommen beschwerlich machten. Dann folgten dürre Campos bis zum Corgo Santa Rita, wieder mit sehr steilem Zugange; hierauf erreichten wir die Fazenda do Viera. Ich ward hier sehr wohlwollend aufgenommen. Meine Leute kamen später auch mit den Lastthieren so erschöpft an, dass ich für keinen Fall hätte an die Fortsetzung der Reise denken können. Die Donna des Hauses liess mich zu Tische laden, das Mahl schmeckte trefflich. Senhor Viera gab mir den Rath, da ich ohnediess wieder denselben Weg zurückmachen müsse, die entbehrlichen Maulthiere und Lasten bey ihm zurückzulassen. Ich nahm natürlich diesen Antrag sehr gerne an, und fünf Maulthiere mit ihren Lasten blieben hier, unsere Rückkunft zu erwarten.

Unser Hauswirth geleitete uns am nächsten Morgen (4. July), und nahm eine Hacke zur Wegräumung der Bäume mit. Wir zogen in südwestlicher Richtung durch den Urwald, der bey dieser Fazenda begann, übersetzten den nächsten Bach auf einer Brücke, und kamen dann, nach zwey Legoas Weges, an den Ribeirão India brado, allwo bereits die Serra do Chumbo beginnt. Der Weg führt von hier an durch Urwald und über mittelhohes Gebirge. Nun zogen wir nordwestlich fort. Dieser Weg durch den Urwald ward von Herrn von Eschwege ausgesteckt, ist wohl theilweise etwas steil, aber gut erhalten. Alle Bäche sind mit Brücken versehen; sie fliessen sämmtlich in den Ribeirão do Chumbo, und dieser in den Rio do Abayte. Wir überschritten den vier Klafter breiten Ribeirão Lagiada, den Corrego Cedro und den Ribeirão Ariedino. Der Letztere ist drey Klafter breit. Noch eine halbe Legoa weiter erreichten wir den Real Mina do Galena de Abayte, den Ort unserer Bestimmung. Wir hatten heute 4½ Legoa gemacht. Der Ort liegt sehr pittoresk zwischen den Bergen. Von der letzten Anhöhe, unferne eines Negerkirchhofes, hatten wir eine sehr schöne Übersicht der kleinen Fabriksgebäude, um welche herum der Wald weit ausgehauen und zu Rossa's verwendet worden war. Wir wurden von dem Administrator dieses Bleybergwerkes, Senhor Francisco Joze da Lima, sehr freundlich empfangen; es ward uns ein Häuschen, welches zur Unterkunft des Herrn von Eschwege, als Leiter dieser Anstalt, bestimmt ist, angewiesen, und für alle unsere Bedürfnisse bestens gesorgt. Ich fühlte mich sehr erschöpft und leidend, und musste mich gleich nach unserer Ankunft zu Bette legen.

SECHSTER ABSCHNITT.

Reise von Real Mina do Galena de Abayte bis Villa do Fanado.

Meine Kränklichkeit fesselte mich auch noch am 5. Julius an das Lager, und die Folgen des Genusses der so unverdaulichen Bohnen während der Wüstenreise, so wie eine Verkühlung, welche ich mir während der kalten Nächte zugezogen hatte, verzögerten meinen Aufenthalt in der Real Mina do Galena de Abayte. Diese Ansiedlung, welche ihre Gründung dem unermüdlichen von Eschwege verdankt, befindet sich in einem tiefen Thale, das vom Ribeirão do Galena bewässert wird. Die Bergabhänge des hier gelagerten Gebirges, welche sich in einer bedeutenden Strecke längs des Baches hinziehen, sind durch ihren fruchtbaren Boden vorzüglich zu Anpflanzungen oder Rossen geeignet. Mais, Bohnen und Baumwolle sind die Haupterzeugnisse dieser Gegend, wiewohl der in den kalten Nächten erzeugte Reif der letzteren nicht sehr vortheilbringend ist. Wirklich fanden wir auch die Baumwollenstauden, eben so wie die Bananen, durch den Reif gänzlich versengt. Übrigens scheint der Boden dieser Gegend auch für die Anpflanzung von Weizen vollkommen geeignet. Die Bauart der Gebäude ist der Landessitte gemäss, nur einfach, und

die zwölf hier befindlichen Hütten, welche den Negern zur Wohnung bestimmt sind, sind in zwey Reihen gestellt. Ein kleines Häuschen in der Nähe dient Herrn von Eschwege zur Unterkunft, und ein zweytes bildet die Herberge für den Administrator des Bergwerkes. Ausser diesen Gebäuden befinden sich hier noch die offenen Hütten des Bergwerkes, welche zur Aufnahme des zerstampften Erzes dienen, die Stampfe, der Schmelzofen, eine Mais-Mühle und mehrere Schuppen, welche dem Thale ein freundliches Ansehen geben. —

Als sich meine Gesundheit wieder hergestellt hatte, wandte ich mich an den gefälligen Administrator des Gewerkes und erbat mir von ihm die Erlaubniss zur Besichtigung der Grube, welche schon seit zwey Jahren nicht mehr bearbeitet wurde. Der Mangel an Bezahlung der gemietheten Bergleute war die Ursache ihrer Entlassung, und die eilf Sklaven, welche während meiner Anwesenheit hier noch gehalten wurden, wurden lediglich zum Betriebe der Pflanzungen verwendet. Ungeachtet ein ausdrückliches Verbot bestand, dass diese Bleygrube, ohne besondere Erlaubniss des General-Gouverneurs oder des Herrn von Eschwege, keinem Ausländer gezeigt werden solle, gestattete mir der Administrator, aus besonderer Berücksichtigung, dennoch die Besichtigung derselben, und liess mir die Grube nach Möglichkeit räumen, um sie gehörig zugänglich zu machen. Ein Schleichhändler *(Grimpeiros)* war 1801 der Entdecker dieser Bleygrube, welcher von Eschwege seit neun Jahren als Director vorstand. Das aus der Grube geförderte Erz wurde einst hier in einfachen Stampfen, welche den Maisstampfen *(Monjolos)* ganz ähnlich gebildet waren, theils aber auch auf eine höchst mühevolle Art durch Negersklaven in eisernen Mörsern gepocht. Der Schmelzofen war ganz zweckwidrig gebaut, und man arbeitete, nur nach Umständen, träge und langsam an der Förderung der Erze. Wiewohl während des

langen Zeitraumes, als dieses Werk betrieben wurde, einige tausend Zentner Erz erbeutet wurden, brachte man es dennoch nicht dahin, auch nur eine einzige Schmelzung vorzunehmen. Der aus dem Auslande verschriebene Schmelzer besass nicht die hinreichenden Kenntnisse, und verliess daher unverrichteter Dinge dieses Werk. Der Schmied, welcher der Ausbesserung der Werkzeuge wegen hier angestellt war, folgte demselben bald sammt den Bergleuten, da sie nicht den gehörigen Lohn erhielten. — Wir trafen noch gepochtes Erz in einem Schuppen, und bey einer Quadratklafter ungepochtes, ausserhalb der Grube. Es scheint, dass die Regierung, welche dieses Werk immer mit Geldmitteln unterstützen musste und keinen Gewinn daraus erzielte, sich allmählich jeder ferneren Unterstützung dieses Werkes entzogen habe, und dass diese Ansiedelung dermalen nur zur Bebauung der Pflanzungen benützt werde. Wir fanden auch alle hier befindlichen Gebäude in schlechtem, baufälligem Zustande, und konnten die Gruben, welche durch ihre höchst unzweckmässige Anlage am Ufer des Ribeirão do Galena, von dem eingedrungenen Wasser gänzlich ersäuft waren, und keinen anderen Zugang gestatteten, auch nicht besuchen. Diesem Übel hätte man auch auf keine andere Weise begegnen können, als durch die eben so schwierige, als kostspielige Veränderung des Laufes des Baches. Wiewohl ich mich daher nicht autoptisch von der Beschaffenheit und inneren Einrichtung dieser Bleygrube überzeugen konnte, so habe ich dennoch nicht unterlassen, Erkundigungen hierüber einzuziehen, und theile dieselben, so wie sie mir zugekommen, mit. Das Erz, auf welches hier gearbeitet wurde, besteht aus einem grobblätterigen, auf seiner Oberfläche meist zerfressenen Bleyglanze, welcher in Begleitung von grünem Bleye, weisser und grüner Bleyerde, Blende, Kupferkies u. s. w. gangweise in einem festen, auf Thonschiefer gelagerten Kalksteine, welcher von Süden nach Norden zieht, vorkommt, und

häufig durch Kalkspath-Adern unterbrochen wird. Der Gang selbst wurde in der Richtung nach Westen betrieben, und es war bereits eine Strecke von 80 Klafter in der Länge, und 6 Klafter in der Tiefe bearbeitet. Dieser Gang war zur Sicherung vor dem Einsturze ausgezimmert. Das eingedrungene Wasser hatte diese Stützen indess ebenso verwüstet, wie die nagende Zeit die Bedachung am Eingange der Grube. Die Gewinnung des Erzes geschah mittelst einfacher Sprengung, zu welchem Behufe die hier einst als Bergleute verwendet gewesenen Neger täglich vier Sprenglöcher in das Gestein zu bohren hatten. Einfache Haspeln waren zur Herausförderung des gesprengten Erzes in Anwendung gebracht. —

In dem Bache selbst, welcher von dem Bleygange am Tage in der Richtung von Ost nach West durchgesetzt wird, kommt das Bley in Knollenform vor. Ich sammelte eine grosse Anzahl der verschiedenartigsten Abänderungen dieses Gesteines, und erschwerte dadurch neuerdings um ein Bedeutendes unsere Lasten.

Wiewohl wir es höchst nöthig fanden, dass vor dem ferneren Antritte der Reise unsere Lastthiere und Pferde neu beschlagen würden und auch gerne manche Opfer gebracht hätten, um diess zu bewerkstelligen, so mussten wir doch hierauf gütlich verzichten, da ein Schmied hier nicht zu finden war, und der einzige Neger, welcher sich aus einer früheren Bedienstung einige ähnliche Kenntnisse angeeignet hatte, ungeachtet des vorhandenen Eisens und der ihm zu Gebote gestandenen Werkzeuge, mit der Anfertigung von Nägeln nicht zurecht kommen konnte. Ich nahm daher von dem Administrator des Gewerkes, der mich während meiner Anwesenheit daselbst mit Gefälligkeiten überhäuft und mir einen Neger als Sklaven mitgegeben hatte, Abschied, und trat am 8. July die Wanderung an.

Ohne irgend eines besonderen Vorfalles langten wir auf gut gebahntem Wege in der Fazenda do Viera, dem Ziele unseres ersten Tagesmarsches an. Auf dem Wege hierher machte mich mein neuer Negersklave auf die Bezeichnung der Entfernungen aufmerksam, welche stellenweise in den Baumstämmen eingehauen war und genau mit meinen eigenen Bemessungen übereinstimmte.

Den nächsten Morgen wurde, ungeachtet meines neuerlichen Übelbefindens, die Reise unter Begleitung des Besitzers dieser Fazenda, Senhor Viera, fortgesetzt. Auf demselben Wege, den wir schon einmal zurückgelegt hatten, gelangten wir über den Corgo Santa Rita zur Serra vor Estrema und von da, auf gekrümmtem Wege in östlicher Richtung, zur Fazenda Bom Successu, welche ein Eigenthum der Donna Donna ist. Meine Kränklichkeit war die Ursache, wesshalb ich das freundliche Anerbieten der Hausfrau, uns mit einem Mahle zu bewirthen, ausschlug. Hier erbot sich ein Ansiedler des Rio Abayte, welchen ich in der Fazenda getroffen, und der mir als ein sehr gewandter Führer in der dortigen Wüste gepriesen wurde, uns auf der Wanderung zu begleiten. Ich nahm diesen Antrag gerne an, und dingte ihn bis an den Rio San Francisco. Er würde uns gerne selbst bis an die Barra do Rio das Velhas gefolgt seyn, wenn die Einsammlung der Feldfrüchte ihn nicht schon früher nach seiner Fazenda gerufen hätte. Wir passirten nun den Ribeirão Estrema mit seinen steilen Zugängen und den Corrego Lagiada, und betraten sodann dürre Hügel, deren Vegetation durch die Hitze der Sonne gänzlich vertrocknet war. Nach einer Wanderung von 3¼ Legoa befanden wir uns an der Fazenda Corte am Rio Abayte, welche zwey Legoas von der Fazenda Bom Successu entfernt liegt. Gerne hätten wir hier unser Lager aufgeschlagen, wenn uns nicht die Hoffnung, jen-

seits des Flusses eine ergiebigere Weide für unsere Saumthiere zu finden, verleitet hätte, unseren Weg dahin weiter fortzusetzen. Wir durchritten daher den seichten, kaum einen Fuss tiefen Fluss in einer Breite von 150 Schritten, und lagerten an seinem Ufer im Walde. Der Rio Abayte ist allenthalben seicht, und soll nur an manchen Stellen die Tiefe einer Elle erreichen. Sein klares Wasser läuft in der Richtung von Süden gegen Norden, und lässt durch seinen hellen Spiegel die zahlreichen Kalkgeschiebe durchblicken, welche seinen Grund decken. So leicht der Durchzug durch diesen seichten Fluss war, so wollte doch das Schicksal, dass eines meiner Maulthiere, welches zwey grosse Kisten mit bereits vollständig getrockneten Pflanzen, die ich seit Villa Boa gesammelt, und einen Insecten-Kasten, der eine grosse Anzahl meiner Ausbeute enthielt, trug, mehrmals in dem Flusse stürzte, und die so mühevoll zusammengebrachte Sammlung gänzlich vom eingedrungenen Wasser durchnässt wurde. Wir hatten daher nichts eiliger zu thun, als die Kisten zu eröffnen, den Inhalt derselben an Pflanzen (denn die Insecten waren gänzlich zerstöret), auf ausgebreiteten Ochsenhäuten auszulegen, Feuer anzumachen, das Papier, von welchem ich nur mehr einen geringen Vorrath hatte, zu trocknen, und so zu retten was zu retten war. Ungeachtet aller angewandten Mühe und der angestrengtesten Arbeit, hatte ich doch einen grossen Verlust, insbesondere an zarteren Pflanzen erlitten, welche auf keine Weise mehr zur Aufbewahrung herzustellen waren. Kaum waren wir aber in der eifrigsten Arbeit begriffen, als sich der ganz geschwärzte Himmel in dichten Strömen ergoss und all' unsere Arbeit zu vernichten schien. Wir suchten zwar so viel wie möglich die ausgelegten Pflanzen durch darüber gedeckte Ochsenhäute vor dem Eindringen des Regens, der eine volle Stunde hindurch angehalten hatte, zu schützen, konnten diesen Zweck aber nur höchst unvollkommen erreichen. Diese Arbeit war auch die

Ursache, wesshalb unser Zelt so spät aufgespannt und alle unsere Effecten durch und durch genässt wurden. Es war auch keine trockene Stelle mehr unter unserem Zelte zu finden, und ich war der höchsten Verzweiflung über diesen Vorfall Preis gegeben, welcher über die Hälfte meiner so mühevoll zu Stande gebrachten Ausbeute mit einem Male vernichtete. Der Verlust so vieler seltenen Pflanzen, welche ich nie wieder zu finden Hoffnung hatte, hatte mich gänzlich niedergeschlagen, als ich den Rest der geretteten betrachtete, die mir nach einer mühevoll durchbrachten Nacht erübrigten.

Dieser missliche Vorfall hatte uns genöthiget, selbst den folgenden Tag nicht unser Lager zu verlassen. Es wurden drey helllodernde Feuer angerichtet, wozu wir die dickeren Stämme der Sträucher, die wir rostartig übereinander legten, benützten, und an diesen Feuern das Papier vollständig getrocknet, um die geretteten Pflanzen zum weiteren Transporte tauglich zu machen. Diese Arbeit beschäftigte uns vollauf den ganzen Tag hindurch, bis spät des Abends. Unser Führer, der schon des Morgens von seiner Fazenda zu uns herüber kam, wunderte sich nicht wenig über den Gräuel der Verwüstung, den er in meinem Zelte gewahrte. Sein Bruder, der bald nach ihm zu uns geritten kam, bearbeitete, wie ich erfuhr, vor vierzehn Jahren selbst mit seinen Sklaven den Rio Abayte, Behufs der Diamanten, und ich benützte diese Gelegenheit, von ihm Erkundigung hierüber einzuziehen. Er versicherte mich, daselbst Diamanten in Menge aufgefunden zu haben, und schilderte mir die Gewinnung derselben als mit nur sehr geringen Kosten verbunden. Sie sollen in diesem Flusse von allen Färbungen, besonders aber rubinroth und selbst himmelblau, meist aber von geringer Grösse vorkommen. Er erinnerte sich indess, selbst einen Diamanten von ¾ Oitaven daselbst gefunden zu haben. Auch benachrichtigte er

mich, dass er häufig Platin gefunden habe, welches in der Pizarra, oder dem Gesteine, welches unterhalb dem Diamantenlager liegt, und keine Diamanten enthält, in grosser Menge vorkommt. Besonders reich an diesem Metalle soll aber, nach seiner Aussage, der Ribeirão d'Andrada seyn, in welchem man nicht selten Geschiebe von einem halben Zoll Grösse findet. Die vormalige Hauptgewinnung der Diamanten im Rio Abayte war bey dem Quartel Geral do Cachoeira mansa, welches vier Legoas nördlich von unserer Lagerung liegt. Hier wurde durch vier Jahre auf königliche Kosten gearbeitet. Man sandte die Leute zur Bearbeitung aus der Serra do Frio her, welche auch im Rio Indaia Diamanten erbeuteten. Dieser letztere Fluss lieferte die reichlichste Ausbeute und auch den grössten der in Brasilien gefundenen Diamanten. Man gab mir seine Schwere auf 7¾ Oitaven 1 Ventim oder 138½ Carat an. Häufig sollen daselbst Diamanten von ½ Oitave Gewicht gefunden worden seyn und kleinere in Menge. Die grossen Diamanten sollen meist ein schlechtes Ansehen haben, dagegen die kleineren sehr rein und schön cristallisirt sind. — Ich ersuchte nun diesen, mit den Verhältnissen des Vorkommens der Diamanten in dieser Gegend so vertrauten Mann, mir aus dem Rio Abayte die Cascalha der Diamanten oder das lockere, lose Gestein zu verschaffen, in welchem sie sich finden. Die Besorgniss aber, von den wachhabenden, unwissenden Milizsoldaten ertappt zu werden, welche an der Stelle der sonst regelmässigen Soldaten die Aufsicht über die diamantenführenden Flüsse führen, gestattete ihm nicht meinen Wunsch zu erfüllen, wiewohl er sich erbot, zwey Legoas weit zum Kommandanten zu reiten, um die Erlaubniss hierzu für mich zu erwirken. Da ich dieses Anerbieten ablehnte, entfernte er sich, um mir den sogenannten Smiril oder die oberste Schichte des geschlemmten sandigen Gesteines, worin die Diamanten liegen,

zu besorgen. — Mein Führer, Francisco Ferreira, sandte hierauf zwey seiner Söhne mit Bogen und Pfeilen an den Fluss, um daselbst Fische für unser Mahl zu schiessen. Wirklich kamen dieselben auch sehr bald mit drey achtpfündigen Fischen, welche sie mit der Benennung Doirada bezeichneten, zurück, die wir zu unserem Mittagsmahle bestimmten, das der vielen Arbeit wegen erst um 7 Uhr Abends eingenommen werden konnte, und wobey sich Francisco Ferreira wieder einfand, um bey uns zu übernachten und den nächsten Morgen schon sehr frühzeitig uns weiter zu geleiten.

Die Maulthiere waren zu spät eingebracht worden, als dass sie noch hätten am selben Abende bepackt werden können; auch gestatteten die steilen Ufer, welche zu passiren waren, nicht, die Bepackung bey unserem Lager vorzunehmen. Es wurden daher am frühen Morgen (11. July) die Lasten durch meine Leute über die steilen Abhänge die Anhöhe hinauf gebracht, und die Thiere erst oben auf der Höhe bepackt. Auf sehr geschlungenen Wegen setzten wir die Wanderung ostsüdlich durch die Wüste fort und gelangten nach einer Legoa an den Reascho das Pedras. Wir wandten uns hierauf östlich, und kamen über dürre Berge, nachdem wir drey Legoas zurückgelegt hatten, an die Fazenda do Apollinario, am Corgo Portina, von welcher in der Entfernung einer halben Legoa gegen Süden, der zeltförmige Morro Canastro zu sehen ist. Diese Fazenda besteht aus fünf, mit Stroh gedeckten, Hütten, welche wir von Bewohnern überfüllt trafen, die meine Maulthiere anstaunten, als ob sie noch nie welche gesehen hätten. Der kalte Südwind, welcher den ganzen Tag über mit Heftigkeit geweht und die Luft auf eine höchst empfindliche Weise abgekühlt hatte, zwang mich von einem kleinen Häuschen daselbst Besitz zu neh-

men. Meine Leute lagerten aber im Freyen. Hier erhielt ich einige Pfunde Smiril aus dem Rio Abayte, welche mir der gefällige Joze Ferreira hierher nachsandte, und die Nachricht, dass es ihm unmöglich gewesen wäre, mir auch Cascalha oder Schotter des Flusses zu verschaffen. — Ich traf sogleich Anstalt, dass meine Leute eine hinlängliche Menge Holz zusammen sammelten, da ich grosse Kälte in der Nacht befürchtete. Wirklich sank das Thermometer auch schon um 8 Uhr Abends auf + 9° R. herab, und ich konnte mich selbst in meinem Häuschen, ungeachtet ich mich in Decken und meinen Regenmantel tief eingehüllt hatte, kaum erwärmen.

Beym Erwachen fand ich die ganze Umgegend, so weit das Auge reichte, dicht und ziemlich hoch mit weissem Reife überkleidet. Meine armen Leute, welche im Freyen übernachtet hatten, und denen diese Erscheinung ganz neu war, hatten auf das fürchterlichste gefroren. Das Thermometer stand auf dem Eispunkte, und unser Wasserschlauch war steif und dem Gefrieren nahe. Nur durch fortwährendes Übereinanderschlagen der Hände und Stampfen mit den Füssen konnten sie die Glieder vor Erstarrung sichern. Erst um 8 Uhr Morgens, als die Sonne wieder mit ihren Strahlen aus dem Gewölke hervorbrach, stieg das Thermometer auf + 5° R. und selbst bey anhaltendem Sonnenscheine erhöhte es sich erst um 2 Uhr Nachmittags auf + 17° R. im Schatten. Diese ganz ungewohnte Kälte zwang mich daher den ganzen Tag über in meinem Reisemantel eingehüllt zu bleiben. Da wir, um Mais für unsere Thiere zu erhalten, die Fazenda do Apollinario zu unserem Lager wählten, und dadurch von unserem Wege ablenkten, so mussten wir wieder eine kleine Strecke zurückkehren, um die rechte Richtung zu gewinnen. Wir zogen nun nordöstlich über dürre Hügel und gelangten auf einen selbst befahrbaren Weg, welcher westlich zu dem eine Legoa entfernten Quartel

Geral do Cachoeira mansa do Rio Abayte (Hauptwache des ruhigen Wassersfalles am Rio Abayte) führt. In gleicher Entfernung von unserem Standpunkte war der Rio Borrachudo, welcher vier Legoas nördlich in den Rio Abayte mündet, und vier Legoas von unserem letzten Nachtlager lag Andaia entfernt. Auf unserem Wege, dessen Hügel sich immer mehr und mehr verflachten, sahen wir im vollsten Trabe ganze Rudeln Strausse *(Emas. — Rhea americana)*, Repphühner *(Perdix)* und Wachteln *(Coturnix)* vorüberziehen. Nach 4¾ Legoas befanden wir uns an dem Corrego Atalhia (Bach des Abschnittes), der seinen Namen der vom Bache ablenkenden Strasse verdankt, welche denselben gleichsam abschneidet und nicht seinem Laufe bis zum Rio Borrachudo folgt, in den sich der Corrego Atalhia viel östlicher in Klafterbreite ergiesst. Auf sehr schlüpfrigem Pfade kamen wir an das jenseitige Ufer dieses Baches, wo wir unser Lager aufschlugen. Bald erblickten wir hier einen grossen Ameisenfresser *(Tamandua Bandeira. — Myrmecophaga jubata)*, welcher in kurzem Trabe gegen uns kam, und auf den wir nun Jagd zu machen beschlossen. Bey Annäherung unserer Hunde stellte er sich auf die Hinterbeine und erwartete mit ausgestreckten Armen ruhig ihren Angriff. Mittlerweile brachte ihm einer meiner Leute, mittelst eines langen, dünnen Baumstammes, einen Schlag auf seinen empfindlichsten Theil, nämlich auf den Rüssel bey, und bewirkte dadurch das alsogleiche Zusammenstürzen des Thieres, welches wie betäubt auf den Boden hinfiel. Dieser Moment wurde benützt, um durch Abschneiden der Sehnen an den Vorderfüssen, das Thier vollkommen wehrlos zu machen, und ein Stich mit einem Säbel in die Brust tödtete es vollends. Meine Leute freuten sich über ihre Beute, welche ihnen auf mehrere Tage eine wohlschmeckende Mahlzeit verschaffte. — Gegen Abend nahm die Kälte wieder bedeutend zu, so dass schon um 8 Uhr das Thermometer wieder auf + 3° 6′ R.

gefallen war. Dieses empfindliche Herabsinken der Temperatur machte meine Leute beynahe trostlos, da es auch schon an Holz zur Feuerung gebrach, und nur mit vieler Mühe etwas dickeres Holz von dem sparsam vertheilten Gesträuche in der Umgegend zusammengebracht werden konnte.

Besonders kalt war es am nächsten Morgen. Das Gras war allenthalben steif gefroren, das Wasser selbst mit einer Eisdecke von der Dicke eines Messerrückens überkleidet. Das Thermometer zeigte nun sogar einen Grad unter Null. Meine Leute konnten sich über diese ungewohnte Kälte in einem so heissen Himmelsstriche nicht genug verwundern. Um uns nur einigermassen zu erwärmen, beschäftigten wir uns mit der Zurechtrichtung unseres Gepäckes, und hatten die Absicht, unverzüglich uns wieder auf den Weg zu machen. Die Maulthiere waren indess dem besseren Futter nachgezogen, und hatten sich bis an den Rio Abayte, mithin zwey Legoas weit, verlaufen. Es wurde daher wieder Mittag bis sie eingefangen waren und wir die Weiterreise antreten konnten. Über dürre Hügel verfolgten wir den Weg in nordöstlicher Richtung bis an den zwey Legoas weit entfernten Ribeirão Palmeiras, zu welchem wir auf sehr steilen Zugängen gelangten. Es kostete viele Anstrengung, die Packthiere, welche sich der Passirung dieser Stellen sträubten, vorwärts zu bringen. Glücklich kamen wir an den Bach Varredo fundo und den bey 2 Klafter breiten Reascho da Enganzeira (bezauberter Bach). Die vielen vorragenden Steine hatten den Übergang über denselben sehr erschwert, wiewohl ich durch Hinwegräumung der hindernden, einen förmlichen Weg durch denselben, durch meine Leute vorbereiten liess. Ich wartete hier über eine volle Stunde auf meine zurückgebliebene Truppe, und setzte, des vergeblichen Wartens überdrüssig, und da die Sonne bereits zu sinken begann, den Weg noch bey drey Viertel-

Legoas weit, bis an den Corrego San Domingos fort. Schon war das Dunkel eingebrochen und meine Truppe hatte mich noch nicht ereilt. Ich benützte daher die kurze Tageszeit, die mir noch zu Gebote stand, um mit den wenigen Leuten, die mir gefolgt waren, allenthalben Holz zusammen zu raffen. So gut wir konnten, hieben wir mit unsern Säbeln dünnere Stämme nieder und schleppten diese unserer Lagerung zu, woselbst wir ein grosses, helloderndes Feuer aufrichteten, um uns vor der, mit der Nacht gleichzeitig eingebrochenen Kälte zu schützen. Ohne irgend einem Nahrungsmittel, die alle mit den Saumthieren zurückgeblieben waren, waren wir gezwungen, uns leeren Magens an das Feuer hinzustrecken und ruhig die Ankunft unserer Truppe zu erwarten. Unser Zustand war wahrhaft beklagenswerth und fast unleidlich. Vom Hunger gequält, schienen wir in unserer Lage auf der einen Seite beynahe zu braten, während die andere kalt und erstarrt durch die heftige Kälte war, die sich wieder eingestellt hatte. Da ich kaum mehr eine Hoffnung hegte, dass meine Truppe noch am selben Tage eintreffen würde, sandte ich einen meiner Leute auf meinem Pferde derselben entgegen, damit doch wenigstens ein Packthier mit Lebensmitteln und Decken zu uns gebracht würde, um unsere jammervolle Lage zu erleichtern. Bey finsterer Nacht langte dieser am Reascho da Enganzeira an, und fand daselbst mein übriges Gefolge gelagert. Sie hatten bereits das Zelt aufgeschlagen, konnten aber nur kurz vorher angelangt seyn, da die Saumthiere noch an die Pfähle gebunden waren, die beym Auf- und Abladen des Gepäckes in den Boden geschlagen werden, und die Lasten noch nicht alle abgenommen waren. Erst um 11 Uhr in der Nacht kam mein Diener glücklich mit einem bepackten Maulthiere zu unserem Lager zurück, und brachte uns die längst ersehnten Lebensmittel und Decken zum Schutze gegen die so höchst empfindliche, kaum leidliche Kälte. Nun erfuhren wir auch die Ursache der so sehr ver-

späteten Ankunft, die abermals in den gewöhnlichen Vorfällen ihren Grund fand, die sich beym Zuge einer Maulthier-Truppe auf schlechten Wegen ereignen. Das oftmalige Zusammenstürzen derselben, Abwerfen und selbst Zertrümmern der Lasten, verzögerte den Marsch bis zum Einbruche der Nacht. Demungeachtet wäre uns aber die Truppe gefolgt, wenn nicht das tiefste Dunkel geherrscht und die Verfolgung der Fussspuren unserer Pferde unkenntlich gemacht hätte. — Nachdem wir unseren Hunger gestillt hatten, hüllten wir uns so gut wie möglich in die mitgebrachten Ochsenhäute ein und schliefen ziemlich gut an dem angerichteten Feuer.

Als wir am nächsten Morgen erwachten, fanden wir zu unserem grössten Erstaunen, alle unsere Packthiere bey unserer Lagerung versammelt. Sie waren in der verflossenen Nacht meinem Diener, ohne dass er es wusste, gefolgt. Meine armen, zurückgebliebenen Leute hatten die ganze Nacht hungern müssen, da der Diener, welchen ich ihnen entgegen sandte, die Schlüssel zu den Koffers mitnahm, welche die Lebensmittel enthielten. Ich liess daher alsogleich ein wohlbestelltes Mahl für sie bereiten, sandte die Maulthiere zur Abholung der Lasten bis an den Reascho da Enganzeira zurück, und benützte die Zwischenzeit zur Durchsuchung der leider sehr pflanzenarmen Umgegend. Um 10 Uhr waren sie bey uns eingetroffen, und fanden sich durch die unerwartete reichliche Mahlzeit und den hierbey keinesweges gesparten Cotschas für die ausgestandenen Leiden hinlänglich entschädiget. Wir machten nun unser Gepäcke zurecht, und traten die Wanderung über niederes Gebirge an, das schon von unserer Lagerung an begann und mit flachen Thälern wechselte, die häufig mit Buriti-Palmen besetzt waren. Nach zwey Legoas befanden wir uns an einer ausgetrockneten Lagoa (See) und bald darauf an der Fazenda Ribeirão manso, von wo aus sich

eine sehr schöne Aussicht auf den Ribeirão manso eröffnete, dessen Ufer durch ein mit senkrechten Abhängen versehenes Gebirge begränzt wird, das gegen Osten sich öffnet und einen dichten Wald im Hintergrunde zeigt. In dieser Fazenda nahmen wir sogleich von einem Schuppen Besitz, erhielten von der freundlichen Besitzerinn Mais für unsere Thiere und Fische aus dem nur eine Viertelstunde weit entfernten Rio Abayte.

Am folgenden Tage (15. July) nahmen wir die Richtung gegen Osten. Nach einer Viertel-Legoa waren wir an dem Ribeirão manso, der eine Breite von 40 Schritten hat und sich in der Richtung von Süden nach Norden in den Rio Abayte ergiesst. Wir wählten eine Stelle am Ribeirão manso zu unserem Übergange, die kaum eine halbe Klafter in der Breite hielt, und kamen dem Rio Abayte hier ganz nahe, der seinen Lauf von Westen nach Osten nimmt und uns durch seine schöne, grüne Färbung besonders auffiel. Bald waren wir auch an dem bey vier Klafter breiten Ribeirão Onça, und durchzogen mit einiger Beschwerde sein steiniges Bett. Hierauf erstiegen wir einen ziemlich hohen Berg und zogen über eine Einsattelung, ohne seinen Gipfel zu betreten, jenseits wieder dem Thale zu. Auf diesem Wege genossen wir vieler reizender Ansichten auf üppige, mit Wasserquellen zahlreich durchzogene Palmenhaine. Im Thale befanden wir uns an dem Corrego Catto, und kamen hierauf bald an den Ribeirão Ponte das Pedras. Anderthalb Legoas hiervon entfernt, erblickt man gegen Norden durch eine Vertiefung des Kettengebirges, welches uns, von Westen nach Osten ziehend, begleitete, eine höchst malerische Landschaft, welche vom Rio Abayte durchzogen wird und immer mehr an Schönheit gewinnt, je mehr man sich dieser Gegend nähert. Der Rio Abayte wird hier zu beyden Seiten durch eine fortlaufende Gebirgskette, die Serra do Rio Abayte,

eingeengt, die ihn bis zu seiner Einmündung in den von Norden nach Süden strömenden Rio San Francisco begleitet, und seine Ufer sind dicht mit Urwald besetzt. Von dem südlichen Gebirgszuge aus überblickten wir den majestätischen Lauf dieses schönen Flusses, von welchem wir sechs Flächen seines theilweise durch Wald gedeckten Wasserspiegels übersahen. Über dieses die Ufer begränzende Gebirge ragte eine weit höhere, von Süden nach Norden ziehende Kette hervor, welche den Namen Serra do Espiritu Santo (Heiligengeist-Gebirge) führt. In nördlicher Richtung verliessen wir das betretene Gebirge, und gelangten mit dem Untergange der Sonne, nach dem bedeutenden Marsche von vollen sechs Legoas, zur Fazenda Matinada (lärmende Wirthschaft) an dem gleichnamigen Bache, welche nur eine Viertelstunde vom Rio Abayte entfernt liegt. An diesem Bache liess ich mein Zelt aufschlagen, um darunter die Nacht über zuzubringen. Vergebens hofften wir hier Mais und Maismehl zu erhalten, und mussten uns daher bequemen, uns mit hungerigem Magen zur Ruhe zu begeben.

Die Entbehrung einer Mahlzeit wollte meinen Leuten ganz und gar nicht behagen, und es regte sich ziemlich allgemein Unwille hierüber unter denselben. Besonders war Einer unter ihnen, der diese ohne mein Verschulden herbeygeführte Entbehrung übel aufnahm, und sie mir dadurch zu vergelten suchte, dass er sich am nächsten Morgen für krank ausgab, und die Weiterreise zu verschieben glaubte. Seine Verstellung lag am Tage, und ich nahm keinen Anstand ihm frey zu stellen, mit uns weiter zu ziehen, oder nach Belieben in einer Gegend zurückzubleiben, wo auch mit dem besten Willen keine Nahrungsmittel aufzutreiben waren. Dieser energische Entschluss that seine gewünschte Wirkung; die vorgebliche Krankheit war mit einem Male verschwunden, und Niemand beeilte sich mehr, Alles zur Ab-

reise zu ordnen, als jener vorgebliche Kranke. Wir waren auch schnell wieder reisefertig und machten uns bald auf den Weg, um so schnell wie möglich die Fazenda Buriti zu erreichen, zu welcher wir auch schon nach einer halben Legoa gelangten. Hier fanden wir Milho (Mais) und Farinha (Maismehl) im Überflusse, und kauften davon, um sobald nicht wieder in Verlegenheit zu kommen, so viel als unsere Thiere nebst ihren Lasten ertragen konnten. Der grosse Mangel an Salz, welchen die Ansiedler in dieser Wüste leiden, gab sich auch hier kund; und gerne hätte ich den armen Leuten, welche diesen wichtigen Artikel schon seit drey Monaten entbehrten, ausgeholfen, wenn mein Vorrath nicht schon durch die frühere Betheilung an die verschiedenen Ansiedler der durchwanderten Fazenden, und insbesondere durch die Überlassung einer ansehnlichen Quantität an den Administrator des Bleywerkes zu Abayte, Senhor Lima, zu sehr geschmälert worden wäre. Eine halbe Legoa von dieser Fazenda entfernt, kamen wir an den Corrego do Contrato, welcher seine Benennung daher erhielt, weil an diesem Bache, bey Einführung des Contractes mit den Diamantwäschern, die ersten Arbeiten vorgenommen wurden. Bald darauf waren wir an dem Corgo Lagiada, und in einer geringen Strecke davon abermals am Rio Abayte, der hier in einer Breite von 180 Schritten über angehäufte, oft bis zu zwey Klafter hohe Steinmassen langsam dahinfliesst. Die Tiefe dieses Flusses beträgt hier kaum anderthalb Ellen, und er soll in dieser Gegend besonders viele Diamanten führen und auch sehr fischreich seyn. Da wir den Fluss hier übersetzen mussten, so hielt ich es für zweckmässig, um nicht neuerdings Gefahr zu laufen, unser Gepäcke zu durchnässen, dasselbe auf einem kleinen, kaum drey Viertel-Ellen breiten Canoe zu überschiffen und die Maulthiere ohne Lasten durchzutreiben. Diese Vorsicht war auch höchst nothwendig; denn die Thiere stürzten bey dem Durchtreiben selbst ohne

Gepäcke, durch die vielen Steine, welche das Flussbett deckten, zu wiederholten Malen zusammen. Am jenseitigen Ufer schlugen wir in einer Vorhalle des Häuschens, welches den Überführer beherbergt, unser Lager auf. Mein Führer, welcher mich hierher geleitet hatte, kehrte nun nach seiner Heimath zurück. Wir hatten uns kaum in unserer Nachtherberge niedergelassen, als auch schon zwey Miliz-Soldaten des Registo, aus dem Bezirke Pitangui, die ich schon früher in der Fazenda Buriti gesprochen hatte, zu uns herankamen, und von mir einen Reise-Pass *(Porterie)* forderten. Ich nahm keinen Anstand ihnen denselben vorzuzeigen, war aber zuletzt gezwungen, da sie des Lesens gänzlich unkundig waren, sie mit dem Inhalte dieses Passes selbst bekannt zu machen, und ihnen zur Legitimirung eine Abschrift davon zu überlassen. Von ihnen erfuhr ich, dass die Mannschaft der regulären Truppen, welche früher die Aufsicht über die Diamanten-Flüsse führte, schon seit einem Jahre nach Villa Rica einberufen wurde und ihr Geschäft nunmehr nur durch Miliz-Soldaten versehen werde. Gerne hätte ich von den Ansiedlern, mit welchen ich auf dieser Reise in der Wüste zusammentraf, kleine Diamanten aus den dortigen Flüssen für meine Sammlung gekauft, wenn nicht das Misstrauen, das sie gegen mich hegten, ungeachtet sie als Schleichhändler bekannt waren, die Realisirung dieses Wunsches vereitelt hätte. — Die Vorhalle des Hauses, in welchem wir gelagert waren, enthielt den Tariff der königlichen Zölle, welche bey der Überfahrt des Flusses zu entrichten sind, und den königlichen Befehl, in Bezug auf die Vorsichten, welche die wachhabenden Soldaten bey der Passirung dieses Flusses zu beobachten haben. Nach diesem Tariffe ist für jede Person ein Zoll von 80 Reis; für jedes Pferd, wenn es auf dem Canoe überschifft wird, von 12 Reis; für jede gewöhnliche Negerlast, von 20 Reis; für jede schwerere Last, von 40 bis 50 Reis; und für jedes Stück Schlachtvieh, von 800 Reis zu entrichten. Geistliche, wenn

sie Behufes der Spendung der heiligen Sacramente reisen, Justizbeamte, Militär-Personen, Reisende in Angelegenheiten des Königs, und die Bewohner der Ufer des Rio Abayte, welche daselbst ihre Rossen haben, sind von jeder Zollentrichtung befreyt. Aus diesem Grunde ward auch ich, Kraft meiner königlichen *Porterie*, sammt meinen Leuten zollfrey behandelt. Der königliche Befehl, welcher diesem Tariffe beygefügt war, empfiehlt den wachhabenden Soldaten besondere Aufmerksamkeit auf jene Personen, welche der Real Fazenda irgend einen Eintrag machen könnten. — Vormals befand sich unfern dieses Häuschens, welches wir bewohnten, das Quartel oder Registo unmittelbar am Ufer des Flusses, wurde aber der häufigen Wechselfieber wegen, welche während der Regenzeit (zur trocknen Zeit ist keine Spur davon zu finden) an den Ufern dieses Flusses wüthen und die armen Ansiedler leider nur zu häufig zu jener Zeit besuchen, eine Viertel-Legoa nördlich vom Flusse verlegt. — Eine Legoa gegen Osten von dieser Überfahrt, liegt der Porto Real Mangal do Espiritu Santo, am jenseitigen Ufer des Rio San Francisco. Auch die Serra am jenseitigen Ufer und die von dem Flusse zwey Legoas entfernte Fazenda führen diesen Namen. — Während des Abends wurden wir hier wieder einmal und zwar ziemlich heftig von den Muskitos gequält, die uns erst mit dem Einbruche der Nacht ruhen liessen.

Es war meine Absicht den nahen Rio San Francisco zu überschiffen und über die Fazenda do Espiritu Santo, Adrequese, auf der Strasse, welche von Villa Rica nach der Villa Barra do Rio das Velhas führt, den ferneren Weg zu nehmen. Da mir dieser Weg aber als ein bedeutender Umweg geschildert und abgerathen wurde, beschloss ich auf der königlichen Strasse, Estrada Real, zu verbleiben. Am 17. July zogen wir auf dieser Strasse, welche nur

ein mit Gras bewachsener Fusspfad ist, weiter nach dem Registo do Abayte, das an dem vier Klafter breiten Corrego Buriti erbauet ist, und kamen bald darauf an den Reascho da Onça. Hier hatten wir den Weg verfehlt und gelangten an die Fazenda Forquilha. Wir mussten daher einen anderen Pfad einschlagen, der uns zur Fazenda Barrero führte, vier kleine Hütten, die an dem imposant dahin strömenden, bey 400 Schritte breiten Rio San Francisco liegen, der von Süden nach Norden seinen Lauf nimmt. Gerne hätten wir hier unsern Mais-Vorrath erneuert, wenn die Bewohner dieser Fazenda nicht zu grosse Forderungen gestellt hätten. Unser Weg führte uns meist an den grasreichen Ufern dieses herrlichen, grossen Flusses fort. Nach zwey einer Viertel-Legoa waren wir am Ribeirão Gamelleira, den wir in einer Breite von 28 Schritten übersetzten, und nachdem wir noch drey Viertel-Legoas weiter gezogen waren, am Ribeirão Grande. Beyde Bäche sollen Diamanten führen. Wir geriethen hierauf abermals auf Irrwege und kamen an eine kleine Ansiedlung, wo wir ebenfalls vergebens Mais zu erhalten hofften. Nachdem wir heute etwas über drey und drey Viertel-Legoas zurückgelegt hatten, kamen wir an den Ribeirão do Frade, an dessen jenseitigem Ufer wir uns lagerten. Wir waren genöthiget, um den Übergang über diesen Bach zu bewerkstelligen, die Lasten unseren Thieren abzunehmen und dieselben über den Bach zu tragen.

Am 18. July brach ich ziemlich frühzeitig auf, und eilte in nordöstlicher Richtung, immer längs des bey 600 Schritte entfernten Ufers des Rio San Francisco, meinen Leuten voraus, um in der zwey Legoas entfernten Fazenda Bom Successu eine Bestellung auf Mais einzuleiten und nicht in der ferneren Reise gehindert zu seyn. Ich musste den Ribeirão Santa Maria durchreiten und kam an die ersehnte Fazenda, ein einzelnes, von Negern bewohntes

Haus. Doch auch hier wurden meine Wünsche nicht befriediget und ich wurde vertröstet, in der noch zwey Legoas weit entfernten Fazenda Picada sichere Befriedigung zu erhalten. Über grasreiche Campos zog ich in der Nähe der Ufer des majestätisch gegen Norden strömenden Rio San Francisco fort. Häufig gewahrte ich an den Ufern dieses Flusses kleine Lagoen (Seen), welche den grossen Wasser-Riesenschlangen *(Eunectes Scytale)* zum Lieblingsaufenthalte dienen, die sich sonst in Gesellschaft zahlreicher, gelbkehliger Crocodille *(Champsa Sclerops)* in dem fischreichen Rio finden. Nachdem wir die Fazenda Picada eine Legoa hinter unserem Rücken hatten, kamen wir an den Ribeirão dos Porcos, einen 24 Schritt breiten Bach, der seine Benennung der vielen wilden Schweine *(Dicotyles albirostris)* wegen erhielt, die die benachbarten Wälder bewohnen, und dessen Gewässer auch einer grossen Anzahl von Wasserschweinen *(Hydrochoerus Capybara)* zum Aufenthalte dient. Wir trafen bald auch in der Fazenda Ribeirão ein, an welcher ein bey 20 Schritt breiter Bach vorüberfliesst, und sahen an der leeren Hütte eine grosse Menge Felle, theils von Rehen, theils von Schweinen umher liegen. Eine menschliche Seele war hier nicht zu schauen; nur Hühner hüpften umher, und der aufgeschichtete Mais lockte uns hier zu verweilen. Vergebens harrten wir eine volle Stunde auf die Ankunft eines Bewohners und fanden endlich den Eigenthümer dieser Hütte, nachdem wir die Umgegend allenthalben durchsucht hatten, in einer nicht sehr weit entfernten Baumwollpflanzung. Aber auch hier wurde uns die Überlassung von Mais unter allerley Ausflüchten versagt. — Wir zogen hierauf in nordöstlicher Richtung weiter, und erreichten nach einer halben Legoa den 18 Schritt breiten Ribeirão Picada, von welchem nicht ferne der gleichnamige Sitio liegt, fünf ziemlich weit auseinander liegende Hütten. Bey der letztern derselben wurde gelagert. Der Besitzer derselben war abwesend und wir konn-

ten daher nur mit vieler Mühe etwas Mais erhalten, und waren genöthiget unsere Lastthiere auf halbe Portion zu setzen. Überhaupt sah es hier mit den Nahrungsmitteln übel aus; die Hühner waren gänzlich ausgestorben und selbst an Wasser war Mangel. Dasselbe musste aus dem 200 Schritte weit entfernten Rio San Francisco herbeygeholt werden, und war überdiess höchst unrein und von schmutziggelber Farbe. Der Genuss der schwarzen Bohnen *(Fejão)*, auf welche wir hier beschränkt waren, hatte meine Gesundheit wieder gestört. Da der Sitio Picada mir aber nicht der Ort zu seyn schien, an welchem ich Besserung meines Zustandes erwarten konnte, so zog ich es vor, ungeachtet meiner Kränklichkeit die Reise weiter zu verfolgen. Wir kamen an einer grossen Menge Lagoen oder kleinen Seen vorüber, welche die Ufer des Rio San Francisco begleiteten, und fanden an ihrem Saume häufig die Spuren der sie bewohnenden Riesenschlangen und Crocodille im Schlamme. Weisse Löffelreiher *(Platalea Ajaja)* zogen mit ihren ausgebreiteten rosenrothen Schwingen in ganzen Schaaren durch die Luft, und viele Reiherarten und andere Wasservögel wechselten mit ihren Zügen. Wir verfolgten unseren Weg immer längs der Ufer des Rio San Francisco und entfernten uns bald mehr, bald weniger von demselben. Auch mussten wir zahlreiche Bäche durchreiten, welche diesem Strome zufliessen und von denen die kleineren, als der Ribeirão Barrero, Stagnado, Ladela und Roncador gänzlich vertrocknet waren. Die Westseite unseres Weges begleitete eine dem Rio San Francisco folgende Gebirgskette, über welche vormals eine Strasse führte, die gegenwärtig aber gar nicht mehr zu begehen seyn soll. Nach drittehalb Legoas hatten wir den Sitio Cachoeira erreicht, sechs kleine Hütten, welche wir von Menschen überfüllt trafen. Eine Legoa nördlicher befindet sich der gleichnamige Bach, zu dessen mit Gruben überhäuftem Bette sehr steile Zugänge führen. Meine Leute hatten über eine volle Stunde

zu arbeiten, um die Übersetzung dieses Baches für die Truppe möglich zu machen. Derselbe Fall trat bey dem Corgo Retiro ein, welcher nur drey Viertel-Legoas davon entfernt war. Bald waren wir an dem Ribeirão Cedro, der, ungeachtet einer Breite von 20 Schritten, uns dennoch einen leichten Durchzug gestattete. Der Weg wurde nun sehr sumpfig, und führte uns, zwischen zahlreichen Lagoen (Seen) sich durchwindend, die an dem Ufer des Rio San Francico ausgebreitet waren, nach der auf einem reichen Wiesenplane gelegenen und rings mit einem Zaune umgebenen Fazenda Cedro. Da wir hier keinen Zugang aufzufinden vermochten, überstiegen wir die Zäune und fanden an den verschlossenen Thüren eine Menge von Hunden versammelt, die uns mit einem heftigen Gebelle empfingen. Vergebens liessen wir unseren Ruf nach allen Seiten hin erschallen, um Menschen herbeyzulocken. Wir waren daher gezwungen uns ausserhalb des Zaunes, etwa 100 Schritte vom Rio San Francisco entfernt, zu lagern. Ich fühlte mich im höchsten Grade unwohl, und liess mir so schnell wie möglich unter meinem Zelte ein Lager bereiten. Endlich erschien der Bruder des Besitzers der Fazenda. Ich säumte nicht ihm mein Elend vorzustellen, und bat ihn dringlichst, mir zu einer etwas besseren Kost behülflich zu seyn, die ich schon so lange hindurch entbehrt hatte und nun bey meinem Krankheitszustande dringlichst bedurfte. Durch seine Güte erhielt ich ein junges Huhn, das einzige, das er besass. Es war im vorausgegangenen Jahre eine förmliche Epidemie in dieser Gegend, sowohl unter den Menschen, als unter den Thieren ausgebrochen, die ihnen die ganze Viehzucht zerstört hatte. Die grosse Trockenheit jenes Jahres und die unbeschreibliche Hitze, welche geherrscht, hatte auch die ganze Ernte vernichtet, so dass die armen Leute selbst im grössten Elende schmachteten. Auf diese Weise war für uns auch keine Aussicht vorhanden, hier unsern Vorrath an Lebensmitteln zu vergrössern, zumal in dieser Gegend der

Maisbau gar nicht betrieben und nur Mandioca (*Manihot Aipim*) gepflanzt wurde, deren Wurzel den Bewohnern nicht nur allein zur Nahrung diente, sondern von denselben auch gekauet wurde. Ausserdem wird hier aber auch viele Baumwolle gepflanzt und liefert den Bewohnern reichlichen Gewinn. Die grasreichen Triften an den Ufern des Rio San Francisco machen die Gegend vorzüglich zur Viehzucht geeignet. — Gegen Abend kamen die Einwohner der Fazenda von ihren Rossen zurück und umlagerten, zehn an der Zahl, mein Zelt. Sie erzählten mir viel über ihre traurige, durch das vergangene Missjahr herbeygeführte Lage, und verschafften mir noch zwey Hühner, die ich keineswegs bekommen hätte, wenn ich oder irgend ein Bewohner der Fazenda im Besitze kleiner Münze gewesen wäre, welche die Bezahlung des zuerst erhaltenen Huhnes möglich gemacht hätte. — Die Ruhe hatte mir wohl bekommen, so dass ich Hoffnung hatte den nächsten Morgen diesen Ort des Elends wieder verlassen zu können.

Wirklich hatte sich am Morgen (20. July) meine Gesundheit wieder so ziemlich hergestellt, und ich traf daher schnell Anstalt zum unverzüglichen Aufbruche. Wir zogen fortwährend dem Laufe des Rio San Francisco nach, und entfernten uns nur selten von seinem Wasserspiegel. Nach einer halben Legoa Weges waren wir an einer kleinen Hütte, die noch keinen Namen erhalten hatte, und bald darauf am Corrego Sobrado, der zwar schmal, aber mit sehr steilen Ufern versehen ist. Wir waren daher genöthiget, uns so gut wir konnten einen eigenen Zugang zu diesem Bache zu bahnen, um denselben übersetzen zu können. Zwey Hütten, welche an seinem jenseitigen Ufer liegen, führen den Namen Fazenda do Sobrado. Eine halbe Legoa nördlich hiervon entfernt, gelangten wir an den Ribeirão Gamelleira, der in einer Breite von 18 Schritten dahinfliesst, und noch

eine Legoa weiter, an den Ribeirão Criminoso, an welchem sich ebenfalls eine Fazenda befindet. Wir musten noch den mit Rollsteinen dicht angefüllten Corrego das Pedras und mehrere andere, aber unbedeutende Bäche übersetzen, und lagerten, nach einem Marsche von vier Legoas, am Corgo Cotinga, der uns ein sehr klares und wohlschmeckendes Trinkwasser darbot. Der Rio San Francisco war noch immer unser Begleiter. Sein Ostufer war von einem von Süden nach Norden streichenden, mit sehr ungleichen Bergkuppen versehenen Gebirgszuge begleitet; sein Westufer, von einer mehrfach unterbrochenen Bergreihe. Sein Gestade war zu beyden Seiten nur in einer Breite von zehn Klaftern mit Wald bedeckt. Es ist kaum zu zweifeln das der Rio San Francisco ebenfalls Diamanten führen müsse, da sich alle Flüsse und Bäche, welche als die Haupt-Fundgruben dieses Edelsteines betrachtet werden können, und namentlich die so reichen Rio's Indaia, do Sono, Pratu und Abayte, in denselben münden. — Die Nacht war wieder sehr kalt, und ungeachtet wir mit Decken hinlänglich versehen waren, fühlten wir am nächsten Morgen unsere Glieder ganz erstarrt. —

Wir machten uns daher ziemlich frühzeitig wieder auf den Weg, um uns durch die Bewegung zu erwärmen, und erreichten nach einer Legoa, die Fazenda Formosa, an welcher zwar eine grose Anzahl Hühner herumlief, von denen wir jedoch auch kein Stück zu Kauf erhielten. Eben so wenig war hier Mais zu bekommen. Eine halbe Legoa weiter gelangten wir an den gleichnamigen Bach, und noch eine Legoa weiter gegen Norden, an den bey 30 Schritte breiten Reascho Doçe, dessen Ufer durchaus kahl und gesträuchlos waren, was nur selten bey den Flüssen und Bächen in Brasilien der Fall ist. Auf diesem Wege, der uns weiter als bisher von den Ufern des majestätischen Rio San Francisco entfernte, und uns der vielen von Wasservögeln wim-

melnden Sümpfe wegen zu Umwegen nöthigte, sahen wir ganze Rudeln Strausse *(Rhea americana)* und Feldhirsche *(Cervus campestris)* an uns vorüberfliehen. — Nach einer zurückgelegten Strecke von fünf Viertel-Legoas waren wir an der Fazenda Pirapora, von welcher, nicht sehr weit entfernt, der Rio San Francisco einen ziemlich tiefen Fall bildet. Hier fielen mir die zahlreichen Fischnetze und eine Art geflochtener Zöpfe auf, die aus dem Flachse einer wilden Bromelia verfertiget werden und von besonderer Festigkeit und Dauer seyn sollen. — Da wir in dieser Fazenda keine Unterkunft erhielten, zogen wir noch eine Viertel-Legoa weiter gegen Norden, um am jenseitigen Ufer des mit grossen Steinmassen angefüllten Ribeirão das Pedras zu lagern, der in einer Breite von 33 Schritten dahinfliesst. Wir hatten somit heute eine Strecke von vier Legoas zurückgelegt. Ein gefälliger Bewohner der Fazenda Pirapora, welcher unsere Noth bey unserem Durchzuge erfahren hatte, sandte uns einen bedeutenden Theil einer von ihm eben geschlachteten Kuh, nebst Limonien und Bataten *(Convolvulus Batatas)*, welche in der dortigen Gegend häufig gepflanzt werden, nach, und liess auch in dem nahen Rio Fische für uns fangen, um unseren Bedarf an Lebensmitteln nach Kräften auf einige Zeit zu decken. Diese unerwartete Gefälligkeit kam uns höchst erwünscht; denn wir fingen wirklich schon an Mangel zu leiden, und hatten wenig Aussicht und noch weniger Hoffnung, auf dem ferneren Zuge unseren Vorrath an Lebensmitteln zu ergänzen. Höchst willkommen kam uns das Fleisch, von welchem wir uns, um ja nicht so bald wieder in Noth zu gerathen, nur einen sehr geringen Theil zu verzehren getrauten, den Rest aber an der Luft trockneten, um ihn als Carne secca, mit uns weiter fortzuführen. Dagegen liessen wir uns die Batatas trefflich schmecken, welche wir alsogleich kochten und die uns im Geschmacke wieder an die heimischen Kastanien erinnerten. Diese sättigende Kost

hatte insbesondere meine etwas ausgehungerten Leute befriediget, die so bald nicht wieder einen so guten Tag zu erwarten hatten.

Den folgenden Tag (22. July) ritt ich in Begleitung des Besitzers der Fazenda Pirapora, der in der Zwischenzeit zu uns gekommen war, an den Wasserfall des Rio San Francisco oder die Cachoeira da Pirapora. Ich fand diesen Fall, welcher unter dem heftigsten Gebrause und Toben über die hervorragenden Felsenmassen hinabstürzt, wohl sehr wasserreich, aber keinesweges bedeutender als die Cachoeira des Rio Maranhão. Das Gefälle beträgt in einer viertelstündigen Ausdehnung etwa drey Klafter, und ist durch viele Felsengruppen unterbrochen, über welche sich die Wassermasse des Flusses in ihrer ganzen Ausdehnung von 300 Schritten tobend herabwälzt. In den Vertiefungen zwischen den hier gelagerten Felsen, soll eine reiche Fundgrube der Diamanten seyn. Bey einem verhältnissmässig so geringen Falle, in einer so weiten Ausdehnung, ist es auch natürlich, dass bey hohem Wasserstande der Fall gleichsam verschwindet, indem die Wassermasse die Felsen deckt und sich dadurch der Wasserspiegel ebnet. Unterhalb dieses Falles befindet sich, mitten im Flusse, eine Insel, welche von Ansiedlern bewohnet ist. — Nachdem ich mich an diesem übrigens schönen Anblicke sattsam geweidet hatte, erstiegen wir die nahe Anhöhe, welche von der Fazenda Pirapora zu unserer Lagerung zurückführte. Mein Begleiter machte mich auf drey hervorragende Steine aufmerksam, welche sich auf dem Gipfel dieser Anhöhe befanden und alle übrigen Felstrümmer überragten, und bezeichnete mir dieselben als Überreste eines wilden Urstammes und Merkzeichen der Orientirung. Ihre Höhe betrug eine Klafter, ihre abgeflachte Breite zwey eine halbe Spanne und ihre Dicke eine halbe Spanne. Ihre Stellung war schief, in einer Neigung von 20 bis 30 Graden. Der eine neigte sich östlich, der

zweyte, nur zwölf Schritte davon gegen Südost entfernte, nördlich, und der dritte, vom ersten in der Richtung gegen Südwest sieben Schritte entfernte, ebenfalls nach Norden. Alle bestanden aus Grauwacke, und es scheint mir, dass diese Steine eher als Grabsteine eines Urvolkes angesehen werden dürften, als für Merkmahle zur Bezeichnung der Weltgegenden; obschon ich auf meiner ganzen ferneren Reise keine Nachricht von einem ähnlichen Gebrauche erfuhr. —

Meine Leute hatten sich indess reisefertig gemacht und so wurde denn gleich nach meiner Rückkunft die fernere Wanderung wieder angetreten. Wir kamen nun an dem Wasserfall des Rio San Francisco vorüber, der etwa eine Viertel-Legoa seitwärts von uns lag, und erreichten bald die Fazenda Porteira, welche dicht am Ufer dieses Flusses liegt, und an welcher für eine Überfahrt über den Rio San Francisco gesorgt ist. Am jenseitigen Ufer desselben führt ein Fusspfad nach dem Arrayal do Barra. Wir blieben indess am diessseitigen Ufer und verfolgten den Weg nach dem klafterbreiten Corrego Porteira. Hier hatten wir einen Irrweg eingeschlagen, von welchem wir uns jedoch bald wieder zurechte fanden. Die Gegend wurde nun wieder gebirgig. Wir erstiegen eine von Westen nach Osten ziehende Bergkette, welche sich nicht sehr weit vom Rio San Francisco entfernet. Nach drey einer halben Legoa befanden wir uns an der Fazenda Jenipapa, einigen kleinen, unansehnlichen Hütten. Gerne wäre ich an diesem Tage noch bis nach der Barra do Rio das Velhas gezogen, wenn mir nicht mein Arrieiro (Maulthier-Besorger) die unangenehme Meldung gebracht hätte, dass eines meiner Lastthiere unmöglich mehr weiter gebracht werden könnte und sammt der Bepackung zurückgelassen werden müsste. Es war daher nichts zu thun, als in der Fazenda Jenipapa zu verweilen und den nächsten Morgen abzuwarten. Die Nacht, welche

wir hier zubrachten, war eine der qualenvollsten während der ganzen Reise; denn wir waren den Stichen von Tausenden von Carapaten Preis gegeben, welche in den elenden Hütten ihr Hauptquartier aufgeschlagen hatten.

Am 23. July wandten wir uns erst nordöstlich, dann östlich, und gelangten, in stäter Begleitung des erwähnten Gebirges, nach einem Marsche von zwey Legoas, gerade um die Mittagsstunde an die Überfahrt des Rio San Francisco, beym Arrayal Barra das Velhas. — Dieser ausgezeichnet grosse Strom nimmt bey diesem Städtchen seine Richtung von Süden gegen Norden, und bildet am Zusammenflusse mit dem Rio das Velhas eine bedeutende Beugung gegen Westen. Der Rio das Velhas, welcher in der Sprache der Ureinwohner den Namen Guaycuhy führte, entspringt sechs Legoas westlich von Villa Rica bey San Bartholomeo, und bildet in seinem bey sechzig Meilen weitem Verlaufe viele Wasserfälle über die zahlreichen Felsklüfte, welche sein Bett decken. Bey seinem Ausflusse in den Rio San Francisco kommt er in der Richtung von Osten gegen Norden und hält hier eine Breite von 150 Schritten, so wie der Rio San Francisco von 200 Schritten, welche sich in der Vereinigung beyder Flüsse bis auf 300 Schritte ausdehnt. Ungeachtet dieser bedeutenden Ausdehnung beträgt die Tiefe, selbst dieses vereinigten Stromes, selten mehr als eine Klafter. In einem breiten Canoe, welches mit Ruderschaufeln nur sehr langsam in Gang gesetzt wurde, schifften wir an der Vereinigung beyder Flüsse in schiefer Richtung über den Strom. Der Strand des Ufers, besonders aber des Rio San Francisco, war sehr breit und ausgedehnt. Die zahlreichen Rollsteine und die grosse Masse des Sandes auf dem Grunde, lässt auf die Gewalt und Grösse dieses Stromes zur Regenzeit schliessen, so wie die Kleinheit der Geschiebe, auf die weite Entfernung ihrer Lager-

stätten. Ich hatte die Vorsicht gebraucht, dem Kommandanten des Arrayals meine Ankunft vorläufig zu melden, und seiner Gefälligkeit verdankte ich eine höchst zweckmässig gelegene Wohnung, welche sich gerade auf dem hohen Landungsplatze befand und die uns die Bequemlichkeit verschaffte, die Lasten unmittelbar aus dem Canoe unter Dach zu bringen, ohne sie neuerdings wieder den Lastthieren auflegen zu müssen. So artig sich auch das Häuschen, welches uns zur Wohnung angewiesen war, von seiner Aussenseite darstellte, so wenig entsprach seine innere Einrichtung unserer Erwartung. Das Dach war dergestalt durchlöchert, dass man allenthalben die Spuren des durchgedrungenen Regens an der halbverfallenen Decke unserer schmutzigen Gemächer nur allzudeutlich wahrnehmen konnte. — Unter einem grossen Zusammenlaufe der neugierigen Bewohner, welche sich um unser Haus versammelt hatten, brachten wir unsere Habseligkeiten aus dem Schiffe in das uns zugewiesene Haus, und ich benützte noch denselben Abend, dem Kommandanten Alferes João da Costa, einem kräftig jugendlichen Manne von etwa 20 Jahren, einen Besuch abzustatten, um ihm für die bereits für uns gehabten Gefälligkeiten zu danken. Er empfing mich mit seltener Freundlichkeit, sicherte mir alle ihm nur zu Gebote stehende Unterstützung zu, und gab mir zugleich das Versprechen, die Absendung der von mir gesammelten Naturgegenstände, welche bereits ganze Kisten füllten, nach Villa Rica zu besorgen. Durch diesen so willkommnen Antrag wurde ich in die Lage gesetzt, mein Gepäcke so viel wie möglich zu erleichtern, und ich beschloss daher nur einen geringen Theil meiner Ausbeute zurück zu behalten, da dieser keine Kiste mehr gefüllt hätte.

Der Arrayal Barra do Rio das Velhas (Einmündung des Altenweiber-Flusses) ist an dem nördlichen Ufer des Rio das Velhas, dicht bey seinem Ausflusse in den majestätischen Rio San

Francisco erbauet, und ist von Villa do Fanado ostnordöstlich 56 Legoas, und von Villa do Principe nordnordöstlich 43 Legoas entfernt. Wiewohl das Ufer, auf welchem der Arrayal liegt, vier Klafter über dem Wasserspiegel erhaben ist, so wird derselbe doch nicht selten von Überschwemmungen heimgesucht. An die Nordseite des Arrayals lehnt sich ein dicht mit Wald bedecktes Gebirge, das den Bewohnern hinreichenden Bedarf an Holz liefert. Die Zahl der Häuser kann höchstens 80 betragen; sie sind zu einer einzigen Gasse gereiht und stehen nur gegen Norden zu sparsam und einzeln. Alle diese Häuser bilden nur Erdgeschosse und das Material, aus welchem sie bestehen, ist Holz und Lehm; doch sind sie mit Ziegeln gedeckt. Im Ganzen gibt der Anblick dieses Ortes ein höchst freundliches Bild. Die Kirche Nosso Senhor do Matozinhos, welche noch unvollendet ist, deren Bau aber wieder fortgesetzt werden soll, ist grösstentheils aus Stein. Die Igreja Matrix Nossa Senhora de Bom Successu besteht nur in Padre Cazals Chorographie, welche überhaupt mit falschen Angaben überhäuft ist, aber keinesweges in der Wirklichkeit. — Dieser Arrayal steht in grossem Rufe rücksichtlich seines ausgebreiteten Handelsverkehres und besonders wegen seiner höchst bedeutenden Salzniederlagen. Das Salz wird von der Meeresküste auf dem Rio San Francisco hierher gebracht und vorzugsweise nach Minas novas und in die nördlichen Gegenden der Capitanie von Minas Geraës verführt, wogegen auf diesem Strome sehr viel Leder und Baumwolle wieder ausgeführet wird. Ausserdem wird hier noch mit gröberen Schnittwaaren, ordinären Filzhüten, Medicamenten, welche meist aus Brech- und Purgirmitteln bestehen, Rohzucker und auch etwas Wein, Handel getrieben. Alle diese Gegenstände kommen von Villa Rica und laufen durch viele Hände bis sie an Ort und Stelle gelangen; woher sich auch die ungeheuer hohen Preise derselben erklären lassen. Der völlige Miss-

wachs des verflossenen Jahres, herbeygeführt durch eine unbeschreibliche Dürre und Trockniss, welche sich über das Land verbreitete, verursachte auch eine grosse Stockung im Handel; so dass heuer auch nicht eine einzige Maulthiertruppe mit Waaren hier eintraf. — Die Theuerung stieg hierdurch beträchtlich, so dass eine Alkive Mais selbst mit 60 Patakas bezahlt wurde. Fische, und an der Luft getrocknetes Fleisch *(Carne secca)* sind hier im Überflusse zu bekommen, doch stehen beyde Artikel ebenfalls ziemlich hoch im Preise. — Der Arrayal bildet zugleich ein Fulgado oder Ortsgericht und einen eigenen Kirchsprengel. Da hier aber, insbesondere zur Regenzeit, häufig Faul- und Wechselfieber herrschen, welche zahlreich die Bevölkerung hinwegraffen, so haben die Justizbeamten und der Vikar in dem nahen Arrayal Porteira ihren Wohnsitz aufgeschlagen, welcher nicht so heftig von diesen Krankheiten besuchet wird, und überlassen die Sorge für Erhaltung der Ordnung lediglich einem Kommandanten. — Die Einwohner bestehen meist in Mulatten, deren Weiber sich durch eine seltene Sittenlosigkeit auszeichnen. —

Der nöthig gewordene Hufbeschlag erheischte eine mehrtagige Verzögerung in diesem Arrayal, und wir rechneten es uns zum Glücke, dass wir während der ganzen Zeit unserer Anwesenheit daselbst vom Regen verschonet blieben; denn sonst wären, bey der schlechten Beschaffenheit des Daches, alle unsere Sammlungen und Geräthschaften mitten im Hause durchnässt worden.

Am folgenden Tage (25. July) wurde das Fest des Apostels Jacob *(San Tiago)* gefeyert, und es konnte daher keine Arbeit vorgenommen werden, die zur Beschleunigung unserer Abreise beygetragen hätte. Ich ritt daher nach dem eine halbe Legoa gegen Osten entfernten Arrayal Porteira, um daselbst dem Gottesdienste beyzuwohnen und kam erst um Mittag zurück.

Der Arrayal Porteira liegt an dem Bache gleiches Namens und ist vom Rio das Velhas nur eine Viertel-Legoa entfernt. Er ist klein und unansehnlich und zählt ungefähr 30 Häuser, worunter sich die Behausungen des Vikars, des Richters und des Kommandanten, so wie mehrerer Justizbeamten befinden. In der Mitte dieses Arrayals liegen die beyden, aus Backsteinen aufgeführten Kirchen; die noch nicht vollständig ausgebaute, geräumige Igreja Matrix Nossa Senhora Bom Successu, welche mit fünf Altären, ziemlich grell gemalten Bildern und zierlichem Schnitzwerke geschmückt ist, und die ebenfalls noch unvollendete, kleinere Kirche, Nossa Senhora do Rozario. In beyden wird der Gottesdienst gehalten. Die kirchliche Gerichtsbarkeit sowohl dieses Fulgados, als jenes von Minas novas, gehört zum Erzbisthume von Bahia. Handel wird hier keiner getrieben und die Einwohner leben lediglich von ihren Pflanzungen und der Viehzucht, die sie ziemlich stark betreiben. Einige der wohlhabenderen Bewohner dieses Arrayals haben auch Besitzungen in der nachbarlichen Barra do Rio das Velhas und vermiethen ihre daselbst befindlichen Häuser an Kaufleute. — Neun Meilen nördlicher liegt der noch kleinere Arrayal Estrema, am Rio San Francisco, in dessen Nähe viele Orangen und andere Früchte, besonders aber viele Baumwolle erzeugt wird. Der nahe Rio liefert einen Überfluss an Fischen, so wie die gedeihliche Viehzucht in dessen Umgegend eine reichliche Menge an Rindfleisch.

Der Rest des Tages, so wie die beyden folgenden Tage, widmete ich der Ordnung meiner gesammelten Naturalien und der sorgfältigen Einpackung derselben. Den allergrösten Theil verpackte ich in eigens hierzu verfertigte starke Holz-Kisten, und übergab dieselben dem Kommandanten, der die Gefälligkeit auf sich genommen hatte, deren Absendung nach Villa Rica, mittelst einer verlässigen Gelegenheit,

zu besorgen; und erleichterte hierdurch um ein Bedeutendes unser Gepäcke. In der Zwischenzeit hatten wir uns auch den nöthigen Bedarf an Lebensmitteln zu unserer ferneren Reise angeschafft, den Hufbeschlag besorgt und alle nöthigen Anstalten zur Abreise von Barra do Rio das Velhas getroffen. —

Der 28. July war zum Aufbruche bestimmt; als es aber zum Ernste kam, fand ich zu meinem grössten Verdrusse, dass die Sorglosigkeit meiner Diener, welche noch gerne länger in diesem Städtchen verweilet hätten, die Maulthiere nicht alle zusammengebracht hatte. Es verging der ganze Tag mit dem Aufsuchen derselben, und auch am nächsten Morgen waren sie noch nicht alle beysammen. So wurde es denn eilf Uhr bis wir unsere Lasten laden konnten, und unter der drückendsten Sonnenhitze, welche glühend auf uns herniederbrannte, verliessen wir die Barra.

Wir nahmen unsere Richtung nach dem Arrayal Porteira und gelangten von da, über die von Süden gegen Norden streichende Serra da Porteira, welche ganz dürr und ausgetrocknet war und nur eine höchst kümmerliche Vegetation zeigte. Volle zwey Stunden gingen mit der Ersteigung derselben dahin, bis wir die Anhöhe derselben erreichten, die, ähnlich den meisten Bergrücken der brasilianischen Gebirge, sich flach hin ausdehnte. Eine überaus schöne Fernsicht lohnte diese mühevolle Ersteigung. Zu unseren Füssen lagen die beiden eben verlassenen Städtchen, und die beiden grossen Flüsse breiteten ihr weites Bett vor uns im Thale aus, dessen Hintergrund die hohe, steile Serra Jenipapa begränzte. Mit vieler Anstrengung und Beschwerde zogen wir den jenseitigen, ebenso steilen als steinigen Bergabhang hinab und befanden uns, nach einer Wanderung von drey einer halben Legoa, an der Fazenda Coralinho, einer elenden, mit Gras eingedeckten Hütte, an welcher wir ebenso wenig Hühner zu

Kauf erhalten konnten, als in der kürzlich verlassenen Barra. In dieser Hütte machten wir unser Nachtlager zurecht und litten daselbst grossen Mangel an Trinkwasser. Die Bäche waren in der ganzen Umgegend vertrocknet, und so mussten wir uns denn bequemen, uns mit halb faul gewordenem Wasser zu begnügen, das sich in den Vertiefungen der Gräben gesammelt und noch erhalten hatte.

Am nächsten Morgen (30. July) waren abermals die Saumthiere, welche die Nacht über auf den grossentheils dürren Wiesen geweidet hatten, wieder verlaufen und es wurde 2 Uhr bis sie eingefangen waren. Die Sonne brannte ebenso heftig als am verflossenen Tage; demungeachtet zogen wir aber weiter, in der Hoffnung, an eine Stelle zu gelangen, die uns trinkbares Wasser darbieten würde. Der Durst, den wir erlitten, war im höchsten Grade quälend. Wir nahmen nun die Richtung gegen Osten, und kamen über hochstämmige Campos, welche häufig mit Lagoen oder stehenden Gewässern wechselten, die von Störchen, Enten, Reihern und Wasservögeln aller Art reichlich bevölkert waren, auf breitem, ebenem Boden, nach zwey einer Viertel-Legoa an die Fazenda Jeque-tahy. Alle Bäche, welche wir auf dem Wege hierher passirten, waren zu unserem grössten Leidwesen vertrocknet; es erübrigte uns daher kein anderes Mittel, unsern brennenden Durst zu stillen, als unsere Zuflucht zum Pfützenwasser zu nehmen, das uns die Lagoen darboten. An diesem Tage sahen wir auch eine grosse Menge Strausse, welche, zu ganzen Schaaren vereiniget, über die flachen Campos flohen. Ein zu beyden Seiten ziehendes Gebirge engte nun unseren Weg auf eine Strecke von fünf Viertel-Legoas ein, bis wir an den Rio Jeque-tahy kamen, der eine Breite von 80 Schritten, bey dieser trockenen Jahreszeit aber nur einen Fuss Tiefe hatte und in dem Diamant-Distrikte, nämlich der Serra do Frio entspringt. Am jenseitigen Ufer dieses Flusses

bereiteten wir unser Lager im Freyen und wurden hier von einer Unzahl von Carapaten gequält, die an den Ufern dieses Flusses hausten. Allem Anscheine nach hatte die Pflanzenlese nun ihr Ende erreichet. Die Blätter fielen bereits von den Bäumen, das Gras war allenthalben vertrocknet und der dürre Boden verkündete eine allgemeine, weit ausgedehnte Trockniss.

Am 31. July brachen wir schon sehr frühzeitig von unserem Lager auf, um der drückenden Hitze, welche sich später zu entwickeln schien, wenigstens auf eine Zeit zu entgehen. Nach einer halben Legoa befanden wir uns an dem drey Klafter breiten Ribeirão Corrente. Hier verfehlten wir den Weg und gelangten irrigerweise zur Fazenda Corrente, welche wir nicht zu berühren gebraucht hätten. Um diesen Weg nicht wieder zurückzunehmen, schlugen wir, nach der Angabe eines dortigen Bewohners, die gerade Richtung gegen den Reascho do Corrente ein, und erreichten diesen ganz mit Steingerölle überdeckten Bach, nachdem wir uns auf eine höchst mühevolle Weise einen eigenen Weg mitten durch dichtes Gestrüppe und hochstämmige Bäume gebahnt hatten. Hierauf erstiegen wir auf sehr steilem und steinigem Pfade, auf welchem sich uns mehrmals grosse Felsmassen entgegenstellten, die von Süden nach Norden ziehende Serra do Corrente. Erst gegen ihre Höhe zu wurde der Weg etwas besser, und bald befanden wir uns auf ihrem Rücken, einer weit ausgedehnten Fläche, welche beynahe eine halbe Legoa lang anhielt und uns an der Ostseite in sanfter Neigung dem Thale wieder zuführte. Doch je näher wir demselben kamen, desto steiler und steiniger wurde auch der Weg. Wir hatten grosse Beschwerde, unsere Truppe über diesen Abhang hinab zu geleiten, legten aber diese schwierige Stelle ohne irgend einem Unfalle zurück. Wir waren nun wieder in der Tiefe und befanden uns jetzt an der kleinen Fazenda

Manoel da Souza, welche in einer äusserst trockenen Gegend, dicht am Fusse der Serra do Corrente liegt, und von einem kleinen Bache bewässert wird, der, zu unserem grössten Labsale, treffliches Trinkwasser enthielt. Hier schlugen wir unser Lager. In der Fazenda selbst war leider nichts zu bekommen, was irgend einem Lebensmittel ähnlich gesehen hätte. Meine Lastthiere hatten seit dem Arrayal Barra do Rio das Velhas auch kein einziges Maiskorn mehr erhalten. Ich bot daher Alles auf, mir welchen zu verschaffen. Meine Mühe wurde auch belohnt; denn nachdem ich ernstlich in den Bewohner dieser Fazenda gedrungen hatte, erfuhr ich von ihm, dass er eine wohlbestellte Maispflanzung in der Nähe habe. Ich sandte daher alsogleich einen meiner Diener dahin und befahl ihm eine hinlängliche Quantität dieses für uns so höchst wichtigen Artikels mit sich zu bringen. Die Rossa war aber eine halbe Legoa östlich von dieser Fazenda entfernt und der Mais noch an den Kolben. Er musste denselben daher erst aushülsen und kam spät in der Nacht zu uns zurück. Die Temperatur war während der Nacht wieder plötzlich so tief gesunken, dass wir Noth hatten uns zu erwärmen. —

Frühzeitig brachen wir am 1. August wieder auf, nachdem wir unsere ausgehungerten Maulthiere gehörig abgefuttert hatten und kamen schon nach einer halben Legoa an den kleinen Engenho Joze do Caro an, welches mit einem kleinen Wohngebäude verbunden ist. Hier war es, wo mein Diener am verflossenen Tage Mais erhielt. Wir wurden in diesem Engenho freundlich aufgenommen und reichlich mit Orangen und Zuckerrohr betheilt, das ein vortreffliches Mittel zur Löschung des Durstes abgibt, wenn es gekauet wird. Auffallend war mir der plötzliche Wechsel, der während der ganzen Reise längs des Rio San Francisco geherrschten Armuth und Dürftigkeit der Gegend und Bewohner, mit der Wohlhabenheit, welche sich hier mit einem Male kund

gab und die uns nach so vielen erlittenen Beschwerden, nur auf eine ebenso überraschende als angenehme Weise berühren konnte. — Ohne uns hier länger zu verweilen zogen wir weiter und kamen sehr bald zu dem ziemlich ansehnlichen, bey 8 Klafter breiten Rio San Lamberto, welcher, von Norden gegen Süden fliessend, sich in den Rio Jeque-tahy ergiesst. Der eigenthümliche caustische Geschmack des Wassers dieses Flusses, deutete auf die Nähe von Kalk, den wir auch jenseits des Flusses anstossend trafen. Wir mussten nun einen nicht sehr hohen Berg ersteigen, der durchaus aus Kalkstein bestand. Nach drey Legoas hatten wir die Fazenda Retiro do Corgo Sipo erreicht. Hier verfehlten wir abermals den Weg, kamen jedoch aber bald an eine sehr breite, selbst mit Wägen befahrbare Strasse, welche uns nach einer Strecke von einer Legoa, seit der Fazenda Retiro do Corgo Sipo, an den Engenho do Joze Medeiros führte. Dieser Engenho besteht aus einem schlichten Wohngebäude besserer Bauart und einer Zuckermühle und schien uns eine gute Herberge. Wirklich fanden wir hier auch eine höchst freundliche Aufnahme und erfuhren daselbst eine überaus zuvorkommende Behandlung. Der gastfreundliche Besitzer dieses Engenhos, Senhor Medeiros, versah uns auf's reichlichste mit Lebensmitteln aller Art und sorgte auch für Futter für unsere entkräfteten Packthiere, die, während des langen Zuges durch die ausgetrockneten Campos und die entlaubten Haine, grossen Mangel an Nahrung gelitten hatten. Mein Gesundheitszustand war eben nicht der beste, und zwang mich, sogleich nach meiner Ankunft mich zur Ruhe zu begeben.

Am nächsten Morgen fühlte ich mich bedeutend besser, so dass ich die fernere Reise ohne Besorgniss wieder antreten konnte. Unsere Vorräthe hatten sich hier durch die Güte des Senhor Medeiros

wieder hergestellt, der auf keine Weise zu bewegen war, für Alles, was er uns geleistet und womit er uns versorgt hatte, auch nur die geringste Vergütung anzunehmen. So machten wir uns denn wieder, begleitet von einem Führer, den uns Senhor Medeiros mitgegeben hatte, auf den Weg, und mussten eine volle Legoa von der Strasse ablenken, um wieder auf den rechten Fusspfad zu gelangen, der uns nach dem kleinen Engenho Olhos d'Agoa und von da an den Corrego und den Sitio do San Filippe führte; eine Ansiedlung, die an diesem Bache liegt. Der Pfad, der uns hierher geleitete, war allenthalben dicht mit Milchquarz bedeckt und auch Bergkristall fand ich hie und da zu Tage. Nach einem Marsche von zwey Legoas waren wir am Corrego San Antonio, der etwa eine Breite von zwey Klafter haben mochte und an dessen Ufer einige Hütten umherlagen. Auf vielfach geschlungenen Wegen zogen wir auf der von Westen nach Osten streichenden Serra fort. Ich war meinem Gefolge vorausgeeilet und verfolgte einen besseren Pfad, fand aber bald, als ich die Fazenda Bucceron erreichte, dass ich abermals einen falschen Weg eingeschlagen hatte, der mich nöthigte zurückzukehren, um zu meiner Truppe zu gelangen. Wir kamen nun an den fünf Klafter breiten Rio Gavenipan, der zum Theile ausgetrocknet war und die Gränzscheide zwischen den Provinzen Minas novas und Minas Geraës bildet, und bald darauf an den Corrego Santa Ingrazia und die gleichnamige Fazenda, nachdem wir heute eine Strecke von vier Legoas zurückgelegt hatten. In einem halbverfallenen Gebäude dieser Fazenda erhielten wir eine dürftige Unterkunft, die uns zur Noth vor dem kalten Südwinde schützte, der mit ziemlicher Heftigkeit den ganzen Tag über geweht hatte und eine besonders kalte Nacht verkündete. Da sich hier die Gelegenheit ergab Mais zu erhalten, so säumte ich nicht, unseren Vorrath zu vergrössern.

Am 3. August wurde schon frühzeitig wieder aufgebrochen. Der Fusspfad, den wir zu verfolgen hatten, schien sich nun allmählig zu bessern; die Quarztrümmer wurden immer seltener und der Boden hügelig und flächer. Nach einer halben Legoa waren wir am Reascho das Pedras, der seine Benennung von den häufigen Quarzgeschieben erhielt, die seinen Grund decken. Eine Legoa weiter erreichten wir den Corrego und die Fazenda Onça. Wir wandten uns hierauf östlich, kamen nach einer Strecke von anderthalb Legoas an die Fazenda Craschada, an welcher der Corrego Estiva vorüberfliesst, und abermals nach einer Legoa, an den Ribeirão Cachoeira, über welchen eine Brücke uns an das jenseitige Ufer führte, das wir zu unserem Lagerplatze gewählt hatten; da uns die gänzliche Entkräftung unserer Lastthiere nicht mehr gestattete, noch an demselben Tage bis zum Arrayal Bomfim vorzudringen. Da wir uns hier ohne Obdach befanden, so fühlten wir die Qualen doppelt, die uns die zahlreichen Carapaten, welche in dieser Gegend ihren vorzüglichsten Wohnsitz zu haben schienen, den grössten Theil der Nacht über bereiteten.

Mit Anbruch des Morgens (4. August) verliessen wir unser Lager, und kamen schon nach einer Wanderung von drey Viertel-Legoas im Arrayal Bomfim an. Dieses Städtchen gewährt einen höchst freundlichen Anblick und würde sich noch weit freundlicher darstellen, wenn die Gebäude desselben übertünchet wären. Die Zahl der Gebäude mag sich etwa auf achtzig belaufen, die einen grossen Platz und eine breite Gasse bilden, und auf dem Abhange eines schwachen Hügels liegen. In der Mitte des Platzes befindet sich die ziemlich grosse, mit zwey niederen Thürmen versehene Kirche. Die Umgegend ist kahl und trocken und nur der Corgo Maca-uba, welcher den Einwohnern das nöthige Trinkwasser liefert, bewässert kärglich die Gegend. Ich säumte nicht, hier Erkundigungen über den Weg einzuziehen, den wir

ferner zu verfolgen hätten, erhielt aber eben nicht die tröstendsten Auskünfte. Wir hatten kaum dieses Städtchen verlassen und denjenigen Weg eingeschlagen, der uns als der beste zur Weiterreise geschildert wurde, als uns ein Einwohner des Arrayals schnell nachgezogen kam, um uns zu bewegen, einen anderen Weg zu verfolgen, der weit früher nach der Villa Fanado führen sollte. Wir befolgten seinen Rath, um schneller das Ziel unserer Bestimmung zu erreichen und gelangten auf einem ziemlich guten, doch sehr gewundenen Pfade, auf die Anhöhe eines Gebirges, auf welcher wir fortzogen und nach einer Strecke von zwey Legoas die Fazenda Bahia erreichten; zwey ziemlich grosse, mit Ziegeln eingedeckte Gebäude, von denen eines dem Einsturze ziemlich nahe war. Ein anderes Gebirge, das sich uns hier entgegenstellte, geleitete uns nach der Fazenda Estrema; fünf mit Ziegeln gedeckten Häusern, die am Rande eines grossen, tiefen Sumpfes lagen, durch welchen wir zum Theile durchziehen mussten, um zu einer Negerhütte zu gelangen, die wir zu unserem Nachtlager bestimmt hatten. Wir hatten grosse Mühe mit unserer Truppe hier durch zu kommen, und häufig sanken auf diesem beschwerlichen Pfade unsere Thiere bis an den Hals in den Sumpf. Hier traf ich in ungeheurer Menge jene Rohrart, aus welcher die wilden Völkerstämme die Spitzen zu ihren Pfeilen verfertigen, nämlich die Uba der Portugiesen *(Gynerium parviflorum)*, mit ihren oft bey acht Fuss langen, an der Spitze fächerartig ausgebreiteten, zollbreiten Blättern. Der heutige Marsch, der fünfthalb Legoas betragen hatte, bot uns wenig Annehmlichkeit dar; denn es hatte den ganzen Tag über ein höchst widriger, kalter Wind geweht, der die Temperatur auf eine empfindliche Weise sinken machte.

Bey kaltem Südwinde zogen wir am folgenden Morgen (5. August) in östlicher Richtung weiter. Der Boden wurde nun hügelig und war

häufig mit einem dichten, beynahe undurchdringlichen Bambusrohre (*Arundinaria pinifolia*) besetzt, das sich durch seine quirlförmigen Ästchen auf eine höchst zierliche Weise dem Auge darstellte, und zwischen welchem ich so manche, bisher noch nicht gefundene Pflanze erbeutete, die zwischen dem Rohre kümmerlich vertheilet war. Wir kamen nun an eine von Süden nach Norden ziehende Bergreihe, welche sich im Norden mit einer höheren, von Westen nach Osten streichenden Gebirgskette vereinigte, die uns in weiter Entfernung, der Länge unseres Weges nach begleitete. Hier erblickten wir im Thale die rings von Bergen eingeschlossene, höchst malerisch gelegene Fazenda do Alferes Joze Vieira do Mato, und gelangten auf sehr beschwerlichem Wege, der dicht mit Quarztrümmern überdeckt war, an einen kleinen Bach, der sein Wasser schon dem Rio Jequitinhonha zuführt. Nach drey Legoas, die wir am heutigen Tage zurückgelegt hatten, befanden wir uns in der schönen Fazenda do Alferes Joze Vieira do Mato, die wir zu unserem Lager bestimmt hatten. Hier wurden wir von dem Besitzer derselben aufs gastfreundlichste empfangen und mit allen Bequemlichkeiten versehen, die man sich nur in den Städten ersten Ranges wünschen konnte. Ein reichlich besetztes Mahl, bey welchem es selbst an dem, in diesen hochgelegenen Gegenden sonst so seltenen Weine nicht fehlte, wurde sogleich für uns bereitet, und die Neger, welche ihm als Sklaven dienten, liessen während der Tafel, an der Pforte unseres Gemaches ihre Waldhörner erschallen; freylich aber auf eine Weise, dass man sich an die Ufer des Rio Maranhão mitten unter die wilden Volksstämme der Indier versetzt wähnte. Nach dem Mahle zeigte mir Senhor Vieira seine wahrhaft schöne Besitzung und machte mich mit allen Einrichtungen seiner ausgedehnten Wirthschaft bekannt. Allenthalben fand ich die Zeichen des höchsten Wohlstandes und eines vollkommen geregelten Haushaltes, die sich durch ausnehmende

Ordnung und Reinlichkeit, selbst im kleinsten Detail, kund gaben. Vor dem grossen, schönen Wohngebäude des Besitzers lag die Zuckermühle mit den Magazinen und Neger-Hütten, welche zusammen ein geschlossenes Viereck von bedeutender Ausdehnung bildeten. Mit der Zuckermühle war eine Ölstampfe in Verbindung, in welcher das Öl aus dem Wunderbaume *(Ricinus communis)* gewonnen wurde, der in ganz Brasilien zur Fabrication des Brennöles benützt wird. Beyde wurden mit Hülfe des Wassers in Bewegung gesetzt. Ein sehr grosses Gebäude nahmen die Zuckersiederey und Branntweinbrennerey ein, so wie die Anstalt für die Raffinirung des Zuckers. Der Branntwein wurde lediglich aus den Abfällen des Zuckerrohres gewonnen. Ein zweytes, ebenfalls ansehnliches Gebäude enthielt eine Mahlmühle, in welcher Weizen- und Maismehl erzeugt wurde. Ein drittes war der Bereitung der Farinha bestimmt, welche aus Mais bewerkstelliget wurde, und enthielt eine Maschine zur Zerreibung der Mandioca-Wurzeln, so wie eine ansehnliche Presse zur Absonderung ihres schädlichen Milchsaftes. Ebendaselbst befanden sich auch die Dörr-Öfen, zur Trocknung der erzeugten Farinha. Eine Masse von Ställen diente zur Mästung der zahlreichen Schweine, deren Fett der Landessitte gemäss, häufig an der Stelle der Butter verwendet wird. Auch ein Schafstall war mit dieser Wirthschaft verbunden, der eine ansehnliche Heerde, aber meist grobwolliger Schafe enthielt, und eine weite Einzäunung *(Coral)* diente den Kühen zu ihrem Aufenthalte, so wie eine zweyte, abgesonderte, für die Kälber bestimmt war. Diese vielfache Benützung der Erzeugnisse dieser Fazenda gab Zeugenschaft von der seltenen Betriebsamkeit ihres mit den mannigfaltigsten Kenntnissen reich ausgerüsteten Besitzers, der ganz zu einem Landwirthe geschaffen war. Haben mich die Einrichtungen dieses landwirthschaftlichen Betriebes schon überrascht, so fand ich

mich noch in einem weit höheren Grade erstaunt, als ich die Gärten besichtigte, die in einer weiten Ausdehnung rings um diese Fazenda angelegt waren. Mehrere Hunderte von Orangen- und Citronen-Bäumen, in den mannigfaltigsten Abänderungen, waren hier im üppigsten Wuchse, reich mit Früchten beladen, reihenweise gepflanzt. An sie gränzten die Kaffeepflanzungen und Weizenfelder, welche von dem höchsten Gedeihen zeugten. Kaum waren wir diese durchgezogen, so befanden wir uns in einem Küchengarten, der selbst unseren europäischen nichts nachgegeben hatte. Hieran reihten sich die Pflanzungen für die mannigfaltigsten Arzneygewächse, die herrlichsten Weingärten und die weit ausgedehnten Zuckerrohr - Plantagen. Zahlreiche Gräben durchschnitten alle diese Pflanzungen und versahen sie hinreichend mit dem nöthigen Wasser. — Welchen Eindruck die Besichtigung dieser herrlich cultivirten Gegend auf mich machte, kann man sich wohl denken, wenn man erwägt, dass ich schon seit vielen Monaten eines solchen Genusses entbehrte. Ich konnte mich kaum satt sehen an der üppigen Fülle der Vegetation, welche der fruchtbare Boden meinen Augen darbot, und kehrte mit einem eigenen Gefühle der Wehmuth in meine Wohnung zurück, als ich diese herrlichen Gärten verlassen musste. Senhor Vieira wies mir noch Proben eines Eisensteines vor, der an einer seiner Besitzungen bey Maca-uba bricht, und daselbst zur Gewinnung eines sehr guten Eisens verwendet wird. — Nach einem so hohen Genusse fühlte ich mich doppelt vergnügt und gab mich in den mannigfachsten Betrachtungen der Ruhe hin, die mir auch noch weit angenehmer geworden wäre, wenn nicht während der Nachtzeit wieder eine so bedeutende Kälte eingetreten wäre, die das Thermometer auf + 3° 6′ R. sinken machte, und mir, ungeachtet meiner wohlbestellten Decken, kaum eine Erwärmung gestattete.

Schweren Herzens nahm ich am folgenden Morgen (6. August) Abschied von Senhor Vieira, dessen seltene Gastfreundschaft mich wahrhaft in Erstaunen setzte, und verliess, voll der süssen Rückerinnerung, seine mir unvergessliche, schöne Besitzung. Ein steiniger Fusspfad führte uns über eine sanfte Anhöhe hinweg, zu einem unbedeutenden, von mehreren Negerhütten umgebenen Lehmgebäude, das ziemlich enge vom Gebirge eingeschlossen war, und in kurzer Zeit darauf, an die Fazenda Quilombo. Der Weg war nun ziemlich gebirgig geworden und bot mir eine nicht unbedeutende Pflanzenlese dar. Häufig fand ich hier auf diesen Bergen die wollige Lynophora, deren bey zwey Zoll dicker Stamm mit einem wollartigen Ueberzuge überkleidet ist, dessen Dicke wohl eine Linie übersteigt. — Wir zogen nun dem Thale zu, in dessen Mitte die Fazenda Santa Maria lag und betraten von hier an einen besseren Weg, so dass es ziemlich rasch vorwärts ging. Wir hatten indess bald unsere Richtung verfehlt, kamen irriger Weise an die Fazenda Estiva, und mussten ziemlich weit wieder ablenken, um die rechte Richtung zu gewinnen, die uns zur Fazenda Agoa Boa führte, welche ein Eigenthum des Antonio Joze Carneiro war, und nicht ferne von dem fünf Klafter breiten Ribeirão Tabatinga lag, der sein Wasser ebenfalls dem Rio Jequitinhonha zuführte. Wir hatten nun schon vier und drey Viertel-Legoas zurückgelegt, und machten daher bey dieser Fazenda Halt. Leider trafen wir sie in dem elendesten Zustande; die Hütten waren alle bereits zur Hälfte verfallen, die Zuckermühle ohne Bedachung und nur ein mit Gras eingedeckter Schoppen, der von allen vier Seiten offen war und dem kalten Südwinde ungehinderten Durchzug gestattete, gewährte uns eine dürftige Unterkunft. Von Pflanzungen war hier ausser Tabak nichts zu sehen. Dieser schien jedoch üppig zu gedeihen und der einzige Ertrag zu seyn, den der Besitzer von dieser schlechten Fazenda haben mochte. —

Die Kälte war während der Nachtzeit fast unleidlich geworden und das Thermometer zeigte am folgenden Morgen (7. August) vor Sonnenaufgang nur + 3° R. Wir waren Alle bereits in einem Zustande von Erstarrung, als wir uns zum Marsche wieder bereit machten. Eine von Norden gegen Süden ziehende Serra, die wir in östlicher Richtung auf einem ziemlich sanft sich erhebenden Wege erstiegen, begann dicht vor unserem Lagerplatze. War diese Ersteigung der häufigen Quarztrümmer wegen, welche oft in mächtigen Massen den Weg deckten, gleichwohl beschwerlich, so wurde uns die gehabte Mühe reichlich durch die überraschende Ansicht gelohnet, die sich unserem Auge darbot, als wir die Höhe derselben erreichten. Es war der Anblick des majestätisch dahinströmenden Rio Jequitinhonha, der von Süden kam und uns seine Vereinigung mit dem Ribeirão Tabatinga schauen liess. Es war in der That ein mahlerisch schönes Bild, das hier vor unsern Augen ausgebreitet war. Der mächtige Strom, mitten im Thale, mit den mannigfaltigsten Windungen, begleitet von einem bedeutend hohen Gebirgszuge, der etwa drey Legoas von unserm Standpunkte entfernt gewesen seyn mochte, gewährte einen wahrhaft imposanten Anblick. Drey Viertel-Legoas gingen wohl hin, bis wir die Fläche *(Chapada)* dieses Gebirgsrückens überschritten hatten, welche allenthalben dicht mit einer schönen Bambusrohrart *(Arundinaria pinifolia)* bewachsen war, die mit niederem Gesträuche wechselte, durch dessen Zweige wir mehrmals den mächtigen Rio erblicken konnten. Über einen kleinen Hügel gelangten wir an den ersehnten Rio Jequitinhonha, der sich in einer Breite von etwa 140 Schritten ziemlich reissend zwischen den Bergen hindurchwand. Seine Ufer waren weithin mit Sand- und Quarzgerölle bedeckt und beurkundeten seine Mächtigkeit zur Zeit des Regens, die gegenwärtig, im Verhältnisse zu seiner Breite, nur unbedeutend war, und kaum die Tiefe einer Elle zeigte. — Dieser schöne Strom ent-

springt in mehrfachen Quellen auf der Serra do Frio und führt daselbst viele Diamanten in seinem Sande fort. So unansehnlich er bey seinem Ursprunge ist, so wasserreich wird er durch den Zufluss so vieler Flüsse und Bäche, welche sich auf seinem weiten Laufe mit ihm vereinigen. Die Flüsse, welche er bis zu jener Stelle aufgenommen hat, an weleher wir uns gegenwärtig befanden, sind der Itacambyrussu, der, nicht sehr ferne von seinem Ursprunge, westlich entquillt, die Serra Gram Mogul durchbricht, und nach einer östlichen Wendung, im Vereine mit dem in der Serra Gram Mogul entspringenden, beträchtlichen Rio Vaccaria, in ihn einmündet; und der Rio Arassualy, der gleichfalls von der Serra do Frio kommt, und nebst den Rio's San Antonio, Itamarandiba und Setuval, noch viele kleinere Flüsse und Bäche, welche nördlich von der Serra das Esmeraldas zufliessen, in sich bereits aufgenommen hat. Da wir den Rio Jequitinhonha noch eine weite Strecke verfolgen, so werden wir auf jene Flüsse kommen, welche sich bey seinem ferneren Laufe noch in ihn ergiessen. — Wir befanden uns nun an dem Passagem da Santa Anna pelo Van oder dem Übergangspunkte des Stroms, und gelangten, ohne besondere Beschwerde, über denselben an das jenseitige Ufer, wo wir nach einem Marsche von drei einer Viertel Legoa lagerten. Ich sandte, da es noch nicht so bald zu dämmern schien, einen meiner Diener nach der eine halbe Legoa gegen Süden gelegene Fazenda Quartel velho da Santa Anna, wohin man bey hohem Wasserstande ziehen muss, um den Fluss auf einem Canoe zu überschiffen, damit er daselbst unseren geschmälerten Vorrath an Mais ergänzen möge. Unverrichteter Dinge kam aber der Arrieiro zurück und brachte auch keineswegs befriedigende Auskünfte über die Wege, die wir ferners zu verfolgen hatten. — Ich fühlte mich nach dem heutigen Tagesmarsche etwas unwohl, so dass ich schon befürchtete, den nächsten Tag hier am Stromufer zubringen zu müssen. —

Die Ruhe hatte mich jedoch wieder zur ferneren Reise tauglich gemacht, und somit traten wir denn getrost wieder die Wanderung an. Wir erstiegen, gleich von unserem Lager aus, die mächtige Serra, welche dem Flusse in der Richtung von Süden gegen Norden folgte, wandten uns aber zu weit gegen Südost, und kamen nur mit Mühe, auf einem höchst beschwerlichen, mit häufigen Quarztrümmern bedeckten Pfad, auf den rechten Weg zurück. Wir mochten etwa eine Legoa zurückgelegt haben, als wir in einiger Entfernung seitwärts die Fazenda Retiro erblickten. Es musste nun jenes mächtige Kettengebirge erstiegen werden, dass sich mit dem von Barra über Bomfim ziehenden verbindet; nämlich die Serra do Itacambira, welche eine beträchtliche Höhe und höchst groteske Umrisse zeigte und ihren Namen von dem Arrayal erhielt, der am Fusse dieses Gebirgszuges liegt. Sanft geneigte Hügel führten uns anfangs immer höher, doch bald wurde der Pfad steil und beschwerlich, obwohl er in vielfachen Windungen empor führte. Die grosse Verschiedenheit der Vegetation von jener der bereits durchzogenen Strecken, hatte mich auf's Angenehmste überrascht, und es gelang mir nicht nur eine sehr ergiebige Pflanzenlese daselbst zu machen, sondern meine Sammlung grossentheils mit bisher noch nicht gefundenen und vielen gänzlich neuen Pflanzenarten zu bereichern. So fühlte ich mich denn mehr als hinlänglich für die Mühen und Beschwerden entschädiget, die ich auf der Wanderung hierher erlitten hatte. — Niederes Gesträuch deckte den Abhang des Gebirges, das durchaus keine Ebene auf seinem Gipfel darbot. Wir hatten nun unsere Richtung südlich genommen und befanden uns bald an dem Sitio do Mejo, drey kleinen, von Menschen verlassenen Lehmhütten. Eine kleine Anhöhe führte uns nun an den Sitio Columbi am gleichnamigen Bache, der aus zwanzig reinlichen Häuschen besteht, die zum Theile mit Ziegeln, zum Theile mit Gras eingedeckt waren. Wiewohl wir an diesem Tage nur drey eine Viertel-

Legoa zurückgelegt hatten, so schätzten wir uns doch glücklich in einem dieser Häuschen eine Unterkunft zu finden; denn wir waren alle durch die beschwerlichen Gebirgsersteigungen so ermattet, und unsere Lastthiere so entkräftet, dass es nicht wohl möglich gewesen wäre noch weiter fortzuziehen.

Die Wanderung begann am 9. August abermals mit der Ersteigung einer Gebirgskette, welche sich von Süden gegen Norden hin ausdehnte und mit der nördlich gelegenen hohen Serra San Antonio oder Gram Mogul vereinigte. So sanft sich die Erhebung Anfangs darstellte, so steil und beschwerlich wurde sie im Verfolge des mit eckigen Quarztrümmern dicht besäeten Fusspfades, der uns bis auf den Gipfel des Gebirges führte, der eine weite Abflachung *(Chapada)* darbot. Wir befanden uns nun an der letzten Fazenda, die wir bis zum Arrayal do Barreiros zu berühren hatten, nämlich an der Fazenda Sapara, und auch am letzten Wasserquell, der noch in jener Strecke vorkam. Die Vegetation begann nun wieder kümmerlich zu werden. Zwischen niederen, kaum ellenhohen Banisterien und Myrtus-Arten, führte uns ein ziemlich guter Pfad, noch eine Strecke von mehr als vier Legoas, bis zum Arrayal do Barreiros, nachdem wir den ungeheueren Marsch von sechs und einer halben Legoa heute gemacht hatten. Dieses artige Städtchen liegt am Abhange eines sanften Gebirges und ist allenthalben von Bergen begränzt, an deren Fusse der Ribeirão Coralinho vorbeyfliesst, um sich später mit dem Rio Arassualy zu vereinen. Die Häuser dieses Städtchens, etwa vierzig an der Zahl, sind, so wie die allermeisten Gebäude der brasilischen Städtchen, aus Lehm und Holz erbauet und mit Ziegeln gedeckt. Sie bilden eine vom Bache sich aufwärts ziehende, in der Richtung von Westen nach Osten laufende Gasse, welche sich gegen die Anhöhe zu in ei-

nen ziemlich grossen Platz ausbreitet, in dessen Mitte die noch nicht vollständig ausgebaute Kirche Santissimo Caraçāo do Jesus (heiligstes Herz Jesus) sich befindet. — Der Gefälligkeit des Orts-Kommandanten verdankte ich die Überlassung eines ganzen Hauses, in welchem ich hinlänglichen Raum zur Unterbringung meiner ganzen Truppe fand. — Da auf den nächsten Tag eben ein Feyertag, nämlich San Lourenço fiel, und wir ohnehin eines Rasttages bedurften, auch meine inzwischen gemachten naturhistorischen Sammlungen eine genaue Durchsicht und neue Verpackung erheischten, so beschloss ich, einen Tag hier zu verweilen und alle meine Angelegenheiten vorerst in Ordnung zu bringen, bevor wir den weitern Zug wieder antreten würden. —

Am nächsten Morgen kam einer der Einwohner dieses Städtchens zu mir und wies mir Proben eines Gesteines vor, das in der Nähe brechen sollte und für Graphit oder Reisbley gehalten wurde. Man hatte sich grosse Versprechungen von dem Gewinne gemacht, den man aus diesem Gesteine zu erzielen hoffte und dasselbe sogar für das Lager der Diamanten gehalten. Wirklich hatte auch der General-Intendant des Diamant-Districtes von Tejucco, Camera, im verflossenen Jahre hier selbst Nachgrabungen anstellen und eine nicht unansehnliche Quantität dieses Gesteines, in welchen sich aber keine Diamanten fanden, zu Tage fördern lassen. Ich erkannte dasselbe sogleich für Anthracit und beschloss unverweilt mich an den Ort seines Vorkommens zu verfügen, um mich über die Lagerungsverhältnisse selbst an Ort und Stelle zu unterrichten. Eine Viertel-Legoa vom Arrayal kaum entfernt, fand ich den besprochenen Anthracit-Bruch am Ufer des Corrego Coralinho in der Richtung gegen Norden, und erfuhr daselbst, dass dieses Gestein, etwa drey Legoas weiter nördlich, ebenfalls wieder einbrechen soll. Die Nachgrabungen, welche Senhor

Camera hier machen liess, gaben mir eine treffliche Gelegenheit, die schönsten Stücke dieser Steinart für meine Sammlung zu erhalten. Die Mächtigkeit des Anthracit's beträgt etwa zwey Klafter und seine Unterlage besteht in Thonschiefer. — Ich kehrte nun nach dem Arrayal zurück, brachte meine Sammlungen in Ordnung und benützte die kurze Zeit meines hiesigen Aufenthaltes noch zum Umtausche meiner entkräfteten Maulthiere, um auf der ferneren Reise nicht durch dieselben gehemmt zu seyn. —

In Begleitung eines Führers, den ich der gütigen Fürsorge des Kommandanten verdankte, verliessen wir am 11. August gegen Mittag den Arrayal do Barreiros, und zogen auf einem sehr steilen, steinigen Wege ein Gebirg hinan, auf dessen weitem, gegen Norden ausgedehntem, flachem Rücken, wir ungefähr in meilenweiter Entfernung gegen Osten, zwischen Gebirgen eingeengt, den Rio Arassualy im Thale fliessen sahen. Wir gelangten nun an den in einer Gebirgseinsenkung gelegenen Sitio Merinho und nach der Übersetzung eines neuerlichen Gebirges, an den Corrego Mandasaya, der in Klafterbreite an der Fazenda Santa Barbara vorüberfliesst, und wenige hundert Schritte davon entfernt, an den Rio Arassualy, der drey eine halbe Legoa vom Arrayal Barreiros entfernt war. Dieser gold- und diamantenreiche Fluss, der auch eine ungeheure Menge von Fischen beherberget, zeigt an dieser Stelle eine Breite von 12 Klafter, und soll auch eine bedeutende Tiefe haben. Da bereits schon das Abenddunkel eingebrochen war, so wollten uns die am Ufer gelagerten Schiffer nicht mehr an das jenseitige Gestade bringen, und es kostete viele Mühe, sie hierzu zu bewegen. Die Überschiffung ging übrigens leicht vor sich und wir lagerten dicht an den Fluthen dieses schönen Flusses. Da der sandige Boden die Befestigung unseres Zeltes nicht gestattete, so mussten wir uns bequemen unter

freyem Himmel die Nacht über zuzubringen. Wir zündeten grosse Feuer an, die wir lebhaft erhielten, und schützten uns dadurch vor der grossen Kälte, welche eingetreten war und am Morgen noch einen Thermometerstand von + 4° R. zeigte. Wir hatten uns, so gut wir konnten, in Ochsenhäute eingehüllt und fühlten uns am nächsten Morgen vollkommen wohl und zur ferneren Reise tauglich.

Der gefällige Kommandant hatte einen der Schiffer angewiesen, uns als Führer zu begleiten. Am 12. August wurde daher die Wanderung wieder angetreten, die abermals mit der Ersteigung eines ziemlich hohen Gebirges begann, das sich von Süden gegen Norden zog und dessen Boden eben so wie bey den meisten der früher überschrittenen Berge, dicht mit Quarztrümmern bedeckt war. Die Anhöhe dieses Gebirges bot die gewöhnliche Bergebene dar, und nach drey Legoas befanden wir uns in einem wilden Felsenthale, das von dem reissenden, dem Rio Arassualy zuströmenden Rio Itamarandiba durchrauschet wird. Dieser hier 8 Klafter breite Fluss bildet, kurz vor seinem Übergangspunkte, einen etwa Klafter hohen Fall und wird hierauf durch mächtige Sandstein-Felsen, welche zum Theile von seiner Fluth unterwaschen sind, bis auf eine Breite von fünf Viertel-Ellen eingeengt. Einige Baumstämme, welche auf den Felsen der beyderseitigen Ufer ruhen, bilden eine dürftige Brücke, welche auch wir zu überschreiten hatten. Es ist unläugbar, dass hier das Sandsteingebirge durch den Fluss durchbrochen wurde, so wie sich ein ähnlicher Durchbruch an eben diesem Flusse unferne von Barreiros befindet, wo gleichfalls die Verbindung beyder Felsenufer, mittelst weniger Baumstämme, bewerkstelliget wurde. Jene Passage wird übrigens sogar mit Wägen befahren, und wird durch eine Zollabgabe erhalten, die dort geleistet werden muss. Nach der Übersteigung eines neuerlichen Gebirgszuges, die uns viele Beschwerden verursachte, be-

fanden wir uns am Corrego Lamba, wo Glimmerschiefer in grossen, viereckigen Tafeln in Masse vorkömmt, über welche dieser Bach bey hohem Wasserstande einen mächtigen Fall bildet. Es wurde nun abermals ein steiles Gebirge erstiegen, von dessen Höhe wir die Richtung seitwärts nahmen, um zur Fazenda Vida triste (trauriges Leben) zu gelangen; da der Arrayal da Piedade zu weit entfernt war, um ihn noch am selben Tage zu erreichen und wir bey Verfolgung des gerade dahin führenden Weges sobald an keine Stelle mehr gekommen wären, die uns Trinkwasser dargeboten hätte. Diese Fazenda bestand aus einer höchst ärmlichen Hütte, welche der Besitzer mit mir gutmüthig theilte, um mir doch wenigstens ein Obdach zu verschaffen. Meine Leute übernachteten aber vor dieser Hütte im Freyen. Ich war im höchsten Grade erfreut, als ich hier erfuhr, dass ich das nächste Ziel der gegenwärtigen Reise, nämlich die Villa do Fanado, am nächsten Tage schon nach vier Legoas erreichen würde.

In dieser frohen Hoffnung brachen wir daher schon am frühen Morgen (13. August) wieder auf. Ein steiler Pfad führte uns dem Thale zu, in dessen Tiefe die Fazenda Domingos Macedo lag; und als wir die Anhöhe des gegenüber gelegenen Gebirges erreicht hatten, erblickten wir noch in ziemlicher Ferne, am Fusse eines Bergabhanges, den Arrayal da Piedade. Wir kamen nun an den Ribeirão Piedade, der in einer Breite von zwey Klaftern das zu unseren Füssen gelegene Thal durchzog, und gelangten über eine schlechte Holzbrücke an das jenseitige Ufer desselben. Über eine beträchtliche, sehr steinige Anhöhe führte uns der Weg, eine Legoa weit, nach dem ersehnten Arrayal Nossa Senhora da Piedade; einem ärmlichen, von Einwohnern beynahe verlassenen Städtchen, das etwa 50 mit Ziegeln eingedeckte Lehmhäuser enthält, die, zu einer Gasse gereihet, am Abhange eines Berges erbauet sind, und in deren Mitte

sich eine kleine Kirche befindet. — Wahrscheinlich war es die Abnahme des Goldes, die die Bewohner so sehr in Dürftigkeit versetzte und sie nöthigte ihren Unterhalt anderwärts zu suchen. — In diesem Arrayal liess ich einen grossen Theil meines Gepäckes zurück, da meine Packthiere zu sehr entkräftet waren, als dass sie die bedeutenden Lasten noch heute hätten weiter bringen können, und bat den Kommandanten, mir dieselben mit einer passenden Gelegenheit nach Villa do Fanado nachzusenden. — Ohne uns hier länger zu verweilen, zogen wir weiter über steiniges Gebirge und erblickten endlich die langersehnte Villa do Fanado, welche auf einem halbrunden Hügel vor unseren Augen ausgebreitet lag. Die rothen Wände der vielen Lehmgebäude, ihre dunkle Ziegeldachung, die zahlreichen Thürme, geben dieser zwischen Bergen eingeschlossenen Villa ein eigenthümliches, beynahe festungsartiges Ansehen; und lange weidete ich mich an diesem Anblicke. Wir verdoppelten nun unsere Schritte und kamen bald an die Ufer des Rio Fanado, über welchen eine Holzbrücke uns auf einen breiten, gepflasterten Weg führte, der sich ziemlich steil erhebt und uns, nach etwa 100 Schritten, in die Häuserreihen der Villa selbst versetzte. Ich sandte sogleich einen meiner Diener an den Capitão Mór Senhor Joaquim de Fonçeca, um ihn zu bitten, uns in der Villa eine Unterkunft zu verschaffen; und es währte nicht lange, als derselbe zurückkam und mir die Meldung brachte, dass der Capitão Mór das auf dem Hauptplatze gelegene vormalige Quartel, das dermalen zu einem Wohngebäude umgeschaffen wurde, zu unserer Wohnung angewiesen habe; ein niedliches Erdgeschoss, mit mehreren geräumigen, wohl eingerichteten Zimmern. Kaum hatten wir unsere Wohnung bezogen, als auch schon der Capitão Mór mich mit seiner Gegenwart beehrte und mich mit allen nöthigen Bedürfnissen, sowohl für mich als alle meine Leute auf das Reichlichste

versorgte, und auch Anstalt traf, dass meinen Saumthieren eine Waide angewiesen wurde. Ich erwiederte noch am selben Tage seinen freundlichen Besuch und fand, als ich nach Hause zurückkehrte, den Juiz do Foro, Senhor Bernardino Pinheira Camello in meiner Behausung, der mir eröffnete, dass er die gemessensten Befehle habe, mir in allen meinen Wünschen möglichst behülflich zu seyn. — Wir befanden uns alle in einem eigenthümlichen Zustande von Behaglichkeit, da wir endlich einmal jenen Ort erreicht hatten, der uns nach so vielen Beschwerden, welche uns die weite Reise von 58 Legoas, die wir von der Barra do Rio das Velhas bis hieher zurückgelegt hatten, dargeboten, wieder einige Tage Ruhe gönnte, um uns von den Mühen zu erholen. Wir hatten diese Ruhe aber auch im höchsten Grade nöthig; denn unser Zustand war in der That beklagenswerth. Die vielen Bergersteigungen hatten meine armen Leute vollkommen erschöpft; ihre Füsse waren durch die zahlreichen scharfen Steintrümmer, welche allenthalben die kaum zu begehenden Wege deckten, jämmerlich zerschnitten, und nur wie Schatten wankten sie einher. Selbst mein Jagdhund konnte sich auf seinen wundgeschnittenen Beinen nicht mehr halten; der Saumthiere nicht zu gedenken, welche durch ihre drückenden Lasten vollends unbrauchbar geworden sind und längst keine Eisen mehr an ihren Hufen trugen. — Die Theilnahme der Bewohner an unserem Schicksale sprach sich auf eine höchst erfreuliche Weise allenthalben aus, und wir wurden sowohl von diesen, als den Vorständen der Stadtverwaltung, während unseres Aufenthaltes, im strengsten Wortessinne mit Gefälligkeiten aller Art überhäuft.

Am Schlusse der Schilderung dieser Reise sey es mir erlaubt, einige Nachrichten über den Bezirk *(Termo)* von Minas novas mitzutheilen, der den nördlichen Theil des Districtes *(Comarca)*

von Serra do Frio in der Capitanie Minas Geraës ausmacht, in dessen Hauptstadt wir uns gegenwärtig befanden.

Der Bezirk von Minas novas war die letzte Entdeckung in der Capitanie Minas Geraës und erhielt ebendaher seine Benennung: Neue Bergmine. Es war im Jahre 1724 als die Verfolgung der Spuren des Goldes die ersten Ansiedler hierher führte, und der Goldreichthum, welcher sich bewährte, zog bald eine grössere Bevölkerung nach sich. Der Termo von Minas novas dehnt sich gegen Norden, von dem eigentlichen Diamant-Districte, der Serra Itambé und Villa do Principe bis an die Gränze der Capitanie von Bahia, an den Rio das Contas aus; wird gegen Osten, von der Capitanie Ponte Seguro, durch die Serra do Mur und ihre einzelnen Zweige, die Serra das Esmaraldas, dos Aimorés, Serra Negra und Jacuhy, und gegen Westen, von der Gerichtsbarkeit von Barra, durch die weit ausgedehnten Gebirgszüge Serra Branca, das Almas und do Gavião, so wir durch den Rio Verde begränzt. Der ganze Landstrich ist gebirgig, besonders aber gegen Norden; und die meisten Anhöhen der Gebirgszüge bilden weit ausgedehnte Hochebenen (*Chapadas* oder *Taboleiros*). Die Thäler sind meist mit Urwäldern bewachsen und häufig von Flüssen und Bächen durchzogen, welche den angränzenden Boden höchst fruchtbar und insbesondere zur Pflanzung der Baumwollenstaude (*Gossipium barbadense*) geeignet machen. Rindviehzucht wird in bedeutender Ausdehnung getrieben und nährt, nebst dem Ertrage der Pflanzungen, dermalen die Bewohner, welche seit der beträchtlichen Abnahme, des einst hier so reichlich in den Flüssen vorgekommenen Goldes, gänzlich verarmt sind. Sehr reich war dieser Bezirk in früheren Zeiten auch an Edelsteinen; an Diamanten, Chrysoberyllen (*Chrysolitos*), Aquamarinen oder Beryllen (*Agoas marinhas*), weissen, blaulichen und

grünlichen Topasen *(Americanas)*, von denen die kleinen, ungefähr von der Grösse einer Erbse, mit dem Namen Pingues d'Agoa belegt werden; an Granaten *(Granatas)*, welche ganz den böhmischen Pyropen gleichen, und an Turmalinen *(Tourmalinos)*, welche in der Wüste, neun Legoas nordwestlich von San Domingos, in dessen Nähe auch ein schöner fasriger Alaun bricht, nach der Regenzeit häufig auf die Campos hingeschwemmt gefunden werden und in den mannigfaltigsten Farbenabänderungen vorkommen, aber durchaus nicht geschätzt sind. Das Aufsuchen dieser Edelsteine war vormals auch ein Hauptzweig des Erwerbes der Bewohner, und sie wurden häufig nach Rio de Janeiro gebracht und daselbst zu ungeheuren Preisen verkauft. Das bedeutende Herabsinken des Preises derselben aber, herbeygeführt durch die grosse Concurrenz, und die Nachstellungen, welchen die Edelsteinsucher von den Botocuden ausgesetzt waren, ja die häufigen Ermordungen, welche unter ihnen Statt fanden, zwangen sie, diesen Betrieb grösstentheils wieder aufzugeben und sich mit Pflanzungen zu beschäftigen, die sie an der Stelle der verwüsteten Urwälder anlegten, und welche nunmehr beynahe allenthalben üppig gedeihen. Bey dem geringen Betriebe der Aufsuchung der Edelsteine sind auch schon viele Wege, welche sich die ersten Ansiedler durch die Urwälder zu den entfernteren Flüssen gebahnt hatten, im Laufe der Zeit wieder verwachsen. Namentlich war diess bey dem grossen Durchhaue durch den mächtigen Urwald, zwölf Legoas südwestlich von Piauhy der Fall, der an den Rio das Americanas, die Hauptfundgrube der Topase, Aquamarine und Chrysoberylle führte. Aus diesem Grunde konnte es mir auch nur mit grosser Mühe gelingen, diese Edelsteine für meine Sammlung zu erhalten.

Amethyste kommen in diesem Bezirke nicht vor, werden aber von den Bewohnern der Capitanie Bahia, wo sie unfern der Fa-

zenda Caytete, sechs Tagereisen vom Rio Pardo nördlich entfernt, von seltener dunkel violetter, grünlichgelber und noch verschiedener anderer Färbung im anstehenden gemeinen Quarze vorkommen, und mittelst Sprengung gewonnen werden, als ein vorzüglicher Handelsartikel, welcher immer guten Absatz findet, häufig hierher gebracht und verkauft. Die angeblichen Hyacinthe und Rubine von Minas novas, sind theils Granaten, theils Staurolithgeschiebe; so wie die vorgeblichen Saphire, abgerollte Cyanite oder Turmaline. Die vorzüglichste Fundgrube der Diamanten in diesem Bezirke, ist ausser mehreren Flüssen, die Serra de San Antonio de Itacambiruçu, welche gemeiniglich auch mit den Namen Serra Diamantina belegt wird, woselbst sie auf Kosten der Regierung gewonnen werden. Die Aufsuchung derselben dureh Privaten, ist aber auf's Strengste schon seit langer Zeit verboten. — Die Ansiedlungen sind im ganzen Bezirke nur an den Ufern der Flüsse und Bäche angelegt, und nur selten gestattet ein kulturfähiger Boden, eine weitere Entfernung von denselben, in jenem Gebirgslande. Die grossen, weithin ausgedehnten Waldstrecken im Osten, sind beynahe ausschliesslich der Aufenthalt wilder Volksstämme, und insbesondere der grossentheils noch in ihrem Urzustande befindlichen, menschenfressenden Botokuden, welche ihre waldige Heimath als ihr Eigenthum betrachten und jeden Eingang in ihr Gebiet verwehren. Die Bevölkerung des Bezirkes Minas novas mag sich etwa auf 30,000 Seelen belaufen und diese Anzahl nur wenig übersteigen. Übertrieben sind die häufigen Angaben einer so zahlreichen Bevölkerung, wie sie sich in mehreren Schriften finden, die von einer doppelt grossen Menschenzahl sprechen, womit dieser Bezirk bevölkert seyn soll. Wiewohl im Vergleiche zu den früher durchreisten nördlichen Gebieten, die weisse Raçe hier zahlreicher ist, so machen auch hier die Mulatten die vorherrschende Bevölkerung aus. Die verhältnissmässig minder häufigen Pflanzungen und

die weite Entfernung derselben von grösseren Handelsstädten, ist die Ursache der hohen Preise der Lebensmittel, welche sich im Gebiete von Minas novas auf eine auffallende Weise darstellen. —

Die Gegend von Villa Fanado wurde 1727 durch Sebastião Leme do Pardo entdeckt und wegen ihres Goldreichthums mit der Benennung Bom Successu (von gutem Erfolge) belegt. Der hier gegründete Arrayal de San Pedro do Fanado, wurde bei der Zunahme seiner Bevölkerung 1730 zur Villa erhoben und mit dem Namen Villa de Nossa Senhora do Bom Successu do Arassualy belegt, der bald in jenen Villa Bom Successu oder Villa Fanado geändert wurde. Diese Villa gehört zu den besseren und mittelgrossen Städten Brasiliens. Sie ist auf der Anhöhe eines niederen Gebirgszuges erbauet, der von Süden nach Norden streichet, und nur durch den Riberião do Bom Successu unterbrochen wird, welcher an der Ostseite dieses Gebirges, in der Richtung von Süden nach Norden fliesst, gegen Westen eine Beugung macht und sich in den Rio Fanado eingiesset. Ungeachtet der Seichtigkeit dieses Baches zur trockenen Jahreszeit, dehnt er sich doch in einer Breite von drey bis vier Klafter aus und führt eine ansehnliche Menge Goldes in seinem Sande. Der seichte Rio Fanado, welcher die Westseite jenes Gebirgszuges bespület, auf welcher sich die Villa befindet entspringt auf der Serra Negra, und fliesst in einer Breite von sechs Klafter, in der Richtung von Süden gegen Norden, dem Rio Arassualy zu, in welchen er sich, in einer Entfernung von sechs Legoas gegen Nordwest, ergiesst. Wiewohl die Villa auf einer Anhöhe liegt, so gestatten doch die ringsum liegenden höheren Gebirge, durchaus keine Fernsicht. Die Anlage der Gebäude ist höchst unregelmässig; keine Strasse läuft in gerader Richtung und nur eine einzige, welche von Westen nach Osten zu, angelegt ist, entspricht einer besseren

Anforderung. Zu dieser unregelmässigen Anlage mag der höchst unebene, hügelige Boden wohl die meiste Veranlassung gegeben haben, der, vereint mit einem sehr armseligen Steinpflaster, die Wanderung in den Strassen bedeutend erschwert. Die meist kleinen und niederen Häuser bilden grösstentheils nur Erdgeschosse. Sie sind theils aus Holz, theils aus einem rothen Thone aufgeführt, an der Strassenseite weiss übertünchet und mit Ziegeln gedeckt. Kein einziges Gebäude ist vorhanden, welches aus Steinen erbauet wäre und alle entbehren der Glasfenster. — Die Intendenzia, der Sitz des Juiz do Foro und der Gerichtsstellen, dann das Quartel, welches wir bewohnten, gehören zu den besten Gebäuden der ganzen Stadt. Ausser der Igreja Matrix San Pedro, sind noch sieben Kapellen in dieser Villa zur Abhaltung des Gottesdienstes bestimmt. Der Juiz do Foro und der Capitão Mór, welche dem Ouvidor von Villa do Principe untergeordnet sind, verwalten die Gerichtsbarkeit im ganzen Districte. Diese Stadt ist übrigens auch der Sitz vieler Staatsbeamten, eines Vigario geral und mehrerer Vicare und Capelläne. An Unterrichtsanstalten befinden sich hier mehrere Privatschulen für den niederen Unterricht und eine Lehrkanzel für die lateinische Sprache. Auch eine Apotheke ist hier errichtet; doch fehlt es leider an einem Arzte oder Chirurgen. Die Einwohner der Villa nähren sich theils vom Handel, der vorzugsweise mit Schnitt- und Materialwaaren getrieben wird, theils vom Ertrage ihrer Pflanzungen. Auch der Handel mit Edelsteinen und die Ausfuhr des Getränkes in die kleineren Arrayals der Provinz, wirft denselben keinen unbedeutenden Gewinn ab. Handwerke werden nur wenig, und grossentheils fahrlässig betrieben. Mandioca, Baumwolle und Bohnen, sind die Haupterzeugnisse der Pflanzungen; Mais und Zuckerrohr werden nur wenig, Kaffee gar nicht gebaut. Eben so wenig wird in der Umgegend der Villa Viehzucht getrieben; woraus es sich erklären lässt, dass man

das getrocknete Fleisch selbst aus entfernten Arrayals hierher bringen muss, und an Milch gänzlichen Mangel leidet. Nur die Zucht der Schweine wird hier stärker betrieben, da ihr Speck zu häufig in der Haushaltung erfordert wird und nicht so leicht entbehret werden kann als andere Nahrungsmittel. Fische gehören in Fanado zu den grössten Seltenheiten und auch an Früchten herrscht keineswegs ein Überfluss. Höchstens findet man hier Mamonen und Pisangfrüchte, äusserst selten aber Orangen oder Citronen.

SIEBENTER ABSCHNITT.

Reise an dem Rio Jequitinhonha, über San Miguel nach Salto grande und Aldeia Alto dos Bois.

Nachdem wir uns erholet und die nöthigen Anordnungen zur Fortsetzung der Reise getroffen hatten, traten wir am 19. August unsere Wanderung an, die uns nach der Divisão do San Miguel gegen Osten führen sollte. Der Gefälligkeit des Capitão Mór verdankte ich eine neue Porterie an die Kommandanten, welche uns den schnellmöglichsten Vorschub und jedwede Hülfsleistung bis zur Beendigung dieser Reise sicherte. Der Rio Jequitinhonha strömt durch eine fruchtbare Waldgegend und seine beyden Ufer, an deren Saume sich eine durch den Urwald gehauene gangbare Strasse zieht, sind bis zur Vigia von Ansiedlern bewohnet. Zur Aufmunterung derselben und Beförderung der beabsichtigten Urbarmachung dieser Gegend, hat die Regierung diese weit ausgedehnte Landesstrecke auf zwanzig Jahre von allen Abgaben befreyet und selbst die Ein- und Ausfuhr der Producte auf dem Rio zollfrey gestattet. Jeder Ansiedler erhielt eine halbe Quadratmeile oder eine halbe Legoa Landes, dicht am Ufer des Flusses, und die Berechtigung, sein Besitzthum landeinwärts nach eigener Willkühr auszudehnen und culturs-

fähig zu machen. Solche Ansiedlungen führen den Namen Schismarias. So wohlthätig diese Absicht der Regierung war, so wenig wird sie von den Portugiesen erkannt. Denn ist eine solche Schismaria durch die nagende Zeit nach Jahren verfallen, so findet man auch den Grund und Boden verwüstet. Der Besitzer thut nichts zu ihrer Erhaltung, verlässt die kleine, erbaute Hütte, wenn sie dem Verfalle nahe ist und zieht in eine andere Gegend des Flusses, wo ihm von der Regierung wieder dieselben Vortheile gewähret sind. — Nachdem wir den jenseitigen Bergrücken, auf welchem die Villa steht, überschritten hatten, befanden wir uns an dem Ribeirão Bom Successu, welcher eine Breite von vier Klaftern hat, aber sehr seicht ist. Allenthalben, rings um die Villa, trafen wir Reste der Goldgewinnungen; und ein neuer Gebirgszug begann in der Richtung von Süden gegen Norden. Der Weg wurde nun durch häufige Quarztrümmer, welche die verschiedenartigsten Färbungen zeigten, höchst beschwerlich. Bald erreichten wir den Corrego und die Fazenda Banana. Wir mussten nun neue Berge übersteigen, welche immer mit Chapaden wechselten, und erst am Corgo Pajo endeten. Nachdem wir noch einen Berg überstiegen hatten, befanden wir uns in dem Arrayal Santa Cruz da Chapada, welcher drey Legoas von der Villa do Fanado entfernt ist.

Dieser Arrayal liegt auf einem niederen Bergrücken und ist in der Richtung von Westen nach Osten erbaut. Die Anzahl seiner Häuser kann sich ungefähr auf achtzig belaufen. Sie sind auf die landesübliche Weise von Holz und Thon erbauet, mit Ziegeln eingedeckt, bestehen nur aus einem Erdgeschosse und haben nach Aussen ein reinliches Ansehen. Für den Gottesdienst ist daselbst durch drey Kirchen und eine Kapelle reichlichst gesorgt; zumal der ganze Ort sehr ärmlich bewohnet ist, ja beinahe menschenleer genannt werden kann,

und seine Einwohner, welche früher von Goldwäscherey lebten, die vormals in der Umgebung reichlichen Gewinn abwarf, auf Fazenden und Rossen wohnen und es vorziehen, Anbauungen von Mais und Baumwolle zu pflanzen, die an den Ufern des Rio Jequitinhonha und Arrassualy ausnehmend gedeihen. Die leichte Bebauung der Baumwolle, Algudão, *(Gossipium barbadense)* und der reichliche Gewinn, welcher hieraus erwächst, mag aus nachstehendem Beyspiele erhellen. Ein Sklave, welcher mit 200 Oitaven erkauft wird, hat nebst dem Anbaue der für seinen Herrn und seine eigene Person nöthigen Lebensbedürfnisse, eine Strecke von einer Alkive Mais-Aussaat, welche 11500 Spannen fasst, mit Baumwolle zu beflanzen. Diese Strecke Bodens liefert jährlich 200 Arroben Wolle sammt Körnern, und 30 Arroben dieser unreinen Baumwolle geben, nach Absonderung der Körner, 8 Arroben reine Wolle, welche um 248000 Reis oder 60 Gulden Conv. Mze. verkauft werden, während von der unreinen Baumwolle 8 Arroben nur 4 Oitaven kosten. Der höchste Preis der reinen Baumwolle war während unserer Anwesenheit für 8 Arroben, 406000 Reis oder 100 Gulden Conv. Mze. Die aus Samen gezogene Baumwolle liefert durch sechs volle Jahre eine reichliche Ernte, wird aber dann durch Gräser verdrängt, und es muss ein neuer Anbau veranstaltet werden.

Manchen Gewinn verschafft den Einwohnern auch das Auffinden der Edelsteine in der Sertão oder den Urwäldern am Rio das Americanas; namentlich der Chrysoberylle, Agoa marins und besonders der Topase, welche von weisser, grünlicher und blaulicher Farbe daselbst gefunden werden, und den Namen Pedras americanas führen.

Am Fusse dieses Bergabhanges fliesst in einer Breite von 20 Schritten der Rio Capybary, über welchen eine 70 Schritte lange

Holzbrücke führt, und unweit davon vereiniget sich mit ihm der Corgo Pazienza, und ein zweyter, Botatão genannt. Der Rio Capybary liefert den Bewohnern des Arrayal's das nöthige Wasser, das in einer Strecke von 560 Schritten zugetragen werden muss.

Nachdem uns in diesem Arrayal, durch die Gefälligkeit des Kommandanten, ein eigenes Haus zur Unterkunft angewiesen war, war es meine erste Sorge, von den Einwohnern Erkundigungen über die Gewinnung der Edelsteine einzuziehen. Diejenigen, welche sich damit beschäftigten, waren aber noch nicht von ihren Arbeiten heimgekehrt und wurden nach einer schon mehrmonatlichen Abwesenheit stündlich erwartet. Meine Nachforschungen waren daher fruchtlos. Ich erhielt nichts als Amethyste, welche unrein, blass und sehr theuer waren. Überhaupt habe ich in Brasilien die Erfahrung gemacht, dass man an dem Fundorte selbst die Landes-Producte immer weit theurer bezahlen muss, als hundert und noch mehr Meilen davon entfernt. Die Concurrenz ist in den entfernten Orten weit grösser; und der Händler, welcher auf Rechnung des Gewinnes seine weite Reise ohne Geld unternimmt, ist dann zufrieden, seine Producte um jeden geringen Preis abzusetzen, um wieder die Heimreise antreten zu können. Ist er aber in seiner Heimath angelangt, so macht er die übertriebensten Schilderungen von dem reichen Gewinne, der ihm geworden, um seine Handelsbrüder aus Schelsucht zu demselben Schritte zu verleiten.

Den folgenden Tag übersetzten wir den Rio Capybary und erstiegen das angränzende Gebirge, auf dessen Höhe wir meist verweilten und bis zum Morro da Folda gelangten, das von unserem Nachtlager eine und drey Viertel-Legoas entfernt war. Die Ersteigung dieses Gebirges war mit viel geringeren Schwierigkeiten verbunden, als jene von Fanado nach Chapada. Auch war der Weg durch

Menschenhände gebahnet und bey Weitem nicht so steinig. Dieses Gebirge ist übrigens kahl und beynahe ohne alle Vegetation.

Wir zogen vom Gebirge abwärts und gelangten, nachdem wir noch so manchen Berg überschreiten mussten, bey Mondlicht an den Ribeirão Agoa Suge, der von Süden nach Norden, in den von Westen kommenden Rio Arassualy sich ergiesst. Dieser Ribeirão hat eine Breite von 32 Schritten und seinen Namen Agoa Suge (schmutziges Wasser) von den Goldwäschereyen, welche in demselben einst häufig betrieben wurden, das Wasser trübten und demselben ein schmutziges Ansehen gaben. Nachdem wir diesen Bach übersetzt hatten, waren wir in dem gleichnamigen Arrayal, welcher an der Vereinigung der beyden genannten Wässer erbauet und drey und drey Viertel-Legoas von Chapada entfernt ist.

Ein grosser Theil dieses Ortes nimmt noch die östliche Berglehne ein, der andere bildet eine Gasse längs des Ufers des Flusses. Es mögen im Ganzen bey sechzig Häuser vorhanden seyn, unter welchen sich einige mit einem Stockwerke befinden. Die Gassen sind schlecht gepflastert und die Pfarrkirche, Igreja Matrix, ist eines der besseren Gebäude. Die Bewohner dieses Arrayal's und seiner Umgegend leben vom Mais-, Tabak-, Bohnen- und Baumwoll-Baue, und betreiben nur wenig die Gewinnung des Goldes. Wiewohl die Bauart dieses Ortes nicht zu den besseren gehöret, so ist sie doch jener von Fanado vorzuziehen.

In Abwesenheit des Kommandanten wies uns ein sehr gefälliger Alferes (Fähnrich) ein grosses, mit einem Stockwerke versehenes Gebäude, welches vormals ein Eigenthum des verstorbenen Juiz do Foro von Fanado und ganz verlassen war, zu unserer Wohnung an, und wir fanden daselbst eine geräumige, mit dem nöthigen Haus-

rathe versehene Unterkunft und selbst eine ziemlich reichliche Büchersammlung juridischen Inhaltes in portugiesischer Sprache, welche ein volles Gemach füllte. Ein wohlbestelltes Abendmahl, das uns der gefällige Alferes bereiten liess, und bey dem es selbst an Wein nicht fehlte, lohnte uns die Mühen dieses Tages. Schon am Morgen des nächsten Tages wurde ich durch eine Unzahl von Kranken bestürmt, und um Abhülfe ihrer Leiden gebeten, welche meist chronischer Natur, in Gicht, Wassersucht und Lustseuche bestanden, und keine Wunderkuren gestatteten. Glücklicher war ich mit den Fieberkranken, welche ich mit den einfachsten Mitteln versah, und von welchen ich bey meiner Zurückkunft nach Fanado ihre gänzliche Genesung erfuhr.

Noch am selben Tage traten wir unsere Weiterreise an, und zwar in östlicher Richtung, an den Ufern des damals seichten, zur Regenzeit aber tiefen und weit ausgebreiteten Rio Arassualy, von welchem wir nur zeitweise durch Hügel getrennt wurden. Die Gegend wurde nun wahrhaft schön, insbesondere durch die vielen wohlgebauten Fazenden, welche ihre Entstehung und schnelle Vermehrung nicht nur allein der Fruchtbarkeit des Bodens danken, sondern auch dem Umstande, dass die Regierung jedem Ansiedler eine halbe Legoa Quadratmass Grund und Boden auf zehn Jahre steuerfrey überliess. Diese Ansiedelungen führen den Namen Rossa grande.

Noch herrlicher muss aber diese Gegend zur Regenzeit seyn, wenn die Bäume belaubt sind und Gras den Boden bedecket. Leider trafen wir hier die Natur noch in tiefe Trauer gehüllt. Nur Fackeldisteln *(Cactus)* ragten in einer Höhe von vier Klaftern mit ihren dicken, blattlosen Ästen über das niedere Gebüsche hervor, und trotzten mit ihrer fortwährenden Vegetation der Trockniss der Jahres-

zeit. Nur die Pourretia tuberculata *(Barrigudo)* gewährte durch ihren dicken, bauchigen Stamm einige Abwechslung in der einförmigen Vegetation jener Zeit. Wildschweine *(Dicotyles albirostris)*, welche rudelweise Nahrung suchten, kamen öfters zum Vorscheine, und das Geschrey der Araras und Papageyen hallte aus dem Walde.

Dieser Rio ist überhaupt stark bevölkert; denn diess- und jenseits desselben sahen wir, bis zu einer Entfernung von einer halben Legoa, allenthalben Fazenden und Anpflanzungen, meist von Baumwolle, Ricinus und etwas Zuckerrohr; und seit wir den Rio Arassualy berührten, ritten wir fortwährend bey brennender Hitze durch solche Pflanzungen. Eine mittelhohe Serra war am jenseitigen südlichen Ufer unser treuer Gefährte. Sie scheidet den Rio Arassualy vom Rio Jequitinhonha. Eine Insel des Arassualy, zu welcher wir gelangten, soll der Angabe nach sehr goldreich seyn. Allenthalben fanden wir die Bäche ausgetrocknet und selbst den sonst mächtigen Ribeirão Caytele.

Nachdem wir drey und eine halbe Legoa zurückgelegt hatten, befanden wir uns bey einer Überfahrt des Rio Arassualy, welche den Namen Porto Real trägt und nach dem Arrayal San Domingos führt. Noch vor der Überfahrt befindet sich am jenseitigen Ufer des Flusses, bey seiner Wendung von Norden nach Süden, eine grosse Ansiedlung, welche den Namen Sitio Arrayal Pega führt. Wir gingen noch etwas über eine halbe Legoa weiter östlich bis zu dem Sitio Arrayal dos Creolos, welcher aus ungefähr 15 Häuschen besteht, die am Bergabhange gelagert sind, und bey welchem der damals ausgetrocknete Corrego da Serra fliesst. Hier nahmen wir von der Vorhalle eines Häuschens Besitz, woselbst wir unser Nachtlager aufschlugen, die ganze Nacht hindurch aber von Schwei-

nen beunruhiget wurden. Ausbeute wurde an diesem Tage keine gemacht, auch nicht das kleinste Pflänzchen; und selbst der Ankauf von Mais, dessen wir schon so sehr benöthigten, schlug fehl, wiewohl wir die Zusicherung hierzu erhielten.

Nach einer Viertel-Legoa Weges waren wir an dem Sitio Sitte Canaes, welche aus 14 Häusern besteht, und bald darauf, bey einer drückenden Hitze von + 27° R., an der Fazenda Tapieru angelangt. Die häufigen Beugungen, welche der Rio Arassualy in der Strecke der heutigen Reise machte, nöthigten uns mehrmalen, unseren Weg über die benachbarten Hügel einzuschlagen. Einer dieser Hügel, Boa Vista genannt, gewährte uns den schönen, grossartigen Anblick über das zu unseren Füssen gelegene Flussthal, das mit einer Menge von Fazenden übersäet, und von dem Flusse in den verschiedenartigsten Krümmungen durchschnitten ist. Dieser Hügelzug ist in meilenweiter Entfernung der Begleiter des Flusses.

Nach einer Wanderung von drey und drey Viertel-Legoas kamen wir abermals an einen Hügel, auf dessen Höhe die Fazenda da Barra do Rio Setubal erbauet ist, und zu dessen Füssen, in einer Breite von 40 Schritten, der Rio Setubal fliesst, und sich eine halbe Legoa weiter in den Rio Arassualy ergiesset. In Abwesenheit des Besitzers dieser Fazenda räumte uns der Aufseher eines Meyerhofes eine kleine Hütte ein, und versah uns mit Carne secca, Bohnen, Rohzucker, Rapadura und Mais.

Der 3. August war es, als wir das jenseitige Ufer des Rio Setubal betreten mussten. Der Weg wurde nun sehr bergig und waldig, und nöthigte uns den ganzen Tag hindurch bergan und ab zu steigen. In diesem Urwalde trafen wir mehrere Affenarten, welche hier Monos genannt werden, bekamen aber keinen zum Schusse; denn mit

unglaublicher Schnelligkeit flüchteten sie sich bey unserer Annäherung, indem sie von einem Baume zum anderen sprangen, und entzogen sich hierdurch bald unseren Augen in dem undurchdringlichen Dickicht des Urwaldes, das uns hinderte ihnen nachzusetzen. Unser Weg führte uns nun an dem ungefähr 20 Schritte breiten Ribeirão da Gravata, und unweit davon an der aus mehreren Häusern bestehenden, auf einem kleinen Hügel liegenden Fazenda Teixeira vorüber, die noch zwey und eine halbe Legoa von unserem Nachtlager entfernt war. Kurz vor dieser Fazenda eröffnete sich dem Auge eine schöne Fernsicht. Wir hatten uns nun, der häufigen Berge wegen, vom Flusse ziemlich weit entfernt; der Weg wurde immer beschwerlicher, die Hitze und der Durst immer drückender. Die ganze Vegetation war wie erstorben. Wir kamen nun an den Ribeirão Caljahu, wo wir einer aus 20 Stücken bestandener Maulthier-Truppe begegneten, die vom Salto des Rio Jequitinhonha kam, und ihre Salzladung nach Fanado bringen sollte. Durch deren Führer erhielt ich hier die keinesweges angenehme Nachricht, dass ich den Kommandanten von San Miguel nicht zu Hause treffen würde, da er mit einer ganzen Horde Botokuden nach Alto dos Bois gereiset wäre.

In der Entfernung einer Legoa von diesem Waldbache, trafen wir auf mehrere kleine Seen von sehr geringem Umfange, welche den Namen Lagoas führen. Die meisten derselben waren beynahe gänzlich vertrocknet und nur einer war mit Wasser gefüllt, auf dessen Spiegel sich eine Unzahl von Wasservögeln herumtrieb und gütlich that. Hier sahen wir auch die Anhyma *(Palamedea cornuta)*, einen der grösseren Wasservögel, welcher nur sehr schwer zum Schusse gebracht wird. Er übertrifft an Grösse eine Gans, trägt ein Horn auf dem Kopfe und zwey hornartige Sporen an jedem Flügel. Es heisst, dass er diese Waffen zur Vertheidigung gegen die Schlangen gebrauchen soll.

In der kleinen Fazenda do Franco oder Morro Rotondo, welche auf einem erhöhten Ufer des Rio Arassualy liegt, wurde gelagert. Der Besitzer derselben, ein 84jähriger Greis mit weissem Haare, räumte uns eine kleine Hütte ein, und bedauerte, uns mit gar nichts dienen zu können; da er verarmt durch seine Gläubiger seiner Sklaven beraubt und nun gezwungen sey, selbst seine Fazenda zu verkaufen. Dieser Mann hatte in seinem sechszehnten Jahre geheirathet und acht Söhne gezeugt, von denen zwei starben, die übrigen aber verheirathet anderwärts in ihren Fazenden leben. Nur wenige Wochen vor meiner Ankunft verlor er seine Frau, in dem für jene Länder überaus hohem Alter von 92 Jahren.

Da wir hier nichts erhalten konnten, mussten wir uns in eine andere nahe gelegene Fazenda begeben, um Mais für unsere Saumthiere anzukaufen, dessen wir um so mehr benöthigten, als durch die Dürre des Bodens auch nicht ein Grashalm sich zur Nahrung für dieselben darbot.

Am 24. August schlugen wir die Richtung unserer Wanderung nach Nord-Ost ein. Der Rio Arassualy blieb nach seinem Laufe nördlich, um sich in der Entfernung einer Meile mit dem Hauptstrome, dem Rio Jequitinhonha zu vereinen. Bald war daher der Anblick dieses Flusses unseren Augen entrücket. Die Vegetation war fortwährend wie erstorben; nur Cactus-Arten, Figueira do Inferno oder höllische Feigen, wucherten in dem dürren Gefilde, das nur an wenigen Stellen durch Lagoen bewässert war, deren Wasser, wegen Mangel an Ablauf, in jener trockenen Jahreszeit ganz faul geworden war. Diese Fäulniss des Wassers ist es, welche so häufig bey den Bewohnern jener Gegend die Wechselfieber hervorrufet.

Nach drey Legoas Weges übersetzten wir den Rio Piauty, der, in einer Breite von fünf Klafter, seinen Lauf von Süden nach Norden nimmt. Dieser Fluss ist berühmt durch die vielen Edelsteine, die in seinen Wellen als Geschiebe vorkommen. Er ist die vorzüglichste Fundgrube der Chrysoberylle *(Chrysolithas)*, der Berylle *(Aquamarinhas)* und der schönen Geschiebe von Quarz - Kristall *(Pingues d'Agoa)*. Auch kommt in demselben Turmalin als Geschiebe vor, den wir bald darauf anstehend trafen. Das heftige Schwirren der Cicaden *(Tettigonia Tibicen)* verkündete uns anhaltende Trockniss. Bald gelangten wir wieder zu dem Rio Jequitinhonha, der nun schon den Rio Arassualy aufgenommen hatte, und seine Richtung von Norden nach Süden nahm, um sich dann gegen Osten zu wenden. Er mochte hier eine Breite von 150 Schritten haben und umgürtete eine kleine Insel, Allegres, welche vor der Fazenda da Ilha Allegres do Tenente Féliçiano oder Taguara lag, die wir zu unserem Nachtlager wählten. Diese Fazenda ist ungefähr fünf Legoas von Morro Rotondo entfernt und bloss zu Baumwollpflanzungen bestimmt. Die dabei befindliche Wohnung war schlecht und diente nur als eine dürftige Herberge für den Besitzer Tenente Féliçiano, während der Zeit der Einsammlung der Wolle. Zwey kleine, mit Baumrinde kärglich gedeckte Hütten, waren voll mit der eben geernteten Wolle und mit dem kurz vorher eingebrachten Mais. Es war daher an kein Obdach zu denken, wiewohl sich der gefällige Besitzer bereit erklärte, uns eine derselben zu räumen. Wir schlugen daher eiligst unser Zelt auf und hielten es für weit erwünschter, hier mit frischem Schweinfleische, Küchenkräutern und Mais durch seine Güte versehen zu werden. Den Rest des Tages benützten wir noch zu einem Besuche der nahen, und durch ihre vielen fruchtbaren Anpflanzungen wahrhaft schönen Ilha Allegres.

Auf der Reise bis hierher wurden wir Alle von ziemlich heftigem Halsschmerze befallen, welcher jedoch nur während der grossen Hitze des Tages anhielt, und des Abends regelmässig bis zum Morgen gänzlich verschwand. Diesem Uebel gesellte sich bey mir, und zwar zum erstenmale seit meiner Abreise von Europa, ein plötzlicher Schnupfen, der, vereint mit der drückenden Hitze, nun weit nachtheiliger auf mich wirkte als früher, und meine Leberleiden, und alle mit diesem Übel vereinten Unfälle, auf einmal hervorrief.

Schon mit anbrechendem Morgen wurde die Reise fortgesetzt, die uns meist in nordöstlicher Richtung, in der Nähe des Rio Jequitinhonha weiter führte. Alle Bäche waren ausgetrocknet und ihre Betten wasserleer. Der Weg führte uns durch einen ausgehauenen, aber blattlosen Urwald, und nach einer zurückgelegten Strecke von zwey Legoas, befanden wir uns an dem ebenfalls ausgetrockneten Corrego Teixeira grande, an dessen Ufern grosse, mit Cactus-Arten und Vellozien *(Canella da Ema)* besetzte Granitblöcke hervorragten. Bald waren wir an dem Quartel do Teixeira; einer kleinen, etwa drey Quadratklafter haltenden, mit Ziegeln eingedeckten Lehmhütte, in welcher vier Mann der Militz *(Tropa auxiliar)* hausten, die mit schlechten Cattun - Jacken bekleidet und baarfüssig waren! — Wenige Schritte von diesem dürftigen Wohngebäude, bezeichnet ein einfacher, mit keiner Aufschrift versehener Pfahl, diesen Wachposten des Landes. Es ist die Pflicht der wenigen, hier stationirten Soldaten, alle Reisenden auf das Genaueste zu untersuchen, ob sie nicht etwa Diamanten oder Goldstaub bey sich führen und überhaupt den Rio Jequitinhonha, welcher jene Schätze birgt, zu bewachen, auf dass ja Niemand, an keinem Ufer desselben, auf jene Edelsteine arbeite. Damit sie diesem Zwecke auch entsprechen können, sind sie mit Canoen ver-

sehen, um ihre Fahrten auf dem Flusse schnell bewerkstelligen und die Übertreter dieses Gesetzes verfolgen zu können.

Da eine solche Untersuchung unsere Reise um einen vollen Tag verzögert hätte, hielt ich es für gerathen, zu versuchen, derselben Kraft der königlichen Porterie zu entgehen. Ich ritt daher ganz allein voraus, stieg beym Wachposten vom Pferde und wies einem jener Soldaten, welcher den Kommandanten repräsentirte, meine Porterie vor, ihn ersuchend, uns ungehindert weiter ziehen zu lassen. Unter dem Vorwande, des Lesens unkundig zu seyn, erbat er sich die Erlaubniss, diese Porterie von einem seiner Kameraden sich vorlesen lassen zu dürfen. Die Soldaten entfernten sich in ein Nebengemach, das nur durch eine einfache Scheidewand, ohne Thür, gesondert war, und liessen mich allein. Ich konnte jedes Wort vernehmen. Nachdem sie sich eine Zeitlang berathen hatten, ob sie mein Gepäcke untersuchen sollten, wurde beschlossen, mich ungehindert weiter ziehen zu lassen. Ein Ansiedler jener Gegend, der eben in ihrer Gesellschaft war, machte sie jedoch aufmerksam, dass ich ein Ausländer wäre, und als solcher nach dem bestehenden Gesetze auf das Strengste untersuchet werden müsse. Es entspann sich daher ein neuer Streit unter den berathenden Soldaten; und erst, nachdem sie mir die Porterie nochmals abgefordert und laut abgelesen hatten, dass es der Befehl des Königs wäre, mich ungehindert ziehen zu lassen und all' meinen Begehren Folge zu leisten, kamen sie zur Einsicht, dass sie hierdurch ihre Pflichten nicht verletzten. In der Zwischenzeit kam mein Gefolge mit den Saumthieren, das ich nun ohne weitere Anfrage und ohne Aufenthalt weiter ziehen hiess. Da ich es vorgezogen hatte die Reise zu Wasser nach San Miguel und Salto grande zu machen, versuchte ich noch weiteren Gebrauch von meiner Porterie zu machen, und bat den Kommandanten um Überlassung

einer Canoe. Die Soldaten, ganz erstaunt über dieses Begehren, das mit ihrer bekannten Trägheit sich nicht wohl vereinigen liess, wandten all' ihre Beredsamkeit an, mich zu überzeugen, dass der Weg zu Lande weit vortheilhafter wäre und gar keine Schwierigkeiten darböte, mich schnell nach San Miguel zu führen, wo ich alle meine Bedürfnisse befriedigen könnte. Ich liess mich daher überreden, stand von meinem Begehren ab, und zog zu Lande weiter; froh, dass ich der lästigen Untersuchung entgangen war. In geringer Entfernung von diesem Quartel, stiessen wir auf grosse, ganz entblösste Massen von Granit, die wir überschreiten mussten. Wir nahmen unsere Richtung nördlich, nach dem Laufe des Flusses, und lagerten uns, nachdem wir drey und drey Viertel-Legoas bey drückender Hitze zurückgelegt hatten, am Ufer des Rio Jequitinhonha, der Fazenda do Manoel Jezus gegenüber, welche am jenseitigen Ufer des Flusses erbauet ist.

Es war der 26. August als wir über die Abhänge der Serra Teixeira zogen. Der Weg war fortwährend bergig, und führte uns in östlicher Richtung, von dem Rio Jequitinhonha entfernt, der der vielen Gebirge wegen hier seinen Lauf nach Norden nimmt, durch anhaltende Urwälder und über grosse Massen von Granit. Der Charakter der Gegend blieb unverändert derselbe. Die Bäche waren vertrocknet, die Bäume blätterlos, die Vegetation überhaupt verdorrt. Ohne eines besonderen Unfalles langten wir nach drey und drey Viertel Legoas an der Fazenda Inhumas an, und lagerten uns in einer kleinen Hütte. Wiewohl uns eine drückende Schwüle quälte, so waren wir doch von der brennenden Sonnenhitze heute verschonet. Der Himmel war ganz in Wolken eingehüllt, Blitze durchzuckten die Luft und selbst einige Regentropfen hatten uns erquicket. Der Weg durch diesen Urwald wurde uns als sehr gefährlich geschildert; besonders

soll er es zur Regenzeit seyn, wenn die Vegetation üppig ist und die vielen Giftpflanzen wuchern, die diesem Urwalde eigenthümlich seyn sollen. Man hat uns erzählet, dass von 30 Maulthieren selten eines davon komme, wenn sie durch diesen Wald getrieben werden. Alle sterben eines schnellen Todes, von dem Genusse der dort so häufigen Giftpflanzen. Leider konnten wir hierüber keine bestimmte Erfahrung einziehen und auch keine einzige jener Pflanzen erbeuten, da sich eine unbeschreibliche Dürre über diesen Wald verbreitete. Wohl aber überzeugten wir uns von der Menge der in diesen Wäldern wohnenden Carapaten. Von Vögeln, welche jenen Urwald in ungeheurer Menge beleben sollen, sahen wir nur sehr wenige. Wahrscheinlich war es die Trockniss, die sie vertrieben. Von Fischen, welche in jener Gegend in noch grösserer Zahl zu erhalten seyn sollen, sahen wir auch nicht einen. — Zum Glücke reichte der Vorrath unserer Lebensmittel eben hin, unsern Bedarf zur Noth zu decken.

Der nächste Morgen führte uns fort durch abgedorrte Urwälder, in welchen wir, ausser einer Rudel Wildschweine, nichts zu sehen bekamen. Dagegen vernahmen wir häufig die Klagelaute der Affen. Der Weg führte uns noch immer über Vorgebirge der Serra Teixeira, welche ihren Zug von Westen nach Osten nimmt. Erst nachdem wir eine und eine halbe Legoa zurückgelegt hatten, fing der Wald an belaubt zu werden. Die Blattformen, welche ich hier gewahrte, lassen mich urtheilen, dass die Vegetation dieser Gegend eigenthümlich, und ganz verschieden von jener der früher bereisten sey. Leider war es die ungünstigste Jahreszeit, in der ich sie betrat. Gewiss findet hier der Botaniker einen reichen Schatz noch ungekannter Pflanzen, wenn er diese Gegend zur Regenzeit durchwandert. Eine Legoa weiter, kamen wir an den Ribeirão San João, der hier eine Breite von 30 Schritten haben mag, und ebenfalls Chrysoberylle, Berylle und Ge-

schiebe von Bergkrystall mit sich führet. Wir mussten diesen Fluss übersetzen, der nicht ferne von dieser Stelle in den Rio Jequitinhonha sich ergiesst. Die Serra da Teixeira, das ist das Gebirge, welches von Süden kam und uns schon seit lange begleitete, wurde nun jenseits des Rio Jequitinhonha gegen Norden fortgesetzt. Es scheint durch diesen Fluss durchbrochen worden zu seyn, und dieser Durchbruch führt den Namen Estreito (Einengung.) Grosse abgerissene Granitblöcke liegen hier im Flussbette wild durcheinander und bilden groteske Felsgruppen, zwischen denen sich das schäumende Wasser tosend durchwindet. Ungeachtet ihrer Grösse, von vier und mehreren Klaftern, sind sie nach allen Seiten zu abgerundet; ein Beweis für die oft staunenswerthe Höhe des Wasserstandes. Nicht ferne von hier gelangten wir an einen kleinen See *(Lagoa)*, der mit Wasservögeln von verschiedenster Art belebt war, und in dessen Nähe sich die Fazenda Estreito do Manoel Caramona befindet. Dieser Durchbruch des Gebirges, welcher den Fluss einengt, begleitete uns noch eine ziemliche Strecke, worauf der Fluss sodann eine nördliche Wendung nimmt, aber noch immer vom Gebirge begränzet wird. Nun wurde der Weg flach und eben, bis nach einer halben Legoa ein neuer Berg erstiegen werden musste, an dessen jenseitigem Fusse wir an den ungefähr drey Klafter breiten, aber damals ganz ausgetrockneten Ribeirão Anta podre (Bach des verfaulten Tapirs) gelangten und der nahen, gleichnamigen Fazenda zueilten, welche vier und drey Viertel-Legoas von unserem letzten Nachtlager entfernt war. Es war ein kleines, mit Ziegeln eingedecktes Haus, das ringsum mit Baumwollpflanzungen umgeben und nur von einer Negerinn mit ihrem Kinde bewohnet war. Der Besitzer dieser Fazenda war eben abwesend, und wir mussten daher bey seiner Sklavinn um Aufnahme ansuchen. Da sie uns dieselbe verweigern wollte, nahmen wir ohne fernere Anfrage von einer kleinen Vorhalle

(Varanda) Besitz, sie versichernd, diese Eigenmächtigkeit, bey unserer Rückkehr, bey ihrem Herrn verantworten zu wollen. Noch minder willig bewiess sich diese Sklavinn bey dem Verkaufe des von ihr angesprochenen Bedarfes an Mais, den wir nur gegen eine bedeutende Summe Geldes erhalten konnten. — Ein schwaches Gewitter, welches während der Nacht Statt fand, und ein sanfter Regen, welcher jedoch kaum den Boden netzte, versprachen uns für den nächsten Morgen Milderung der Temperatur. Seit meiner Abreise von Villa Fanado, war der heutige Tag der einzige, an dem ich eine kleine Pflanzenlese machen konnte.

Bey sehr günstigem Wetter verfolgten wir die fernere Reise. Der Himmel war getrübt und die Hitze gemildert. Die Gegend wurde nun sehr gebirgig und der uns stets begleitende Fluss, bedeutend eingeengt. Wir folgten auf ziemlich gutem Wege seinen häufigen Beugungen, mussten aber oftmals den Steinmassen ausweichen, die sich uns entgegen stellten. Noch immer ging es durch Urwälder, und viele ausgetrocknete Corregos und Lagoen stiessen uns auf, welche zur Regenzeit die Gegend verpesten. Nach einer Strecke von einer und einer halben Legoa, kamen wir zur Fazenda Taquatil, und bald darauf erblickten wir in der Mitte des Flusses die Insel Sapucaia. Fünf Viertel-Legoas davon entfernt, befindet sich die Fazenda do Francisco Franco, welche an dem Corrego San Pedro liegt und dem Sohne des schon erwähnten alten Franco von Morro Rotondo gehört. Nachdem wir noch eine kurze Strecke zurückgelegt hatten, befanden wir uns an dem Ende des Gebirges, welches seinen Zug von Süden nach Norden genommen hatte, oder der sogenannten Porteira. Hier ist der Weg durch eine Thür *(Porteira)* abgeschlossen, und daher führt diese Gegend ihren Namen. Bald darauf gelangten wir zu einer grossen und sehr grasreichen Lagoa, die unseren

Saumthieren gewiss eine reichliche Weide gestattet hätte, wenn wir hier unser Standquartier hätten aufschlagen wollen. Die Distanz, welche wir heute zurückgelegt, war aber zu gering, und so zogen wir es denn vor, unseren Marsch noch weiter auszudehnen. Wir ritten den Maulthieren voran, um einen passenden Ort für unser Nachtlager aufzusuchen, sahen aber bald ein, dass wir uns auf einem Irrwege befanden, aus dem uns ein Reiter, der uns glücklicherweise begegenete, wieder herausführte. Nach seiner Aussage hätten wir noch eine volle Legoa weiter ziehen müssen um eine vortheilhafte Lagerstelle zu gewinnen. Da wir ohnedem heute schon sechs eine halbe Legoa zurückgelegt hatten, so habe ich mich schnell entschlossen den Rückweg zu nehmen, um die Maulthiere noch zeitig genug zu treffen, und ihnen diesen weiten Marsch zu ersparen. Ich traf mit ihnen auch richtig an jener Stelle zusammen, von welcher wir auf den Abweg gekommen, und wir nahmen unsere Richtung nach der Praja grande do Rio Jequitinhonha der Fazenda Albino Franco, welche vier eine halbe Legoa von unserem letzten Nachtlager entfernt war. Hier lagerten wir in einer Baumwollenpflanzung des Albino Franco, welcher seine Fazenda am jenseitigen Ufer hatte, die gerade im Angesichte der in der Mitte des Flusses befindlichen Insel Allegres liegt. Kaum hatten wir in jene Fazende gesendet, als wir auch schon mit den nöthigen Lebensmitteln versehen wurden. Diese Gegend ist überaus fruchtbar an Mais, Baumwolle und Bataten *(Convolvulus Batatas)*, so wie die ganz nahe gelegenen Lagoen höchst vortheilhaft für die Schweinszucht sind. Die Schweine werden hier in dem Schlamme dieser stehenden Gewässer ganz ihrer Freyheit überlassen und vermehren sich daselbst in eben so grossem Masse, als sie an körperlichem Umfange gewinnen. Wenn es der Bedarf erheischt, wird ein Theil derselben eingefangen, gezähmt und noch insbesondere gemästet, bis die Zeit zur Schlachtung eintritt. — Wäh-

rend der Nacht fiel ein sehr starker, und so ausgiebiger Thau, dass unser Zelt, dass wir aufgeschlagen, so sehr durchnässt war, dass wir den nächsten Morgen erst die Sonnenstrahlen abwarten mussten, um es zu trocknen und zur weiteren Fortschaffung geeignet zu machen.

Der Rio Jequitinhonha nahm nun seine Richtung gegen Nordost. Wir kamen an mehreren grossen, aber gänzlich vertrockneten Seen vorüber, und machten an einem derselben, in der Fazenda Bom Jardim, die wir nach fünf Legoas erreichten, Halt. Kurz vorher traf ich eine herrliche Aristolochia, die ich auf meiner ganzen Reise nicht wieder fand, und die sich in riesenmässiger Form auf einem Baumstamme empor wand. Eine einzelne Blüthe hielt 15 Zolle in der Länge und 8 Zolle im Durchmesser. Es war die Aristolochia gigantea, die Martius zuerst beschrieben und abgebildet hat. Doch übertraf das von mir gefundene Exemplar, das ich durch Fällung des Baumstammes glücklich gewann, weit an Grösse jenes, das von Martius abgebildet wurde. Da der Eigenthümer dieser Fazenda jenseits des Flusses wohnte, so sandte ich einen meiner Diener zu ihm, um Lebensmittel von ihm zu erhalten. Eine Horde Botokuden, welche am jenseitigen Ufer gelagert war, hatte ihn sogleich bey seiner Ankunft umrungen, seine Taschen untersuchet und von ihm Messer, Rohzucker, Tücheln und dergleichen zum Geschenke gefordert. Kurz darauf kamen bey 20 dieser Indier, beyderley Geschlechtes und vollkommen nackt, den Fluss zu uns herübergeschwommen, umringten unsere Hütte, umklammerten mich mit ihren Armen, küssten mir die Hände, verlangten, dass ich sie segne, und beschenkten mich mit Zuckerrohr. Der Anführer dieser kleinen Horde, oder deren Capitão, wie sie ihn nennen, begrüsste mich mit einem eintönigen Gesange und machte sogleich Anforderungen von Geschenken, Messern, Tabak, Maismehl, Salz, Tücheln u. s. w.

Wir suchten diese armen Geschöpfe nach unseren Kräften zu betheilen, konnten sie aber nicht zufrieden stellen; denn ihre Forderungen waren unablässig. Erst nachdem wir ihnen auf das Bestimmteste erklärten, dass wir selbst nichts mehr zu vertheilen hätten, schienen sie befriediget.

Die hässliche Form und Unreinheit des Körpers musste das höchste Mitleid in uns rege machen gegen jene unglücklichen Menschen, welche nun in Frieden in den nahen Wäldern leben und in den benachbarten Rossen, gegen Verabreichung einer dürftigen Kost, und so lange die Sonne nicht hoch am Himmel steht, auch fleissig arbeiten. Alle diese Botokuden waren bereits getauft und des Kreuzes kundig; und die Kinder bis zum eilften Jahre hatten Lippen und Ohren nicht mehr durchbohret und durch Holzklötze verunstaltet. Alle übrigen Eigenheiten, welche im Verlaufe dieses Reiseberichtes noch mitgetheilet werden sollen, hatten sie aber noch nicht abgelegt. Wir waren den ganzen Tag hindurch von dieser Horde umlagert; besonders bildeten die Weiber, hockend, einen Kreis um mich, und hinderten mich denselben zu verlassen. Auch waren sie selbst auf jede Kleinigkeit unseres Bedarfes lüstern. Wir liessen ihnen ein reichlich bestelltes Abendmahl bereiten, und hiessen sie dann, da wir uns vor Diebstählen nicht sicher glaubten, von dannen ziehen. Wiewohl sie sich auch gegen Abend wirklich von uns entfernten, so kamen doch einige des Nachts wieder zu uns zurück, und wir waren genöthiget, unserer Sicherheit wegen, die ganze Nacht hindurch ein Flammenfeuer zu unterhalten und zu wachen.

Am nächsten Morgen bot sich einer dieser Botokuden, welcher ziemlich geläufig portugiesisch sprach, an, uns nach dem Arrayal San Miguel zu begleiten. Wir nahmen seinen Antrag an, und langten, fortwährend durch Urwälder wandernd, nach zwey Legoas

daselbst an. Hier forderte der Botokude seine Entlassung, weil er fürchtete, wenn er uns noch weiter östlich begleiten würde, mit anderen Indiern zusammen zu treffen und von ihnen erschlagen zu werden.

Der Kommandant dieses Städtchens, Julião Fernandes Seme war, wie wir schon während der Reise vernommen hatten, damals eben abwesend. Ein Sergente besorgte uns schnell ein kleines Häuschen, von welchem wir Besitz nahmen, und versprach uns sogleich Canoen zu verschaffen, um auf dem Rio Jequitinhonha bis Salto grande zu schiffen. Dieser Rio ist wegen der vielen Wasserfälle nur mit kleinen Canoen zu befahren. Eine schon von grösserer Gattung, ladet nur 50 Alkiven Salz und benöthiget 3 Personen zur Flottmachung, welche täglich nebst der Kost einen Patak Lohn erhalten. Eine solche beladene Canoe macht die Fahrt von San Miguel bis Salto grande in 4 Tagen, zurück aber, das ist stromaufwärts, in 12 Tagen. Von Belmonte bis San Miguel bezahlt man jedem Schiffer 126,000 Reis, d. i. 30 Gulden Conv. Mze. — Der Arrayal San Miguel ist klein und unbedeutend. Er besteht aus etwa vierzig, aus Lehm erbauten, aber mit Ziegeln eingedeckten Hütten, und einer kleinen, unvollendeten Kirche, welche am Rio Jequitinhonha längs des Ufers erbauet sind. Seine Einwohner sind höchst dürftig. Ein kleines Quartel beherberget daselbst 15 Soldaten, welche die feindlichen Einfälle der Indier hindern sollen. — Am Ende dieses Arrayal's mündet der Rio San Miguel in einer Breite von 6 Klafter und der Richtung von Süden nach Norden in den Rio Jequitinhonha. Während meiner Anwesenheit hatte man eben Proben von Edelsteinen, als Agoas marinhas, Chrysoberylle und Kristall-Geschiebe aufgefunden. Man hatte die Absicht, diesem Flusse entlang einen Weg durch die Urwälder zu bahnen, um die Verbindung mit dem Rio Doçe herzustellen und mit Sicherheit

in diesem Flusse auf Edelsteine arbeiten zu können, welcher auch wirklich schon, vier Legoas weit, in südlicher Richtung angelegt war. Doch fürchtete man, hierbey auf viele Schwierigkeiten und Hindernisse von Seite der Botokuden zu stossen, welche jedes Vorwärtsschreiten in den Urwäldern, die sie bewohnen und als ihr Eigenthum betrachten, mit dem Tode bestrafen.

Mit Sehnsucht harrte ich den nächsten Morgen der Ankunft des Kommandanten-Stellvertreters, Senhor Capitão Felis Coelestino da Motta, entgegen, der eine Legoa von San Miguel entfernt wohnte, und dem mein Eintreffen bereits gemeldet worden war. Da derselbe bis zum Mittag noch nicht angekommen war, bewies sich eine Verwandte desselben so gefällig, zu ihm zu reiten, um seine Ankunft zu beschleunigen. Erst um 5 Uhr Abends traf er in San Miguel ein. Ich wies ihm meine Porterie vor und verlangte die Stellung einer Canoe und einiger vertrauter Schiffer, denen ich die Bezahlung sicherte, um so bald wie möglich nach Salto Grande zu schiffen, dessen Entfernung 30 Legoas betragen sollte. Das Vorhaben, bis nach der Villa Belmonte oder Porto Seguro am Ausflusse des Rio's in die See zu fahren, gab ich auf, da die Jahreszeit schon zu weit vorgerücket war, das Regenwetter einzutreten drohte, und die Rückfahrt gegen den Strom zu zeitraubend, und der vielen Wasserfälle wegen auch zu beschwerlich gewesen wäre. Auch war es meine Absicht noch in diesem Jahre Villa Rica zu erreichen, und so viel wie möglich, meiner Gesundheit wegen, dem Regen und schlechten Wegen auszuweichen.

Alles schien schon geordnet zu seyn, als der Sergente, welcher früher Hauptmann bey der Militz *(Capitão)* war, und wegen des Soldes von täglichen 9 Vintem, die Sergenten-Stelle seinem früheren, zwar höheren, aber nichts einbringenden Range vorgezogen

hatte, sich ein überwiegendes Ansehen gegen den Stellvertreter des Kommandanten anmasste, indem er in seiner Abwesenheit seinen Posten versah, und Einwendungen gegen die Befolgung der königlichen Befehle sich erlaubte. Er glaubte, dass dieselben aus dem Grunde nicht befolgt werden dürften, weil meiner Porterie die Unterzeichnung des Gouverneurs von Villa Rica mangelte. Ich hatte nöthig all' meine Beredsamkeit anzuwenden, um diesem Einwurfe zu begegnen, der sich schon dadurch als nichtig bewies, dass ich noch nicht in Villa Rica war und erst von Goyaz kam, um dahin zu gehen. Nach dieser etwas hartnäckigen Unterredung wurde mir für den nächsten Morgen eine Canoe zugesichert und mir versprochen, tüchtige Schiffer dafür bereit zu halten.

Schon bei Anbruch des Morgens, am 1. September, kam der Capitão da Motta mit der Nachricht, dass Alles zu meiner Reise bereit sey und meiner Befehle harre. Wir beeilten uns so schnell wie möglich unser Gepäcke zu Schiffe zu bringen. Schon waren zwey volle Stunden verflossen und ich eben bereit in die Canoe zu steigen, als wir sahen, dass auch kein Mann der versprochenen Ruderleute vorhanden war. Es wurde Mittag, bis der Capitão drey Ruderer und einen Steuermann zusammenbrachte. Diese forderten von mir jeder für die Hin- und Rückfahrt 30 Gulden C. M., und nur durch die Vermittelung des Kommandanten begnügten sie sich mit einem Lohne von täglich einer Patake, nebst freyer Kost für die ganze Dauer der Fahrt. Ebenso theuer war der Ankauf der Lebensmittel, die wir während dieser Reise bedurften, besonders von Bohnen, getrocknetem Fleische und Speck, die wir, ohne Beyhülfe des Kommandanten, gar nicht erhalten hätten. Der Steuermann verweigerte sogar die Abfahrt, wenn er nicht 10 Pataken vorausbezahlt erhalten würde, die ich ihm auch, zu unserem Nachtheile, auf Ansuchen des Komman-

danten gab. Denn kaum hatte er diese erhalten, als er in der nächsten Vende vier Flaschen Cotschas oder Zuckerrohr-Branntwein kaufte, und zwey derselben auch sogleich leerte. Da hierdurch die Hauptperson unserer Fahrt beynahe gänzlich untauglich gemacht wurde, so waren wir, der vielen Steinklippen wegen, an welchen unsere Canoe häufig anprallte, nicht wenig geängstiget. Der Kommandant, der uns eine Strecke begleitet hatte, um uns vor dem Unwillen des Steuermannes zu sichern, flösste uns indess Muth ein, und so wurde denn die Fahrt in den besten Hoffnungen begonnen. Unsere Canoe war 8 Ellen lang, 1¼ Elle breit und hielt 1 Elle in der Tiefe. Wir lebten in der Erwartung, dieselbe, schon nach einer zurückgelegten Legoa, mit einer grösseren und bequemeren Canoe vertauschen zu können.

Der Rio Jequitinhonha nimmt sogleich hinter dem Arrayal San Miguel eine nordöstliche Wendung. Seine Ufer sind zu beyden Seiten mit kleinen, mit Urwald wechselnden Fazenden besetzt; ebenso wie das uns begleitende Gebirge, das an der Westseite den Namen Morro do Manoel Souza, an der Ostseite aber die Benennung Serra do San Miguel führt, und dem Rio San Miguel von Süden nach Norden folgt.

Unsere Fahrt ging, der Trunkenheit des Steuermannes wegen, nur sehr langsam vorwärts. Er hielt bey jeder Fazenda an, und selbst die Anwesenheit des Kommandanten half hierbey nichts. Wir mussten uns daher gedulden und dem Schicksale überlassen. Nach einer Legoa waren wir an der Fazenda San Antonio, welche ein Eigenthum unseres Begleiters des Capitão Felis Coelestino da Motta war. Auf der Fahrt hieher sahen wir am östlichen Ufer die Fazenda Mariano, und nicht weit davon, am Westufer, jene des Serafino. In unser Canoe war bereits das Wasser eingedrungen

und hatte uns genöthiget unser Gepäcke einstweilen auf ein kleines Ganoe überzuladen, auf welchem wir, eine Viertel-Legoa weiter gegen Nordost, nach der Fazenda Manoel da Souza schifften, woselbst wir, auf Anordnung des Kommandanten, ein grösseres und auch besseres Canoe erhielten. An dieser Stelle bildet der Fluss einen bedeutenden Fall. — Unser Steuermann, der durch einen Sturz in den Fluss wieder zur Besinnung gekommen war und seine Trunkenheit verloren hatte, wurde nun von dem Kommandanten, der uns mit den besten Glückwünschen zu einer weiteren Fahrt und glücklichen Rückkunft hier verliess, mit den strengsten Ermahnungen und selbst unter Androhung von Strafe zur genauen Folgeleistung verhalten. — Bald nach unserer Abfahrt gewahrten wir einen Bach, von der Serra San Miguel, welche hier bis an das Ufer des Flusses reicht, in einer Höhe von ungefähr 60 Klafter senkrecht über die Felswand herabstürzen. Schade, dass wir diesen schönen Anblick nicht zu einer Zeit genossen, wo die Bäche reichlich bewässert sind. Wir kamen noch über mehrere Cachoeiren oder Wasserfälle, welche der Fluss bildet. Sie waren aber alle unbedeutend, ungeachtet des niederen Standes des Wassers; und nur die Cachoeira do Simão Creolo und jene do Theodosio, verdienten einige Beachtung. Bey grosser Anschwellung des Flusses müssen sie gänzlich verschwinden. Auf dieser Fahrt kamen wir an vielen Ansiedelungen vorüber, von denen Manoel Souza, João Hyacintho, Barra nova, Corgo Lema, Manoel Antonio auf dem östlichen, und Manoel Souza am gleichnamigen Bache, Fazenda Alvez Secceira, Acassu, Oratorio, Antonio Souza, Joze Souza und Manoel Souza Arraujo am westlichen Ufer liegen. Drey Legoas von San Miguel entfernt, erblickten wir am Westufer einen Botokuden, der, als wir uns ihm näherten, uns um Maismehl ansprach. Wir liessen ihn aber unbeachtet und fuhren an ihm vorüber, hörten aber

noch lange sein Klagelied nachtönen, in welchem er uns singend seinen Unmuth zu erkennen gab. — Noch eine Legoa weiter, kamen wir an die Fazenda do Manoel Joze da Souza, vor welcher die Ilha da Pão, eine mit Bäumen dicht bewachsene Insel liegt, welche eine Viertel-Meile im Umfange haben mag. Am Ufer dieser Fazenda wurde gelagert. Hier schlugen wir unser Zelt auf, versahen uns mit einigen Lebensmitteln, die wir zu Kauf erhielten, und erfreuten uns über den gütigen Anbot der Besitzerinn, von den Fischen Gebrauch machen zu können, welche ein in dem Flusse angelegter Fischfang enthalten sollte. Leider war diese Freude aber sehr bald vernichtet; denn als wir diesen Fischfang durchsuchten, fanden wir ihn leer. Am leichtesten fand sich hierüber unser Steuermann getröstet, der das verhoffte Fischmahl mit zwey Flaschen Zuckerbranntwein vertauschte, die er noch in Reserve hatte, und dadurch neuerdings wieder in Trunkenheit verfiel. Ich war über diesen Vorfall jetzt gelassener als früher, da wir gelandet waren; hegte aber die wohlgegründete Besorgniss, einer öftern Wiederholung, die uns während der Wasserfahrt grossen Gefahren ausgesetzt haben würde. Während der Nacht wurden wir von den Muskitos, welche gänzlich ausgehungert zu seyn schienen und denen wir gewiss eine höchst willkommene Beute waren, auf das Fürchterlichste gequälet.

Am nächsten Morgen hatte unser Steuermann wieder seine volle Besinnung erlangt. Er bekannte seinen Fehler und äusserte, dass wir am verflossenen Tage nur durch die Hülfe Gottes und eines seiner Schiffer vor dem sicheren Untergange gerettet worden wären. Er versprach sich zu bessern, und hielt auch Wort. — Bald nach unserer Abfahrt kamen wir an einem kleinen Bache vorüber, der in den Fluss mündet und von der eben verlassenen Fazenda seinen Namen führt. Eine halbe Legoa weiter, gelangten wir an einen klei-

nen Wasserfall, und gleich darauf an die Fazenda Francisco Martims, an dem gleichnamigen Bache, am östlichen Ufer. Hier fingen wir einige Flussschildkröten und sahen eine ziemliche Anzahl von Fischottern *(Lutra brasiliensis)*, welche in den Fluss tauchten. Ungefähr eine halbe Legoa von dieser Fazenda nördlich, befindet sich die Ilha Saranja, bey welcher der Fluss einen ansehnlichen Fall bildet. Am östlichen Ufer sahen wir den Corrego und die Fazenda do Prata, von welcher eine Viertel-Legoa südlicher, landeinwärts im Urwalde, die Aldeia der Indier Maxacalis liegt. Am westlichen Ufer, ebenfalls eine Viertel-Legoa entfernt, aber nördlich, befindet sich der Corrego Thomas, welcher hier in der Breite einer Elle fliesst. Die ganze Umgegend besteht an beyden Ufern aus einem hochstämmigen, durch unzählige Schlinggewächse dicht verwobenen Urwalde, die jedes Eindringen verwehren. In kurzer Zeit kamen wir an der Fazenda Manoel Raymondo und der von Westen nach Osten ziehenden Serra do San Simão vorüber, welche bis an das Ufer des Flusses reicht. Beide liegen am östlichen Ufer. Der sonst breite Fluss wird hier durch diese Serra und ein anderes, am westlichen Ufer liegendes Gebirge, bedeutend eingeengt und bildet einen schäumenden Wasserfall, in dem sogenannten Estreito do San Simão. Nachdem wir denselben glücklich durchschifft hatten, kamen wir an die Ilha das Imburanos, an die Fazenda do Domingos Franzisco und eine andere Cachoeira des Rio Jequitinhonha. Hierauf gewahrten wir die Agoa bella, einen Bach am westlichen Ufer, eine zweite Insel, und die Cachoeira Secceira, bis wir an die Fazenda Vigia gelangten, welche fünf und eine halbe Legoa von unserem letzten Nachtlager entfernt war. Diese Fazenda besteht aus drey elenden, mit Schilf eingedeckten Hütten, an welchen sich ein kleiner Bach in den Rio ergiesst, und war einst ein Wachposten, der den Vordrang der Botokuden hätte hin-

dern sollen. Am Ufer gewahrten wir auch wirklich mehrere Botokuden, welche uns zuriefen, Halt zu machen. Wir gaben ihnen aber kein Gehör, und fuhren noch eine halbe Legoa weiter, bis zur Ilha Vigia, welche aus drey Inseln besteht, deren jede ungefähr hundert Schritte in der Länge halten mag, wo wir landeten, um den Schiffern einige Erholung zu gewähren. Kaum hatten wir unser Schiff verlassen, als wir auch schon am jenseitigen Ufer einige Botokuden erblickten, die uns mit gewaltiger Stimme zuriefen und Farinha und Maismehl von uns verlangten. Bald kamen auch deren vier, zwei Männer und zwey Weiber, zu uns auf die Insel herübergeschwommen, und gaben uns durch das gewöhnliche Einziehen des Bauches, die Leere ihres Magens kund. Diese Leute hatten in jener Kunst eine ganz besondere Gewandtheit; denn die Nabelgegend schien gleichsam dicht an die Wirbelsäule angeheftet zu seyn. Einer dieser Botokuden zeichnete sich durch besondere Hässlickeit aus. Es war ein alter, zahnloser Mann, dessen Unterlippe und Ohrlappen, in welchen sonst der bekannte, den Botokuden eigenthümliche Holzklotz eingezwängt ist, ganz zerrissen waren; so dass die Fleischlappen dieser Theile schlapp herabhingen. Zudem hatte er sein Gesicht mit Urucu *(Bixa Orellana)* ganz zinnoberroth gefärbt, das ebenso, wie sein übriger Körper, mit grossen siphilitischen Geschwüren dicht überdeckt war, und einen widrigen, ekelhaften Anblick erregte. Er verschlang mit seltener Gier die ihm dargereichte Farinha und warf sie mit Hast in den weit geöffneten Mund. Eine dieser Bodokudinnen, ein Mädchen von beyläufig 18 Jahren, zeichnete sich durch die besonders grossen Holzklötze aus, welche in der Unterlippe und den Ohrlappen eingepresst waren. Da ich dieselben zu besitzen wünschte, so bot ich ihr ein Gegengeschenk dafür an, und sie war sogleich bereit, ihren Botokuden-Schmuck gegen einen Rosenkranz, ein Messer und einen kleinen Spiegel zu vertauschen; an welch' letzterem sie

jedoch kein besonderes Wohlgefallen hatte. Der alte Botokude bot mir auch seine Waffen, welche aus einem Bogen und Pfeilen bestanden, an. Ich lehnte jedoch dieses Anerbieten ab; denn theils waren sie zu schlecht erhalten, theils schreckte mich der Anblick des Gebers davon ab. Wir verliessen nun die Ilha Vigia, und hörten die kläglichen Töne nachhallen, die der alte Botukude mit trauriger Miene ausstiess, die uns zu wissen machen sollten, dass er sich nun wohl befände, da sein Bauch gefüllt sey. Selbst bey freudigem Gefühle spricht sich bey diesen wilden Volksstämmen eine Art von Gleichgültigkeit aus, und sie vergessen schnell die genossene Freude. — Nach einer kurzen Fahrt, kamen wir an den Ausfluss des Ribeirão San Francisco, welcher am westlichen Ufer, in einer Breite von 5 Klaftern, in den Rio Jequitinhonha mündet. Es ist der ansehnlichste Bach seit San Miguel, der sein Wasser dem Jequitinhonha zuführt. Die Fazenda João Gomez, am Corrego do Viado, war die letzte Ansiedlung, welche wir erreichten. Der Umstand, dass wir erst am Salto grande Hoffnung hatten, wieder auf menschliche Gesellschaft zu stossen, hatte uns sehr düster gestimmt; zumal die Gegend, welche wir nun zu durchschiffen hatten, verrufen war, und wir keine Sicherung eines glücklichen Ausganges vor Augen hatten. Wir überliessen uns daher der besten Hoffnung für die Zukunft. Eine Viertel-Legoa von der Ilha do Vigia entfernt, kamen wir auf mächtige Felsenklippen, welche den Namen Praja do Triangul führen, und nach einer Fahrt von fünf Viertel-Legoas, waren wir an der Cachoeira Schika Banella. Der Fluss bildet hier einen doppelten, Klafter tiefen Fall, und stürzt reissend über die Felsenmassen hinab. Es ist unmöglich diesen Fall mit einem beladenen Canoe zu passiren; wir waren daher genöthiget, dieselbe auszuladen, und das Gepäcke, wie das Schiff selbst, bey 60 Schritte weit, zu Lande zu transportiren. Da wir heute schon über acht Legoas zurückgelegt hatten und meine

Dienerschaft durch die Fortschaffung des Schiffes, wie der Ladung zu Lande, zu sehr erschöpft war, so beschloss ich, gleich unterhalb der Wasserfälle, am östlichen Ufer, Halt zu machen und mein Zelt aufzuschlagen. Von nun an wurde immer am östlichen Ufer gelagert, da wir an dem westlichen Ufer weit weniger Sicherheit vor den Überfällen der Botokuden hatten. Insbesondere wurden wir allenthalben vor ihrem Anführer Joãohe gewarnet, welcher als ein unversöhnlicher Feind der Portugiesen bekannt ist. — Der Rio Jequitinhonha floss meist in nordöstlicher, bisweilen aber auch vollkommen in nördlicher Richtung. Die Fahrt ging, des geringen Wasserstandes wegen, nur äusserst langsam vor sich; so dass wir höchstens eine Legoa in einer Stunde zurücklegten. Auch in dieser Nacht wurden wir durch die zahllosen Muskitos-Schwärme auf das Peinlichste gequält.

Am 3. September konnten wir erst um 7 Uhr Morgens die weitere Fahrt antreten, da uns das Laden des Canoe zu viele Zeit geraubt hatte. Es war ein trüber Morgen, als wir das Ufer verliessen. Bald kamen wir zur kleinen Ilha Banella, worauf der Fluss sodann eine östliche Wendung nahm und die Gebirge, welche denselben bisher begleitet hatten, verschwanden.

Eine Legoa weiter, zeigten sich zwey kleine Inseln, Ilhas Derrobadas genannt, in deren Nähe sich ein kleiner Bach am nördlichen Ufer in den Rio ergiesst; und eine Viertel-Legoa ungefähr, östlich, mündet der Rio Vermilho am südlichen Ufer in den Jequitinhonha, der an dieser Stelle einen reissenden Fall bildet. Bald darauf gewahrten wir an der Nordseite dieses Flusses, mitten im Urwalde, einen einzeln stehenden, ziemlich niederen Berg, der ziemlich ausgedehnte, von Bäumen gänzlich entblösste Wiesenplane zeigte. Es waren die Bohnenpflanzungen des bekannten Botokuden-Anführers

Joãohe, und desshalb waren sie mit dem Namen Fejão do Joãohe belegt. Der Fluss behielt beständig seine Richtung gegen Osten. Nachdem wir vier und eine halbe Legoa von unserem letzten Nachtlager entfernt waren, kamen wir an den Corrego Rubim. Es war eben Mittag; wir gönnten unseren Schiffern daher einige Zeit zur Erholung und nahmen hier das Mittagsmahl ein. Der Corrego Rubim kömmt aus dem Süden und erhielt seinen Namen von einem kahlen Felsenhügel, welcher sich in kegelförmiger Gestalt, eine halbe Legoa vom Ufer entfernt, emporhebt, alle übrigen belaubten Hügel majestätisch überragt, und in seinem Inneren Granaten von vorzüglicher Grösse birgt, die mit der Benennung Rubim belegt werden. Die Sonne brannte heftig, als wir um 2 Uhr die Fahrt weiter fortsetzten. Schon nach einer Legoa waren wir an der Mündung des Rio Gamelleira, der in einer Breite von drey Klafter an der Nordseite in den Rio sich ergiesst. Hier sahen wir abermals eine ganze Rudel Capybaras, welche bey unserer Annäherung in die Wellen untertauchten; auch ertönte das Gekrächze der Aras allenthalben aus den Wäldern der Ufer. Wir kamen nun an die Cachoeira da Gamelleira, einen ziemlich weit ausgedehnten Wasserfall, und eine Legoa später, an einen zweyten, doch bedeutend grösseren Fall, über welchen das Schiff gewaltig durch die reissende Fluth hinabgeschwellet wurde. Auch diese Stelle hatten wir glücklich überfahren und sahen nun den schönen Strom in vollkommen gerader Richtung ostwärts ziehen. Wir konnten ihn eine Legoa weit überschauen, wie er mitten durch Urwälder sich durchwand, und nur ferne im Süden, durch eine hohe Felsenkuppe mit senkrechten Wänden, welche Morro Inschadinho genannt wird, scheinbar begränzt wurde. Der uns gerade entgegen gekommene Ostwind hatte unsere Fahrt indess etwas verzögert. Wir kamen nun an einer mächtigen Sandbank, an welcher die Schiffer gewöhnlich zu landen pflegen, der Praja Coroã da Melançia, am

südlichen Ufer vorüber; schifften aber noch eine halbe Legoa weiter, um auf einer zweyten, doch kleineren Sandbank, vor dem Corgo Hyacintho, welcher sich ebenfalls auf der Südseite befindet, zu landen. Die heutige Fahrt betrug daher 7¾ Legoas. Des Abends sahen wir, in einer Entfernung von einigen hundert Schritten, ein hellflammendes Feuer vor uns. Wir vermutheten Botokuden in der Nähe und wurden dadurch sehr beunruhiget. Unsere Schiffer gaben nun durch das Blasen in eine grosse See-Schnecke ein Zeichen; es wurde aber nicht erwiedert und das Feuer verschwand.

Erst am folgenden Morgen (4. September) hatte sich uns diess Räthsel gelöset. Ein Maulthier-Treiber, welcher eine Ladung mit Salz nach Fanado zu bringen hatte, war am Corgo Hyacintho gelagert. Er war eben so sehr durch die vermeintliche Anwesenheit der Botokuden geängstiget, als wir, und hielt es daher für räthlicher, sein Feuer plötzlich zu verlöschen, um seine Gegenwart zu verbergen. — Wir traten nun wieder unsere Fahrt an und befanden uns schon, nach der kurzen Strecke von einer halben Legoa, an der am nördlichen Ufer liegenden kleinen Ilha do Succuriu, und eine gleiche Strecke später, am Corrego Inschadinho. Bald darauf kamen wir auch an dem schon erwähnten Morro Inschadinho vorüber, welcher am südlichen Ufer liegt, ringsum mit Urwald umgeben ist, und seinen Zug von Süden nach Norden nimmt. Drey Viertel-Legoas gegen Osten, überschifften wir die Cachoeira do Simplicio, und kurz darauf, die sehr bedeutende Cachoeira do Rapozo, vor welcher sich die Ilha do Rapozo befindet. Dieser Fall gehört zu den bedeutendsten der ganzen Fahrt; denn mit unglaublicher Gewalt strömt die Wasserfluth schäumend die Felsen hinab, und spritzt ihren Schaum weit in die Umgebung aus; so dass auch wir ganz durchnässt waren als wir diesen schönen Fall passirt hatten. Eine Strecke

von fünf Viertel-Legoas von diesem Falle entfernt, kamen wir abermals an einen grossen Wasserfall, der ebenso, wie die daneben liegende ziemlich bedeutende Insel, und eine zugerundete Bergkuppe am südlichen Ufer des Jequitinhonha, den Namen Lua Cheia (Vollmond) führt. Hier gewinnt der Fluss eine bedeutende Breite, welche noch durch die Inseln desselben eine grössere Ausdehnung erhält. Da wir schon 4¾ Legoas heute zurückgelegt hatten, so wurde am Ribeirão do Olho Inschado, an der gleichnamigen Insel, des Mittags gelandet. Nach kurzer Rast brachen wir jedoch wieder auf, und kamen bald an die Cachoeira Jon-Jon, wo wir der reissenden Fluth wegen, den Hauptfall umfahren mussten, um in einem Nebenarme, der durch Felsenmassen gebildet wird, glücklich durchzukommen. Der Fluss nahm nun seinen Lauf nach Nordost. War die Umschiffung dieses Falles schon schwierig, so war es jene der bald darauf gefolgten Cachoeira da Chinella, noch weit mehr. Um der hier drohenden Gefahr zu entgehen, setzten uns die Schiffer am nördlichen Ufer an's Land. Hier mussten wir einen ebenso beschwerlichen, als gefährlichen Pfad, über Steinklippen einschlagen. Das Wasser war hie und da ausgetreten; und so wurden wir denn auf den Schultern unserer wackeren Schiffer, welche mühevoll jene Stellen durchwaten mussten und durch die schwere Last gedrückt, häufig ausglitten, eine weite Strecke getragen. Unser Canoe musste ebenfalls auf vielen Umwegen, an einem Palmenseil geleitet, durch die Felsenmassen hindurchgezogen werden. Diese mühevolle Expedition, welche unsere armen Schiffer sehr ermattet hatte, war aber keinesweges die letzte schwierige Aufgabe, die wir heute noch zu besiegen hatten. Denn kaum waren wir drey Viertel-Legoas gefahren, als wir abermals an einen Wasserfall des Rio gelangten, der den Namen Cachoeira Posso führt, und an beyden Seiten der Ilha Posso hinabgleitet. Der Rio änderte nun wieder seinen Lauf nach Osten, und wir landeten endlich,

nach mühevoll überstandenen Beschwerden, nachdem wir heute eine Strecke von 7¾ Legoas zurückgelegt hatten, am südlichen Ufer des Flusses, unfern der Cachoeira do Inferno (Höllen-Wasserfall). Unter einem kleinen, mit Palmenblättern gedeckten Schuppen, Posso da Cachoeira Inferno, welcher dem Capitão Louiz Pimenta gehört und zur Aufbewahrung des Salzes bestimmt ist, das von Bellmonte hierher gebracht wird, erhielten wir ein dürftiges Obdach. So schlecht auch diese Unterkunft war, so kam sie uns dennoch erwünscht; denn sie war immerhin besser, als wenn wir unter unserem Zelte hätten die Nacht hinbringen und uns den zahllosen Sandflöhen *(Pulex penetrans)* und den lästigen übrigen Insecten hätten Preis geben müssen, von welchen jene Gegend wimmelte. Diese Stelle ist es, an welcher alle Beschiffer des Jequitinhonha, des wild reissenden, gefahrvollen Wasserfalles wegen, ihre Canoen entladen, und die gesammte Ladung eine halbe Legoa weit zu Lande fortschaffen müssen. Viele Canoen fanden hier schon ihren Untergang, und wurden durch die reissende Fluth an den Klippen zerschellt. Dieses Looses sind sie insbesondere bey niederem Wasserstande gewiss; wo es nicht möglich ist, durch den an der Nordseite, bei hohem Wasserstande durch Felsenmassen einer vorliegenden Insel gebildeten, engen Kanal durchzuschiffen, und sie genöthiget sind, sich der gefahrvollen Fahrt an der Südseite Preis zu geben; wo der Fluss immer reich an Wasser ist. Dort stürzt, ungefähr eine Viertel-Legoa von Posso unserem Lager entfernt, die brausende Fluth in drey Kanälen wilder Felsentrümmer, donnernd und schäumend, in einer Höhe von fünf Klafter, den Abgrund hinab; und nur durch die Anstrengung einer grossen Anzahl rüstiger Arbeiter ist es möglich, ein Canoe an mehreren Palmenseilen befestiget, glücklich an dieser Stelle den Fall hinabzulassen. Aus dieser Ursache wird die Überfahrung dieses Falles auch nur höchst selten ausser der Regenzeit vorgenommen, wo die Nord-

seite nicht beschifft werden kann, und man die so höchst gefahrvolle Fahrt auf der Südseite zu wagen gezwungen ist. Noch beschwerlicher ist aber die Fahrt stromaufwärts. — Unsere Schiffer schienen sehr beklommen und zweifelten an einem glücklichen Ausgange des Unternehmens, das uns den nächsten Morgen bevorstand. Es waren hierzu mehr Personen nöthig, als uns dermalen zu Gebote standen. Ich fasste daher den Entschluss, am folgenden Morgen einen Abgesandten an den Capitão Pimenta zu senden, welcher auf seiner Fazenda nur eine Legoa von uns entfernt war, und ihn zu bitten, mir behülflich zu seyn, dass wir zu Lande den Weg bis zum Salto grande, der noch vier Legoas weiter gegen Osten lag, zurücklegen könnten.

Am folgenden Morgen trafen mehrere Reisende, welche von Bellmonte den Fluss heraufgeschifft waren, mit ihren Lasten auf den Schultern, bey uns ein, und schlugen neben uns ihr Lager auf; da sie hier einige Tage zu verweilen genöthiget waren, um in dieser Zeit alle Schwierigkeiten zu besiegen, welche der Passirung des gefährlichen Wasserfalles im Wege standen. Ihre Ankunft war uns höchst erwünscht, da wir durch sie zu einigen Flaschen Port- und Branntwein kamen, die sie uns käuflich überliessen. Erst gegen Mittag kam mein Abgesandter vom Capitão Pimenta zurück und brachte mir die frohe Nachricht, dass vielleicht noch heute, gewiss aber schon mit Anbruch des Morgens des folgenden Tages, zwey Reitpferde für uns hier eintreffen würden. — Inzwischen zeigten sich uns mehrere Botokuden, welche sich, einige hundert Schritte entfernt, im Walde gelagert hatten, und nun auf uns zukamen und um Maismehl baten. Einer derselben, ein Mann bey 60 Jahren, mit zerrissener Unterlippe und flätschenden Zähnen, wies mir eine grosse Wunde vor, die er in einem Kampfe mit seinen Landsleuten am linken Arme erhalten hatte. Er schlich sich, fortwährend murmelnd, um unser Gepäcke

herum und heftete seinen Blick selbst auf die kleinsten unserer Habseligkeiten; so dass wir befürchteten, dass er die Absicht habe, uns Einiges davon zu entwenden. Um ihn einigermassen zu befriedigen, tauschte ich Bogen und Pfeile von ihm gegen ein kleines Messer ein. Doch bald vergrösserte sich die Zahl der Botokuden, die sich um uns versammelten, und auf die übliche Weise, durch Retraction des Bauches, uns ihren Hunger zu erkennen gaben. Wir suchten nach Kräften ihre Esslust zu stillen und glaubten uns hierdurch gesichert. Sie waren Alle von mitterer Statur, aber durchaus höchst unrein. — Als ich mich hierauf entfernte, um den Wasserfall zu besichtigen, kam ich an ihrer Lagerung vorbey, welche von dem Fusspfade am südlichen Ufer, nur etwa 10 Schritte entfernt im Walde lag. Es waren deren fünf, im dichten, niederen Gesträuche errichtete Lagerstellen, welche bloss aus Palmenblättern bestanden, die in der Form von vertical durchschnittenen Halbkugeln, ein dürftiges Obdach bildeten. Die Palmenblätter waren mit ihren Stielen in dem Boden befestiget, und an ihrer überhängenden Spitze mit einander verbunden. Die Höhlung jeder solchen korbartigen Palmenhütte mochte bey zwey Klafter im Durchmesser und eine und eine halbe Klafter in der Höhe halten. In jeder loderte ein kleines Flammenfeuer, um welches die armen Botokuden in hockender Stellung gelagert waren. Als ich eine dieser Hütten betrat, fand ich einen kleinen Topf am Feuer, welchen sie von Portugiesen erhalten hatten, und worin sie eben die Zweige einer Schlingpflanze *(Çipo)* kochten, welche sie kauen und statt des Brotes geniessen. Da der ganze Vorrath dieser Pflanze aber entblättert und vertrocknet war, so gelang es mir nicht, die Art zu bestimmen, welcher sie angehörte. Hier fand ich auch ein paar Hühner, Hahn und Henne, welche sie aber um keinen Preiss abliessen; ich mochte ihnen noch so viele Messer, Hacken und Lebensmittel dafür anbieten. Zwey Hunde schienen bloss mit Haut überkleidete Skelete zu seyn. Da ihre

Besitzer selbst so sehr an Hunger litten, so konnten sie natürlich noch weniger für diese armen Thiere sorgen. Ihre Habseligkeiten bestanden blos aus dem schon erwähnten alten Topfe, Bogen und Pfeilen; aus Halsgehängen von den Samenkörnern der Scleria, grossen Bambusröhren, in welchen Wasser zugetragen wurde und einigen Messern, welche sie schon früher eingehandelt hatten und an einer Schnur am Halse hängend trugen. Da die Männer die zu ihrem Lebensunterhalte nöthige Kost herbeyschaffen müssen, welche sie durch Jagen im Walde oder Erlegung der Fische mittelst ihrer Pfeile erlangen, so kümmern sie sich auch nicht weiter um die Hauswirthschaft und bringen meist den ganzen Tag, unthätig und liegend, in ihren Hütten zu. Die häuslichen Geschäfte, die Herbeyschaffung des Holzes und des Wassers, ist den Weibern überlassen; ebenso die Pflege ihrer Kinder; und sind sie genöthiget ihren Wohnort zu verändern, so ist es die Sache der Weiber, die Kinder sammt allen Habseligkeiten zu tragen, während die Männer unbelastet, blos mit Bogen und Pfeilen nebenher gehen.

Erst am 6. September kamen die vom Capitão Pimenta gesandten Pferde bey uns an. Sie hatten sich verlaufen und konnten nicht früher aufgefunden werden. Diess war die Ursache des verzögerten Eintreffens derselben. Wir brachten nun schnell unser Gepäcke in Ordnung, das hier zurückbleiben sollte. Meinen Dienern schärfte ich die höchste Wachsamkeit ein, um sich vor jedem Überfalle der Botokuden zu sichern, und so bestiegen wir denn die Pferde, um die Reise zu Lande, bis Salto grande, fortzusetzen. Doch welch' ein Jammer! Die Pferde waren wegen Mangel an Futter so sehr ausgehungert, dass sie den kürzlich erwähnten Hunden der Botokuden glichen. Sie sollten einen Reiter tragen, und konnten sich kaum selbst auf den Beinen erhalten. Es war unmöglich auf diesen Mähren weiter zu kom-

men, welche auf dem bergigen Wege, gleich Anfangs schon, zusammenstürzten, und uns der Gefahr aussetzten, Arme und Beine, oder wohl gar den Hals zu brechen. Wir zogen es daher schon nach einigen hundert Schritten Weges vor, die Wanderung auf dem beschwerlichen Pfade zu Fusse zu machen. Der Weg führte uns, unfern des Ufers des Flusses, durch entlaubte Urwälder, in welchen viele Fackeldisteln *(Cactus)* in grossartigen Formen wucherten. Er war höchst beschwerlich; doch fanden wir einige Entschädigung für diese mühevolle Wanderung. Zwey Mutums *(Crax Alector)*, welche paarweise, wie unsere Fasanen, meist auf Bäumen leben, und sich selten von einander trennen, so dass, wenn das Männchen geschossen wird, das Weibchen sicher ganz nahe zum Schusse kömmt, wurden von uns auf diesem Marsche erlegt, und gaben uns eine treffliche Kost. — Nach einer Legoa befanden wir uns an dem Ribeirão Piabania, welcher sehr wasserreich ist und eine Breite von zwey Klafter zeigte. Hier gingen wir vom Wege seitwärts, zu der eine Viertel-Legoa davon entfernten Fazenda des Capitão Louiz Pimenta, welcher uns mit einem köstlichen Mahle bewirthete. Wir waren durch den sandigen, hügeligen Weg, und die drückende Hitze der Sonne, schon sehr ermattet. Ich selbst wurde von einer Üblichkeit überfallen, die mich beynahe bestimmt hätte, die weitere Reise aufzugeben. Da sich aber bald mein Zustand verbesserte, so traten wir, um 2 Uhr Nachmittags, mit gewechselten, doch keinesweges viel besseren Pferden, die Wanderung an. Schlechte Sättel und ein höchst unangenehmer, stossender Gang dieser Pferde, welche nur durch ein fortwährendes Peitschen weiter gebracht werden konnten, verleideten uns diese Reise noch mehr; und wir waren gezwungen häufig abzusteigen, um uns von den Mühen dieses Rittes, durch Gehen zu erholen. Unfern dieser Fazenda stiessen wir auf eine verlassene Lagerung der Botokuden.

Sie war noch vor wenigen Tagen von Leuten bewohnet, die dem Capitão Pimenta in seinen Baumwollpflanzungen arbeiten halfen.

Der Rio Jeqitinhonha machte nun eine bedeutende Krümmung, welche sich von Norden nach Nordost, bis nach Salto grande erstreckte. Je näher wir dem Ziele unserer Bestimmung entgegen rückten, desto gebirgiger wurde der Weg. Die Sonne schied von unseren Blicken, und der Corrego San Francisco war der letzte Bach, den wir noch beym Tageslicht begrüssten. Bald brach die Nacht ein, und ihr Dunkel bedeckte ringsum die Gegend. Nicht ohne Sorgen setzten wir den Marsch fort; denn Salto grande mussten wir heute noch erreichen. Die Stille der Nacht wurde nur durch das Brüllen der Affen unterbrochen, das bisweilen mit grosser Heftigkeit aus den Urwäldern tönte. Ein kleiner Bach, Corrego fundo, welchen wir durchreiten mussten, zeigte uns die Nähe des Salto pequeno (kleiner Sprung), eines Falles des Jequitinhonha an, der nur mehr eine halbe Legoa von Salto grande entfernt war, und sich durch sein Rauschen verrieth. Glücklich erreichten wir, bey völligem Dunkel, das Ziel unserer heutigen Reise, Salto grande. Hier wurden wir von dem Chirurgião Adjutante Cunha (Regiments-Feldscher), gastlich in seinem kleinen, niedlichen Häuschen aufgenommen, und noch mit einem Mahle bewirthet. Er sorgte nach Kräften für unsere Bequemlichkeit, und bereitete uns ein Nachtlager, wie wir es lange nicht genossen.

Salto grande bildet die Gränze der Capitanie Porto Seguro. Es ist unfern des Ufers des Flusses, auf einer kleinen Anhöhe erbaut. Dieser Ort ist unbedeutend, und besteht blos aus jenem kleinen, mit Ziegeln gedeckten Häuschen des Chirurgião Adjutante Cunha, welches wir bewohnten, und vier kleinen Strohhütten, dem sogenannten Quartel, welche die Wohnung der

hier stationirten Soldaten, deren nur drey vorhanden waren, — bilden. Doch war man eben beschäftiget, am Ufer des Flusses, zwey mit Ziegeln eingedeckte Salz-Magazine zu errichten. Von unserem Häuschen aus eröffnete sich dem Auge eine liebliche Aussicht, auf den rasch dahin fluthenden Jequitinhonha und insbesondere auf den ersten Arm dieses Flusses.

Schon mit Anbruch des folgenden Tages (7. Sept.) eilten wir, den berühmten Salto grande zu besichtigen. Ohngefähr eine halbe Legoa vor diesem Falle, theilet sich der Rio Jequitinhonha, welcher hier auch Rio grande do Bellmonte genannt wird, in zwey Arme, deren einer gegen Osten, der andere aber, durch Felsen eingezwängt, gegen Nordost fliesst. Beyde Arme vereinigen sich kurz vor dem Falle, und bilden, zwischen kolossalen Granitmassen eingeengt, in einer Breite von 6 bis 10 Klafter, einen reissenden Kanal, dessen Länge über 400 Klafter beträgt. In diesem Felsenkanale befinden sich nun die drey Haupt-Cataracte des Jequitinhonha, welche mit Recht den Namen Salto grande führen, und deren jeder wieder aus mehreren Fällen besteht. Der erste Fall hat drey Unterbrechungen, in einer Ausdehnung von 40 Klafter Länge, und fällt in einer Höhe von 5 Klafter herab. Die Wasserfluth stürzt hier mit donnerndem Getöse, schäumend zwischen Felsmassen in einen unergründlichen Abgrund, und ihr gelblichgrüner Schaum wird, über Klafterhöhe, in säulenartiger Form aus demselben zurückgeschleudert. Die Gewalt dieses eingeengten Flusses, welcher sonst in einer Breite von 200 Klafter dahin fliesst, gab den Felsen jene grotesken Formen, die wir gegenwärtig in ihnen bewundern. Selbst noch in einer bedeutenden Entfernung vom Falle sieht man die heftige Wirkung des Stromes, welcher zur Regenzeit, bey hohem Wasserstande, die Felsenufer überfluthet, durch die theils vielfach zerrissenen, theils ab-

gerundeten Granitmassen und die an denselben so häufig vorkommenden nabelförmigen Eindrücke, welche das Wasser mittelst kleiner, herbeygeschwemmter Steinchen bewirket, die es an den Felsmassen kreisförmig wirbelt, und durch welche Reibung es jene Aushöhlungen bildet. Der zweyte oder stärkste Fall ist von dem vorigen etwa 50 Klafter entfernt, und liegt weiter gegen Osten. Er besteht aus fünf besonderen Fällen, und bildet einen Sturz von 8 Klafter. Waren wir schon von dem Anblicke des früheren Falles entzückt, um wie viel mehr mussten wir es jetzt bey der Anschauung dieses grossartigen, erhabenen Schauspieles der Natur seyn, dass sich nicht beschreiben lässt, sondern nur gesehen werden muss. Hier lagerten wir uns am Ufer und betrachteten die Wunder der Natur, die uns ihre höchsten Reize aufgeschlossen hatte. Ringsum in Wasserstaub gehüllt, aus welchem die Regenbogen in vielfacher Zahl ihre Farben streuten, überliessen wir uns, schweigend und staunend, der Betrachtung dieses majestätischen Naturgemäldes. An eine gegenseitige Mittheilung unserer Gefühle war hier nicht zu denken; denn das donnernde Getöse der stürzenden Fluth, hätte jede Unterredung unmöglich gemacht. Mit dem, nach einem solchen Anblicke ganz eigenen Gefühle, verliessen wir dieses erhabene Schauspiel, um uns zu dem dritten und letzten Falle des Flusses zu begeben. Noch immer ist der Rio eingezwengt; und nach einer Strecke von 40 Klafter gelangt man an den dritten Fall, welcher zwar ebenfalls schön, aber nach dem Anblicke der früheren, bedeutend verliert. Nachdem sich der Fluss hier über eine Höhe von 5 Klafter, über Steinmassen hinabgestürzt hat, fliesst er noch eine ziemliche Strecke eingeengt fort und breitet sich dann allmählich wieder zu seiner vorigen Breite aus. Er wird nun Rio grande do Bellmonte genannt, und nimmt seinen Lauf 30 Legoas weit nach Nordost. Hier ist am Ufer ein kleiner Rancho zur Aufbewahrung der Lasten erbauet, welche, meist in Salz bestehend, von Bellmonte hierher

geschifft werden. Jedes Canoe, welches den Strom heraufgefahren kömmt, muss hier entladen und ebenso wie die Ladung, auf einem höchst beschwerlichen Gebirgswege zu Lande weiter geschafft werden; da es unmöglich ist, den Salto grande zu passiren. Dieser Umstand ist der Schifffahrt hier sehr hinderlich; und es ist nicht wohl zu denken, dass selbst durch künstliche Mittel ein Durchgang bey diesem Falle erzielt werden kann.

Zehn Legoas von Salto grande entfernt, gelangt man abermals zu einem Falle, der sogenannten Cachoeirinha, auf welche noch viele andere, aber unbedeutende Wasserfälle folgen. Auch hier müssen alle Schiffe, welche von Villa do Bellmonte kommen, entladen und die Lasten zu Lande weiter geschafft werden. An dieser Cachoeirinha befindet sich ein Militärposten *(Quartel)*, welcher dem Befehle eines Lieutenants *(Tenente)* untergeordnet und von der Capitanie Bahia aus hierher stationiret ist. Weiter, bis Bellmonte, sollen sich der Fahrt, mit Ausnahme einiger Sandbänke, keine ferneren Schwierigkeiten darbieten. Theils wegen Mangel an Schiffern, theils wegen der bereits zu weit vorgerückten Jahreszeit, welche des bald gewärtigten Eintrittes der Regenepoche wegen zur Rückkehr mahnte, konnten wir die Reise bis zur unermesslichen See, an welcher die Villa do Bellmonte liegt, nicht weiter fortsetzen.

Eingezogenen Erkundigungen zu Folge, soll diese Villa dicht an dem Ausflusse des Rio do Bellmonte, das ist des Rio Jequitinhonha in die See erbauet seyn. Sie war ursprünglich eine Aldeia getaufter Indier, und besteht dermalen aus einer Kirche und schlechten, mit Gras gedeckten Lehmhütten, welche in drey Gassen vertheilet sind. Die Einwohner dieses Städtchens sollen sich von der Jagd, dem Fisch- und Krebsfange ernähren. Man schilderte uns

ihre Armuth so gross, dass selbst der Juiz der nöthigsten Kleidungsstücke entbehre und ohne Fussbekleidung umher wandern und sich seinen Unterhalt selbst verschaffen müsse. — Mit Bahia wird indess ein fortwährender Handel unterhalten. Die Bewohner von Bellmonte vertauschen ihr Salz gegen Reis, das von Bahia aus spärlich nach Minas Geraës verführet wird. Eine Alkive Salz kostet in Bellmonte drey Pataken; an der Cachoeira do Inferno jedoch schon sieben bis acht. Bey günstigem Winde soll man von Bellmonte bis Bahia nur 24 Stunden brauchen; bey widrigem hingegen 4 bis selbst 14 Tage. Der Hafen von Bellmonte soll gleichfalls schlecht seyn. Die stäten Winde sind dem Einlaufen der Schiffe hinderlich; und es soll sich häufig treffen, dass Schiffe 10 bis 12 Tage warten müssen, bis sie in den Hafen gelangen können.

Besser und vortheilhafter wurde uns Porto Seguro geschildert, welches acht Legoas südlich von Bellmonte entfernt ist. Es ist der Sitz eines Ouvidors, dessen Stelle jedoch damals noch nicht besetzt war; denn der letzte wurde vor wenigen Jahren ermordet. Er soll sich grosse Verdienste um die Beschiffung des Rio Bellmonte, und die Begünstigung des Handels erworben haben; insbesondere durch die Herstellung einer Verbindung zwischen Porto Seguro und Salto grande zu Lande, zu welchem Behufe eine Strasse durch die Urwälder gehauen wurde, deren Vollendung man noch in dem Jahre meiner Anwesenheit entgegen sah. — Von Botokuden, welche sonst immer in der Gegend des Salto grande ihren Aufenthalt haben, sahen wir nur zwey. Die Horde, welche hier ihre Lagerung hatte, ist wenige Tage vor unserer Ankunft weiter gezogen, um sich mit einigen anderen zu vereinigen und gegen andere ihrer Mitbrüder, mit welchen sie wegen der Ermordung von Verwandten im Streite lebten, zu Kampfe zu ziehen. Man versicherte uns, dass sie durchaus

nicht von der Ausführung dieses Vorhabens abzubringen waren, und dass sie mit einem Male landeinwärts verschwanden. —

Wir mussten nun an unseren Rückzug denken; erfrischten uns mit einem kärglichen Mahle und bestiegen unsere dürren Pferde, welche uns denn auch glücklich um 5 Uhr Abends in die Fazenda des Capitão Pimenta brachten, wo uns ein wohl bestelltes Abendmahl erwartete, das uns nach den Mühen des Rittes und der drückenden Sonnenhitze, die wir zu ertragen hatten, recht wohl zu Statten kam. Hier sorgten wir noch für einen Vorrath an Lebensmitteln zu unserer ferneren Reise, und kamen durch diese Verzögerung erst in der Nacht bey unserer Lagerung an, von wo aus wir allein die Reise nach Salto grande unternommen hatten.

Schon am frühen Morgen (8. Sept.) sandte ich einen meiner Leute nach der Fazenda des Capitão Pimenta, zur Herbeyschaffung der am verflossenen Tage daselbst erkauften Lebensmittel. Auch traf ein Soldat von Salto grando ein, welcher bestimmt war, uns als Ruderer bey der Fahrt stromaufwärts beyzustehen. Um 11 Uhr konnten wir die Reise beginnen, die uns denselben Weg zurückführte, den wir hergenommen haben. Wir suchten den vielen Cachoeiren möglichst auszuweichen, und lenkten unser Canoe immer an jene Seite des Flusses, wo das Wasser minder reissend war. An der Cachoeira Jon-Jon waren wir indess gezwungen das Canoe zu verlassen und dasselbe über den Fall hinaufzuziehen. Wir selbst mussten aber über die Klippen klettern, und uns zuletzt, da wir rings von Wasser umgeben waren, von unseren Leuten durch dasselbe tragen lassen. Ein gleiches Schicksal erfuhren wir an der Cachoeira da Chinella. Hier trafen wir mit zwey Canoen zusammen, welche nach Villa Bellmonte fuhren, und deren Führer beauftraget war, mich zu benachrichtigen, von den Hühnern Gebrauch zu machen,

welche der Padre Faria in San Miguel vom Capitão Pimenta zu fordern hatte. Diese Nachricht kam aber leider zu spät, und wir fanden uns nur dadurch ob dieses Verlustes einigermassen getröstet, dass wir von denselben ohnehin schon drey Stücke, auf eigene Verantwortung, mitgenommen hatten. — Solche Guthabungen ereignen sich öfters in den Pfarrdistricten der Geistlichkeit, und rühren daher, dass die Pfarrkinder die christlichen Functionen häufig, statt mit baarem Gelde, mit Hühnern und Eyern bezahlen, welche sie entweder den Geistlichen zurücklassen, oder bey schicklicher Gelegenheit denselben zusenden. — Bey Sonnenuntergang wurde auf der Ilha Olho Inschado gelagert. Hier fanden wir auch jene Canoen wieder, welche mit uns bey der Posso do Inferno zusammen waren, den Weg aber voraúsmachten. Eine Horde Botokuden hatte sich eben vor unserer Lagerung im Flusse gebadet, ohne auf uns irgend eine Rücksicht zu nehmen. — Die Nacht war schön, doch qualenvoll die Unzahl der Muskitos-Schwärme, die uns während derselben überfielen.

Die Fahrt ging am folgenden Tage nur äusserst langsam vorwärts. Die vielen Wasserfälle, über welche wir mit Pfeilesschnelle herabgefahren waren, boten den Schiffern bey der Fahrt gegen den Strom zu, grosse Hindernisse dar. Am Corrego Inschadinho trafen wir auf eine Horde Botokuden, die von ihren Stammverwandten des jenseitigen Ufers, welche unter der Anführung des bekannten Joãohe standen, verfolgt worden waren. Viele von ihnen waren bereits verwundet. Sie zeigten grosse Furcht vor Joãohe, benahmen sich gegen uns sehr friedlich und flehten uns um Maismehl an, das wir ihnen auch gerne reichten. Bald darauf stiessen wir ganz nahe bey unserer Abendlandung auf eine zweyte Horde, von welcher drey Botokuden unseren Canoen an den Ufern folgten.

Wir beschenkten auch diese mit Lebensmitteln und kleinen Geräthen, und erfuhren von ihnen dieselben Zeichen von Furcht gegen Joãohe, wie von den schon früher getroffenen. Diese Furcht war es, die sie bestimmte, uns zu bitten, uns bis nach San Miguel begleiten zu dürfen. Diese armen Leute wurden von den Bewohnern beyder Ufer befehdet. Sie gaben ihr Freundschafts - Bündniss mit den portugiesischen Ansiedlern oder Christen als die Ursache jener Zwietracht an, die sich unter ihren Landesverwandten gegen sie entsponnen. Wiewohl sie mit den Ansiedlern in Freundschaft lebten, und denselben bey ihren Pflanzungen thätige Hilfe bezeigten, so schliefen sie doch nie in ihren Häusern; sondern verfertigten sich aus Palmenfiedern ihre eigenen Hütten, im dichten Walde. Auch diese Botokuden bewiesen eine eigenthümliche Gleichgültigkeit in ihrem Charakter; denn wiewohl sie selbst nach jeder Kleinigkeit lüstern waren, und Alles verlangten, was sie sahen, so stellten sie sich doch sogleich zufrieden, wenn sie eine Hand voll Maismehl oder auch nur eine bestimmte, abschlägige Antwort erhielten. — Wir waren kaum an unserem Nachtlager, der Praja Coroa do Melançia angelangt, als auch die drey Botokuden, welche uns gefolgt waren, daselbst eintrafen. Wir hielten es aber für räthlich, sie während der Nachtzeit von unserem Lager entfernt zu halten, und sie gegen den Wald hinzuweisen. —

Schon bey frühem Morgen (10. September) fanden sich jene drey Botokuden sammt ihren Weibern wieder bey uns ein, und wiederholten ihre Bitte, uns nach San Miguel begleiten zu dürfen. Wir gaben gerne unsere Einwilligung hierzu; waren aber durch den beschränkten Raum unseres Canoe genöthiget, sie anzuweisen, den Weg zu Lande dahin zu nehmen, und uns auf dem Fusspfade, der sich längs der Ufer dahin zog, zu folgen. Nachdem sie uns noch mit

einem Stücke schwarzen Bienenwachses und einer hieraus verfertigten Kerze beschenkt hatten, verliessen sie uns, ohne dass wir sie wieder zu sehen bekamen.

Die Cachoeira da Gamelleira wurde bald darauf, unter vielen Anstrengungen der Schiffer, überwunden. Hier trafen wir mit zwey Canoen zusammen, welche von San Miguel nach Salto grande schifften. Ein plötzlich eingetretener Regen machte uns auf einer Sandbank landen, welche dem Morro Fejão do Joãohe gegenüber lag. Hier fanden unsere Schiffer beym Einsammeln des Holzes, das wir zum Feuermachen benöthigten, zwey grosse Skolopender oder Crajas *(Scolopendra morsitans)*, welche sie in einem Holzspahn eingeklammert mir zutrugen. Ein Anhang zum ersten Bande dieser Reise, gibt über dieses Thier den nöthigen Aufschluss.

Glücklich wurde auch am folgenden Tage die Cachoeira Schika Banella passirt, wobey wir jedoch unser Canoe verlassen hatten und den Weg zu Lande nahmen. An den Steinklippen von Triangul hielten wir Mittagsruhe und schlugen das Abendlager bey Vigia auf.

Die Fahrt ging ruhig vorwärts, und es wurde des Mittags am Corrego do Prata gehalten, von dessen Einmündung in den Rio Jequitinhonha, eine Viertel-Legoa landeinwärts, sich die Aldeia do Maxacalis mitten im Urwalde befindet. Diese Aldeia ist gegenwärtig von dem Indier-Stamme der Maxacalis bewohnet, welcher in früheren Zeiten am Rio Mocuri bey San Mattheos do Caravelhos hauste. Ein schmaler Fusspfad, welcher sich zwischen dem Dickicht der Bäume hindurch windet, führte uns bald darauf zur Aldeia do Maxacalis, welche dicht am Corrego do Prata angelegt ist und viele Anpflanzungen von Bananen, Mandiok,

Mais und Bohnen enthält. Auf dem Wege hierher trafen wir mit einem Botokuden zusammen, der, nebst seinem Weibe, ein junges Mädchen vom Stamme der Maxacalis bey sich führte, das bey unserer Annäherung wie ein aufgescheuchtes Wild in den Wald entfloh. Die Aldeia do Maxacalis besteht nur aus fünf kleinen Hütten, deren Wände und Dächer dürftig aus Palmenblättern zusammengeflochten sind, und einigen ganz niederen Lagerungen von der gewöhnlichen halbrunden Form. Diese Hütten begränzten einen unregelmässig viereckigen Platz, in dessen Mitte sich ein anderthalb Klafter hoher, weisser Pfahl befand, um welchen diese Indier ihre Tänze zu halten pflegen, und der mit rother Erde bemahlen, viele grossentheils verworrene Figuren, unter welchen man jedoch deutlich einige Schlangen und Frösche erkennen konnte, enthielt. Mancher Reisende würde diese Zeichnungen für Hieroglyphen halten und sich in weitwendige Untersuchungen und Nachforschungen hierüber einlassen; während sie nach meiner Meinung für nichts anderes zu halten sind, als blosse Versuche der Nachbildung, für Urmalerey, so wie sie sich auch bey civilisirten Nationen im Kindesalter ausspricht. In diesen Hütten fanden wir den gewöhnlichen, spärlichen Hausrath; ausgehöhlte Kürbisse, welche als Wasserbehälter benützt werden, aus Schlinggewächsen verfertigte Hängmatten, Bogen und Pfeile. Zu meinem grössten Leide traf ich von den Bewohnern hier nur einen einzigen Mann, der mit seinem alten Weibe und drey Kindern, nebst dem Kommandanten in der Aldeia zurückgeblieben war, während die übrigen Maxacalis dieselbe verlassen hatten und stromaufwärts gezogen waren, um den Uferbewohnern des Flusses beym Einsammeln der Feldfrüchte beyzustehen und dort ihren Hunger zu stillen. Die Männer lagen ganz entblösst in ihren Hängematten. Auch das Weib und die Kinder waren nackt. Aus diesem Grunde verhielten sie sich ganz ruhig in ihren Hütten, da sie sich schämten, so vor uns zu erscheinen. Doch als wir

ihre Hütte betraten, deckten sie ihren Leib schnell mit einem spärlichen Gewande; nur die Kinder und der Kommandant blieben unverändert. Letzterer wies uns, als wir uns ihm näherten, den Rücken zu, versteckte sein Gesicht und entschuldigte sich, als ich ihn befragte, ob er etwa krank wäre, dass es die Scham sey, die ihn zwinge sich vor uns zu verbergen, da er keine Kleider besitze und nackt vor uns erscheinen müsste. — Ich bot ihm sogleich ein Sacktuch an, das er freudig annahm, sich um die Lenden wand und schnell aus seiner Hängematte heraussprang. —

Der Stamm der Maxacalis ist sehr zahlreich. Ihr Körperbau ist wohlgebildet, und ihre Statur ist die mittelmässige. Die Gesichtsbildung ist angenehm. Besonders schön war sie bey dem Mädchen, das bey unserer Annäherung entflohen war, und das lange Haar zierlich am Hinterhaupte in einen Knopf gebunden hatte. Lippen und Ohren sind nicht durchbohret. Die Hautfarbe ist ein ins Gelbliche fallendes Braun, ähnlich der Farbe der Zigeuner und mancher anderer ostindischer Völkerstämme. Sie sprachen ziemlich fertig portugiesisch, und leben mit den Ansiedlern in Frieden, denen sie bey ihren häuslichen Verrichtungen mit vielem Fleisse beystehen. Alle sind bereits getauft und führen christliche Namen. Hierauf sind sie auch, so wie alle Indier, welche zum Christenthume übergegangen sind, besonders eitel, und geben diese Eitelkeit bey dem Umgange mit Christen häufig kund. Demungeachtet sollen sie aber ihre alten Sitten und Gebräuche beybehalten haben. So sollen sie zum Beyspiele, zu gewissen Zeiten ihre Ansiedelung verlassen und sich in die Tiefe der Wälder zurückziehen, um daselbst, wie sie vorgeben, einen Tiger *(Onçe)* zu berathen und sich von ihm Wahrsagungen zu erbitten; ob ihre Weiber fruchtbar wären, worauf sie ein ganz besonderes Gewicht legen; — ob sie ihren Aufenthaltsort vertauschen würden u. s. w. — Zur Zeit des

Mondwechsels vollbringen sie besondere Tänze, bey welchen die Männer sich im Freyen um eine Säule herumtreiben, die Weiber aber abgesondert in ihren Hütten umherspringen. Gegen das Ende dieses Tanzes, welcher unter einem eigenthümlichen, geheulartigen Gesange ausgeführet wird, wird um ein Weib geloset, das als ein Gemeingut sämmtlicher Männer betrachtet wird. — Nachdem wir diese armen Indier beschenkt und von ihnen einige Hühner und Bohnen, welch' letztere uns besonders erwünscht kamen, da hieran zu San Miguel grosser Mangel war, zum Kaufe erhalten hatten, kehrten wir zu unserem Canoe zurück, wo die Leute bereits zur Abfahrt bereit waren. Wir schifften hierauf langsam weiter und kamen, unter der drückendsten Hitze der Sonne, heute noch bis zur Fazenda Manoel Joze da Souza, vor der Insel Pão, wo wir die Nacht zubrachten.

Bey ganz getrübtem Himmel wurde die Fahrt (13. September) weiter fortgesetzt. Von einem Botokuden, den wir bald nach unserer Abfahrt am Ufer gewahrten, und der eben beschäftiget war einige Fische zu angeln, tauschte ich gegen Salz und Tabak dessen Ohrenklötze ein. Später trafen wir einige Weiber der Maxacalis, welche durchaus wohlgebildete Gesichtszüge hatten und mit schwarzen Röcken bekleidet waren. Sie gaben uns Gelegenheit, ihren grossen Hang zu Diebstählen kennen zu lernen. Überhaupt kamen wir an diesem Tage noch mehrere Male mit Botokuden und Maxacalis zusammen, welche uns einzeln begegneten. Sie waren schon dem Stamme nach aus der Ferne zu unterscheiden, da das schwarze Haar der Maxacalis straff und lang über die Schultern herabhing, während es bey den Botokuden, nach Art mancher Mönche, kurz in die Runde abgeschnitten war. — Glücklich erreichten wir den Arrayal San Miguel. Der schon früher erwähnte Kommandant dieses Ortes war noch nicht heimgekehrt. Wir wurden daher von seinem Stellver-

treter, Capitão Felis Coelestino da Motta, hier empfangen, welcher während unserer Abwesenheit die in San Miguel zurückgelassenen Leute sowohl, als unsere Thiere mit dem nöthigen Lebens-Unterhalte auf das Eifrigste versorgt hatte. Er trug mir alsogleich einen Botokuden an, den ich nach Europa mitnehmen könnte, und der ihm von einem Capitão jenes Stammes (so nennen sich die Anführer der einzelnen Horden) versprochen war. Der folgende Tag ging mit Verpackung der naturhistorischen und ethnographischen Gegenstände dahin, welche ich auf dieser Reise gesammelt hatte. Auch kam der versprochene Botokude, der den Namen Vinçente führte, in Begleitung seines Capitão und einer ziemlichen Anzahl seiner Landsleute an, die meine Stube mit einem Male gefüllt hatten. Capitão Felis stellte mich diesem als seinen Bruder vor, und gab vor, dass ich ihn bloss zu des Capitão Mutter führen würde, um ihr seine schönen Ohrenklötze zu zeigen; dann aber wieder in seine Heimath brächte. Vinçente äusserte hierüber grosse Freude, und küsste mir, eben so wie sein Anführer, für diese besondere Auszeichnung die Hände. Dem Botokuden-Hauptmanne, den ich übrigens schon früher in Bom Jardim gesprochen hatte, machte ich hierauf für die Überlassung des Vinçente ein Geschenk, das in Messern, Maismehl, Carne secca, Salz und Tabak bestand, welch' letzteren sie besonders lieben, aber nur zu kauen pflegen. Die übrigen Botokuden, welche ihren Landsmann begleitet hatten, verlangten gleichfalls Beschenkungen, und waren mit Kleinigkeiten zufrieden, die ich unter sie vertheilte. Diese Leute wollten uns nicht von der Seite gehen, und verliessen uns erst mit dem Anbruche der Nacht. Ich hielt es für nöthig, hier noch einen Mann zu dingen, der uns bis Fanado begleiten sollte, bezahlte dem Capitão Felis die zu sehr billigen Preisen gelieferten Lebensmittel, und erhielt von ihm noch einen lebenden Mutum (*Crax Alector*) zum Geschenke.

Am 15. September konnten wir erst gegen 11 Uhr Mittags die weitere Reise zu Lande von San Miguel antreten. Wir mussten denselben Weg zurück verfolgen, den wir hierher genommen hatten; nämlich durch Urwälder, an dem Ufer des Rio Jequitinhonha. Die Bäume waren alle noch entlaubt, die ganze Vegetation vertrocknet und keine Spur einer Blüthe war auf dem langen Wege zu schauen. Die Hitze war drückend, und zeigte des Mittags + 29° R. im Schatten. — Auf dieser Wanderung im Walde, traf ich wieder den Botokuden-Capitão, der mit seiner Horde im Schatten ruhte. Mein Indier, Vinçente, erbat sich von ihm Bogen und Pfeile, und zog, von seinem Schwager begleitet, der uns noch weiter zu folgen versprach und der portugiesischen Sprache ziemlich mächtig war, mit uns von seinen Landsleuten. In Bom Jardim mussten wir lagern, um unsern Maisvorrath zu vergrössern, wozu sich später nicht so bald wieder eine Gelegenheit dargeboten hätte. Der Besitzer dieser Ansiedelung schiffte von dem jenseitigen Ufer zu uns herüber, versah uns mit den nöthigen Lebensmitteln und erbat sich meinen ärztlichen Rath. Wir waren kaum gelagert, als auch schon wieder eine ganze Horde Botokuden erschien, die sich um uns versammelte. Vinçente verlangte von mir ein Messer für den Anführer dieser Horde, den er ebenfalls für einen Schwager von ihm ausgab. Bald darauf kamen auch sechs nicht üble Mädchen, welche ebenfalls zu dieser Horde gehörten und mit Baumwollröcken bekleidet waren, welche ihnen die Ansiedler der Ufer verfertiget hatten. Nur zwey von ihnen trugen Klötzchen in der Unterlippe. Sie waren so lüstern nach unseren Geräthen, dass sie unablässig Anforderungen an uns stellten und Alles zu besitzen wünschten, was sie sahen. Mein Indier, den ich mit Kleidung versehen hatte, wurde von diesen Mädchen auf das Genaueste durchsucht und aller Geschenke beraubt, die er von mir erhalten hatte.

Selbst eine Zither, welche einer meiner Maulthiertreiber in einem Sacke versteckt hatte, wurde bald von ihnen aufgefunden und zu mir gebracht, auf dass ich ihnen zum Tanze vorspielen sollte. Der Eigenthümer dieser Zither, stimmte demnach sein Tänzchen an, und die Mädchen tanzten mit meinen Leuten den schon erwähnten Botucke, mit einer für diese Indianerinnen ganz besonderen Zierlichkeit, bis endlich das Dunkel der Nacht diesem Toben ein Ende machte. Doch kaum hatten uns diese Mädchen verlassen, als sie auch wieder unter Angst und Zittern herbey eilten und sich in unseren Schutz begaben. Ihr Capitão war in der Zwischenzeit in eine Branntweinbrennerey gerathen, welche am jenseitigen Ufer lag, und hatte sich daselbst toll getrunken. In diesem Zustande von Trunkenheit, streifte er in dem Walde umher, um die Weiber aufzusuchen und eine nach der anderen durchzupeitschen. Diess war die Ursache der Flucht jener Mädchen. Mein Botokude machte nun eine Menge Forderungen an mich, die ich ihm zu Gunsten der Mädchen gewähren sollte, und verlangte sogar, dass ich ihnen die Hälfte eines Huhnes abtreten sollte, das eben für mein Abendmahl bestimmt war. Da ich ihm diese Bitte nicht wohl gewähren konnte, so zeigte er im höchsten Grade seinen Unwillen. Überhaupt war dieser Indier ein wahres Ungethüm, und wohl schwerlich ein zweytes so hässliches Exemplar unter seinen Landsleuten aufzufinden. Er war ein wahres Muster eigenthümlicher Trägheit, und bewährte den Hauptgrundsatz der Indier, dass Nichtsthun und viel Essen sehr gut sey, und den Mann feist mache, im höchsten Grade. Besonders beschwerlich war ihm das Gehen und das Meiden einer Sieste zur Mittagszeit, die sie gewöhnlich mit Liegen zubringen. Überhaupt liegt das Reisen ganz aus ihrer Sphäre, und sie scheuen die Sonne so sehr, dass sie selbst Beinkleider, wenn sie welche zum Geschenke erhalten, um die Achseln hängen, um sich vor der Einwirkung der Sonnenstrahlen zu verwahren, statt sie ge-

hörig zu gebrauchen. — Wir hatten uns in der Zwischenzeit zur Ruhe begeben; doch es war kaum Mitternacht, als die ganze Botokuden-Horde, von welcher Vinçente stammte, aus dem Walde zurückkam, unsere Kochgeschirre durchsuchte, sich um unsere Diener lagerte und gefüttert zu werden verlangte. Mit Anbruch des Tages erschien auch ihr Capitão wieder in meiner Hütte, küsste mir die Hände und bat mich um eine Schere und Kost für sich und seine Leute. Beydes hatte ich ihm gewährt, und traf Anstalt, so bald wie möglich die Wanderung fortzusetzen.

Bey einer fast unerträglichen Hitze, welche selbst im Schatten + 30° R. zeigte, kamen wir am 16. September bey der Praja grande do Albino Franco an. Wiewohl wir hier keinen Schutz gegen die brennenden Strahlen der Sonne finden konnten, so wählten wir doch diese schlechte Lagerung, in der Hoffnung, hier Mais für unsere Maulthiere zu erhalten. Leider war es aber nur die Hälfte des Bedarfes, die uns von dem Eigenthümer überlassen wurde. Wir waren noch nicht mit der Abnahme der Lasten von unseren Saumthieren zu Ende gekommen, als unsere beyden Indier, Vinçente und dessen Schwager, auch schon wieder eine Mahlzeit verlangten. Ihr Hunger war auch erklärlich; denn sie hatten die bedeutende Gabe, welche ihnen zum Frühstücke beschieden war, den Weibern überlassen. Da wir erst die nöthigen Vorbereitungen zum Kochen treffen mussten, so wurden sie zur Geduld verwiesen; nahmen aber diese Vertröstung so unwillig auf, dass sie sich der ganzen Länge nach auf den Boden hinstreckten, und durch Nichts zu bewegen waren, auch nur die geringste Dienstleistung zu üben.

Bey grosser Hitze erreichten wir am 17. September die Fazenda Anta podre, wo wir zu verbleiben gedachten. Die Negerinn, welche diese Fazenda hütete, verweigerte uns aber sowohl die Un-

terkunft, als die Ablassung von Mais, dessen wir bey dem gänzlichen Mangel an Gras, zur Fütterung für die Lastthiere so sehr bedurften. Wir waren daher genöthiget, noch eine und eine Viertel-Legoa weiter zu ziehen, um die Fazenda Estreito zu erreichen. Auf dem Wege dahin, begegneten wir dem Sohn der Besitzerinn dieser Fazenda, welcher zugleich Eigenthümer der Fazenda Anta podre ist, und uns entgegen geritten war, um von mir für seine kranke Mutter ärztliche Hülfe anzusprechen. In einem Nebenhäuschen des kleinen Wohngebäudes, welches mit aus Thierhäuten zusammengenähten Baumwollballen angefüllt war, schlugen wir unser Lager auf. Es war in jeder Beziehung eine erbärmliche Unterkunft. In der Mitte der Stube hing ein frisch geschlachtetes Schwein, und Kinder, Hunde und Hühner, trieben sich in derselben bunt durcheinander, während aus dem Nebengemache die Klagelaute der gichtkranken Frau herüber tönten. Ihr Übel hatte die Füsse eingenommen. Ich verordnete die nöthigen Heilmittel und Vorsichtsmassregeln, zu deren Annahme sich die Kranke aber lange nicht entschliessen wollte, und musste die einfachen Arzeneyen aus meinem Vorrathe selbst bereiten und von demselben auch einen Theil hier zurücklassen. Auf diese Weise wurde der Mais, den ich hier erhielt, theurer bezahlt, als an irgend einem anderen Orte. — Unsere Indier zeigten an diesem Tage eine ganz besondere Esslust, denn wiewohl jeder viermal mehr bekam, als meine anderen Leute, so waren sie doch nicht gesättiget. Sie verlangten auch mit aller Gewalt, dass ich ihnen Pferde zum Reiten schaffen sollte, und wurden höchst mürrisch und ungestüm, als ich sie auf die Zukunft vertröstete.

Das Aufsuchen eines verlaufenen Maulthieres verspätete am folgenden Tage unsere Weiterreise. Bey der gänzlich vertrockneten Vegetation und der quälenden Hitze des Tages, mussten wir darauf be-

dacht seyn unsere Lagerungen so einzurichten, um immer Futter für die Lastthiere zu erhalten. Diess war auch die Ursache, wesshalb wir unseren Plan, nach Tocayosos und San Domingos zu gehen, aufgaben und es vorzogen, den geraden Weg nach Succuriu und Piauhy einzuschlagen. Beyde Orte liegen jenseits des Zusammenflusses des Rio Arrassualy mit dem Rio Jequitinhonha. Tocayosos war vormals ein Registo oder ein Zollort, und besteht aus wenigen kleinen Häusern und einer Kapelle. San Domingos ist ein kleiner Arrayal. Es that mir leid, dass ich jene Gegend nicht berühren konnte, zumal es mir bekannt war, dass daselbst unfern der Ufer des Rio Jequitinhonha weisser, faseriger Alaun vorkomme, von welchem ich durch den Kommandanten von San Domingos, Senhor Alferes Vinçente Paulino einige Stücke, nebst Proben vom Golde der dortigen Goldwäschereyen zugesandt erhielt. Edelsteine kommen aber daselbst, allen eingezogenen Erkundigungen zu Folge, keine vor, wiewohl einige Reisebeschreibungen diese Angabe enthalten.

Unsere Indier hatten ihr reichliches Frühstück eingenommen und nahmen überdiess jeder einen grossen, ausgehöhlten Kürbiss, der mit einem Gemische von Maismehl und gekochten Bohnen angefüllt war, mit sich auf dem Kopfe. Wir mochten kaum eine halbe Legoa zurückgelegt haben, als sie verlangten, sich zu mir auf mein Pferd zu setzen. Als ich diese tolle Forderung verweigerte, blieben sie eine Strecke zurück und schossen einen Pfeil nach meinem Pferde ab, ohne dasselbe aber zu treffen. Ich wandte mich schnell um, ritt zu ihnen und befragte sie um die Ursache dieser Handlung; vernahm aber statt einer Antwort, nur ein gleichgültiges Gelächter. Ich war demnach genöthiget, um mich in Zukunft vor ähnlichen Vorfällen, welche vielleicht nicht immer so gut abgelaufen wären, zu bewahren, ihnen die

Bogen und Pfeile abzunehmen. — Ein starker Nordwind, welcher sich des Nachmittages eingestellet hatte, schien mir ein Vorbote der Regenzeit. An der Fazenda Inhumas schlugen wir unser Lager auf. Kurz nach unserer Lagerung erschien auch hier eine Horde Botokuden, welche von Fanado kam, und den Kommandanten von San Miguel, Senhor Julião, begleitet hatte. Dieser hatte seine Reise zu Wasser angetreten, und seine Begleiter zu Lande nach San Miguel gesandt. Unsere beyden Botokuden eilten den neu Angekommenen mit sichtlicher Freude entgegen, stutzten aber sehr, als sie von ihnen erfuhren, dass es in San Miguel besser wäre, als in Fanado. Diese Horde nahm ihr Lager an dem unseren, und wurde von mir gastlich bewirthet.

Mit Anbruch des Tages waren alle verschwunden, und meine beyden Indier mit ihnen. Ich liess ihnen sogleich nachsetzen, um sie zur Rückkehr zu bewegen, konnte sie aber nicht hierzu vermögen. Sie gaben vor, von ihren Landsleuten abgehalten zu werden und zogen mit diesen weiter. Dieser Verlust war mir beynahe erwünscht, da ich voraus sah, durch sie noch viele Unannehmlichkeiten zu erfahren. — Bey trübem Himmel und anhaltend heftigem Nordwinde, kamen wir bis Manoel Jezus, wo uns die frischen Triebe einiger Bäume, welche zur völligen Entwickelung ihres Blätterschmuckes höchstens eines zweytagigen Regens bedurft hätten, um mit ihrem neuen Grün die Natur wieder erstehen zu machen, auf das Angenehmste überraschten. Hier schlugen wir unser Zelt auf und bekamen bald von dem Besitzer, der am jenseitigen Ufer gelegenen Fazenda do Manoel Jezus, einen Besuch, welcher zum Zwecke hatte, mich zu bewegen, unser Lager in seiner Fazenda selbst zu nehmen. Ich schlug diesen gefälligen Antrag aber aus und vertauschte ihn sehr gerne mit einer Flasche Port-Wein, die er mir herübersandte.

Am folgenden Tage erreichten wir das Quartel Teixeira, wo sich ein gewiss nicht uninteressanter Vorfall ereignete, den ich hier erzählen will. Vor dem elenden Gebäude, welches dieses Quartel bildet, stand, in eine schlechte Cattunjacke gekleidet, baarfuss ein Soldat, auf den ich zueilte, ihn begrüsste und um den Kommandanten frug. Statt meine Frage aber zu beantworten, schnurrte er mich in einem barschen Tone an, ob ich nicht wüsste, dass es meine Schuldigkeit wäre, bey der zehn Schritte vom Wachposten aufgerichteten Säule vom Pferde zu steigen, und vor dem Gebäude Seiner Majestät des Königs den Hut zu ziehen. Nur als einem Fremden sey mir die Strafe erlassen, in den Tronco (Fesselklotz) eingezwängt zu werden. Über diesen Empfang etwas befremdet, erwiederte ich ihm, dass man weder in Goyaz vor dem Gouverneursgebäude oder der Real Fazenda, noch in Rio Janeiro vor dem Pallaste des Königes den Hut zu ziehen brauche, und dass ich durchaus hier kein königliches Wahrzeichen gesehen hätte. Er wies mir daher jenen schon erwähnten Pfahl, welcher weder mit irgend einer königlichen Insignie, noch mit einer Schrift bezeichnet war, den ich geradezu nur für einen dürren Stock erklärte. Während dieses Wortwechsels kam der Kommandant, bat mich um Nachsicht, indem er mir zurief: ha homen tollo, es wäre ein dummer Mensch, und ersuchte mich, beym Gouverneur von Villa Rica, dieses Vorfalles, der sich hier übrigens öfters ereignen soll, nicht zu erwähnen. — Der Tronco oder Fesselklotz, womit man einige Vergehen hier zu bestrafen pflegt, besteht aus zwey übereinander liegenden und vollkommen passenden Holzpfosten, deren jeder eine Länge von zwey Klafter, eine Höhe von anderthalb Fuss und eine Dicke von drey Zollen hat. In ihrer Aufeinanderfügung sind drey runde Öffnungen angebracht, zwischen welchen die beyden Füsse und gleichzeitig auch der Hals des Sträflings eingezwengt werden. Es ist sonach dieser Tronco

nur eine Abänderung des vormals auch in Europa üblich gewesenen Pflockes, und wird, wie ich später erfuhr, hier häufig nur aus Muthwillen der Militz und ganz nach ihrer Willkühr angewendet.

Hierauf setzten wir die Wanderung ruhig fort, und wählten die Fazenda Allegres do Tenente Feliçiano zu unserem Nachtlager, wo wir von der Donna des Hauses sehr wohlwollend aufgenommen wurden. Sie liess uns ein grosses Zelt aufschlagen und bewirthete uns mit einem trefflichen Mahle.

Während unserer Wanderung des nächsten Tages, stürzte unfern der Fazenda, kaum zehn Schritte von uns entfernt, ein Adler aus hoher Luft auf ein grosses Huhn herab, das er mit sich in die Lüfte führte. Der Urwald, welcher eine ziemliche Strecke schon zu grünen begann, war während der ganzen Tagesreise wieder dürr und unbelaubt. Es zeigte sich keine Spur einer neuen Vegetation, so weit das Auge reichte. Wir langten glücklich und ohne eines besonderen Vorfalles in Morro Rotondo bey dem alten Franco an, und fanden hier einen Matrosen, der einen kümmerlichen Handel mit Schnittwaaren trieb, die er in Fanado gekauft hatte. Er hatte mit mir die Fahrt auf dem königl. portugiesischen Linienschiffe San Sebastião, von Europa über den Ocean gemacht, und mich augenblicklich wieder erkannt. Hier erhielt ich auch Kunde von einem kleinen Säugethiere, Jaratiçaca (*Mephitis foetida*) genannt, welches sich hier aufhalten und bey der Annäherung eines Menschen oder Thieres einen so verpestenden Geruch von sich geben soll, dass Menschen und Thiere mehrere Stunden lang bewusstlos bleiben sollen.

Am 22. September bemerkte ich zufällig gegen die fünfte Morgenstunde, bey einem herrlich reinen, ungetrübten Himmel, eine totale Mondesfinsterniss. Der Tag hierauf war schwühl und heiss, so

zwar, dass ich erkrankt zu Beyra do Setubal anlangte. Mein eigenes Übel hinderte mich, einen zwar kranken, aber schon in der Besserung begriffen gewesenen Engländer zu besuchen, der eine halbe Legoa von hier entfernt war und mich um meinen ärztlichen Beystand ansprechen liess. — Gegen Abend erhob sich ein heftiger Nordwind, der die ganze Nacht hindurch forttobte. Es fiel nur ein sehr schwacher Regen, doch blitzte es heftig gegen Süden. Das Thermometer zeigte noch um 8 Uhr Abends + 22° R.

Wiewohl der Nordwind den nächsten Tag ebenso stürmisch wüthete, setzten wir (23. Sept.) bey ganz getrübtem und dicht umwölktem Himmel die Reise fort. Durch die lange Tagesreise, welche uns nach dem fast fünf Legoas weit entfernten Arrayal do Succuriu führte, verschlimmerte sich wieder mein kaum gebesserter Gesundheitszustand. Kurz vor dem Aufbruche von Beyra do Setubal verliessen wir den schon bekannten Weg und den Rio Jequitinhonha, und nahmen unsere Richtung südwestlich, auf ziemlich gutem Pfade, längs des Rio Setubal. Nach einer Strecke von einer und einer Viertel-Legoa trafen wir bey der Fazenda Moco ein, und eine Legoa weiter, an der Barra do Ribeirão Succuriu, wo sich der Ribeirão Succuriu mit dem Rio Setubal vereiniget. Drey Viertel-Legoas davon entfernt, erreichten wir die Fazenda Valentino da Souza, und nach einer und drey Viertel-Legoas waren wir in dem Arrayal do Succuriu eingetroffen, der an dem gleichnamigen Bache liegt. Dieser Arrayal ist ein höchst erbärmlicher Ort, welcher auf einem Bergabhange erbauet ist, und besteht aus ungefähr neunzig schlechten Lehmhütten, welche unordentlich zwischen den Bergeinrissen des dortigen Lehmbodens durcheinander stehen, und nur mit Mühe eine Verbindung der einzelnen Häuser gestatten. Eine kleine Kirche, welche am Fusse dieses Hügels, unfern des Ufers des Ri-

beirão Succuriu erbauet ist, beweiset durch ihre ganze Bauart die Dürftigkeit dieses Ortes. Die Armuth der Einwohner ist allenthalhalben sichtbar. Sie ernähren sich lediglich durch Baumwollpflanzungen und spärliche Goldwäscherey. In früherer Zeit gab ihnen das Einsammeln der Edelsteine aus dem nur neun bis zehn Legoas entfernten Rio Piauhy, und namentlich der Chrysoberylle, einen ziemlich reichlichen Ertrag; ein Gewinn, denn sie nun aber gänzlich aufgegeben haben. — Da der Kommandant dieses Ortes abwesend war, und keine andere Person seine Stelle zu vertreten hatte, bey welcher wir auf eine Unterstützung hätten zählen können, so mussten wir uns mit einer schlechten Lehmhütte begnügen, die für unser Nachtlager bestimmt war. Hier litten wir, im strengsten Wortessinne, Mangel; denn weder Mais war zu bekommen, noch das nöthige Holz, das wir zur Feuerung bedurften.

Es kostete uns daher keine sonderliche Anstrengung, diesen Ort am folgenden Morgen zu verlassen. Mit freudigem Gefühle überstiegen wir den Berg, auf welchem dieser erbärmliche Arrayal erbauet ist, und verfolgten den ziemlich gebirgigen Pfad, welcher uns zur Fazenda do Corgo Succuriu, anderthalb Legoas von unserem letzten Nachtlager entfernt, führte. Hierauf bestiegen wir die Serra do Succuriu, welche sich von Süden gegen Norden zieht, und auf ihrer Höhe eine bedeutende Ebene, nämlich die Chapada bildet, die mit vielem niederem Gesträuche bewachsen war. Am jenseitigen Abhange gelangten wir zum Corrego Agoa limpa (klares Wasser), welcher mit grossen Quarzmassen angefüllt war, und nachdem wir ein zweytes Gebirge überschritten hatten, zum goldreichen Rio do Agoa suge (schmutziges Wasser). Der Zugang zu diesem Flusse ist höchst beschwerlich, wurde aber glücklich überwunden. Bald darauf kamen wir an einen Scheideweg, der nach dem

Arrayal Agoa suge führt, und nachdem wir heute fünf und eine Viertel-Legoa zurückgelegt hatten, wohlbehalten in dem Arrayal Chapada an, wo wir einige weisse Topase und Amethystquarz zu Kauf erhielten.

Am 25. Sptember trafen wir gegen Mittag in der Villa do Fanado ein, wo wir die Maulthiere sammt den früher erbeuteten lebenden Affen, Coatis *(Nasua rufa)*, Papageyen und Mutums, nebst anderen Thieren zurückgelassen hatten. Sie waren alle im besten Stande und die Maulthiere wohl genähret. Der Capitão Mor Senhor Joaquim Joze da Fonçeca kam mir sogleich entgegen, um sich über den Ausschlag meiner Reise zu erkundigen, und gab mir die Versicherung, dass sich der Kommandant von San Miguel, Julião, beeilt hätte, seine Heimkehr anzutreten; in der Hoffnung, mich noch in San Miguel zu treffen. Ein ziemlich heftiges, mit Leberbeschwerden verbundenes Fieber, das sich meiner bemeistert hatte, nöthigte mich, sogleich nach meiner Ankunft das Bett zu hüten, das ich erst am 8. Oktober wieder verlassen konnte.

Schon vor dem Antritte der Reise nach Salto grande wurden alle Anstalten und Vorkehrungen zur Reise nach Villa Rica getroffen; leider aber während unserer Abwesenheit, wie gewöhnlich, kaum der geringste Theil besorget. Selbst durch die thätige Mitwirkung des Capitão Mór, gelang es nur mühsam einige Kisten zu erlangen. Da uns überdiess auch der Arrieiro den Dienst aufgekündet hatte, selbst an Eisen zum Hufbeschlag Mangel war, so entschloss ich mich, um die Zeit nicht unnütz zu vergeuden, einen Ausflug nach Alto dos Bois zu unternehmen.

In Begleitung eines Führers traten wir am 8. Oktober, bey drückender Hitze, die Wandrung an. Der Weg führte uns über den Rio

Fanado, in südlicher Richtung, über ein steiniges, schwer zu besteigendes Gebirge. Wiewohl die bereits früher Statt gehabten schwachen Regen das Grün etwas erfrischten, so trafen wir doch keine Spur einer Blüthe. Nach einer Strecke von kaum einer Legoa, waren wir an dem Corrego und der Sitio Banana angelangt, wo durch einen Rancho für die Unterkunft der Reisenden gesorgt ist. Es musste nun ein neues Gebirge erstiegen werden, das uns eine lohnende Aussicht, über die zwischen Bergen theilweise eingeengte Villa Fanado gewährte. Der höchste Punkt dieses Gebirges bietet eine weite Ebene *(Chapada)* dar, welche ziemlich kahl und zeitweise bewässert ist. Hier trafen wir eine grosse Menge Kühe, welche sich an den spärlichen Regenlachen, in der brennendsten Sonnenhitze labten. Ich war ganz erschöpft, als wir nach fünf Legoas in der Fazenda Estiva eintrafen und war gezwungen, mich auf das Lager hinzustrecken, um von den Mühen dieser Reise auszuruhen und die Übel zu verscheuchen, die sich mir gesellten. Aus diesem Grunde konnte ich auch nicht dem Mahle beiwohnen, das der Besitzer jenes Hauses, mir zu Ehren, bereiten liess. Ich beneidete die Reisenden, welche ich hier getroffen, um ihre, dem Naturforscher nicht gegönnte Sitte, die heisse Tageszeit zu ruhen und die Wanderung nur des Morgens und Abends vorzunehmen.

Am folgenden Morgen fühlte ich mich wieder wohl. Ich stärkte mich mit einem wohl bestellten Frühstücke, das aus einem Huhne und gekochtem Reis bestand, und vom gefälligen Besitzer jenes Hauses mir bereitet wurde, und trat, bey trüben Himmel und ziemlich kühler Luft, die Wanderung über die ausgedehnte Fläche jenes Bergrückens, und grünende, mit frisch belaubtem Gesträuche besetzte Campos, in der Richtung gegen Süden an. Ein Kreuz bezeichnete die Neigung des Berges, an dessen Fusse der Ribeirão Santa Catharina in

Klafterbreite dahinfloss. Hier trat uns ein neues Gebirge entgegen, das sich von Westen nach Osten zieht, und in südlicher Richtung, auf einem beschwerlichen, mit Quarztrümmern übersäeten Wege, bis zu seiner flachen Anhöhe, erstiegen werden musste. Nachdem wir den Abhang hinabgestiegen waren, befanden wir uns an dem anderthalb Klafter breiten Ribeirão da Prata, und in kurzer Zeit darauf, an dem Engenho da Prata, welches aus einem grossen Wohngebäude und mehreren dem Verfalle nahen Nebengebäuden bestand. Wir zogen noch drey Viertel-Legoas weiter gegen Westen, und kamen, nachdem wir noch einen Berg zu überschreiten hatten, an der Fazenda des Capitão Joze Gonzalves Seno an, welche von unserem letzten Nachtlager sechs und drey Viertel, von Villa Fanada aber eilf drey Viertel-Legoas entfernt ist. Der Besitzer war abwesend und kam erst Abends nach Hause, wo er uns herzlich willkommen hiess. Seine Frau hatte aber schon früher für unsere Unterkunft gesorgt, uns eine Stube geräumt, und mit einem Getränke von Zuckerrohrbranntwein *(Cotschas)* und Wasser bewirthet. Am folgenden Tage wurde, in Begleitung des Capitão Seno, eine Excursion nach der anderthalb Legoas gegen Westen liegenden Serra Conçeição gemacht, welche rücksichtlich ihrer schönen Berylle und Cyanite berühmt ist. Wir nahmen den Weg zurück, über den Ribeirão da Prata, von wo aus wir ein sehr steiles Gebirge, auf einem dicht mit Quarztrümmern bedeckten Fusspfade erstiegen. Schon beym Beginne dieser Ersteigung, trafen wir auf grosse Blöcke von Cyanit, welche drey Quadratfuss im Umfange hatten, und an Zahl immer zunahmen, je mehr wir uns erhoben. Auf der Anhöhe selbst, von welcher wir einen herrlichen Anblick auf die uns umgebenden Gebirge genossen, und in der Tiefe den Rio Itamarandiba erblickten, in welchen sich alle Gewässer der Umgegend mün-

den, nahmen wir unsere Richtung anfänglich gegen Süden, später gegen Westen. Der Rio Itamarandiba entspringt auf der Serra Negra, einem Theile der Serra das Esmaraldas, fünf Legoas südöstlich, nimmt seinen Lauf von Osten nach Westen und wendet sich dann nördlich, um sich mit dem Rio Jequitinhonha zu vereinen. Die Serra Negra ist ein Gebirge von bedeutender Höhe, und streichet von Osten nach Westen. — Nachdem wir unseren Bergrücken in westlicher Richtung verfolgten und seinen Abhang hinab gestiegen waren, mussten wir einen neuen Berg erklimmen, von dessen Lehne uns schon von Weitem her, weisse Erdhaufen entgegen blickten, die mein Begleiter mit der Benennung Lavras bezeichnete; das ist, Arbeiten der Beryll-Aufsucher. Wir kamen bald darauf zu den Gruben selbst, welche nur unbedeutende Vertiefungen, in der aus dem verwitterten Feldspathe des Granites entstandenen Porzellanerde darstellten, und fanden hier einige Bruchstücke von Beryllsäulen, welche drey Zolle im Durchmesser hielten, edlen und gemeinen Turmalin, Bergkrystall, in welchem bisweilen verschiedenartige Einschliessungen vorkommen und grosse Glimmertafeln. So gross auch die Ausbeute an unreinen Beryllsäulen war, die ich hier machte, so gelang es mir auch nur ein einziges, kleines Stückchen von himmelblauem, reinem Berylle, in diesen verlassenen Grabungen aufzufinden.

Wir verfolgten diese Serra noch weiter abwärts, bis zur Fazenda do Conçeição, welche ganz in der Nähe des Rio Itamarandiba erbauet ist, und fanden noch ganz in der Tiefe, in grossen Massen, Cyanit und Glimmerschiefer. Capitão Seno hatte die Veranstaltung getroffen, dass sich mehrere Bewohner der Umgegend in der Fazenda einfanden, welche mir über Grabungen auf Beryll hätten nähere Mittheilungen machen sollen. Da diese Leute aber nicht selbst diesem Geschäfte nachhingen, so erfuhr ich nur, dass es meist

Bewohner weit entfernterer Gegenden seyen, die zeitweise her kämen und sich einige Tage mit Graben in der Porzellanerde beschäftigten; dann aber wieder weiter zögen. — Hier erhielt ich auch ein sehr schönes, lebendes Exemplar eines noch jungen Guariba oder Heulaffen *(Mycetes barbatus)*, der sich durch das weittönende Gebrülle, des Morgens und Abends, allenthalben in den Urwäldern vernehmen lässt, und dieselben, zu grossen Scharen vereiniget, bewohnet, als Geschenk von der Besitzerinn der Fazenda. — Wir hielten nun Rast, und traten denselben Rückweg zur Fazenda do Seno an, den wir her genommen hatten, woselbst wir erst gegen Abend ankamen.

Am 13. Oktober wurde die Reise nach Alto dos Bois angetreten. Wiewohl schon bey frühem Morgen Alles geordnet war, so konnten wir doch erst spät aufbrechen. Die gütevolle Fürsorge des Capitão Seno, welcher uns bis nach Alto dos Bois begleiten wollte, hielt uns hier so lange zurück. Wir hatten unter zwey Wegen zu wählen, welche nach dieser Aldeia führen. Der eine nimmt seine Richtung westlich, über den eine Legoa entfernten Arrayal da Graça, und ist um drey Legoas kürzer, aber auch beschwerlicher; der andere beträgt beynahe sechs Legoas, ist aber weit leichter, namentlich mit Lasten zu betreten. Wir zogen daher den letzteren, wiewohl weiteren Weg vor. Wir hatten kaum die Fazenda do Seno verlassen, als wir eine Gebirgshöhe ersteigen mussten, auf deren Rücken sich ebenfalls eine weite, mit niederem Gesträuche bewachsene Ebene *(Chapada)* ausdehnte. Von hieraus sahen wir in der Tiefe, gegen Norden, die Fazenda Catharina liegen, und kamen, als wir das Thal erreicht hatten, und beynahe noch drey Legoas gewandert waren, zum Rio Fanado, an dessen beyden Ufern mehrere Fazenden sich befinden, welche denselben Namen führen. In einer dieser Fazenden, am jenseitigen Ufer, wurde Mittagsruhe

gehalten. Der Besitzer derselben hatte uns mit Bohnen und Eyern bewirthet. Frisch gestärkt erstiegen wir sodann eine sehr steile Serra, auf deren Kamme wir eine Legoa weit zogen und dann zu dem Corrego Fundo gelangten. Wir mussten nun noch eine Berghöhe erklimmen und befanden uns auf der Chapada Alto dos Bois, von welcher sich der Weg von der Aldeia nach Fanado zieht. Hier sahen wir südlich im Thale die Fazenda dos Bois liegen, welche ein Eigenthum eines Geistlichen aus Fanado ist. Nachdem wir eine bedeutende Strecke auf dieser Anhöhe zurückgelegt hatten, mussten wir auf einem äusserst steilen Pfade abwärts ziehen. Hier kamen wir an den Ribeirão Fanadino, welcher in einer Breite von drey Klafter, von Westen nach Osten fliesst, und sich in den Rio Fanado mündet. An seinem Ufer ist die Aldeia für den Aufenthalt der Moaquanhis oder das Quartel Alto dos Bois errichtet.

Hier wurden wir von dem Kommandanten, João da Magoshas Roiz, freundlich empfangen und reichlich mit Lebensmitteln aller Art versehen. Das Quartel diente zu unserer Unterkunft. Dieses Gebäude, welches nur aus Lehm geformt, und mit Palmenblättern gedeckt ist, besteht aus mehreren kleinen Abtheilungen, und hält ungefähr zehn Klafter in der Länge. Eine Palmenmatte vertritt in demselben die Stelle der Thürflügel. Eine dieser Abtheilungen wurde mir zur Wohnung angewiesen. Gewöhnlich beträgt die Anzahl der hier stationirten Soldaten 25 Mann, welche unter einem Furiel stehen, der zugleich Kommandant der Aldeia ist. Ihre Bestimmung besteht darin, die daselbst wohnenden Indier zu leiten, und die Aldeia gegen den Eindrang der feindlich gesinnten Botokuden zu schützen. Die ganze Mannschaft war aber damals, nebst den Indiern, drey Legoas südlicher, jenseits der Serra Negra, an den Rio Arrapucca gezogen, um daselbst Maispflanzungen anzulegen, und einen Weg

durch den äusserst fruchtbaren Urwald zu hauen, der eine Verbindung mit der Capitanie Espiritu Santo, und insbesondere mit dem Rio Doçe zum Zwecke hatte. Man war sehr besorgt, dass die Botokuden, welche im Besitze jener Urwälder sich befinden, diesem Unternehmen hinderlich seyn würden. Jene Botokuden, welche sich noch nie mit den Bewohnern dieser Gegend in einen Verkehr eingelassen hatten, waren höchst feindselig gegen dieselben gesinnt, und haben noch Jeden ermordet, den sie ansichtig wurden. Wenige Tage vor meinem Eintreffen in der Aldeia fand man Spuren verlassener Feuerstellen und frische Fusstapfen im weichen Boden, so dass man vermuthete, sie hätten einen feindlichen Überfall von der Rückseite des begonnenen Durchhaues im Sinne. Diese Vermuthung fand sich auch bestätiget; doch gelang es dem Kommandanten, der zeitig genug hiervon Kunde erhielt, dieses Vorhaben durch schnelle Aufstellung von Wachposten zu vereiteln. Der Capitão Julião da Leme hatte versucht, sich zu diesem Zwecke, mit Zuhilfnahme einiger bereits befreundeten Botokuden, mit den in dem nahen Urwalde wohnenden feindlichen, in eine Unterredung einzulassen; welche aber, bey der bekannten Furcht derselben, vor ihren kriegerischen Landsleuten schwerlich zu Stande gekommen seyn dürfte. Ein solcher Versuch wurde schon einige Jahre früher vergeblich angestellt. Man hatte zu diesem Behufe auf ihren Pfaden Hacken ausgelegt, fand aber an der Stelle derselben Pfeile in die Erde gesteckt, welche als Zeichen galten, dass sie bereit wären, dieselben auf die Übertreter ihres Gebietes abzuschiessen.

Der Rio Arrapucca, an welchem sich die ganze Mannschaft der Aldeia zur Ausführung des begonnenen Unternehmens befand, von welchem man sich eine reichliche Ausbeute an Gold und Edelsteinen versprach, die in jenen Gewässern vorkommen sollen, ergiesst

sich in den Rio Sassualy, welcher eine Breite von dreyssig Klafter, aber nur einen einzigen, der Schifffahrt hinderlichen Wasserfall haben soll, bey welchem die Canoen entladen und zu Lande weiter befördert werden müssen, und vereiniget sich später durch diesen mit dem Rio Doçe. In seiner Nähe sollen sich zwey grosse Seen befinden, deren Reichthum an Fischen überaus gerühmet wird.

Die Aldeia Alto dos Bois ist ganz von Bergen eingeschlossen, und wurde zum Aufenthalte der Indier Moaquanhis, welche noch vor zwanzig Jahren in der Gegend von Caravellas, unfern der Meeresufer, gemeinschaftlich mit den Maxacalis wohnten, von den Botokuden aber vertrieben wurden. Sie waren vormals weit zahlreicher, entflohen aber der Bedrückungen wegen, welche sie von den Soldaten erdulden mussten, gröstentheils in ihren alten Wohnsitz. Ein grosser Theil derselben wurde von den in den Urwäldern wohnenden Botokuden auf eine grausame Weise getödtet und gefressen, ein anderer Theil unterlag den mörderischen Fiebern, welche in den Gegenden, die sie auf dem Wege nach ihrer alten Heimath durchziehen mussten, hausen. Nur der kleinste Theil, etwa 50 Personen, kehrte in die Aldeia zurück, die eine geraume Zeit von ihnen ganz verlassen war.

Wir trafen hier nur zwey Weiber und einige Mädchen dieses Stammes. Ihre Gesichtsbildung war rund, der Mund gross, die Augen nahe aneinanderstehend und die Nase zugerundet. Sie hatten tief schwarzes Haar und blendend weisse Zähne. Die Augenbrauen waren ausgerissen, nicht aber die Wimpern. Die Gestalt ihres Körpers war die mittere Grösse, regelrecht und stark; ihre Hautfarbe gelblich. Sie strotzten indess von Schmutz und Unreinigkeit; ein Umstand, der von den Einreibungen der Haut mit Palmenöhl herrührt, welche dieselbe gegen die Einwirkung des Wassers unempfänglich machen.

Überhaupt pflegen diese Indier, so wie alle wilden Völkerstämme in Brasilien, das Wasser nur als Kühlungsmittel zu gebrauchen und verstehen es keinesweges ihren Körper durch Reiben zu säubern. Den Hang zum Diebstahle besitzen die Moaquanhis im höchsten Grade. Besonders sind sie aber nach Hühnern und Eisen lüstern. Wiewohl diese Indier schon seit zwanzig Jahren unter Christen wohnen, so haben sie sich doch auch nicht die geringste Kunstfertigkeit angeeignet. Sie sind in hohem Grade träge, und verlangen, dass die Christen für sie arbeiten und sie nähren sollen. Sie haben grosse Furcht vor den Botokuden, und einige Fussspuren derselben genügen schon, eine ganze Horde der Moaquanhis in die Flucht zu jagen. Ihre Furcht erstreckt sich auch auf die Schlangen und Onçen, welche in den dortigen Urwäldern häufig getroffen werden. Demungeachtet fehlt es ihnen aber nicht an Hinterlist und Schlauheit, wenn es sich darum handelt, einen Christen zu betrügen. Auch haben sich mehrmals Fälle ergeben, dass sie Christen selbst getödtet haben. Ein Jahr vor meiner Ankunft hatten sie einen Soldaten in der Aldeia gemordet; der Thäter wurde zwar ergriffen und verhaftet, doch sandten sie drey ihrer Landsleute zu dem Gouverneur nach Villa Rica, um ihm die Bedrückung vorzustellen, die sie von den Soldaten erlitten, und um freyen Abzug nach einer anderen Gegend zu bitten, wozu sie noch Eisenwerkzeuge ansprachen. — Zu ihrer Vertheidigung bedienen sie sich der Bogen und Pfeile. Ihre Sprache ist nur wenig von jener der Maxacalis unterschieden, mit welchen sie ursprünglich zusammen wohnten; doch soll sie wortreicher seyn, als die Sprache anderer Stämme. Ihr grösstes Vergnügen besteht darin, ihre ohnehin ganz einfache Kleidung abzulegen und nackt im Walde umher zu laufen. Zur Erntezeit feyern sie auch gegenwärtig noch anhaltende Feste durch Tänze, welche drey und mehrere Wochen hindurch, Tag und Nacht, fortwähren. Sie bestreichen sich zu jener Zeit das Gesicht und den

Körper auf die verschiedenartigste Weise mit schwarzer Farbe, und loosen ebenso, wie die Maxacalis, um ein gemeinschaftliches Weib oder Mädchen. Übrigens leben sie in Monogamie, wiewohl in ihrem früheren, vollkommen wilden Zustande, die Vielweiberey bey ihnen eingeführet war. Die Mädchen werden schon in ihrem achten oder neunten Jahre verheirathet. Eigenthümlich ist die Operation, die sie beym Gebären befolgen. Treten die Geburtswehen ein, so eilet das Weib dem Walde zu, befestiget eine Schlingpflanze, die sie sich um den Leib gürtet, an zwey Baumstämmen, und hilft den Bestrebungen der Natur. Hat es geboren, so wird der Nabelstrang mit den Zähnen abgebissen, und schnell mit dem Kinde in den Fluss geeilet. Hierdurch erkläret sich auch ihr schwacher Nachwuchs. — Bey Begräbnissen wird der Todte in eine Grube gesetzt, und dieselbe mit Speisen umgeben, die nach ihrem Wahne von den Verstorbenen genossen werden. Wiewohl die gegenwärtig in der Aldeia wohnenden Moaquanhis sämmtlich getauft sind, und daher auch christliche Namen führen, so haben sie doch nur einen höchst oberflächlichen und sinnlichen Begriff von einem höheren Wesen. Will man ihnen hierüber eine Aufklärung geben, so ist es immer ihre erste Frage, ob im Himmel auch ihre Lieblingsnahrung, die Bataten *(Convolvulus Batatas)* wachsen. —

Der Kommandant der Aldeia bewahrte in seinem Gemache zwey Merulas *(Muscicapa Lophotes)*, welche der Capitão Mór, von Fanado, für mich bestimmt hatte, die mir aber demungeachtet nicht verabfolget wurden, weil sie eben brüteten, und sowohl durch ihren schönen Gesang *), als ihre ausnehmende Zahmheit zu

*) Es gibt in Brasilien viele Arten von Singvögeln, welche sich durch die Schönheit ihres Gesanges auszeichnen, wiewohl derselbe nicht mit jenem der Nachtigall oder unserer Grasmücken zu vergleichen ist. Besonders sind es Drossel- und Finken-

Lieblingen des Kommandanten geworden waren. Ich muss bekennen, dass ich noch nie eine solche Zahmheit bey Singvögeln wahrgenommen habe. Sie flogen aus dem Gemache, in welchem sie gehalten wurden, in's Freye in weiter Ferne, und kehrten auf den Ruf ihres Herrn sogleich wieder zurück. Ihr Nest, welches wir während ihres Ausfluges versteckt hatten, wurde bald von ihnen aufgefunden und ungeachtet des veränderten Standortes, bebrüteten sie sogleich wieder ihre Eyer. Der Kommandant versprach mir zwar, diese Vögel nach vollendetem Bebrütungsgeschäfte nachzusenden, hielt mir aber nicht sein Wort.

In den Urwäldern, welche die Aldeia umgeben, traf ich in grosser Menge die wahre Brechwurz, Ipecacuanha *(Cephaelis Ipecacuanha)*, doch blätterlos. Hier erfuhr ich auch, dass sich in diesen Wäldern die allgemein gefürchtete Surucuçu *(Lachesis rhombeata)*, eine der grössten Giftschlangen, in bedeutender Anzahl aufhalten soll. Sie wurde mir als kurz, dick und äusserst bunt geschildert. Auch bestätigte man mir die Sage, dass sich diese Schlange feindselig auf den Menschen schnelle, und sich ihres Stachels am Schwanzende bediene, um sich an dem Angefallenen festzuhalten und demselben ihre Bisse beyzubringen. Man behauptet auch, dass sie dem Feuer zueile und dasselbe mittelst heftiger Schläge ihres Körpers zu verlöschen trachte, nicht selten auch, bey dem Nichtgelingen dieses Versuches, verbrenne. —

Arten, welche durch ihre angenehmen Töne den Wanderer erheitern; namentlich: *Turdus rufiventris.* — *T. carbonarius.* — *T. crotopezus.* — *Mimus lividus.* — *M. brasiliensis.* — *Sylvia venusta.* — *S. platensis.* — *Icterus Jamacaii.* — *I. cayennensis.* — *Fringilla magellanica.* — *Emberiza brasiliensis.* — *Muscicapa rivularis.* — *M. plumbea* u. s. w. Dagegen wird man häufig durch ganz eigenthümliche, furchtbartönende Laute mancher Vögel erschrecket, die aus den Urwäldern hervorschallen.

Der 14. Oktober wurde zur Rückreise nach Fanado bestimmt. Es hatte die ganze Nacht hindurch heftig geregnet, und man wollte uns daher zu einem längeren Aufenthalte bereden. Da ich jedoch befürchtete, dass die Regenzeit, besonders bey dem eingetretenen Mondeswechsel anhalten möchte, und ich in der Aldeia nichts mehr zu sehen hatte, bestand ich auf die Abreise, und trat dieselbe auch sogleich in Begleitung eines Wegweisers an. Wir bestiegen nun die Serra Alto dos Bois und zogen auf der Chapada, welche nur mit dürrem Grase und niederen Sträuchern sparsam bewachsen war, fünfthalb Legoas weit fort. Hier vernahmen wir häufig den Ruf der dort hausenden Repphühner *(Tinamus Tataupa.)* Der Himmel war trübe und ringsum mit schwarzen Wolken umzogen. Die Luft war sehr kalt, und der Regen drohte uns zu überfallen. Um Wasser zu erhalten, stiegen wir in das Thal und gelangten nach dem seitwärts liegenden Engenho Antonio dos Santos. Hier erbaten wir uns von der Frau des Hauses die Erlaubniss, lagern zu dürfen, nahmen aber, nachdem uns dieselbe verweigert wurde, ohne fernere Anfrage von einem leeren Schoppen Besitz. Spät des Abends erst kam der Eigenthümer dieses Engenho's nach Hause, eilte sogleich unserer Lagerung zu, und nöthigte mich, in sein Haus zu übersiedeln, wo für ein Bett und ein Gericht aus Bohnen gesorgt war. Auch die Donna, welche wegen ihrer Unfreundlichkeit einige Vorwürfe ihres Gatten erfahren musste, wurde uns bald geneigter.

Nicht fern von dem Hause fand ich, in der Nähe der Dachtraufe, eine grosse Anzahl von Baumklötzen, in welchen eine besondere Bienenart hauste, die ich schon mehrmals in Urwäldern in Baumstämmen angetroffen hatte. Diese Biene ist von der Grösse unserer Stubenfliegen, und von schwarzer Farbe. Der Honig, den sie bereiten, ist dunkelbraun und von bitterlichem Geschmacke. Man schreibt dem-

selben erhitzende Eigenschaften zu, und leitet von dem häufigen Genusse dieses Honigs das Entstehen syphilitischer Übel her. — Das Wachs ist unrein, dunkel-schwarzbraun, beynahe schwarz, aber viel weicher, als das von unseren Bienen erzeugte. Es ist eine allgemeine Klage in Brasilien, dass man dieses Wachs nicht bleichen könne. Daher wird es nur zu Fackeln und Pflastern verwendet. —

Antonio dos Santos klagte sehr über die Undankbarkeit der Kinder gegen ihre Ältern, die überhaupt in Brasilien zu Hause ist; und versicherte mich, dass in der Regel nur die Väter für ihre Söhne arbeiten müssen, und diese häufig, wenn sie das 14. Jahr erreicht haben, entflöhen, um die Tochter eines fremden Ansiedlers zu ehligen. Es sollen meist sehr unglückliche Ehen hieraus entspringen und nicht selten soll es sich ereignen, dass selbst unter diesen Christen der Mann sein Weib verlässt, um sich in der Ferne ein anderes zu nehmen. —

Am folgenden Morgen (15. Oktober) sollten wir denselben Weg, den wir zum Engenho nahmen, das Gebirge wieder ersteigen; verfehlten aber den Weg und mussten lange umher irren, bis wir endlich durch einen Neger zurecht gewiesen wurden. Wir setzten, als wir den ebenen Gebirgsrücken erreicht hatten, die Wanderung nördlich fort, und erfreuten uns einer vollkommen gebahnten, für zweyräderige Carros (Wagen) geeigneten, ganz steinlosen Strasse, welche von der Aldeia Alto dos Bois bis zur Stadt Fanado führte. Nur bisweilen kamen wir an steile Abhänge der Serra, welche sich besonders schroff gegen Westen zeigen. Nachdem wir drey Legoas vom Nachtlager entfernt waren, befanden wir uns an drey grossen, damals beynahe ausgetrockneten Sümpfen, und noch zwey und eine Viertel-Legoa weiter, hatten wir die Bergebene, Chapada, überschritten. Es ging hierauf eine volle Legoa abwärts bis zur Villa do

Fanado, welche vom Engenho Antonio dos Santos sieben Legoas entfernt liegt.

Schon den ganzen Tag hindurch fühlte ich mich unwohl, und konnte mich kaum auf dem Pferde erhalten. Ich war daher genöthiget, sogleich nach unserer Ankunft in Fanado, mich zu Bette zu begeben und durch einige Tage meine Gesundheit zu pflegen. Der gefällige Capitão Mór hatte für eine genügende Anzahl von Bretern gesorgt, die zur Anfertigung der erforderlichen Kisten nöthig waren. Für unsere übrigen Reisebedürfnisse war jedoch nicht im Geringsten gesorgt. Ich musste daher mein Vorhaben, mit dem Capitão Mór an den Rio Piauhy zu reisen, aufgeben, wenn ich unsere Ausbeute in Ordnung bringen, und der schon sehr nahe gewesenen Regenzeit ausweichen wollte. Überhaupt stellten sich hier alle Nachtheile, welche sich bey einem längeren Aufenthalte in einem Städtchen in Brasilien regelmässig ergeben, in Villa do Fanado im höchsten Grade ein, und verzögerten unsere Abreise nach Villa Rica bis in den Monat November.

Ein Schreiben des Kommandanten Julião, aus San Miguel, das ich noch hier erhielt, benachrichtigte mich, dass er mir einen Botokuden nach Rio Janeiro, wohin er zur See zu reisen Willens sey, überbringen werde, den ich mit nach Europa nehmen könnte.

ACHTER ABSCHNITT.

Reise von Fanado über Villa do Principe nach Villa Rica oder Citade do Auro preto. — 92 Legoas.

Nach einem herzlichen Abschiede von dem Capitão Mór, dem wir so viele Gefälligkeiten zu danken hatten, wurde die Abreise von Villa do Fanado am 17. November ins Werk gesetzt. Die gewöhnlichen Vorfälle, welche sich bey dem Antritte einer Reise ergeben, hatten uns nicht nur allein sehr spät von Fanado aufbrechen lassen, sondern verzögerten ein rascheres Fortschreiten so sehr, dass wir, nach Verlauf von drey vollen Stunden, die wir uns schon auf dem Wege befanden, kaum eine halbe Stunde von Fanado entfernt waren. Die Witterung war uns indess günstig und wir gelangten, ungeachtet unseres späten Aufbruches, bis zur Fazenda Estiva oder Coral, wo wir übernachteten. Die ganze Gegend war nun in Bezug auf die Vegetation umgewandelt, wie unter nördlichem Himmel im Frühjahre, das vertrocknete Gras sich in ein üppiges Grün verwandelt. Die Bäume waren in reichlicher Fülle mit Blättern bedeckt und so manche Blüthe sprosste aus den Kelchen hervor. Herrlich prangten die schönen Tillandsien mit ihren purpurrothen Nebenblättern; zahlreich umschwirrten Colibris die Blüthen der Sträucher;

der zirpende Laut der Cicaden ertönte von den Bäumen, unterbrochen durch das Gekreische der Papageyen; und das helle Gefunkel der Leuchtkäfer (*Elater noctilucus* und *phosphoreus*) erhöhte die Schönheit des Abends.

Mit Anbruch des Tages war die ganze Umgegend in einen dichten Nebel gehüllet, der sich später in einen sanften Regen auflösste; und gegen Mittag strahlte wieder die Sonne. Wir verfolgten den Weg noch durch drey Legoas auf der Chapada bis zum Rio da Prata und betraten dann einen nach Westen führenden Fusspfad. Gegen Südwest ragten die majestätischen Kuppen der Serra Negra empor, und in Nordwest erhoben sich die kahlen Gipfel der Serra Itacambira, welche sich durch die grotesken Formen vor allen anderen Bergen auszeichneten, hoch über die Kuppen der übrigen Gebirge. Nachdem wir über die Abhänge des Bergrückens hinabgezogen waren, befanden wir uns an dem Ribeirão Santa Catharina, welcher durch die Statt gehabten Regengüsse bedeutend angeschwollen war; und nach einer weiters zurückgelegten Strecke von fünfthalb Legoas, an der Fazenda Gargorro. Wir mussten nun abermals eine Anhöhe überschreiten, und kamen im Thale zur Sitio das Creolas, welche aus fünf elenden Hütten besteht, die von freygelassenen Negersklaven bewohnt werden. Der Weg, welcher bisher, der häufigen Quarztrümmer wegen, höchst beschwerlich war, wurde nun allmählig besser. Er zog sich zwischen Wäldern und Pflanzungen fort, welche den Rio Itamarandiba begränzen, und führte zu einer bey fünfzig Schritt langen Holzbrücke, welche über diesen Fluss führt. Nach einer Viertel-Legoa waren wir an der Fazenda do Lopez, wo wir in einem Mais-Schoppen unser Nachtlager aufschlugen. Die Beschwerden dieses grossen Tagesmarsches, auf welchem wir sechs und drey Viertel-Legoas zurückgelegt hatten, hatten unsere Kräfte

beynahe erschöpft. Futter für die Lastthiere war auf keine Weise zu erhalten und auch wir mussten uns mit einem jungen Schweine begnügen, das wir vom Sohne des Besitzers dieser Fazenda zum Geschenke erhielten. Wir suchten uns daher so viel wie möglich zu stärken und brachten den Rest des Tages mit dem Ordnen der Pflanzenausbeute zu, die ziemlich ergiebig war. Die Fazenda do Lopez ist rings von Bergen umgeben, und besteht aus mehreren sehr vernachlässigten, zerstreut liegenden Hütten, welche zur Unterkunft der Neger bestimmt sind, die hier, ohne Aufsicht, sich selbst überlassen sind; da der Besitzer der Fazenda seinen Aufenthalt in der Stadt genommen hat.

Auf einem höchst beschwerlichen, dicht mit Quarztrümmern überdeckten Pfade, erstiegen wir schon bey anbrechendem Morgen einen ziemlich hohen Berg, und trafen auf dessen Rücken eine grosse, weite, mit Campos wechselnde Fläche. Der Himmel war ringsum getrübt und ein heftiger Regen fiel zu beyden Seiten dieses Gebirges, ohne uns zu erreichen. Bald erblickten wir den Arrayal San João, welcher sich durch das helle Weiss seiner frisch übertünchten Häuser schon in weiter Ferne verrieth, und scharf von dem üppigen Grün der Umgegend abgränzte. Nachdem wir das Gebirgsthal erreicht und in demselben eine Strecke von fünf Legoas durchwandert hatten, kamen wir an den Arrayal San João, der allenthalben von Bergen umgeben ist. Er besteht aus ungefähr 80 bis 90 kleinen Häuschen besserer Bauart, die, auf hügeligem Boden erbauet, eine Gasse bilden, in deren Mitte sich eine kleine Kirche befindet, und liegt dicht an dem Ribeirão San João, der in Klafterbreite dahin fliesst.

Ein gemauerter Rancho, welcher zur Unterkunft für die Reisenden bestimmt ist, bildete auch unser Lager; wiewohl er schon mit einer ziemlichen Wanderertruppe, die nach Rio de Janeiro

zog, besetzt war. Kaum waren wir hier angelangt, als ein dichter Regenguss, begleitet von einem heftigen Sturmwinde, herabfiel, der selbst das Feuer in dem Rancho verlöschte, und denselben mit qualmendem Rauche erfüllte. Ich hatte im Bache Spuren eines aschgrauen Cyanites gefunden, und erfuhr von den Bewohnern, dass dieses Gestein auf einem gegen Nordwest liegenden Berge, Namens Tombador, gefunden werde. So stark auch der Regen strömte, so entschloss ich mich doch, sogleich dahin zu reiten, und fand wirklich an der bezeichneten Stelle, denselben Cyanit, in einem Lager von Thonschiefer eingewachsen. Zahlreiche Vellozien und Barbacenien hatten diese Anhöhe besetzt, von deren Gipfel man, ungefähr in der Entfernung von anderthalb Legoas, die schroffen, hohen Felswände, der von Westen nach Osten ziehenden Gebirgskette, der Serra Negra gewahrte. Dieses Gebirge wird als sehr reich an Edelsteinen, Turmalinen, Topasen, Aquamarinen und Granaten geschildert; auch soll die Vegetation desselben ganz verschieden von jener der nachbarlichen Gegenden seyn. In den Urwäldern dieser Serra sollen schwarze Onçen und Suçuaranas in grosser Anzahl vorkommen, so wie dieser ganze District auch von den wildesten Menschenfressern der Botokuden *(Botocudos bravos)* bewohnt seyn soll. Von der Höhe dieser Serra, heisst es, soll man den Ocean überschauen können, und überhaupt wird sie als eine neue Welt *(Mondo novo)* geschildert.

Als wir zu unserem Lager zurück kamen, erfuhren wir, dass die Bewohner dieses Arrayals eben beschäftiget seyen, einen Verbindungsweg mit dem Rio Doçe herzustellen; zu welchem Behufe sie bereits auch schon einen Durchhau durch die Urwälder begonnen, und in jener Gegend Maispflanzungen angeleget hatten.

Da wir uns in dem Rancho keinesweges vor dem Regen geschützt sahen, so liess ich die Maulthiere bepacken und trat, unbeschadet des Regens, die Weiterreise an. Wir zogen über eine Anhöhe auf eine weit ausgedehnte Fläche, und erreichten nach zwey Legoas, den Ribeirão Tacarondi, welcher aus den nördlich liegenden Gebirgen kommt, eine Legoa weiter, an der Fazenda Oliveira einen zweyten Arm erhält, und dann westlich dahinfliesst. An dieser Fazenda theilet sich der Weg. Eine Strasse führet westlich, nach dem Demant-Districte von Tejucco, die andere südlich, nach der Villa do Principe. Dieser letztere Weg wurde nun von uns verfolgt. Wir kamen an die Fazenda Santa Cruz, und dann, in südöstlicher Richtung, an die Bäche Corrego do Coral do Salgado, Corrego Lage und Corrego Ascontenta. An diesem letzteren Bache trafen wir an einem Bergabhange alle Bäume, in einer Strecke von 30 Klafter, gleichmässig von dem Sturme, wie mit einer Sense abgemäht, gebrochen; so dass die Überreste, von der Höhe einer Klafter, in dieser ganzen Strecke gleiche Länge zeigten. Hier erblickten wir auch, in der Entfernung von ungefähr anderthalb Legoas, die Serra Pinheira, welche von den fichtenähnlichen Lychnophoren *(Lychnophora nova species)* ihren Namen hat, mit denen ihre Höhen bedeckt sind. Dieses Gebirge ist eigentlich nur als eine Fortsetzung der Serra Negra zu betrachten, von der es durch einen Durchbruch mag getrennt worden seyn, und macht sich als solche schon in der Ferne durch seine schwarzen Felsenmassen kenntlich. Eine halbe Legoa von dem Corrego Ascontenta entfernt, befindet sich die Fazenda und der Corrego Fundo. Wir erstiegen nun eine Anhöhe und kamen in einen dichten Wald, dessen Pfad häufig mit Quarztrümmern bedeckt ist. Als wir wieder in das Thal hinabgelangt waren, befanden wir uns an dem reissenden, bey 14 Schritte breiten Rio Tapirapuany, der die Corrego's Coral

do Salgado, Lage und Ascontenta aufnimmt und sich dann in den Rio Arrassualy ergiesst. Nach einer Wanderung von fünf und einer halben Legoa, die wir heute gemacht hatten, lagerten wir uns in der von Menschen gänzlich verlassenen Zuckermühle, die an diesem Flusse liegt, dem Engenho do Antonio Salgado. Dieses grosse, mit einer Mauer umgebene, fest gebaute Wohngebäude, ist ebenso wie die vorhandenen Nebengebäude, Negerhütten, die Zucker- und Mahlmühle und mehrere Schoppen, gegenwärtig nur der Sitz der Vampyre, die hier in einer grauenvollen Anzahl hausen. Da der Eigenthümer dieses Engenho's gestorben, und keine Erben an Ort und Stelle hinterlassen hatte, theilten sich die Nachbarn in die vorhandenen Sklaven, und führten dieselben auf ihre Fazenden, zum Betriebe ihrer eigenen Wirthschaften. Da die wenigen zurückgebliebenen Sklaven nicht zureichten, eine so grosse Wirthschaft zu führen, so wurden auch diese von dem Engenho entfernt, und dasselbe seinem Verfalle überlassen. Auf diese Weise wurde diese ansehnliche Zuckermühle ganz entvölkert, und theilet dieses Schicksal mit vielen anderen brasilischen Ansiedelungen, die häufig auf ähnliche Weise ihrem gänzlichen Verfalle entgegen gehen. Wiewohl sich später die Erben des vorigen Besitzers gemeldet, und in einem langjährigen Prozesse ihr rechtmässiges Erbtheil, das von den Nachbarn, die es eigenmächtig in Besitz genommen und an einen ihrer Theilnehmer verkauft hatten, wieder an sich gebracht hatten, so war es ihnen doch nicht möglich, dasselbe zu betreiben.

Am folgenden Tage (11. November) gelangten wir, kurz nach unserem Aufbruche, zu einer grossen, wohlbestellten Rossa oder Maispflanzung, in welcher eine bedeutende Anzahl von Negersklaven unter fröhlichem Gesange bemüht war, das in derselben wuchernde Gras auszujäten. Der Eigenthümer dieser Rossa, Namens Guardo

Mór Cordoso, welcher eben die Arbeiten seiner Sklaven überwachte, kam mir freundlich entgegen und lud mich ein, seine Fazenda zu besuchen, welche eine halbe Legoa entfernt, links im Gebirge lag. Ich hatte diese Einladung jedoch, um die Reise nicht zu verzögern, ausgeschlagen, und erfuhr im Gespräche, dass Guardo Mór Cordoso auch der dermalige Eigenthümer des verlassenen Engenho's war, das wir gestern zu unserer Wohnung benützten.

Der Weg führte uns nun abermals auf einen Berg mit einer grossen Ebene, und von da thalwärts, zu dem kleinen Arrayal Nossa Senhora da Pinha, welcher von Gebirgen rings umgeben und eingeengt, zwischen zwey Armen des Ribeirão Pinheiro, auf einem sanften Abhange der Serra Pinheira erbauet ist, und nebst einer Kirche aus ungefähr fünfzig kleinen Häusern besteht. Ohne uns hier länger zu verweilen, durchzogen wir den kleinem Arrayal und stiegen die Serra Pinheira hinan. Mehrere kleine Bäche durchschnitten unseren Weg, der mit einem blendend weissen Sande bedeckt war und bildeten hie und da kleine Wasserfälle. Eine Menge, leider noch blüthenloser Pflanzen, welche eine eigenthümliche Vegetation verkündeten, wucherten üppig im sandigen Boden. Nach einer Legoa Weges hatten wir die Höhe der Serra erreicht, welche abermals in eine weite Ebene sich ausdehnet und mit den wunderbar gestalteten fichtenähnlichen Lychnophoren besetzt ist, die durch ihren niederen Wuchs, der selten die Mannshöhe überschreitet, Ähnlichkeit mit dem Krummkiefer *(Pinus Pumilio)* haben, die in Europa allenthalben auf den Alpen getroffen wird. Wir nahmen unsere Richtung südwestlich, und gelangten nach einer und drey Viertel-Legoas, an den jenseitigen Abhang, dem Thale zu. Der Corrego Cachoeira, welcher auf der Höhe dieses Gebirges entspringt, hatte uns auf dem ganzen Wege begleitet und einige zusam-

menhängende Wasserfälle gebildet. Bey dem letzten Abhange dieser Serra zum Thale, auf welchem der Weg durch das häufige Gerölle beynahe ungangbar wird, genossen wir eines überaus imposanten Anblickes. Hier stürzet der Corrego Cachoeira über eine zehn Klafter hohe Felswand mit tobendem Getöse senkrecht herab, nachdem er sich früher in mehreren Unterbrechungen, zwischen dunklem Gestrauche über mächtige Felsmassen hinweg wälzt, und vereiniget sich, ungefähr 100 Schritte von der Fazenda Cocaes entfernt, mit dem bey drey Klafter breiten Ribeirão Cocaes, um mit demselben dem Ribeirão Mondo velho zuzufliessen. Da wir heute schon vier und eine halbe Legoa zurückgelegt hatten, so nahmen wir in dieser Fazenda unser Lager, wo ich in einem kleinen Häuschen eine Stube für mich, und einen grossen Maisschuppen für meine Diener zur Unterkunft erhielt.

Am 12. November betraten wir einen dichten Urwald, Mato dentro, welcher die ganze Gegend beherrschet, uns bis Villa do Principe begleitete, und sich gegen Osten, längs der Meeresküste, weithin nach Süden ausdehnt. Nachdem wir einen Weg von anderthalb Legoas über einen Berg zurückgelegt hatten, befanden wir uns in einem rings von waldigen Gebirgen umgebenen Thale, in welchem sich ein stockhohes Gebäude nebst mehreren kleinen Nebengebäuden befindet, das den Namen Engenho Mondo velho (alte Welt) führt. Bald darauf gelangten wir an den bey drey Klafter breiten Ribeirão Mondo velho, der sich später in den Ribeirão Barreros ergiesst. Hier verfehlten wir den Weg und irrten lange Zeit auf gebirgigen Gebirgspfaden, auf denen wir eine ganze Rudel wilder Schweine (*Dicotyles albirostris*) trafen, zwecklos umher, ohne zu wissen, wohin wir kommen würden. Ein glücklicher Zufall führte uns einen Neger entgegen, der uns zurecht wies. Wir hatten die Fa-

zenda do Jeronimo, wohin wir sollten, schon hinter unserem Rücken, und mussten daher die Richtung nach der Fazenda da Donna Maria Tereza nehmen, bis wohin wir noch anderthalb Legoas zu wandern hatten. Da ein Theil unserer Lastthiere aus Ermattung zurückgeblieben war, so hiess ich die vorausgegangene Truppe den eben bezeichneten Weg einschlagen und hatte die Absicht, den Nachzüglern entgegen zu eilen. Doch hier stiessen wir abermals auf einen Doppelweg und trafen zu unserem nicht geringen Schrecken, mit acht, mit Messern und Schwertern wohlbewaffneten Männern zusammen, die wir bey dem Umstande, als uns die ganze Gegend bis Villa Rica, als für den Reisenden höchst gefährlich geschildert wurde, für nichts anderes als Räuber halten konnten, die in den Urwäldern in grosser Anzahl hausen sollen; eine Muthmassung, die durch das characteristische Costüm derselben nur bestärkt werden musste. Wir sprachen sie freundlich an, und erhielten von ihnen eine eben so friedliche Auskunft über den Weg, welchen wir über die Abhänge des Urwaldes einzuschlagen hätten. Dichter Wald deckte uns allenthalben die Aussicht und nur selten erblickten wir, durch die lichteren Stellen des Dickichts durchblickend, einzelne Ansiedelungen in den Thälern. Endlich kamen wir zur Fazenda Anna Prudenza und bald darauf zum Rio Barreros, welcher in einer Breite von drey Klafter von Westen nach Osten fliesst. Wir mussten abermals eine ziemlich bedeutende Anhöhe ersteigen und gelangten erst bey einbrechender Nacht, am jenseitigen Abhange, in die Fazenda Santa Cruz da Donna Tereza, nachdem wir einen meilenweiten Umweg hierher genommen und in Allem, am heutigen Tage, sechs Legoas zurückgelegt hatten. Die Fazenda Santa Cruz da Donna Tereza ist auf einem Hügel erbauet und von waldigen Bergen eingeschlossen. Sie besteht aus einem, mit einem Stockwerke versehenen Wohngebäude, mehreren Nebenhäuschen

und Negerhütten, und ist 12 Legoas von Tejucco entfernt, das gegen Westen im Demant-Districte liegt. Die Donna des Hauses nahm uns sehr wohlwollend auf, wies uns eines der Nebengebäude zu unserer Wohnung an und bereitete mir ein vortreffliches Nachtlager. Auch wurden wir von ihr mit ganz vorzüglichem Mehlgebäcke bewirthet. Die vorausgesendete Maulthier-Truppe kam erst spät nach uns auf dieser Fazenda an. Sie hatte sich im Walde vergangen und traf erst nach einem zweystündigen Umherirren ein. Die Pflanzenausbeute, die ich an diesem Tage machte, war bedeutend. Besonders zahlreich war dieselbe an Gattungen sowohl als Arten aus der Familie der Solaneen. Da mir diese Sammlung viele Arbeit auferlegte, um für die Aufbewahrung zu sorgen, die Pflanzen gehörig eingelegt und gepackt werden mussten, so beschloss ich den nächsten Tag hier zu verweilen. Ich hatte mir überdiess beym Absteigen vom Pferde eine Verrenkung des Fusses zugezogen, und hätte auch nicht leicht wohl schon den nächsten Tag wieder reiten können. Schon in der Nacht stellte sich ein heftiger Regen ein, der den ganzen Tag hindurch fortwährte und nicht zu enden schien. Wir waren Alle schon vom frühen Morgen an mit dem Einlegen der Pflanzen beschäftiget, das bis zum Abend fortgesetzt werden musste, und durch das immerwährende Trocknen des Papieres am offenen Feuer, eine bedeutende Mühewaltung verursachte. Viele der gesammelten Pflanzen waren, ungeachtet unserer Bemühungen, in Fäulniss übergegangen, und mussten, obgleich sie nicht wieder ersetzt werden konnten, leider weggeworfen werden. Den Rest des Tages benützte ich zu einem Besuche unserer gefälligen Hauswirthinn, und erhielt von derselben, in Anerkennung dieser Artigkeit, frisch gefangene Fische, Ananase und Bananen.

Wiewohl der Regen fortwährend mit bedeutender Heftigkeit fiel, so beschloss ich dennoch, da keine Aussicht zu einer Besserung des

Wetters vorhanden war, und wir die Zeit in jener Fazenda unnütz hätten verschwenden müssen, am 14. November weiter fortzuziehen. Wir machten uns so schnell wie möglich wieder reisefertig; und verfolgten den Weg durch den gebirgigen Urwald in westlicher Richtung. Die Vegetation war überaus üppig; aber nur sehr wenige Pflanzen hatten ihre Blüthen entfaltet. Bald gelangten wir zu einer Brücke, welche uns über den bey 26 Schritt breiten Rio Vermelho führte, der seinen Lauf zu dem Arrayal do Rio Vermelho nimmt, der zwey Legoas östlich entfernt lag. Von diesem Arrayal abermals zwey Legoas weit gegen Osten entfernt, strömt der ziemlich mächtige Ribeirão Barreros, der sich in den Rio Vermelho (rother Fluss) ergiesst, und sammt diesem, durch den Rio Sassualy in den Rio Doçe mündet. Wir hatten drey Legoas zurückgelegt und machten in dem eingegangenen Engenho Caza da Telha Halt, das nur von einem Neger bewohnet war, und wo wir unser Lager in einem geschlossenen Schuppen nahmen. Hier wurden wir die ganze Nacht hindurch, sowohl von ausgehungerten Bettflöhen, als den röthlichen Sandflöhen *(Bischos do Caschorro. — Pulex penetrans)* auf das Fürchterlichste gequälet. Diese Zuckermühle war einst von bedeutender Ausdehnung. Sie bestand nebst dem Hauptgebäude aus mehreren Nebengebäuden und Negerhütten; ist dermalen aber so sehr im Verfalle, dass das Hauptgebäude und der Schuppen, den wir bewohnten, den Reisenden allein nur einen dürftigen Schutz gegen das Eindringen des Regens gewähren können. Von den übrigen Gebäuden gewahrt man dermalen nur mehr die Reste der in die Erde eingerammelten Balken. Der Besitzer dieses einstmaligen Engenho's ist Schatzmeister im Demant-Districte von Tejucco, der die Sklaven, welche einst hier wohnten, abberufen hatte und seine Besitzung der zerstörenden Zeit überliess.

Der Regen strömte die ganze Nacht hindurch; und selbst bey anbrechendem Tage sahen wir wenig Hoffnung zu einer Änderung. Wir zogen daher weiter. Bald stellte sich aber unserer Wanderung ein Hinderniss entgegen. Der Weg hatte sich so sehr verengt, dass wir mit den gepackten Saumthieren nicht durchkommen konnten. Wir mussten daher das Gehölze aushauen und viele Zeit dazu verwenden, diese enge Stelle für unseren Zug gangbar zu machen. Der Pfad war fortwährend gebirgig; immer ging es durch den dichtesten Wald, und jede Vertiefung in der Erde wurde durch den heftigen Regenguss zu einem Bache. Wir stiessen hier auf zwey Tiger-Katzen *(Felis tigrina)*, von denen wir eine zum Schusse bekamen. Bald waren wir an der Cachoeira Joze Rodriguez; einem ziemlich ansehnlichen Wasserfalle, der in einer Breite von vier Klafter, unter heftigem Gebrause über eine fünf Klafter hohe Wand herabstürzt, und durch den heftigen Regenguss, der fortwährend den Wolken entquoll, überaus wasserreich war. Nach anderthalb Legoas hatten wir den Zusammenfluss des Ribeirão San Caetano mit dem Ribeirão Itambé erreicht. Ersterer Bach fliesst in einer Breite von drey Klafter von Norden nach Süden, letzterer in einer Breite von fünfthalb Klafter von Westen nach Osten. War die Wanderung bis hierher schon beschwerlich, so hatte die Schwierigkeit, durch den unaufhörlichen Regen bey dem Ersteigen des vor uns gelegenen Berges, den höchsten Grad erreicht. Der Weg war so schlüpfrig, dass unsere Thiere bey jedem Tritte ausgleiteten und häufig sammt ihren Lasten zusammen stürzten. Als wir die Höhe dieses Berges erreicht hatten, erblickten wir in der Tiefe des Thales den Arrayal Itambé, auf den wir nun zueilten. Der Weg abwärts war überaus steil und durch den schlüpfrigen Boden beynahe unüberwindbar. Wir gelangten nun an eine Brücke, welche in einem höchst gefährlichen Zustande war und dem Einsturze drohte. Über diese schlechte, schmale Brücke

mussten wir den Ribeirão n'a Madre passiren. Gleich darauf befanden wir uns im Arrayal Itambé, wo wir grosse Noth hatten für uns ein Obdach zu finden. Der schlechte Rancho, der zur Aufbewahrung der Lasten bestimmt ist, war von allen Seiten offen und bey dem fortwährend anhaltenden Regen nicht zu beziehen. Nach vielem Umherfragen wies man uns endlich eine noch unvollendete Kirche zur Unterkunft an, und ein Bewohner des Arrayals erbarmte sich meiner, und überliess mir eine Stube zu meinem Lager. Doch kaum hatten wir von unseren dürftigen Wohnungen Besitz genommen, als wir auch schon von der gesammten Einwohnerschaft überlaufen und gequälet wurden, ihnen Schnittwaaren zu verkaufen. Sie hatten uns für reisende Kaufleute gehalten, und waren nicht früher von diesem Wahne abzubringen, als bis ich ihnen, durch die Aufschliessung meiner Koffer, ihren Irrthum bewies. — Der Arrayal Itambé da Villa do Principe war von unserem letzten Nachtlager, der Caza da Telha, vier Legoas entfernt. Er zählt ungefähr 40 kleine Häuschen der elendesten Bauart, die auf ganz unebenem Boden zerstreut auf drey waldigen Bergabhängen umherliegen. Eine ganz kleine Kirche zeugt genügend von der Dürftigkeit der Bewohner, welche lediglich von ihren Pflanzungen leben. Eine zweyte, welche uns zur Wohnung angewiesen wurde und noch nicht ausgebauet war, wird, nach der eigenen Aussage der Bewohner, nie ihrer Vollendung entgegen sehen. Vormals betrieben die Bewohner dieses Arrayals auch Goldwäschereyen; und man findet noch gegenwärtig an den Gewässern der Umgegend verlassene Halden, die, der geringen Ausbeute wegen, nicht mehr betrieben werden. Der Ribeirão Itambé, welcher mitten durch den Arrayal fliesst, und daselbst den Ribeirão n'a Madre aufnimmt, mündet sich später in den Rio San Antonio, und vereint mit diesem, in den Rio Doçe.

Auch diese Nacht hatte der Regen fortgewüthet und liess nur schwach gegen Morgen nach. Wir brachen frühzeitig auf und verfolgten, den Ribeirão Itambé überschreitend, eine durch einige Klafter schlecht gepflasterte Strasse, welche südlich einen Berg hinan führte. Unsere Richtung blieb fortwährend die südliche und der Weg führte uns über mehrere Bergrücken an seichten Thälern vorüber. Unsere Wanderung war durch den anhaltenden Regen und die Schlüpfrigkeit des Bodens höchst beschwerlich und sauer geworden. Besonders schwierig war die Anhöhe der Serra da Lappa zu passiren. Der Regen hatte den auf dieser Anhöhe gelagerten Topfstein, von den Einwohnern Pedra do Sabão genannt, beynahe aufgelöst. Hierdurch wurde der Pfad so schlüpfrig, dass beynahe mit jedem Schritte unsere Lastthiere zusammenstürzten und ihr Gepäcke abwarfen. Auf diese Weise brachten wir sehr viel Zeit mit dem Wiederauflegen der Lasten zu. Für diese Mühe wurden wir aber durch die herrliche Aussicht reichlich entschädiget, die wir auf dem Gipfel dieser Serra genossen. Es war der überraschende Anblick auf die Villa do Principe, welche auf dem nördlichen Abhange dieses Berges liegt. Wir konnten jedes einzelne Haus dieser Villa von der Höhe aus überblicken und labten uns an dem Anblicke ihrer reizenden Lage. Diese Villa ist rings von Bergen eingeschlossen, welche beynahe kahl und nur dürftig mit Gras bewachsen sind. Am Fusse derselben fliesst der Corrego do Quatro Vintems, welcher zur Regenzeit eine schmutzigrothe Farbe hat, demungeachtet aber den Einwohnern das Trinkwasser liefert. Diese goldreiche Gegend wurde von Antonio Soures Urzão entdeckt, und 1714, des reichen Goldgewinns wegen, daselbst die Villa do Principe erbauet. Bald hatten wir diese Villa erreichet. Sie zeichnet sich durch ihr besonders freundliches Ansehen, das sich vorzüglich schön, aus der Ferne betrachtet, darstellt, sehr vortheilhaft aus. Es mögen wohl bey 600

Häuser seyn, von denen die Hälfte mit zwey Stockwerken versehen ist, aus denen die schöne Villa besteht. Diese Häuser sind theils aus Holz, theils aus Lehm erbauet, und grösstentheils auch mit Glasfenstern versehen. Zu den grössten und schönsten Gebäuden gehört die Intendenzia, welche auf der Nordseite der Stadt auf einem Hügel liegt. Die Strassen sind mit Topfstein gepflastert, und bey Regenzeit daher fast ungangbar. Da sich die Häuser bis auf die Berghöhe hinaufziehen, so sind auch die Strassen, des Berges wegen, sehr uneben. Ausser der Pfarrkirche, Igreja Matrix Nossa Senhora da Conçeição, befinden sich noch fünf Kapellen in dieser Stadt. Diese Villa ist die Hauptstadt der Comarca Serra do Frio und der Sitz der Gerichtsbarkeit dieses Bezirkes. Zu diesem Zwecke befinden sich daselbst auch ein Juiz da Fora und der Ouvidor der Comarca sammt anderen Gerichtspersonen. Hier befindet sich auch eine Goldschmelze, Caza do Fundiro Oiro mit vielen Beamten, und eine Professur der lateinischen Sprache. Die Einwohner sind meist Bergleute, Mineiros, welche in der Umgegend reichliche Goldwäschereyen betreiben und ihre Pflanzungen, die aus Mais-, Bohnen-, Baumwoll- und Zuckerrohrbau bestehen, pflegen.

Da der Aufenthalt an einem grösseren Orte nur als eine Verzögerung der Reise betrachtet werden kann und die Villa do Principe meinen Dienern zu viele Anlockungen dargeboten hätte, dieselbe nicht sobald wieder zu verlassen, zog ich es vor, mich daselbst durchaus nicht zu verweilen und unverzüglich die Reise fortzusetzen. Bey immer noch anhaltendem Regen wanderten wir daher noch eine Legoa weiter, bis zum Rancho Ouro fino, und hatten somit heute fünf Legoas zurückgelegt.

Ich war der Maulthier-Truppe vorangeeilet, um Anstalten zum Nachtlager zu treffen. Kaum war ich an dem Rancho angelangt, als

sich der Regen in einen heftigen Wolkenbruch verwandelte, der mich nicht wenig um mein Gepäcke, das nun der vollsten Durchnässung Preis gegeben war, besorgt machte. In einer kleinen Stube, welche zum Lager bestimmt war, harrte ich bis 10 Uhr Nachts der Ankunft meiner Leute entgegen. Zu meiner nicht geringen Bestürzung erfuhr ich jetzt all' jene Unfälle, welche sich auf jener kurzen Wanderung von Villa do Principe bis hierher ergeben hatten, und die Klagen meiner Leute wollten nicht enden, über die Beschwerden die sie auf dem Wege hierher ausstehen mussten. Der schlechte Weg, welcher jedes Fortkommen mit den Lastthieren zu verhindern schien, war an allen Verlusten schuld, welche ich erlitten. Es konnte nur Schritt für Schritt fortgezogen werden; dadurch wurde das Gepäcke durch den heftigen Regen, der in den dichtesten Strömen herabquoll, so sehr durchnäst, dass ich nicht ohne Grund befürchten musste, einen grossen Theil meiner mühevoll zusammengebrachten Ausbeute vernichtet zu sehen. Am empfindlichsten traf mich der Verlust zweyer Kisten, in welcher vier lebende Mutum's *(Crax Alector)* und zehn überaus zahme Papageyen aufbewahret waren, die ich schon von der Aldeia Cocal grande, dem südlichsten Punkte meiner Reise in der Provinz Goyaz, mit mir führte, und denen ich so viele Sorgfallt angedeihen liess. Das Maulthier, welches dieselben trug, war bey dem Übergange eines Baches ausgegleitet und in einen Sumpf gestürzt, in welchem diese Vögel, ohne dass an eine Rettung zu denken war, ertranken. Ein anderes Lastthier, das mit dem Gepäcke nicht mehr weiter kommen konnte, musste seiner Last entlediget und dieselbe, im Gesträuche versteckt, bis zum nächsten Morgen dem Regengusse Preis gegeben werden. — Wir wandten all' unsere Mühe an, die Lasten auch nur oberflächlich zu trocknen und brachten sie zu diesem Behufe in unsere Stube, wo uns der unleidliche Geruch der beynahe faul gewordenen ungegärbten Ochsenhäute, womit die

Kisten überzogen waren, den Aufenthalt auf das Höchste verbitterte. Ich erkannte nun die Beschwerden einer solchen Reise zur Regenzeit im vollsten Masse, und widerrathe jedem meiner Nachfolger auf dieser Bahn, die Regenzeit zu einer Reise zu benützen. — Es war nun nichts zu thun, als sich zu entschliessen, den folgenden Tag im Rancho zu verweilen und Alles auszupacken und zu trocknen.

Schon bey anbrechendem Tage wurden grosse Feuer hergestellt, und die Trocknung unserer Habseligkeiten und Sammlungen vorgenommen. Ein wahrer Gräuel der Verwüstung war zu schauen, als wir das Gepäcke, das vom Strassenkothe strotzte, beym Tageslichte erblickten. Schon befürchtete ich eine gänzliche Fäulniss der eingesammelten Pflanzen, die auch sicher eingetreten wäre, wenn nicht die angestrengteste Arbeit, die uns bis spät des Abends mit dem Trocknen und Umlegen beschäftigte, dieselbe verhindert hätte. So war nun der grösste Theil meiner Ausbeute gerettet, und schon sehnte ich mich zur Ruhe, als noch ein Capitão aus Villa do Principe, welcher vom Schlagflusse leicht gelähmet war, mit seiner Frau zu mir geritten kam, um meine ärztliche Hülfe anzusprechen.

Am folgenden Morgen (18. November) war der Himmel noch stark getrübt, und drohte neuerdings seine Wasser über uns zu giessen. Wir luden daher unser Gepäcke und zogen, als sich das Firmament allmählich wieder ausheiterte, von diesem unseligen Rancho wieder weiter. Wir gelangten bald an eine hölzerne Brücke, welche über den bey 18 Schritt breiten Rio dos Peixes führte, der hier seinen Lauf von Westen nach Osten nimmt. Häufige Ansiedlungen blickten uns aus den Thälern entgegen, als wir auf der Anhöhe eines von Norden nach Süden streichenden Gebirges vorwärts schritten. Hierauf kamen wir an den Rancho Ribeirão dos Porcos und

den Bach gleiches Namens. Nachdem wir den Rancho Quilomba passirt hatten, kamen wir abermals an den Ribeirão dos Porcos, der hier in Klafterbreite, in einer Strecke von 20 Klafter, zwischen Felsen eingeengt, und in einer Tiefe von 4 Klafter fliesst. Eine Holzbrücke führte uns über denselben. Auch sahen wir verlassene Goldwäschereyen an seinen Ufern. Nachdem wir vier Legoas zurückgelegt hatten, befanden wir uns in dem kleinen Arrayal Tapanhoacanga, wo wir in einem ziemlich reinlichen Rancho lagerten. Dieser Arrayal, welcher aus ungefähr sechzig kleinen, aus Holz und Lehm erbauten, und zum Theile auch mit einem Stockwerke versehenen Häusern besteht, ist mitten zwischen Bergen, an einer Berglehne gelagert, und hat nebst einer Kapelle auch noch eine Kirche. Die hier herrschende Gebirgsart ist eine braunrothe Eisen-Breccie, welche die neueren Geognosten als eigene Gebirgsart mit dem Namen Tapanhoacanga bezeichnen.

Am folgenden Tage (19. November) wanderten wir auch wirklich durchaus nur auf diesem Eisenglanzschiefer, der sich gleich ausserhalb des Arrayals schon findet. Wir mussten nun die hier beginnende Gebirgsanhöhe ersteigen, die uns durch das abgerundete, feste Gestein, auf welchem selbst die Fusstritte wiederhallen, grosse Beschwerdnisse darbot. Nach einer halben Legoa Weges waren wir am Rancho und Ribeirão Campinas, und eine Legoa weiter, am Rancho San Joze, wo mächtige Felsstücke von Quarzschiefer zu Tage liegen. Durch Gesträuche und Hohlwege beengte Pfade führten uns über das Gebirge, auf welchem der Rancho Tocaroca, und die Fazenden Joaquim Viera und Borgas liegen. Diese Wege, welche uns so manche Schwierigkeit auf unserer Reise entgegen stellten, sind durch die Maulthier-Truppen, welche die Handels-Lasten von Rio de Janeiro weiter bringen, ziemlich began-

gen, und zeigen von einem lebhaften, commerziellen Verkehr. Wir begegneten auch auf unserer Wanderung mehreren solchen Truppen, welche zu zwanzig, ja selbst zu vierzig Lastthieren zusammen vereiniget waren. Eine höchst missliche Sache ist es, wenn sich in jenen engen Hohlwegen zwey derley grössere Truppen entgegen kommen; ein Übelstand, der uns auf unserer Reise einige Male getroffen. Es erübriget dann nichts, als entweder umzukehren und eine Stelle aufzusuchen, deren Breite ein gegenseitiges Vorüberziehen gestattet, oder so gut wie möglich an den Seitenwänden des Weges, über die üppig wuchernden, und selbst bis zur Mannshöhe heranwachsenden Farrenkräuter *(Pteris cordata)*, welche jene Hohlwege dicht besäumen, empor zu klimmen. — Nach fünf Legoas hatten wir den Rancho do Padre Bento erreicht, den wir nur zur Hälfte in Besitz nehmen konnten, da er schon von einem Maulthier-Händler, der aus San Paulo kam, besetzt war. Die Sonne war schon hinabgesunken, als wir hier eintrafen, und häufiges Gewölke bedrohte uns neuerdings mit Regen. Während der Nacht hatte sich dieser unwillkommene Gast auch wirklich wieder mit ziemlicher Heftigkeit eingestellt, und währte bis zum Morgen. Ich sandte einen meiner Diener eine ziemliche Strecke zurück, um eines unserer Lastthiere herbey zu schaffen, das wir am verflossenen Tage zurück zu lassen genöthiget waren. Wir hatten kaum unser Gepäcke zum weiteren Transporte vorgerichtet, als sich neuerdings heftiger Regen einstellte, der uns nöthigte, Alles wieder abzupacken. Nachdem wir einige Stunden in diesem Rancho in langer Erwartung zubrachten, zeigten sich endlich wieder die Strahlen der Sonne. Wir benützten diesen günstigen Augenblick und machten uns unverzüglich wieder auf den Weg. Der Regen fiel nun schwächer und wechselte mit Sonnenschein. Bald hatte die Sonne auch wieder die Oberherrschaft gewonnen und sandte ihre brennend heissen Strahlen auf uns herab. Der Weg führte uns in ge-

ringer Entfernung an dem Rio San Antonio vorüber, welcher stets in unserem Gesichtskreise blieb. An seinen Ufern gewahrt man, zu beyden Seiten, die Spuren ehemaliger Goldwäschen, die einst reichen Gewinn abwarfen, gegenwärtig aber nur spärlich betrieben werden. Die Ursache, wesshalb dieses Geschäft dermalen nicht mehr so eifrig betrieben wird, liegt theils in dem geringeren Ertrage, theils in dem Umstande, dass die Mineiros, welche grösstentheils Negersklaven waren, meist ausgestorben und nicht wieder ersetzt worden sind. — Die Gegend wurde nun allmählich ebener. Das Hauptgebirge entfernt sich von der Strasse und nimmt seinen Zug von Norden nach Süden. Auch die Vegetation wurde hier spärlicher. Die Bäume verschwanden, und man sah nur niederes Gesträuche, das selten Ellenhöhe übersteigt, und je weiter wir kamen, auch immer spärlicher wurde. Bald war auch dieses verschwunden, und zeigte sich nur einzeln an den Bächen, in den Niederungen dieses Hügellandes. Wir kamen nun an den Ribeirão Banderinha, wo wir abermals verlassene Goldwäschen fanden, und bald darauf an den Ribeirão Conçeiçao, welcher von der Südseite des Gebirges her floss. Nach einem Marsche von anderthalb Legoas, waren wir im Arrayal Conçeição. Dieser Arrayal, welcher zu den grössten Städten der Capitanie gehört, zeichnet sich durch seine schöne und gesunde Lage vor den meisten übrigen aus. Er liegt am nördlichen Abhange eines Berges, und ist allenthalben vom Gebirge umschlossen. Der Ribeirão Conçeição, welcher an der Südseite dieses Städtchens, in der Richtung von Osten nach Westen vorüberfliesst, und sich dann von Westen nach Osten wendend, in den Ribeirão Banderinha ergiesst, um mit diesem vereint, dem Rio San Antonio zuzufliessen, gibt dem Arrayal hinlängliche Bewässerung. Die einstige reichliche Goldausbeute gab Veranlassung zur Gründung dieses Städtchens, dessen grosse Gebäude von der früheren Wohlhabenheit

der Bewohner hinlängliche Zeugenschaft geben. Doch gewahrt man ebenso auffallend den dermaligen Verfall. Zwey Hauptgassen, welche wir von Nord nach Süd durchzogen, waren theilweise, aber schlecht gepflastert. Die Zahl der Gebäude mag etwa 200 betragen. Viele darunter sind mit einem Stockwerke versehen. Die Kirchen, deren sich hier vier befinden, zeigen eine edle Bauart. Die Einwohner, welche in früherer Zeit nur vom Goldbetriebe lebten, nähren sich dermalen meist nur von ihren Pflanzungen; doch treiben sie auch grossentheils Handwerke und Handel. Sehr gross ist der Mangel an Holz; sowohl in diesem Arrayal, als überhaupt in der ganzen Umgegend. — Da man hier eben mit allerley Vorbereitungen beschäftiget war, den Fiscal auf seiner Durchreise nach Tejucco festlich zu empfangen, so beeilte ich mich, diesen Ort so schnell wie möglich zu verlassen. Mitten im Arrayal begann der neue Gebirgszug, den wir zu verfolgen hatten. Sein östlicher Abhang war von den Goldwäschern allenthalben durchwühlet. Die Wanderung war durch den schlechten Weg höchst beschwerlich geworden. Der häufige Regen, der mehrere Tage gewähret hatte, hatte das lockere Gestein, das grossentheils nur aus Chloritschiefer bestand, beynahe völlig aufgelöst. Unsere Lastthiere sanken bis auf die Brust in das Koth, und konnten nur mit grosser Mühe und Anstrengung weiter gebracht werden. Kaum hatten wir die Höhe erreicht, als unser Jammer den höchsten Grad erreichte. Ein heftiges, von Hagel begleitetes Gewitter hatte sich entladen und uns aufs Neue wieder durch und durch genässt. An ein Obdach war hier nicht zu denken; wir zogen daher, uns in unser Schicksal fügend, langsam weiter. Der Gebirgsrücken währte eine halbe Legoa, die wir unter unaufhörlichem Regen zurücklegten. Unsere Lage wurde aber noch schlimmer, als wir den Abhang hinabziehen mussten, der eine Strecke von drey Viertel-Legoas einnimmt. Der Weg war zu einem Flussbette geworden, durch die zahlreichen Bäche, welche sich gebil-

det und von allen Seiten des Gebirges zusammen strömten. Am schlimmsten dabey war der schlüpfrige Grund und die zahlreichen Gruben, welche das herabströmende Wasser allenthalben ausgewaschen hatte. Man kann sich leicht denken, wie oft hierbey unsere Lastthiere zusammenstürzten, ihre Lasten abwarfen und wieder neu bepackt werden mussten. Endlich erreichten wir den Rancho Gamelleira, wo wir den in Conçeição erwarteten Fiscal von Tejucco mit einem grossen Gefolge und unter militärischer Bedeckung trafen. Da dieser Rancho zum Theile schon von Reisenden besetzt, zum Theile aber so durchnässt war, dass wir an keine Unterkunft denken konnten, so blieb nichts übrig, als sich zur Weiterreise zu entschliessen. Wir zogen daher unter stätem Regen, auf dem elendesten Wege, noch eine halbe Legoa fort, und erreichten schon beym Einbruche der Nacht, glücklich den Rancho Sumidouro. Ein glücklicher Zufall hatte uns auf dem Wege hierher mit einem Neger zusammengeführt, dessen Hülfe wir es verdankten, dass wir unsere ermatteten Thiere bis hierher zwingen konnten. Dieser geräumige Rancho, von dem wir alsogleich Besitz genommen hatten, liegt dicht am Rio San Antonio, der von hohen Felsen auf 20 Schritte eingeengt, von Norden nach Süden strömt und mittelst einer Holzbrücke die Strasse mit dem Rancho verbindet. Unser Gepäcke war wieder in dem schrecklichsten Zustande. Die Häute, womit die Kisten überzogen waren, verbreiteten wieder einen so heftigen Gestank, dass wir, ungeachtet unseres Hungers und der Ermattung, alle Esslust verloren. Überdiess wurden wir hier die ganze Nacht hindurch von den Sandflöhen (*Bischos. — Pulex penetrans*), welche zur Regenzeit die trockenen Orte suchen und sich in unserem Nachtlager zu Tausenden eingenistet hatten, auf das Fürchterlichste gequälet. —

Wiewohl während der Nachtzeit der Regen ausgetobt hatte, fanden wir am nächsten Morgen den Himmel wieder dicht mit schwarzen Wolken behängt; und neuerdings stellte sich der Regen ein. Da ich eines meiner Saumthiere im Rancho Gamelleira zurückgelassen hatte, musste ich schon bey frühem Morgen nach demselben senden, um die Weiterreise nicht allzusehr zu verzögern.

Wir brachen ziemlich spät von unserem Lager auf; und hatte uns gleichwohl der Regen verschonet, so waren die Wege doch beynahe grundlos. Es ging nun abermals bergan, und der Urwald, welcher schon am Rancho Gamelleira begann, schloss sich hier vollends zusammen. Nach einer Legoa Weges waren wir am Rancho dos Lages do Sumidouro und dem Ribeirão gleiches Namens, der in seinen Wellen Platin führen soll. Leider war das Wasser dieses Baches so sehr angeschwollen, dass auf eine Nachspürung nach diesem edlen Metalle nicht zu denken war. Kurz darauf befanden wir uns an dem Ribeirão Matto Cavallos (Pferde-Tödter). — Baumlose Campos wechselten mit Urwald, und gewährten hie und da manche reizende Aussicht. Nicht ferne von diesem Bache kamen wir an die Fazenda Pe do Morro (Fuss des Gebirges), und, nach einer Wanderung von drey Legoas, zum Rancho do Morro Gaspar Suarez. In diesem grossen, aber baufälligen Rancho, der auf einer Seite durch eine Wand vor dem Eindringen des Regens geschützt ist, schlugen wir unser Lager auf. Da unsere Maulthiere und Pferde alle ihre Hufeisen verloren hatten, so musste ich mich entschliessen hier einige Tage zu verweilen, um dieselben zu ersetzen; und es wurden drey volle Tage erfordert, bis diess bewerkstelliget werden konnte. Der Rancho do Morro Gaspar Suarez liegt dicht vor dem Arrayal do Morro Gaspar Suarez, der seinen Namen von dessen erstem Besitzer erhielt, der in der Umgegend auf Gold baute,

das in grosser Menge einst hier gewonnen wurde. Die Entdeckung des Goldes in dieser Gegend, wird den Ameisen zugeschrieben, welche, bey Zusammentragung ihrer Haufen, Goldkörner auf ihren Köpfen herbeyschleppten, und hierdurch das Vorkommen dieses edlen Metalles den Sklaven des ersten Gründers des Arrayals verriethen. Dieser wichtige Fund lockte bald mehrere Ansiedler hierher, und so entstand denn allmählich dieser Arrayal, welcher ursprünglich den Namen Morro da Nossa Senhora do Pillar, nach der Patroninn der Kirche erhielt. Der Arrayal selbst ist klein, und besteht ungefähr aus sechzig Häuschen und zwey kleinen Kirchen, welche auf einem Abhange, des von West nach Ost streichenden, kahlen Gebirges, am Zusammenflusse zweyer sehr goldreicher Bäche, des Ribeirão Picão und Corrego Calderão gelagert sind. Merkwürdig ist allda die auf demselben Bergabhange befindliche königliche Eisenhütte, Real Fabrica do Ferro, mit den vielen zerstreut stehenden kleineren Hüttengebäuden, welche viel höher liegen als der Arrayal, und das noch höher gelegene, stockhohe, grosse Gebäude des Capitão Mór, mit den dazu gehörigen Nebengebäuden, das die ganze Umgegend beherrschet. Besonders schön ist dieser Anblick vom Rancho aus, wo sich diese, auf dem Berge amphitheatralisch gelagerten Ansiedelungen, ganz vorzüglich reizend darstellen. — Da der Administrator der königlichen Eisenhütte eben abwesend war, übernahm es der gefällige Alferes Joze da Sylva, mich mit den Einrichtungen der Gewerke bekannt zu machen. Ich theile hier Alles mit, was ich über diesen ergiebigen Eisenbau, von welchem die brasilische Regierung sich versprochen hatte, nicht nur allein Brasilien, sondern sogar auch ganz Europa reichlich mit Eisen versehen zu können, nur immer in Erfahrung bringen konnte. Die Theuerung des Eisens und dessen häufiger Verbrauch, besonders bey bergmännischen Arbeiten, das riesenhafte Vorkommen des Eisen-

glimmer-Schiefers in weit ausgedehnten Gebirgszügen, und die scheinbar unermesslichen und unausrottbaren Waldstrecken, haben den General-Intendanten des Diamant-Distriktes, Manoel Ferreira da Bethancourte Sa, bewogen, der Regierung im Jahre 1809 den Vorschlag zu machen, an diesem Orte, welcher ihm von seinen Verwandten zu ihrem Aufenthalte vorgeschlagen wurde, jene grosse Eisenhütte anzulegen. Dieses vielversprechende Project konnte nur dazu beytragen, die Macht und das Ansehen, welches er sich schon in früherer Zeit bey der Regierung und seinen Landsleuten erworben hatte, zu vermehren. Unabhängig von dem General-Gouverneur von Minas Geraës, im Besitze eines jährlichen Einkommens von 108,000 Crusaden oder Gulden, konnte es ihm um so leichter gelingen, seinen Vorschlag in's Werk zu setzen, als er unumschränkte Macht besass, nur dem Könige allein zu gehorchen hatte, und in den Kassen der Administration der Diamanten von Tejucco hinreichende Mittel fand, die ihm vollkommen zu Gebote standen. Obschon er selbst zum Bergmanne erzogen war und den Bergbau in den österreichischen Provinzen kennen gelernt hatte, wohin er zur Zeit der Entdeckung des Amalgamations-Prozesses durch Born, von der portugiesischen Regierung mit Bonifacio Andrade, nachmaligem Minister und Erzieher Don Pedros, gesendet worden war, nahm er dennoch bey der Ausführung dieses grossartigen Unternehmens keine Rücksicht darauf, praktisch erfahrene Bergleute für dasselbe zu gewinnen, und glaubte seinen Zweck auch mit den eben so trägen, als unerfahrenen Sklaven erreichen zu können; nicht beachtend, dass es oft nur von kleinen Kunstgriffen abhänge, wesentliche Vortheile bey einem solchen Unternehmen zu erzielen. Sein Bruder, Capitão Paulo da Camera, wurde zum Administrator dieses Eisenwerkes ernannt, und zahlreiche Verwandte fanden hierbey eine sichere Anstellung. Vorzüglich war es die Ignoranz dieser letzteren, welche an

dem Misslingen des Unternehmens die meiste Schuld trägt. Man wollte durch die Grossartigkeit desselben imponiren und allgemeines Aufsehen erregen. Camera liess einen Durchhau durch die Urwälder beginnen, um eine Verbindung mit dem Rio Doçe herzustellen, auf welchem das gewonnene Eisen bis an's Meer, und von da selbst nach Europa hätte gebracht werden sollen; ein Unternehmen, das aber vom General-Gouverneur eingestellt wurde, da er einsah, dass es wichtiger sey, vorerst eine hinreichende Quantität für das Land zu gewinnen, als bey einem noch problematischen Ertrage, ungeheure Summen auf eine Strasse zu verwenden, durch welche die Ausfuhr in das Ausland hätte erzweckt werden können. Es wurden sogleich auch drey grosse Hochöfen und zwölf Frisch-Feuer angelegt. Die mittere Anhöhe des Berges wurde für die Hochöfen bestimmt, welche hier in einer Reihe angebracht werden sollten, und unter denselben wurde den Frisch-Feuern ihre Stelle angewiesen, welche ebenfalls in geringer Entfernung von einander errichtet werden sollten. Dieser Plan wurde ohne Bedacht, auf das hierzu erforderliche Wasser, entworfen, das zum Betriebe der Maschinen unerlässlich war; und man glaubte, dass es genüge, dasselbe in grossen Bottichen aufzufangen; nicht bedenkend, dass zur trockenen Jahreszeit grosser Mangel an Wasser eintreten müsse. Man war daher später bald gezwungen die Zuflucht zu einer Wasserleitung zu nehmen, die mit ungeheuren Kosten und Beschwerden auch zu Stande gebracht wurde. Hierzu wurde ein kleiner Bach, Reascho Picão genannt, benüzt. Häufig musste der hier gelagerte Quarzschiefer oft bis zu einer Tiefe von zehn Klafter gesprengt werden, um ein Bett zu gewinnen, und das Wasser aus diesem Bache in einer weiten Entfernung, auf ungeheuren Umwegen, in stäten Windungen über die Berglehne heranzuleiten. Diese Wasserleitung hat eine Klafter in der Breite und ein und einen halben Fuss in der Tiefe. Sie ist durchaus mit Quarzschiefer

ausgelegt, und gewinnt dadurch ein höchst reinliches Ansehen, indem das Wasser, vollkommen klar und hell, bis an den Ort seiner Bestimmung hinfliesst. Leicht hätte man diese kostspielige Wasserleitung ersparen können, wenn die Hochöfen und Frisch-Feuer am Fusse des Berges, der vom Ribeirão Picão bespület wird, erbauet worden wären. Doch die Nützlichkeit musste dem Imposanten weichen. — Mit unendlichen Schwierigkeiten, und nach vielen fruchtlosen Versuchen, welche durch eine völlige Unkunde im Maschinenwesen herbeygeführet wurden, kam endlich 1814 ein Hochofen zu Stande, der aus Quadersteinen solid und selbst geschmackvoll erbauet ist, und eine Höhe von 20 Fuss hält. Das hierbey angebrachte Kastengebläse war indess durch seinen ungleichen Wind dem Gelingen des Schmelzprozesses höchst nachtheilig. Zum Kohlen-Magazine führt eine breite, geschmackvolle Treppe von Eisenglanzschiefer, und dicht neben dem Hochofen ist die Wohnung des Hüttenmeisters angebracht. Diese Baulichkeiten sollen einen Kostenaufwand von 300,000 Gulden verursachet haben. Camera hatte einen Schmelzmeister, Namens Schwenemann, aus Hessen verschrieben, den ich daselbst noch getroffen hatte; und dieser sollte die erste Schmelzung vollbringen. Wiewohl hierbey 34 Menschen Tag und Nacht hindurch beschäftiget waren, so wurde dieselbe dennoch durch den Eigensinn Camera's und seiner unwissenden Umgebung, welche den Anordnungen des eben krank gewesenen Schmelzmeisters kein Gehör gaben, vereitelt; so wie durch die eben so schlecht angebrachten, als ausgeführten Maschinen. Das Gestell, zu welchem man den hierzu ganz untauglichen Quarzschiefer verwendet hatte, war in wenigen Tagen ganz ausgebrannt, und man sah sich genöthiget, Gestein aus England zu verschreiben. — Ebenso zweckwidrig waren die Frisch-Feuer und der Eisenhammer ausgeführet. Man hatte 300 Arroben Eisen gewonnen, und dasselbe nach der Frischung in grossem Triumphe

nach Tejucco abgeführt. Zum Andenken an dieses glückliche Ereigniss wurde von diesem Eisen ein kleines Kreuz verfertiget und vor der Eisenhütte feyerlich aufgestellt. Die Schmelzung hatte durch die Unbrauchbarkeit des Hochofens somit ihr Ende erreicht, und ein grosser Theil desselben musste nun niedergerissen werden. Man errichtete hierauf zwey kleine, schwedische Öfen, von denen der grössere vierzehn Spannen in der Höhe, und im Herde zwey Quadrat-Spannen hält, nebst zwey Schmiede-Essen im Hammerhause, wo es ebenfalls an Wasser mangelte, das nun durch die neue Wasserleitung erzielet wird. In diesen kleinen Öfen hatte man binnen sieben Monaten doch 395 Arroben Eisen gewonnen, und setzt in denselben die Arbeit unter Schwenemann's Aufsicht fort, um nur einigermassen eine Entschädigung für die ungeheueren Kosten zu erhalten, welche die Herstellung dieser Werke verursachten. Man bedient sich zur Schmelzung des Rotheisensteines, welcher mit Eisenglimmerschiefer, gelbem Thoneisensteine und Kalk gemischt wird. Letzterer wird zehn Legoas weit nördlich, gebrochen und hierher verführet. Der Ertrag an Roheisen, welcher hieraus gewonnen wird, beträgt 80 Percente. Die Eisensteine werden zu diesem Behufe vorerst geröstet, und dann wird erst die Schmelzung vorgenommen. Auf diese Weise werden in 6 Stunden 1½ bis 2 Arroben Roheisen erzeugt, wozu ein Kohlenaufwand von zehn Arroben erfordert wird. Während meiner Anwesenheit wurde nur ein, höchstens zweymal in der Woche, und da nur bey Tage gearbeitet. Überhaupt soll der ganze Ertrag seit 6 Jahren nur in 6522 Arroben Roheisen bestanden, und jährlich bey 7,158,000 Reis oder 17,895 Gulden Conv. Mze., mithin während der 6 Jahre 107,370 Gulden Conv. Mze. an Auslagen verursachet haben. Eine Arrobe dieses Roheisens wurde mit 2000 Reis oder 5 Gulden Conv. Mze. bezahlt. Es soll übrigens von guter Qualität, zähe und dehnbar seyn. Der Absatz hingegen geht sehr schlecht von Statten,

da sich in der Nähe viele kleine, ähnliche Privat-Unternehmungen befinden. Die bey diesem Hüttenwerke verwendeten Arbeiter waren theils gedungene Sklaven, theils freye Neger, die, bey ihrer angebornen Trägheit, diesem Unternehmen keinesweges förderlich seyn konnten. — Nächst dem zweyten Frisch-Feuer ist eine Mahlmühle angebracht, in welcher Maismehl erzeugt wird. Auch befindet sich daselbst ein Magazin, zur Aufbewahrung der Lebensmittel für die Arbeiter, und ein zweytes für das gewonnene Eisen, das zu vier Zoll breiten, gebogenen Stangen gehämmert wird.

Dieses Eisenwerk, von welchem man sich so viel versprochen hatte, war schon während meiner Anwesenheit seinem Untergange nahe und erhielt sich einzig und allein nur durch die überaus thätige Betriebsamkeit des Schmelzmeisters Schwenemann, eines mit tüchtigen Kenntnissen in seinem Fache reichlich ausgerüsteten, wackeren, biederen Deutschen, der dieses Werk allein leitete, bey der offenbaren Aussicht seines Verfalles aber, keinen sehnlicheren Wunsch hegte, als in seine Heimath zurückzukehren; ein Wunsch, den er mit einem als Eisengiesser ebenfalls dahin verschriebenen Landsmanne theilte, der kaum angekommen, sich nur zu augenscheinlich von der baldigen Auflösung dieses Werkes überzeugte. Dasselbe soll auch, mit der Abreise des Königs nach Portugall, in Stockung gerathen und gänzlich aufgegeben worden seyn. Camera wurde selbst der obersten Aufsicht über den Diamant-District, auf eine immerhin noch ehrenvolle Weise enthoben und soll Bahia zu seinem Aufenthalte gewählet haben.

Während unseres Aufenthaltes in dem Arrayal do Morro Gaspar Suarez, hatte auch eine Festlichkeit statt, welche den eben aus den Studien zurückgekommenen beyden Söhnen des Capitão Mór gegolten hatte; jungen Leuten von fünfzehn bis sechszehn

Jahren, welche in Begleitung ihres Lehrers, des Vikars von Infitionado, von diesem Orte eintrafen. Alle Einwohner des Arrayals mussten denselben, festlich geschmückt und meist zu Pferde, eine Legoa weit entgegen ziehen. Bey ihrer Ankunft im Arrayal, ertönten die Pöller und Raketen flogen in die Luft. Musik erschallte bey ihrem Eintritte in's väterliche Haus, wo eine reichlich besetzte Tafel bereitet war, zu welcher auch wir beigezogen wurden. Dieses Fest, an welchem alle Einwohner Theil nehmen mussten, wenn sie sich anders nicht den Hass des gefürchteten Capitão Mór zuziehen wollten, währte bis spät in die Nacht. —

Wir hatten nun unser Gepäcke wieder in Ordnung gebracht und uns zur Fortsetzung unserer Reise gerüstet, welche auch am 25. November, ungeachtet des inzwischen neuerdings eingetretenen Regens, angetreten ward. Der Hüttenmeister hatte uns das Geleite gegeben, musste aber, seiner schwächlichen Gesundheit wegen, schon nach einer halben Legoa heimkehren. Die Gegend war bergig, aber kahl. Nach einer Legoa waren wir am Rio Preto, der in der Richtung von Süden nach Norden floss, und eine Breite von vier Klafter zeigte. Der heftige Regen hatte ihn bedeutend angeschwellt, und war die Ursache seines reissenden Zuges. Die Brücke, über welche wir an das jenseitige Ufer gelangen sollten, war durch seine Fluthen weggerissen. Da unter diesen Umständen an ein Übersetzen dieses Flusses nicht zu denken war, mussten wir uns geduldig dem Schicksale ergeben und wieder den Rückzug antreten, um an eine andere Strasse, welche über die nördlich gelegenen Berge zu einer anderen Brücke führte, zu gelangen. Nach einer Legoa hatten wir diese Brücke erreicht, welche 58 Schritte in der Länge hatte. Wir verfolgten den Fluss noch eine ziemliche Strecke, bis er seine Wendung gegen Norden nahm, und zogen über kahle Bergrücken und Abhänge an

mit Urwald besetzten Thälern fort. Nach zwey und einer halben Legoa waren wir an der Fazenda Lagem (Flötze), die ihre Benennung von der grossen ebenen Fläche hat, welche die hervorragenden Steine hier bilden, und bald darauf am Rancho Ponto alto. Von diesem Rancho gelangten wir nach einer halben Legoa, gerade noch vor dem Ausbruche eines heftigen Gewitters, an den Rio do Peixe, wo sich ein grosser Rancho und auch eine Venda befindet, in welcher die Reisenden eine ebenso sichere, als bequeme Unterkunft finden können. Von dieser Venda nahm ich sogleich Besitz und erwartete hier die Ankunft meiner Truppe, die, ganz vom Regen durchnässt, viel später eintraf. Wir hatten sonach heute drey eine halbe Legoa zurückgelegt.

Am 26. November passirten wir die Brücke, welche über den drey Klafter breiten Rio do Peixe führt. Dieser Fluss mündet in den Rio Preto, und fliesst, mit diesem vereint, dem Rio San Antonio zu. Hierauf erstiegen wir, unter grossen Beschwerden, einen sehr steinigen Bergrücken, und mussten, als wir auf seiner Höhe an eine kleine Hütte kamen, die an einer Einsattelung dieses Gebirges gelegen ist, eine zweyte Höhe überschreiten. Wir befanden uns nun auf einer grossen Gebirgsfläche, die mit zahlreichen Wasserquellen durchzogen ist, und machten hier eine überaus reiche Pflanzenlese. Auf einem sehr steinigen, mit Quarzschiefertafeln überdeckten Wege, zogen wir den Berg hinab und langten im Arrayal Itambé an, der vom Rio Itambé bespület wird. Dieser Fluss nimmt seine Richtung von Westen nach Osten, und eine bey fünfzig Schritte lange und fünf Schritte breite, schlechte, beynahe baufällige Holzbrücke führt über denselben. Der Arrayal Itambé do Mato dentro, zum Unterschiede von dem früheren Arrayal, Itambé do Principe so genannt, ist klein, und befindet sich in einem ziemlich

schlechten Zustande. Er ist unregelmässig, theils auf den Abhängen, theils in den Vertiefungen der dortigen Berge erbauet. Etwa siebenzig, aus Lehm erbaute Häuser und zwey Kirchen sind dem Einsturze meist nahe, zum Theile aber auch bereits verfallen. Es war eben Sonntag, als wir in jenem Arrayal eintrafen, und zahlreich sahen wir daher und festlich geschmückt die Einwohner, wie die Ansiedler von ihren Rossen, der Kirche zuströmen. — Drey Legoas östlich von diesem Arrayal entfernt, werden Krystalle gegraben, die häufig Einschliessungen von Titan, Chlorit und Eisenglimmer enthalten. Leider konnte ich auch nicht ein Stück hiervon auftreiben; der Mineiro Jeronimo Elias da Costa, welcher sich mit dem Ausgraben dieser Krystalle beschäftigte, war wenige Wochen vor meinem Eintreffen mit seiner ganzen Ausbeute nach Villa Rica und Rio de Janeiro abgegangen. Nicht einmal eine Auskunft über die nähere Bezeichnung des Fundortes konnte ich erhalten, und so musste ich mich denn begnügen, bis Rio de Janeiro zu warten, wo ich später die herrlichsten Stücke, bis zur Fussgrösse, zu sehen Gelegenheit hatte, die zu hohen Preisen ausgeboten und meist nach Russland verkauft wurden. —

Vom Arrayal Itambé führt ein Weg über die Serra Itambira, welche von Süden gegen Norden streicht. Wir verliessen denselben und verfolgten den Gebirgsweg, am Rancho Prudente vorüberziehend, bis zum Rancho Schismaria, wo wir einige Stücke von Bergkrystall fanden, und gelangten beynahe bis dicht an die senkrechte Felswand der Serra da Lappa, wo wir in dem an dieser Felswand erbauten Rancho lagerten, der vom Rio do Peixe drey und drey Viertel-Legoas entfernt ist.

Am folgenden Tage setzten wir, unter Regen, auf sehr gebirgigem Wege unsere Reise fort. Die Strasse zog sich in stäten Win-

dungen immer hügelan und hügelab. An den Seiten derselben trafen wir viele Ansiedelungen in geringer Entfernung von einander an. Die Fazenda Boa Vista und der Rancho Estivo gehörten zu den grösseren hierunter. Bey letzterem nahm uns wieder der Wald in seine Schatten. Eine Holzbrücke führte uns über den zwey Klafter breiten Rio das Onças, an dessen Ufern mehrere kleine Häuschen, zwey grosse Rancho's und eine Venda zur Bequemlichkeit der Reisenden erbauet sind. In geringer Entfernung von unserem Wege sahen wir das Engenho do Coito, eine grosse Zuckermühle liegen, und im Thale zu unseren Füssen floss der Rio Tanque, an welchen wir sodann gelangten. Eine fünfzig Schritt lange Holzbrücke führte über denselben, wiewohl er nur 4 Klafter in der Breite hatte. Kurz vor dem Ausbruche eines heftigen Gewitters langten wir in der nicht weit davon entfernten Fazenda duas Pontes an, nachdem wir eine Strecke von drey und drey Viertel-Legoas zurückgelegt hatten. Hier erhielt ich ein sehr reinliches Stübchen zu meiner Wohnung, und traf mit einem jungen Franzosen zusammen, der in Handelsangelegenheiten nach Villa do Principe reiste, hier gerne seinen Hunger gestillt hätte, wegen der Abwesenheit des Hausbesitzers aber sich bequemen musste hungerig nach Itambé zu wandern. Die Fazenda duas Pontes liegt am Zusammenflusse zweyer Flüsse, nämlich des Rio Tanque und des Rio Macacu, und erhielt ihren Namen von den beyden Brücken, welche nicht fern von hier über diese beyden Gewässer führen.

Am 28. November übersetzten wir den 50 Schritt breiten Rio Macacu, kurz nach unserem Auszuge aus der Fazenda duas Pontes, und verfolgten in vielen Windungen den Weg über die Abhänge des Gebirges, die mit Maispflanzungen übersäet waren. Wir kamen an dem Engenho do defunto Domingos Alfonso

vorüber, das ein förmliches Dorf bildet, und aus einem stockhohen Wohngebäude, einer Zucker- und Mahlmühle, mehreren Maisstampfen und vielen Negerhütten besteht. Hierauf gelangten wir zu dem Engenho Vas, am gleichnamigen Ribeirão, indem wir die Strasse südwestlich verfolgten. Auch dieses Engenho ist ziemlich ausgebreitet und hat nebst mehreren Gebäuden auch einen Rancho und eine Venda. In geringer Entfernung davon erblickt man auf einer Anhöhe die grosse und höchst ansehnliche Fazenda do Francisco Joze Gomez Lima, welche sich besonders reizend darstellt. Wir mochten etwa zwey Legoas von unserem Nachtlager entfernt gewesen seyn, als wir an einen Doppelweg gelangten, von dem der eine gegen Westen nach Villa Sabara, der andere aber südlich nach Villa Rica führte. Wir wählten den letzteren für unsere Reise und zogen, bey sehr trockener Luft, unter drückender Schwüle fort. Bald befanden wir uns an einem sehr fischreichen Landsee, der den Namen Tanque do Ponte dos Machados führt, und über welchen eine Brücke führt. Wir mussten nun einen Berg überschreiten und kamen am jenseitigen Fusse desselben an den Ribeirão Ponte dos Machados, in dessen Nähe sich die schöne, mit einem Stockwerke versehene Fazenda do Padre Joze Elice befindet. Wir hatten nun abermals einen Berg zu ersteigen und lagerten am jenseitigen Abhange im Rancho novo, nachdem wir vier eine halbe Legoa heute gemacht hatten. An diesem Rancho befindet sich, nebst der Wohnung des Eigenthümers, auch eine Venda mit zwey Kammern, welche gerade unbesetzt war, von mir in Besitz genommen, bald aber durch nachträglich angekommene Reisende überfüllt wurde.

Bey Anbruch des Morgens fiel der Regen in Strömen herab, hatte aber später etwas nachgelassen. Wir liessen uns hierdurch nicht abschrecken und traten die fernere Wanderung an. Über niedere

Berge, kamen wir an einem niedlichen, aus ungefähr zwanzig kleinen Häuschen bestehenden Orte, Bucetta genannt, vorüber, und erblickten allenthalben schöne, zum Theile aus mehreren Gebäuden bestehende Fazenden in den Thälern, und üppige Maispflanzungen an den nachbarlichen Abhängen der Berge. Sodann zogen wir an der Fazenda João Gongo vorüber, an welcher sich ein artiger, bey drey Klafter hoher Wasserfall befindet, und etwas südlicher an der Fazenda Ribeirão. Hier erhob sich ein sanfter Hügel, von dessen Anhöhe man im Thale, gegen Westen, eine grosse Menge von Goldwäschereyen überschauen konnte, und über die Fazenda Brumadina gelangten wir nun zur Fazenda und dem Ribeirão Una. Ein starker Regenguss hatte uns jetzt überrascht und wir mussten mehrmals den ziemlich angeschwollenen Bach durchreiten, ehe wir den Arrayal Coccaes erreichten, der auf einem, rings von Bergen umgebenen Hügel erbauet ist. In dem sehr schlechten Estalagem (Wirthshause) dieses Arrayals, den wir nach zwey und drey Viertel-Legoas erreicht hatten, schlugen wir unser Lager auf, und fanden in demselben, welches mehr für eine Venda mit einigen Kammern, als ein Estalagem gelten kann, dürftigen Schutz vor dem Eindringen des Regens, der uns ohnehin schon bis auf die Haut genässt hatte. An Lebensmittel war hier nicht zu denken, und nichts anderes zu erhalten als Catschas.

Einige Cocos-Palmen, welche an der Kirche dieses Arrayals auf einem Hügel gepflanzt sind, gaben demselben seine Benennung. Der Arrayal selbst ist klein, und liegt auf dem Abhange der ziemlich hohen Serra Velha, welche von Norden nach Osten zieht, an deren Fusse der Ribeirão Una und Ribeirão Makinie fliessen. Die Häuser sind, wiewohl sie nur aus einem Erdgeschosse bestehen, beynahe durchgehends von einer sehr geschmackvollen Bauart,

und geben hierin jenen von Rio de Janeiro nichts nach. Besonders schön sind die beyden Gebäude, welche dem Neffen des Capitão Mór angehören. Diese Gebäude alle zusammen bilden nur eine einzige Strasse, die sich in der Richtung von Westen nach Osten zieht. Sie stehen aber nicht dicht aneinander gereihet, sondern sind oft durch Gärten von einander geschieden. Diese Gärten geben dem Arrayal ein besonders freundliches Ansehen, und insbesondere sind es die in denselben üppig gedeihenden Bananen oder Piesangs, welche durch ihren herrlichen, riesenmässigen Blätterschmuck, dieses zierliche Ansehen erhöhen. Eine zweyte Strasse, welche den Weg von Tejucco nach Villa Rica bezeichnen soll, ist eben im Werke. Derjenige Theil dieses Arrayals, der gegen den Arrayal Santa Barbara liegt, ist schlecht gepflastert. Die kleine, niedlich aus Stein erbaute Kirche ist rings von Palmen umgeben. Sie dankt ihre Entstehung der Familie des Capitão Mór, ist eine Filiale des Arrayals San João do Morro grande, und wird durch einen eigenen Geistlichen besorgt. Sieben eine halbe Legoa westlich von dem Arrayal Coccaes, liegt die Villa Sabara. Die Umgegend soll sehr reich an Gold seyn, und die Einwohner des Arrayals, welche mir als sehr betriebsame Leute geschildert wurden, leben theils vom Handel mit Schnittwaren, theils von ihren Pflanzungen. Da der Capitão Mór des Distriktes von Sabara, Senhor Felicio Louis Pinto do Coelho eben nicht im Arrayal Coccaes, sondern auf seiner, eine Viertel-Legoa östlich hiervon entfernt gelegenen Besitzung Cachoeirinha war, so unternahm ich noch, nachdem der Regen sein Ende erreicht hatte, einen Ritt dahin, um seine bedeutenden, auf der Serra Coccàes befindlichen Goldbergwerke zu besichtigen. Diese Besitzung besteht aus einem stockhohen, mit einem geräumigen Vorhofe und Negerwohnungen umgebenen Gebäude, dass nicht nur allein äusserst luxuriös aufgeführet, son-

dern auch eingerichtet ist. Der Besitzer nahm mich sehr wohlwollend auf, bewirthete mich mit Kaffe und Liqueur, und drang in mich, mein Standquartier in seinem Hause aufzuschlagen; eine Höflichkeit, die ich aber um so mehr ablehnen musste, als mich das dringend nöthig gewordene Umlegen der gesammelten Pflanzen in das Estalagem zurückrief. Er zeigte mir Proben des goldhältigen Gesteins, das aus einem, mit Gold gemengten Eisenglimmerschiefer bestand, und machte mir mehrere Stücke hiervon zum Geschenke. Auch versprach er, mir seine Goldwerke zu zeigen und mich mit dem ganzen Betriebe derselben auf das Genaueste bekannt zu machen. Ich habe an diesem Manne nicht nur allein eine besondere Menschenfreundlichkeit, sondern auch Kenntnisse im Bergbaue getroffen, die ein höchst gründliches Studium beurkundeten. Ich eilte nun nach meinem Nachtlager zurück, und fand, bey meiner Ankunft in demselben, den Rancho leider grösstentheils von einer reisenden Truppe besetzt, die nach dem Rio Pardo zog. Durch diese bedeutende Beschränkung des Raumes, kamen wir in die unangenehme Lage, nur mit grosser Mühe die Umlegung der Pflanzen und das Trocknen des Papieres an offenen Feuern bewerkstelligen zu können, und wurden hierin zum grössten Überflusse noch durch einen Besuch des Neffen des Capitão Mór, noch spät des Abends gestört, der aus angeerbter Höflichkeit mich nöthigen wollte, in seine Wohnung überzuziehen.

Der folgende Tag wurde zu einem Rasttage bestimmt; theils weil unser Gepäcke noch nicht völlig getrocknet war und ich die Goldwerke auf der Serra Coccaes besichtigen wollte, theils aber auch, weil eben San Andrea, ein Feyertag fiel, der in Brasilien, so wie alle Aposteltage gefeyert wird. Ich stattete nun dem Neffen des Capitão Mór, Sergente Mór Joze Feliciano Pinto Coelho, einen Gegenbesuch ab und traf hier den Capitão Mór selbst, in dessen

Gesellschaft ich die Kirche besuchte, um dem feyerlichen Gottesdienste beyzuwohnen. Hier fiel mir nebst dem mit zierlichem Schnitzwerke versehenen, grell bemahlten Altare, die leider, ungeachtet des bestehenden Verbothes noch immer übliche Sitte auf, die Kirche selbst zum Begräbnissplatze zu verwenden. Die Luft war hier durch die vielen Gräber förmlich verpestet und ich sehnte mich bald wieder in's Freye zu kommen. Es ist unbegreiflich, wie man nicht einsehen will, dass derley Beerdigungen in den Kirchen, welche noch in einem grossen Theile des Landes gegen das Gesetz vorgenommen werden, nur höchst nachtheilig auf den Gesundheitszustand der Bewohner wirken können. Nach beendigtem Gottesdienste verfügte ich mich in die Wohnung des Sergente Mór, wo eine reichlich besetzte Tafel unser harrte, und unternahm nach beendigter Mahlzeit, in Gesellschaft meiner gastfreundlichen Wirthe, einen Ritt auf die Serra Velha, um daselbst die Goldbergwerke in Augenschein zu nehmen, welche nur eine Viertel-Legoa vom Arrayal Coccaes entfernt sind. Die Serra Velha, welche hier den Namen Serra Coccaes führt, gehört zu dem grossen Gebirgszuge der Cordilheira do Espinhaço, zieht sich von Norden gegen Süden, und macht beym Arrayal Coccaes eine kleine Wendung gegen Osten und Westen. Dieses Gebirge ist schon vom Arrayal an ziemlich steil, und schwierig zu besteigen. Am Fusse desselben ist Talkschiefer gelagert, der sehr bald von Quarzschiefer überdeckt wird. Höher hinauf erscheint ein sehr stark goldhältiger Eisenglimmerschiefer, der häufig auch mit Goldadern durchzogen ist, in welchem auf Gold gebauet wird. Noch höher findet sich Roth- und Brauneisenstein und ein eisenschüssiger Lehmboden bedecket die Höhe des Gebirges. Auf dem Wege vom Arrayal erblickt man schon die Lavras des Capitão Mór. Sie sind von mehreren Hütten umgeben, welche den arbeitenden Negersklaven zur Wohnung dienen, so wie dem Aufseher des Werkes. Der Bau

wird einem Steinbruche *(Talho aberto)* gleich behandelt, von Osten nach Westen geführt, und liegt daher am Tage. Er wurde bereits bis zu einer Tiefe von 100 Spannen *(Palmos)* gebracht. Diese Bearbeitungsmethode, welche durch das leicht spaltbare Gestein und die geringe Schwierigkeit, dasselbe zu Tage zu fördern, beym Beginne des Unternehmens vortheilhaft schien, dürfte sich wohl nicht für die Dauer halten; wie diess auch die Abnahme des Goldes in der Tiefe jetzt schon hinlänglich beweiset. An Wasser ist hier kein Mangel, da der auf diesem Gebirge entspringende Corgo Makinie, dasselbe mittelst einer Leitung, in hinreichender Menge liefert. Das gebrochene Gestein wird gestampft, und dann hieraus das Gold durch Schlemmung gewonnen. An vielen Stellen dieses Gebirges gewahrt man noch die alten Baue der früheren Bewohner jener Gegend, welche einstens grosse Reichthümer aus dieser Quelle schöpften. Als ein Beweis der ungeheueren Einträglichkeit mag gelten, dass in manchen früheren Jahren dieses Goldwerk 500,000 Cruzaden oder Silbergulden eingetragen habe, wobey nicht mehr als 80 Arbeiter verwendet wurden. Gegenwärtig soll es nur einen jährlichen Ertrag von 30,000 Cruzaden abwerfen.

Wir erstiegen, nachdem wir dieses Werk besichtiget hatten, vollends die Anhöhe des Gebirges, um eine Wasserleitung in Augenschein zu nehmen, mittelst welcher das Wasser eine Legoa weit über den Gebirgsrücken fortgeleitet wird, und welche zu den Bergwerken des Sergente Mór und seines Bruders führt. Am jenseitigen Gebirgsabhange trafen wir das zweyte Goldwerk. Der Berg war hier acht Klafter senkrecht abgeteuft, und ein Gang von 140 Schritten Länge, anderthalb Klafter Höhe und Klafter Breite, welcher sich etwas in die Tiefe senkte, von Ost nach West getrieben. Die Weichheit des Gesteines, eines mit Sand gemengten Eisenglim-

merschiefers, hatte die Auszimmerung dieses Ganges nöthig gemacht. Etwa 100 Schritte von dem Eingange entfernt, trafen wir eine Goldader, welche die Dicke einer Federspule hatte, an. Der Besitzer dieses Bergwerkes liess eine Waschschüssel voll aus dieser Ader ausheben, und verehrte mir das hiervon gewonnene Gold. Wir sahen hier noch einen Gang, welcher von Süden gegen Norden eingetrieben, und mir als vorzüglich reich an Gold geschildert wurde. Dieser Gang ist aber dermalen, der bösen Wetter wegen, verlassen. Ich bedauerte, die Bearbeitung dieses Goldbergwerkes nicht selbst sehen zu können. Der Feyertag hatte tiefe Stille in den Betrieb desselben gelegt. Ich erfuhr aber von dem unterrichteten Besitzer das Nöthigste, was ich zu wissen wünschte. Das Gestein, welches sehr leicht zerfällt, wird durch einfache Brechstangen lose gemacht und mittelst Laufkarren, welche freylich nicht auf die zweckmässigste Weise construirt waren, zu Tage gefördert. Ich hatte noch in keinem Bergwerke ähnliche Karren gesehen. Ein langer, aus Holz verfertigter Canal diente dazu, das sandartige, zerfallene Gestein, welches bereits aus der Grube gefördert war, mit Hülfe des Wassers in mehrere Gesenke zu leiten, und von da über Planherde von ungegärbten Kuhhäuten in einen Trog, in welchem das reine Gold gewaschen wird. Die Unzweckmässigkeit dieser Planherde ist die Ursache, dass ein grosser Theil des Goldes in Verlust geräth, welcher freylich wieder den armen Goldwäschern zu Statten kommt, die das weggespülte Gold in den Bächen am Fusse des Gebirges wieder auffangen. Es war bereits die Dämmerung eingetreten, und wir mussten daher an unseren Rückzug denken. Als wir die Anhöhe des Berges wieder erreicht hatten, genossen wir einer herrlichen Fernsicht in der schönsten Beleuchtung; und zwar einerseits nach dem Arrayal Santa Barbara und Cattas altas, andererseits auf den Arrayal Coccaes. Die Sonne war nun bald vollends gesunken, und bey finsterer Nacht

kamen wir über den steilen Gebirgsabhang nach unserer Wohnung. Der nächste Morgen war zur Abreise bestimmt. Da sich die Lastthiere aber wieder alle verlaufen hatten, und erst spät nach Mittag eingefangen werden konnten, so war dieses Vorhaben vereiltelt. Zudem hatte es auch geregnet und ziemlich stark gewettert, so, dass wir nicht leicht mehr hätten fortkommen können. Abends erhielt ich Besuch vom Sergente Mór, der mich mit einem schönen Eisenkiese, von dem Morro Coccaes, beschenkte, und erhielt von ihm die bittersten Vorwürfe, dass ich diesen Tag nicht in seiner Behausung zugebracht hatte.

Am 2. Dezember wurde endlich die Reise wieder angetreten. Ich nahm vom Sergente Mór, bey dem ich zum Frühstücke geladen war, herzlichen Abschied, und schloss mich meiner Truppe an, welche bereits volltständig gerüstet meiner harrte. Der Weg führte uns über die Serra Velha oder Serra do Coccaes, welche dicht ausserhalb des Arrayals begann. Wir kamen ganz nahe an dem Goldwerke des Capitão Mór vorüber, das gegen Westen in einer Vertiefung liegen blieb, und sahen daselbst zahlreiche Arbeiter beschäftiget. Bald gelangten wir an einen Scheideweg, von welchem ein Zweig nach dem Arrayal Santa Barbara, der andere nach Cattas Altas führet. Wir verfolgten nun den ersteren, und gelangten, nach einer Wanderung von anderthalb Legoas, an den Ribeirão Santa Barbara, einen der goldreichsten Bäche dieser Capitanie, der 36 Schritte in der Breite hatte. Er entspringt auf der Serra Caràça, vereiniget sich später mit dem Rio Percicàba, und fliesst in den Rio Doçe. Eine tief gesenkte, dem Einsturze nahe Holzbrücke, führte uns über dieses Gewässer, und drohte unter uns zusammen zu brechen. Das Wasser dieses Baches war sehr schmutzig durch die vielen Goldwäschen, welche sich theils auf den Abhängen

der nachbarlichen Gebirge, theils an den Ufern desselben in zahlreicher Menge befinden, und fortwährend eifrigst von den Bewohnern jener Gegend betrieben werden. Allenthalben wird hier der Goldbau am Tage *(Talho aberto)* betrieben. Das Gestein, welches das Gold enthält, ist durchgehends hier, so wie in der ganzen Umgegend, Eisenglimmerschiefer, das durch sein lockeres Gefüge sehr leicht zu bearbeiten ist, und diejenigen, welche den Goldbau betreiben, verlocket, die Gruben auf die einfachste, aber keinesweges zweckmässigste Weise, unseren Steinbrüchen gleich, anzulegen. So weit man schauen kann, ist die ganze Gegend bereits von Menschenhänden durchwühlet; so sehr hat der Gewinn, der hier zu hoffen, die Lust zur Arbeit rege gemacht. Der Gewinn, der aus diesen Goldbrüchen erzielet wurde, soll aber keinesweges den Ertrag der Goldwäschen übertreffen; und theils aus diesem Grunde, theils weil zum Betriebe derselben eine zu grosse Menge Sklaven erfordert wurde, und die Kosten sich dadurch vermehrten, ist der Grubenbau grösstentheils wieder aufgegeben worden. — Bald gelangten wir nach Tanjuru, einer Besitzung des Capitão Posto, welche auf einer Anhöhe liegt, und aus einem ganz in europäischem Geschmacke erbauten, stockhohen Wohngebäude besteht, das der Umgegend als besondere Zierde dient. Schade, dass dieses schöne Gebäude nicht durchaus aus Stein erbauet ist, und von dem Besitzer nicht sorgfältig genug erhalten wird. Zu dieser Besitzung gehören noch bey vierzig zerstreut stehende Hütten, welche längs des Ribeirão Santa Barbara gelagert sind. Dieser Fluss geleitete uns auf unserem flachen, meist baumlosen Wege, bis nach dem Arrayal Santa Barbara, zu welchem fünf Häuser, die sich eine Viertel-Legoa davon entfernt befinden, gerechnet werden, und aus diesem Grunde denselben Namen führen. —

Der Arrayal Santa Barbara gehört zu den grössten Städtchen der Provinz Minas Geraës. Seine Ausdehnung beträgt eine volle Viertel-Legoa. Der Boden, auf welchem dieser Arrayal angelegt ist, ist überaus hügelig, und dadurch wird ein allgemeiner Überblick dieses Arrayals vereitelt. Der Ribeirão Santa Barbara strömt an seiner Westseite vorüber und versieht die Einwohner reichlich mit Wasser. Die Gebäude, worunter sich mehrere mit einem Stockwerke und so manche bedeutend grosse und geschmackvolle befinden, sind dicht aneinandergereihet; im Allgemeinen aber vernachlässiget und im Verfalle. Es mögen deren wohl an 500 seyn. Die Kirchen, deren sich hier fünf befinden, zeigen von dem einstmaligen Reichthume der Bewohner. Die grösste hierunter ist die Hauptkirche, Igreja Matrix, welche in einem bizarren Style erbauet und mit zwey Thürmen geschmückt ist. Die übrigen vier Kirchen, Nossa Senhora das Merões, Nossa Senhora do Rozario, Bomfim San Francisco und San João de Deos, sind dem Untergange nahe; doch war man eben beschäftiget, eine derselben auszubessern. Die Strassen dieses Arrayals sind zwar gepflastert, doch ist die Pflasterung von der Art, dass es besser wäre, sie wäre unterblieben. In früherer Zeit, als der Goldgewinn hier noch von grosser Bedeutung war, war dieser Arrayal in seiner Blüthe und wurde durch einen sehr ausgebreiteten Handelsverkehr belebt. Dermalen wird der Goldbau nur spärlich betrieben und die Einwohner nähren sich meist durch Viehzucht und den Bau der Feldfrüchte. Besonders häufig werden in dieser Gegend Kaffé und Bananen gepflanzt. An Holz ist hier grosser Mangel; und es muss dasselbe viele Meilen weit her verführet werden. Auffallend war mir die grosse Zahl an Amseln *(Merulas. — Turdus carbonarius)*, die ich hier zu sehen bekam und die allenthalben in Käfigen gehalten werden.

Da wir erst zwey und eine halbe Legoa zurückgelegt hatten, und eben auch ein Gewitter im Anzuge war, das sich ziemlich heftig zu entleeren drohte, so beschleunigte ich den Aufbruch von diesem Arrayal. Es hatte bereits ringsum geregnet und wir verdoppelten daher unsere Schritte, um dem Regen zu entkommen. Es war jedoch vergebens; denn kaum hatten wir den Arrayal drey Viertel-Legoas hinter unserem Rücken, als uns auch schon der Regen, und zwar mit ziemlicher Heftigkeit ereilte. Das Gebirge hatte nun sein Ende erreicht, und es trat wieder die lang vermisste Campos-Gegend ein. Hier gewahrte ich zum erstenmale auf meiner ganzen Reise, mitten in der Ebene, bedeutende und weit ausgedehnte Pflanzungen von Mais, die zu einer der neuen Ansiedelungen gehörten. Gewöhnlich finden sich die Maispflanzungen in Brasilien nur auf den Abhängen waldiger Berge, da der Boden der Campos durchaus nicht für die Kultur dieses Gewächses geeignet ist; und ich kann mir diesen Anbau in der Ebene nur dadurch erklären, dass an der Stelle, wo sich diese Pflanzung befindet, früher ein Urwald gestanden habe, der allmählig ausgehauen wurde. Diese Muthmassung fand ich noch dadurch bestätiget, dass die Pflanzen, welche auf diesen Campos vorkamen, ganz verschieden von der gewöhnlichen Campos-Vegetation waren. Diese schönen, üppigen Maispflanzungen waren zum Theile mit Steinen, zum Theile mit Holzbalken eingerainet, und mit mehreren niedlich gebauten Häusern umgeben, um welche sich zierliche Araucarien und grossblätterige Bananen in malerischen Gruppen reihten, und eine höchst reizende Ansicht gewährten. Die Besitzung, von welcher hier die Rede ist, ist ein Eigenthum des Alferes Bitancourt Peschotto, und führt die Benennung Mundo tolo (einfältige Welt).

Wir hatten uns nun allmählig der Serra Makinie genähert, welche ihren Zug von Osten nach Westen nimmt, um sich mit dem

Hauptgebirge zu vereinen, und welche wir schon bey dem Übergange der Serra Coccaes in der Ferne erblickten. Am Fusse dieser Serra beginnt der Arrayal Cattas Altas, welcher fünf Legoas vom Arrayal Coccaes entfernt ist, mit einem Rancho und Estàlagem. In letzterem, welches aus mehreren Stübchen mit Bettgestellen, Palmenmatten und Tischen bestehet, nahmen wir unser Lager; und es währte nicht lange, als ein heftiges Gewitter losbrach, das meine noch unter Weges gewesene Truppe erreichte und durch den stromweise gefallenen Regen unser gesammtes Gepäcke durch und durch nässte.

Der Regen hatte die ganze Nacht über angehalten, und wich erst am nächsten Morgen (3. Dezember) dem Südwinde, der sich plötzlich eingestellt hatte. Wir machten uns daher wieder auf den Weg, und hatten schon nach 250 Schritten den Ribeirão Cattas Altas erreicht, der von der Serra Makinie kommt, von Westen nach Osten längs des Arrayals dahinläuft, und sich eine halbe Stunde davon entfernt, in den Ribeirão San Francisco ergiesst. Er hat ein breites, aber seichtes Bett. Der Arrayal Cattas Altas do Mato dentro erhielt seine Benennung durch die hoch auf dem Berge angebrachten tiefen Gruben, welche die einzigen Überreste des einstmaligen Goldbetriebes sind, der nach allen Aussagen vormals eine so reichliche Ausbeute lieferte. Gegenwärtig sind es nur die Lavras des Capitão Mór Inocentio, welche betrieben werden, und einen nicht unansehnlichen Ertrag abwerfen sollen. Dieser Arrayal liegt auf einem Bergabhange der Serra Makinie, auf sehr hügeligem, unebenem Boden, und gehört zu den grösseren Arrayals der Provinz. Die Häuser, welche zu zwey Gassen gereihet sind, von denen die eine die Richtung von Süden gegen Norden, die andere, kleinere, von Westen nach Osten nimmt, sind meist nur Erd-

geschosse, und mit Venden versehen. Ihre Zahl mag ungefähr 200 betragen; die Kirchen, deren sich hier drey befinden, sind seit der Abnahme des Goldes ebenso dem Verfalle nahe, als die meisten Gebäude des ganzen Arrayals. Die schönste hierunter ist die Pfarrkirche, Igreja Matrix Nossa Senhora da Conçeição, welche sich auf einem freyen Platze befindet und mit zwey Thürmen gezieret ist. Überhaupt sieht man in diesem Arrayal noch allenthalben die Spuren ehemaligen Reichthums und Wohlstandes. Der Erwerbszweig der Bewohner besteht dermalen mehr im Handel, dem Betriebe der Anpflanzungen und Viehzucht, als in Aufsuchung des Goldes, das seit vielen Jahren schon bedeutend abgenommen hat.

Dicht ausserhalb des Arrayals Cattas Altas, befindet sich ein niederer Berg, der nur als eine Fortsetzung der Serra Makinie zu betrachten ist, und aus dichtem Eisenglanzglimmer besteht, der hier in einer Höhe von vierzig Klafter senkrecht abgeteuft ist. Est ist wahrhaft staunenswerth, wenn man die ungeheure Ausdehnung der Eisenglimmer-Formation erwägt, und den grossen Gehalt an Eisen, der in diesem Gesteine enthalten ist, und erwiesenermassen 80 Percente beträgt. Seit Tapanhoacanga haben wir auf diesem Gesteine gewandert, und mithin dasselbe durch volle 26 Legoas nicht verlassen.

Nach einer Strecke von drey Viertel-Legoas, waren wir an dem Ribeirão Folhetta, dessen weites Flussbett 100 Schritte in der Breite hält und ganz mit Eisenglimmer-Blättchen angefüllet ist. Dieser, uns als sehr goldreich bezeichnete Fluss entspringt auf dem Morro das Agoas, einem in Westen liegenden Gebirge, und vereiniget sich mit dem Ribeirão San Francisco. Jenseits dieses Flusses, in geringer Entfernung gegen Süden, befindet sich die ansehnliche und selbst mit einer kleinen Kirche versehene Fazenda

Bananal. Wir waren nun eine Legoa von unserem Nachtlager entfernt, als wir im Arrayal do Morro Agoa gente eintrafen, der sich am Fusse des gleichnamigen Gebirges, einer Fortsetzung der Serra Makinie, befindet. Dieser kleine, unansehnliche Arrayal ist ganz unregelmässig, in vielen Winkeln erbauet, und bestehet aus sehr schlechten, zum Theile mit Venden versehenen Häusern und einer kleinen, halbverfallenen Kirche. Er erhielt seinen Namen von mehreren warmen Quellen, welche in seiner Nähe entspringen sollen, von den Bewohnern aber nicht benützt werden. Schon aus der Ferne erkennt man das Gestein jenes Gebirges, das wegen des darin vorkommenden Goldes beynahe senkrecht abgestufet erscheinet, durch seinen Glanz für Eisenglimmerschiefer. Es ist dieses Goldwerk ein Eigenthum des Capitão Mór Inocencio Viera da Silva und soll insbesondere in früheren Jahren eine bedeutende Ausbeute geliefert haben. Ausser diesem Goldwerke geschehen noch mehrere Bearbeitungen auf dieses Metall in jener Umgegend, und insbesondere werden die Goldwäschen in den benachbarten Bächen und vorzugsweise in dem ganz mit Eisenglimmersand gefüllten Ribeirão do Agoa gente getrieben. Das Eisenglimmergestein begleitete uns noch lange auf unserem Wege. Nach einer halben Legoa waren wir an dem Morro Tapiacanga, welcher ebenfalls aus Tapanhoacanga oder jenem breccienartigen, conglutinirten Eisenglimmer besteht und sehr beschwerlich zu ersteigen ist. Ein ansehnliches Gebirge begleitete uns im Westen, in der Richtung von Norden gegen Süden. Diese Gegend gewährte einen besonders reizenden Anblick, durch die vielen grossen und schönen, zum Theile mit sehr ansehnlichen Wohngebäuden versehenen Fazenden, welche in den Thälern ausgebreitet sind. Wir hatten kaum die Höhe des Eisenglimmergebirges verlassen und das Thal erreicht, als wir uns auch schon an dem Rio Percicaba befanden, der in der Richtung von Osten

nach Westen fliesst, und bey seinem Ubergangspunkte eine Breite von fünfzig Schritten zeigt. Die Brücke, welche über diesen Fluss führt, ist in einem so erbärmlichen Zustande, dass die Holzbalken unter jedem Fusstritte einzustürzen drohen und höchstens einzelne Personen zu tragen vermögen. Da unter solchen Umständen eine Überschreitung mit den Packthieren nicht wohl räthlich war, so sah ich mich genöthiget, auf einem weiten Umwege zu einer anderen, besseren zu gelangen. Wir mussten daher neuerdings wieder das Gebirge ersteigen, und kamen nach einem ziemlich angestrengten Marsche zur ersehnten Brücke, die zwar besser, aber keinesweges gefahrlos zu passiren war. Jenseits des Flusses liegt der Arrayal Inficionado, in welchen wir nun einzogen. Dieses Städtchen ist der Geburtsort des P. José de Santa Rita Durão, Verfassers eines epischen Gedichtes: Caramuru *), auf welches die Brasilianer sich viel zu Gutem halten, und das im Jahre 1781 zu Lissabon im Drucke erschien. In früherer Zeit wurde in der Umgegend dieses Arrayals eifrig der Goldbau betrieben, und die Ausbeute, welche hierbey erzielt wurde, war beträchtlich. Dermalen sind die Werke in gänzlichem Verfalle, woran theils die Abnahme des Goldes, theils die Unkenntniss der Bearbeiter der Gruben Schuld trägt. Der Arrayal Inficionado erhielt seine Benennung durch die Abnahme der Feinheit des Goldes, das ursprünglich vollkommen rein gewonnen wurde, sich später aber bedeutend verschlechterte, und daher Oiro inficionado (verpestetes Gold) genannt wurde. Dieser Arrayal, welcher noch immer als wohlhabend geschildert wird, liegt am Abhange eines Berges, und besteht aus einer einzigen, wohl bey einer Viertel-Legoa langen Strasse, welche sehr uneben und schlecht gepflastert

*) Caramuru, poëma epico do Descabrimento da Bahia. Par José de Santa Rita Durão. Lisboa, 1781. 8.

ist. Drey Kirchen, von denen zwey mit Thürmen versehen sind, und mehrere stockhohe Gebäude, welche zwischen den Erdgeschossen eingereihet sind, geben demselben ein artiges Ansehen. Venden gibt es hier in ungeheuerer Menge, und eben so zahlreich sind die Goldwäschen, welche allenthalben an den Ufern getroffen werden. Am bedeutendsten hierunter ist die Lavra da Catta Preta (schwarze Grube), welche als eine der reichsten in der ganzen Gegend bekannt ist. — Wir erstiegen nun den angränzenden Berg, dessen Anhöhe mit grossen, schroffen Steinmassen von Quarzschiefer besetzt ist. Auf dem Wege, gegen das jenseitige Thal, sahen wir in geringer Entfernung gegen Westen, auf einer Anhöhe gelagert, die schöne, grosse Fazenda des Padre Domingos Frage, der für einen der reichsten Privatmänner gilt. Eine zwar gepflasterte, aber höchst beschwerlich zu passirende Strasse führt über eine Strecke von ungefähr 300 Schritten abwärts, zu dem Arrayal Bento Rodriguez. Dieser kleine, aus ungefähr sechzig Häuschen bestehende Arrayal ist auf einem sehr unebenen Boden erbauet, und enthält zwey kleine Kirchen und zwey höchst mittelmässige Estàlagems (Wirthshäuser), in deren einem wir eine erträgliche Unterkunft fanden. Der Arrayal Bento Rodriguez gehört zu den ältesten Goldbauen in der ganzen Provinz, und barg grosse Reichthümer in seinem Schosse. Gegenwärtig befinden sich hier kleine Eisenschmelzöfen, so wie in den Arrayals Coccaes, Cattas Altas, S. Barbara und Inficionado. Der Corrego Ouro fino, welcher den Arrayal Bonto Rodriguez bewässert, und dicht vor demselben vorüberfliesst, mündet in den von Antonio Pereira herströmenden Rio Goalaxa, und fliesst, mit diesem vereint, dem Ribeirão Camargo zu. Der Rio Goalaxa, welcher drey Klafter in der Breite hält, war insbesondere in früheren Zeiten durch seinen ungeheueren Goldreichthum berühmt; und man erzählt sich noch immer, dass nicht

selten so manche ausgehobene Waschschüssel (*Patea*), bey 150 Oitaven Gold oder einen Werth von 450 Gulden Silbermünze enthalten haben soll. Überhaupt findet man an allen Bächen der ganzen Umgegend mehr oder weniger Gold, und allenthalben sind auch an denselben Goldseifen angebracht. — Wir mussten sodann den vielfach gewundenen Ribeirão Camargo mehrmals überschreiten, welcher zwischen niederen, goldreichen Hügeln nordwestlich herbeyfliesst. Bald gelangten wir an den Arrayal Camargo, an welchem der Ribeirão Camargo einen ziemlich ansehnlichen, drey Klafter hohen Fall bildet. Der Arrayal Camargo ist ebenfalls eine der ältesten Ansiedelungen in der Capitanie, und wurde um das Jahr 1699 von Thomas Lopez Camargo gegründet; woher sich seine Benennung schreibt. Er ist vom Arrayal Bento Rodriguez eine Legoa entfernt, und galt immer als einer der goldreichsten Orte nach Villa Rica. Als Städtchen betrachtet, gehört er zu den schlechteren Ortschaften der Umgegend. Er mag höchstens 60 schlecht erbaute und nur kümmerlich erhaltene Häuschen zählen, die zu einer krummen Gasse auf höchst unebenem Boden vertheilet sind. Das beste Gebäude des ganzen Ortes ist die Kirche, welche, aus Stein erbaut, auf einer Anhöhe liegt, zu welcher eine breite Treppe hinanführt. Ein grosses Kreuz, aus Topfstein, der hier in der Gegend gebrochen wird, ist an dieser Stiege errichtet. Ein schlechter Estàlagem (Wirthshaus) gewährt zur Noth den Reisenden Unterkunft. Der zweyte, hier sonst befindlich gewesene, weit grössere Estàlagem, der mehrere geräumige Wohnungen in sich schloss, und am südlichen Ende des Arrayals liegt, ist ganz eingefallen und verlassen. Die Ausbeute an Gold hat in diesem Arrayal ebenfalls schon seit Jahren bedeutend abgenommen, und der Bau auf dieses Metall wird daher dermalen nur spärlich betrieben. Dagegen pflegen die Bewohner fleissig ihre Pflanzungen, und legen dieselben sowohl auf niederen Hügeln, als in

der Ebene an. Der Mangel an Wäldern, welche durch Abbrennung vernichtet wurden, zwingt sie zu dieser Massregel, die freylich mit der allgemeinen Regel einer brasilischen Feldwirthschaft nicht im Einklange steht. — Nachdem wir den Arrayal durchzogen hatten, kamen wir wieder an den Corrego Camargo, und mussten eine weite Strecke an seinem Ufer tief im Sumpfe waten. Nur mit grosser Schwierigkeit hatten wir diese mühevolle Wanderung überwunden, die besonders meiner Truppe sauer wurde. Im Westen erblickten wir sodann eine schöne, grosse Fazenda von höchst zierlicher Bauart, welche auf einem Hügel gelegen, die ganze Gegend beherrschte, und von der Wohlhabenheit ihres Besitzers Zeugniss gab, und erstiegen hierauf eine sanfte Anhöhe, welche ganz mit rother Thonerde bedeckt war. Wir zogen nun an der Berglehne fort, deren Abhang sich westlich verläuft, und erstiegen einen angränzenden Berg, auf welchem uns ein Maulthiertreiber entgegen kam, der uns die gefahrvolle Passirung eines Sumpfes schilderte, der auf unserem Wege lag, und die Schicksale erzählte, die ihn bey dem Durchtreiben seiner Truppe trafen. Kaum hatten wir den Abhang des folgenden Bergrückens hinter uns, als auch schon der sumpfige Boden begann, und uns die Anwesenheit der bezeichneten Stelle verkündete. Rollsteine und Felstrümmer deckten den Weg und wechselten mit oft ellentiefen, mit Wasser angefüllten Gruben, welche durch die Fusstritte der Maulthiere entstanden, und in einer langen Strecke aneinander gereihet waren. Das Schlimmste hierbey war, dass der Weg zu beyden Seiten dicht mit Gesträuche begränzet war, und keinen Ausgang gestattete. Der Zug musste daher mitten durch den Sumpf verfolgt werden, und wurde mit der grössten Vorsicht geleitet. Dass es keine geringe Überwindung kostete, ist augenscheinlich, wenn man erwägt, dass ein einziger Fehltritt vielleicht genügt hätte, um im Sumpfe zu ersticken. Doch glücklich wurde diese gefährliche Stelle überwunden, und der

Weg über einen Hügel fortgesetzt, von dessen Höhe wir eines herrlichen Anblickes auf das kahle, von Norden gegen Süden ziehende Gebirge, Morro da Santa Anna und Morro San Antonio, genossen, das zusammen die Serra Ouro preto ausmacht, deren höchste Gipfel den Namen Serra da Cachoeira führen. Auf dem mittleren, östlichen Abhange dieses Gebirges, liegt der kleine Arrayal Morro da Santa Anna, welcher seine Entstehung dem einstmaligen reichen Goldgewinne verdankt, und aus einer kleinen Kirche und ungefähr vierzig kleinen Häuschen besteht. Die Einwohner, meist Mineiros (Bergleute), führen ein höchst kümmerliches Leben, und müssen sowohl ihre Lebensbedürfnisse überhaupt, als insbesondere das Holz, weit aus der Ferne herbeyführen. Dagegen geben die drey vorhandenen Goldwerke *(Lavras)* des Velozo, Padre Bento und da Cruz, eine reichliche Ausbeute. Letzteres wurde vor Kurzem durch den Einsturz des Erdreichs sammt den Arbeitern verschüttet.

Allenthalben, wo sich nur Wasser zeigt, sieht man auch eine Goldwäsche. Der goldreiche Eisenglimmerschiefer, welcher in der ganzen Gegend hier über Quarzschiefer gelagert ist, gibt noch immer Gold im reichlichen Masse. — Wir gelangten nun zur Fazenda Pires, ohnfern des in den Ribeirão do Carmo mündenden Corrego Canella, dessen Ufer wir eine ziemliche Strecke, wechselweise zu beyden Seiten verfolgten. Wir waren nun an die westliche Seite des Gebirgszuges der Serra Ouro preto gekommen, und genossen an einem dem Verfalle nahen Estàlagem, zum ersten Male, die Ansicht der freundlichen Hauptstadt Citade do Marianna. Ein breiter, gepflasterter Weg führte von da steil abwärts. Die Entdeckung und Ansiedelung dieser Gegend mag wohl um das Jahr 1700 geschehen seyn, wozu der ungeheuere Goldreichthum des

Ribeirão do Carmo, welcher eine Fortsetzung des Ribeirão do Ouro preto und mehrerer anderen goldreichen Bäche ist, die Veranlassung bot. Manoel Gareia Rodriguez gab die erste Kunde von einem Bache, welcher sich in den Ribeirão do Carmo ergiesst; aber João Lopez de Lima aus San Paulo ist der eigentliche Entdecker dieser Gegend. Diese neue Ansiedelung wurde Arrayal do Carmo genannt, und wegen der Zunahme an Bevölkerung, von König Johann dem Fünften im Jahre 1711, zu einer Villa erhoben und mit dem Namen Villa Leal de Nossa Senhora do Carmo (getreue Stadt unserer Frau vom Berge *Carmel*) belegt. Im Jahre 1745 erhob derselbe König diese Stadt zu einer Hauptstadt und ertheilte ihr, seiner Gemahlinn Donna Maria d'Austria zu Ehren, den Namen Citade Episcopal Marianna oder Mariannopolis (bischöfliche Stadt *Marianna*), welchen Namen sie auch, der vielen Kirchen wegen, die sie enthält, mit Recht behauptet. Diese Stadt ist am rechten Ufer des Ribeirão do Carmo erbauet, der sie bewässert, und sowohl gegen Osten als Westen von hohen Gebirgen begränzet. Sie liegt daher in einem kleinen Thale, das im Osten durch die von Villa Rica kommende Serra da Cachoeira, im Westen aber durch die Serra Itacolumi pequeno, eine Fortsetzung der eigentlichen Serra Itacolumi begränzt wird. Das unebene Terrain dieser Stadt ist in seiner Mitte durch einen Hügel geschieden, so, dass die Stadt selbst in zwey abgeschlossene Theile getrennt ist. Bey der Entdeckung dieser Gegend war das Terrain dicht mit Urwald bedeckt, und das Wasser, welches aus den Schluchten von Villa Rica herbeyströmte, wegen des undurchdringlichen Dickichts, durch welches kein Sonnenstrahl kam, so kalt, dass die Arbeiter höchstens nur vier Stunden des Tages zu ihrer Arbeit verwenden konnten. Die Häuser, welche diese Stadt an der nördlichen Seite beginnen, sind von ziemlich schlechter

Bauart, verbessern sich aber mit jedem Schritte den man vorwärts schreitet. Bald gelangt man in eine schöne, gepflasterte Strasse, deren Häuser reinlich getüncht, dicht aneinander gereihet sind. Viele davon sind ganz aus Stein gebaut, von beträchtlicher Ausdehnung und mit einem Stockwerke versehen. Drey Stein-Brücken führen über den einstmals so goldreichen Ribeirão Carmo, der sich in den Rio Piranga mündet, welcher aus vielen kleinen Bächen, die von Villa Rica kommen, gebildet wird. Ausser dem Ribeirão Carmo sind es sieben Wasserbrunnen, welche die Stadt mit Wasser versehen. Die zweyte Abtheilung der Stadt, welche auf einem Hügel liegt, gewinnt durch die vielen gedrängt stehenden Kirchen und Thürme, welche sich auch durch Schönheit der Bauart auszeichnen, ein anmuthiges, stattliches Ansehen, und ist als der schönste Theil der ganzen Stadt zu betrachten. Noch mehr zieren die vielen Gärtchen diesen Theil der Stadt, welche an dem westlichen Abhange des Hügels angelegt sind. Die Zahl der Häuser mag 550, jene der Einwohner 4700 betragen. Die Cathedrale Nossa Senhora d'Assumpção (Maria-Himmelfahrt) ist in einem schönen Style erbaut, leider aber nicht aus Stein, sondern nur aus ungebrannten Ziegeln, wodurch sie wohl nicht sehr lange der Einwirkung der Zeit widerstehen wird. Sie ist zugleich die Pfarrkirche dieses Sprengels. Der Pallast des hier residirenden Bischofs der Capitanie, Minas Geraës, ist von bedeutender Ausdehnung, und ebenso auch die Lehranstalt für junge Priester, welche sich hier befindet. Vierzehn Domherren mit ihren Würdenträgern und mehrere Geistliche bilden das Capitel. Ausser der Cathedrale befinden sich noch acht Kirchen in dieser Stadt, unter welchen die Kirche San Francisco die schönste ist. Das Rathhaus *(Caza da Camera)* gehört ebenfalls zu den schöneren Gebäuden. Der Senat, welcher unter einem Juiz da Fora steht, der als Chéf aller übrigen in Brasilien üblichen Gerichtspersonen

zu betrachten ist, bezieht eine jährliche Rente von 1100 Cruzaden. —

Ohne uns hier aufzuhalten, zogen wir durch den westlichen Theil der Stadt und kamen auf die Anhöhe San Pedro, von welcher wir eine herrliche Übersicht der ganzen Stadt genossen, die zu unseren Füssen ausgebreitet lag. Eisenglimmerschiefer und Quarzschiefer waren auch hier wieder die herrschende Gebirgsart. In ersterem Gesteine wurde viel auf Gold gearbeitet. Wir gelangten nun zu dem Morro San Antonio, und verfolgten dieses Gebirge in südlicher Richtung. Es ist durchaus kahl und nur spärlich mit Vegetation besetzt; demungeachtet gewährt es aber durch die hier errichtete Kirche und eine schöne Fazenda einen artigen Anblick. Zur Ersparung der Zeit haben wir einen schmalen Fusssteig der breiten Fahrstrasse vorgezogen, welche in vielfachen Windungen längs der Berglehne fortführt, und Marianna mit Villa Rica verbindet. Nach einer halben Legoa Weges hatten wir den kleinen Arrayal Passagem erreicht, woselbst sich abermals viele Goldwerke befinden. Eine Brücke, welche durchaus aus Eisenglimmerschiefer erbauet ist, führte uns über den Ribeirão Passagem. Der Arrayal selbst liegt auf einem ziemlich steilen Bergabhange, und eine gepflasterte Strasse führt mitten durch denselben. Eine aus Holz und Lehm erbaute, und mit Kalk übertünchte Kirche ist das vorzüglichste Gebäude in diesem Arrayal. Auf der Anhöhe selbst zieht sich die Strasse ziemlich eben und gerade von Osten gegen Westen hin. Die Natur des Gesteines, welches auch hier der so weit verbreitete Eisenglimmerschiefer ist, gestattete die leichte Abteufung des Gebirges, und gibt der Strasse, welche über dasselbe gezogen ist, ebenso viel Festigkeit als reinliches Aussehen. An der Südseite dieses Bergabhanges befindet sich eine tiefe Schlucht, welche sich von Marianna bis Villa Rica fortzieht,

und durch den Ribeirão do Ouro preto bewässert wird, an dessen Gestaden sich zahlreiche Goldwäschen befinden. An diesem Abhange ist die Strasse durch eine Art von Mauer, welche aus übereinander gelegten Trümmern jenes Eisenglimmerschiefers gebildet ist, vor dem Einsturze geschützt. Bey Entdeckung dieses Landstriches war jene Schlucht der einzige Weg zwischen den beyden Stellen, an denen sich dermalen Marianna und Villa Rica befinden. Sie war noch damals dicht mit Urwald besetzt, und gestattete den Goldsuchern einen so schwierigen Durchgang, dass sie die Strecke zwischen Marianna und Villa Rica nicht unter drey vollen Tagen zurücklegen konnten, und überdiess gezwungen waren, meist im Ribeirão do Ouro preto selbst zu waten.

Bald kamen wir in den kleinen, höchst unbedeutenden Arrayal Taguara, der eine armselige, kleine Kirche besitzt, und mit der Stadt Villa Rica beynahe zusammenhängt, die von Marianna eine und eine halbe Legoa entfernt ist. Vor der Stadt gewahrt man einen Brunnen, durch dessen Aufschrift man erfährt, dass ihn die Camera im Jahre 1806 zum Labsale der Bewohner und Reisenden errichten liess. Wenn wir hier zwischen dem Flusse des reinen Goldes und am Eintritte in die reiche Stadt, einen Blick auf unsere mühselige Reise, von Fanado an, zurückwerfen, so finden wir die geschichtliche Angabe, dass der Durst nach Gold die Europäer in diese Urwälder gezogen, wo wir allenthalben an Flüssen und Bächen Spuren von ehemaligen Goldwäschen gesehen haben, bestätiget; doch der Goldreichthum war zum Theil nur oberflächlich, ist nach und nach gewichen; die Urwälder waren gelichtet und die Ansiedler, die nicht auswandern konnten, gleichsam gezwungen durch den Feldbau und Handel, mehr oder weniger gedeihlich ihre Existenz zu sichern, wodurch es möglich geworden, diese Gegenden, wenn

auch nicht bequem, zu durchreisen. Der eigentliche Goldreichthum findet sich jedoch erst an dem goldleitenden Gebirgszuge des eisenhältigen und goldführenden Glimmerschiefers von der Serra Coccaes bis hierher. Je weiter man an dem Goldflusse vorrückt und von dem goldführenden Schiefergebirge umschlossen wird, um so reicher werden die Goldwäschen, wohnlicher die Wirthshäuser, bevölkerter die Ortschaften, wohlhabender die Einwohner; weil hier, wenn auch in einem sehr verjüngten Massstabe, noch hinreichend Gold gewonnen wird und durch allgemeinere Benützung der erweiterten bergmännischen Kenntnisse, noch mehr und durch längere Zeit erworben werden könnte. Die Stadt Villa Rica beginnt mit mehreren kleinen, aus Stein ziemlich wohl gebauten Erdgeschossen, und ist auf zwey Bergen und in dem dazwischen liegenden Thale angelegt. Durch diese Anlage wird man jedes Überblickes der Stadt beraubt, und genöthiget, einen steilen Pfad bergan und ab zu betreten, um dieselbe zu durchwandern. Wir gelangten nun in die Vertiefung, wo der Ribeirão do Ouro preto fliesst, und welche mit dem Namen Barra bezeichnet wird, und fanden daselbst am 4. Dezember in dem Estälagem der Donna Joanna eine gute Unterkunft, nachdem wir an diesem Tage fünf und eine Viertel-Legoa zurückgelegt hatten. Den nächsten Morgen erst kam der grössere Theil meiner Truppe an, welche ich im Arrayal Passagem zurückgelassen hatte. Ich versuchte nun, den königlichen Ingenieur-Obrist-Lieutenant Wilhelm von Eschwege aufzusuchen, den ich schon in Rio de Janeiro kennen gelernt hatte, traf ihn aber leider nicht zu Hause. Hierauf wollte ich dem General-Gouverneur Don Manoel de Portugal e Castro meine Aufwartung machen, und erhielt daselbst, da derselbe eben im Bade war, durch den Secretär des Gouvernements Briefe von dem kais. österreichischen Geschäftsträger, Baron von Marschall, aus Rio de Janeiro und aus meinem Vaterlande.

Nachmittags erhielt ich einen Besuch meines Freundes von Eschwege, der mich auf's Herzlichste bewillkommte, mir für die ganze Zeit meines hierortigen Aufenthaltes seinen Tisch bot, und eine reiche Weide für meine Maulthiere und Pferde zur freyen Benützung überliess. Im wechselweisen Austausche des Gespräches kam der Abend heran. Herr von Eschwege verfügte sich noch spät zum Gouverneur, um mir die Erlaubniss zu erwirken, eine ihm gehörige Chakra (Gartenwohnung), welche von der Behausung meines Freundes von Eschwege kaum 100 Schritte entfernt, und nur durch den Ribeirão do Ouro preto von derselben geschieden war, als eigenes Wohnhaus zu benützen; eine Bitte, die der gefällige Gouverneur ihm sehr gerne alsogleich gewährte.

Die Mittagsstunde des folgenden Tages wurde mir zur Audienz beym General-Gouverneur bestimmt, dem ich königliche Briefe zu überbringen hatte. Ich musste bey zwey Stunden warten bis Seine Excellenz aus der Junta (dem Rathe) zurückkamen. Eine zweyräderige, von Maulthieren gezogene Kalesche, führte ihn in seinen Palast, unter Begleitung zweyer Dragoner, welche an den Seiten des Wagens ritten. Ich wurde nun durch den Adjutante das Ordems dem Gouverneur vorgestellt, übergab meine königlichen Schreiben, und wurde mit grosser Auszeichnung empfangen. Seine Excellenz führten mich selbst in den Gemächern ihres Palastes umher, zeigten mir die schöne Bibliothek und ihr Studier-Zimmer, und unterhielten sich lange Zeit mit mir im Gespräche über meine Reise und die Ausbeute, die ich auf derselben gemacht. Zugleich erwiesen mir Dieselben die Auszeichnung, mich für die ganze Zeit meines Aufenthaltes in Villa Rica, für jeden Sonntag zu Tische zu laden. Nachdem ich daselbst eine ziemlich lange Zeit zugebracht hatte, empfahl ich mich, und nahm sogleich von der mir angewiesenen schönen

Gartenwohnung Besitz, welche aus einem, mit vielen Zimmern und Bequemlichkeiten aller Art versehenen Gebäude mit einem Stockwerke bestand, das in einem höchst zierlichen Garten lag. Diese überaus ausgezeichnete Aufnahme hatte ich lediglich der unbegränzten Freundesgüte des Herrn von Eschwege zu danken, der auch die Sorge über sich nahm, meine hinfällige Maulthiertruppe zu umstalten, mir neue Diener zu verschaffen und meine Bedürfnisse, während meines längeren Aufenthaltes in dieser Stadt, der durch die bereits eingetretene Regenzeit nothwendig wurde, zu seinen eigenen zu machen.

NEUNTER ABSCHNITT.

Aufenthalt in Villa Rica und Rückreise nach Rio de Janeiro.

Die ersten Nachrichten von dem Vorkommen der Smaragde in der Umgegend der Serra das Esmaraldas, welche aber keineswegs Smaragde, sondern Turmaline waren, hat Sebastião Fernandez Tourinho gegeben; der um das Jahr 1572 der Erste in die Capitanie von Minas Geraës eingedrungen, und bis in den Districkt von Serra do Frio gekommen seyn soll. Er hatte seinen Wohnsitz in der Gegend von Porto Seguro, und zog längs des Rio Doçe, von seiner Einmündung in's Meer, eine weite Strecke landeinwärts, westlich; wandte sich hierauf gegen Nordost an die Ufer des Rio Jequitinhonha, bis in den Distrikt von Serra do Frio, und kehrte, dem Rio Jequitinhonha folgend, wieder in seine Heimath zurück. In derselben Absicht, Smaragde aufzusuchen, unternahm einige Jahre später Antonio Dias Adorno, in Begleitung von 100 Weissen und 400 Indiern, einen Streifzug an dem Rio Cricaré, dermalen Rio San Mattheus, in eben dieser Capitanie; und mehrere Jahre nach ihm, drangen Marcos d'Azevedo und Agostinho Barbaho, mit einem grossen Gefolge von

derselben Seite bis zur Lagoa Vapabussú, dermalen Lagoa d'oirado oder auch Lagoa encantada (goldener oder bezauberter See) genannt, vor. Seit jener Zeit hat sich bey dem Volke der Glaube von unermesslichen Reichthümern festgestellt, welche diese Gegend bergen soll. Das Vordringen in jene noch unbekannt gewesenen Gegenden hatte aber keine anderen Folgen, als dass die Regierung, als sie hiervon Kenntniss erlangte, den Unternehmern die fernere Nachforschung auf das Angelegentlichste empfahl. Fernando Dias Paes, aus San Paulo, vereinigte sich hierauf mit mehreren Ansiedlern, um 1673 eine der grössten und schwierigsten Unternehmungen zur Ausführung zu bringen. Er hatte eine bedeutende Anzahl von Theilnehmern an diesem Unternehmen zusammgebracht, und zog mit denselben unter Entbehrungen und Beschwerden aller Art, den höchsten Gefahren Preis gegeben, sieben volle Jahre in den Wüsten *(Sertãos)* umher. Auch ihm gelang es, bis zur Serra do Frio (kaltes Gebirge) vorzudringen, welche von den Indiern damals mit der Benennung Hyvitujahi (wüste Gegend) beleget wurde, und daselbst eine grosse Menge Goldes und verschiedene Edelsteine aufzufinden. Hier liess er sich mit seinen Gefährten bey dem Sumid'oiro, von den Indianern damals Anhonhecanhúva (eine Gegend, wo das Wasser verschwindet) genannt, nieder, und brachte daselbst mehr als drey volle Jahre unter Mühseligkeiten und Entbehrungen zu. Der Hauptzweck dieses Unternehmens war ebenfalls die Aufsuchung der Smaragde oder eigentlich Turmaline, welche Antonio Dias Adorno daselbst gefunden hatte. Fernando Dias hatte während seines langjährigen Aufenthaltes in jenen wüsten Gegenden, nach allen Seiten hin seine Streifereyen vorgenommen, bis endlich seine Gefährten, der Mühen und Entbehrungen auf diesen Reisen überdrüssig, ihn verliessen, und nach ihrer Heimath kehrten. Fernando Dias zog hierauf mit seinen wenigen Getreuen durch

die Urwälder bis an die Lagoa Vapabussú, nachdem er viele Kämpfe mit den wilden Völkerstämmen zu überstehen hatte. Von den gefangenen Indiern hoffte er nähere Auskünfte über den Fundort der Smaragde zu erhalten; hatte sich hierin aber getäuscht. Es erübrigte ihm daher nichts, als eigene Nachspürung, und seine beharrliche Ausdauer ward auch mit dem Auffinden dieser angeblichen Smaragde (Turmaline) belohnet. Er brachte eine bedeutende Menge derselben zusammen, und trat mit dieser Ausbeute den Rückzug nach seiner Vaterstadt, San Paulo, an, um sie sodann dem Könige von Portugall, Don Pedro, zuzusenden. In der Zwischenzeit war ihm sein Schwiegersohn, Manoel Borba Gato, in die Wüsten nachgefolgt, und traf mit ihm unvermuthet an den Ufern des Rio Guaycuhi oder Rio das Velhas zusammen. Hier erlag Fernando den Beschwerden jener Reise, und starb nach einem kurzen Krankenlager. Wiewohl er seinen Schwiegersohn, Borba, dem er seine Ausbeute an Edelsteinen überliess, mit seinen Entdeckungen und dem Fundorte der für Smaragd gehaltenen Turmaline genau bekannt machte, so zog dieser doch es vor, am goldreichen Rio das Velhas zu verweilen, und sammelte durch mehrere Jahre daselbst dieses edle Metall. Auch Gaspar Antonio Soares streifte in jenen Gegenden umher, und ihm wird die Entdeckung dieses Landstriches zugeschrieben.

Von dem Vorkommen der Smaragde in Minas und dem Reichthume dieser Provinz überhaupt, erhielt auch Don Rodrigo de Castelho Branco Nachricht, welcher Gouverneur von San Paulo war. Er beschloss 1688 mit einem grossen Gefolge selbst eine Reise nach Minas zu unternehmen, und jenen Edelsteinen nachzuspüren. Bey seinem Vordringen traf er am Rio das Velhas mit Manoel Borba Gato zusammen. Von ihm verhoffte er die

sichersten Auskünfte über den Fundort der Smaragde zu erlangen. Da Borba sich indess nicht geneigt zeigte, ihm hierüber Mittheilungen zu machen, wollte der Gouverneur mit Gewalt und Drohungen aller Art von ihm das erzwingen, was er durch Güte und Versprechungen nicht erlangen konnte. Borba fand es für nöthig sich mit seinen Gefährten zu berathen, auf welche Weise er sich den Gouverneur vom Leibe schaffen könnte, und es wurde einstimmig beschlossen, ihn meuchelmörderisch in seinem nahen Lager zu überfallen. Dieser Vorsatz wurde denn auch ausgeführet. Der Schrecken, welcher durch den unvermutheten Überfall von Borba's Leuten unter des Gouverneurs Gefolge gebracht wurde, jagte dieses in die Flucht, und überlieferte den Gouverneur den Händen der Feinde. Die Mehrzahl desselben war in die Sertão des Rio San Francisco geflohen, und hier wurden sie die ersten Ansiedler, jener besonders für die Viehzucht vortheilhaften Gegend. Borba wurde hierauf von San Paulo aus, des verübten Mordes wegen, verfolgt. Er floh in die Wüsten des Rio Doçe, wo er sich mit einer indischen Horde vereinigte, der er durch dreyzehn Jahre als Cazike vorstand. Seine Verwandten, welche in Erfahrung brachten, dass Borba noch am Leben wäre, wandten Alles an, um für ihn beym Gouverneur, Arthur de Sa de Menezes, Gnade zu erflehen. Es wurde ihm auch Verzeihung, doch nur unter dem Bedingnisse zugestanden, seine Entdeckungen über das Vorkommen des Goldes am Rio das Velhas, bey Sabara, bekannt zu machen. Borba nahm gerne diesen Antrag an, kehrte zu den Seinigen zurück, und wurde später selbst zum Tenente General (General-Lieutenant) und Kommandanten eines Forts von Rio de Janeiro ernannt.

Während dieser Zeit drangen mehrere Bewohner der Capitanie San Paulo nach Minas, um Streifzüge gegen die Indier zu unter-

nehmen und für sich Sklaven zu gewinnen. Diess war die gewöhnliche Art, sich Sklaven zu verschaffen, zur Zeit als der Negerhandel noch nicht in Brasilien betrieben wurde, und das sicherste Mittel, die wilden Völkerstämme allmählig zu civilisiren. Unter dem Vorwande, in den noch unbekannten Distrikten des Landes Vortheile für die Regierung zu gewinnen, erhielten sie von derselben Unterstützung, während sie doch eigentlich nur ihren eigenen Vortheil, den Sklavenfang, im Auge hatten, und zu diesem Zwecke häufig die Aldeia Casa da Casca, am Rio Doçe, besuchten. Den ersten Streifzug in diese Gegend unternahm 1693 Antonio Rodriguez Arzão, aus Villa Taboaté, von fünfzig Bewohnern von San Paulo begleitet; und durch ihn wurde die Serra do Frio zuerst genauer bekannt. Er ging in die Wüste Cuyaté, und von da nach der Villa Espirito Santo, an der Meeresküste, wo er dem Capitão Mór Regente dieser Villa 3 Oitaven Goldes (acht Gulden Conv. Mze.) zum Geschenke darbrachte, das er in den Bächen jener Wüste erbeutet hatte. Arzão erhielt dafür, von Seite der Stadt, Lebensmittel und Kleidungsstücke; eine Gunstbezeugung, die auf einem königl. Befehle beruhet, und jedem Abenteurer wurde, der es versuchte in noch unbekannten Landstrichen dem Golde nachzuspüren. Aus diesem Golde wurden zwey Ringe angefertiget, von welchen der Capitão einen für sich behielt, den andern aber dem Arzão schenkte. Gerne hätte Arzão einen neuen Versuch gemacht, in die Goldwüsten vorzudringen, wenn er in der Villa Espirito Santo die nöthige Anzahl Menschen zur Theilnahme an dieser Expedition hätte aufbringen können. Unter grossen Beschwerden trat er daher seine Heimreise nach Rio de Janeiro an, unterlag aber den Mühen, Anstrengungen und Entbehrungen, die er auf dieser Reise zu erdulden hatte. Kurz vor seinem Tode theilte er aber die von ihm gemachten Entdeckungen seinem Schwager, Bartholomeo Bueno da Sylva

mit, unter genauer Angabe der gemachten Wege, und ermunterte ihn zu ferneren Nachforschungen*). Dieser hatte schon seinen Vater bey dem ersten Vordringen in Goyaz als Knabe begleitet, und war überhaupt voll Muth und von einem seltenen Unternehmungsgeiste beseelt, der nnr zu gewinnen, und nichts zu verlieren hatte. Im Vereine mit mehreren entschlossenen Männern trat er 1697 seine Reise an, und drang wirklich auch bis zu dem Gebirge Itaberàva vor, welches 8 Legoas südlich von Villa Rica entfernt ist. Hier errichteten sie eine Maispflanzung, um auf ihrem Rückzuge ein sicheres Nahrungsmittel zu finden; eine Gewohnheit, welche alle Abenteurer beobachten, die in uncultivirte Landstriche ziehen, und drangen dann bis an den Rio das Velhas vor. Zu gleicher Zeit hatte sich der Capitão Mór Manoel Garcia, mit dem Obersten Salvador Fernandez Furtado und mehreren anderen Bekriegern der Indier aus den östlichen Städten von San Paulo vereint, um ebenfalls nach Minas auf Entdeckungen auszugehen, und trafen mit Bartholomeo an der eben erwähnten Maispflanzung in der Gegend von Itaberáva zusammen, als dieser schon auf der Heimreise begriffen war. Die Ausbeute, welche Bartholomeo Bueno an Gold auf dieser Reise gemacht, war unbedeutend, und betrug nur 120 Oitaven (36 Gulden Conv. Mze.). Garcia wusste dasselbe von Bueno durch Tausch an sich zu bringen, kehrte in seine Heimath nach Villa Taubate zurück, und gab den Fund für seinen eigenen aus. Bald gelang es aber einem seiner Landsleute, Carlos Pedrozo Silveira, dieses Goldes von Garcia habhaft zu werden. Dieser eilte damit sogleich nach Rio de Janeiro, gab sich für den Ent-

*) Viele Schriftsteller geben Bartholomeo Bueno da Sylva fälschlich für den Entdecker von Goyaz an, und nennen dafür Bartholomeo Bueno da Serqueira als den Nachfolger von Arzão.

decker aus, und überlieferte dasselbe dem Gouverneur der Provinz. Als Lohn für diese wichtige Entdeckung ward er sogleich zum Capitão Mór von Taubate ernannt, und Provedor do Quinto oder Vorsteher der Einnahmen des fünften Theiles des erbeuteten Goldes. Auch erhielt er den Auftrag, unverzüglich in Taubate eine Goldschmelze zu errichten.

Bald verbreitete sich im Lande der Ruf von dem ungeheueren Goldreichthume, den die Provinz Minas beherberge; und dieser Ruf drang von Rio de Janeiro nicht nur nach San Paulo und Bahia, sondern selbst auch bis nach Europa. Von allen Seiten her wurden nun Streifereyen nach Minas unternommen, und die Aufspürung von Gold war der Hauptzweck derselben geworden. Wirklich fand man auch in allen Bächen und Flüssen, im Sande und Grus, allenthalben Spuren des Goldes. Ohne Kenntnisse, ohne Werkzeuge, jagte man nur blind diesem Metalle nach, und häufig bildeten sich allmählig allerwärts Ansiedlungen. Erst später lernte man die Vortheile kennen, die man bey dem Betriebe der Goldwäschen zu beobachten hat. Am ergiebigsten zeigte sich die Gegend von Ouro preto und von Carmo, der heutigen Stadt Ouro preto oder Villa Rica und Marianna. Erstere wurde schon von Antonio Dias aus Taubate, im Jahre 1699, dem Padre João Faria Fialho von der Insel San Sebastião, und Thomas Lopez Camargo bearbeitet, nach welchen auch die ersten Ansiedelungen daselbst benannt wurden.

Der ungeheuere Reichthum an Gold, den jene Gegenden bergen, leuchtet insbesondere aus den Ausbeuten hervor, welche in früheren Zeiten hier gemacht wurden. Es war ein gewöhnliches Ergebniss, dass eine Strecke von fünf Braças (33 Fuss), sowohl im Ri-

beirão Ouro preto und Carmo, als im Ribeirão Bento Rodriguez, fünf Arroben Goldes oder 130¾ Wiener-Pfunde lieferte, die einen Werth von 61,240 Gulden Conv. Mze. betrugen. Die Goldwäscher bezeichneten jene Bäche, von welchen eine Waschschüssel mit Grus *(Cascalhão)*, der aus denselben gehoben wurde, zwey Oitaven Goldes (im Werthe von 6 Gulden Conv. Mze.) lieferten, mit der Benennung: Bäche von gutem Ertrage. Häufig warf aber eine solche Waschschüssel mit Grus auch 30 Oitaven Gold (im Werthe von 90 Gulden Conv. Mze.) ab. Nicht selten geschah es auch, dass man grössere Goldgeschiebe, bis zu einem Werthe von 95 Oitaven (285 Gulden Conv. Mze.) und einem Gewichte von drey Pfunden auffand. Das grösste hier aufgefundene Goldgeschiebe hielt sechs Pfunde oder einen Werth von 2,304 Gulden Conv. Mze. Die aufgefundenen Goldkörner haben verschiedene Grade der Feinheit. So zeigt das Gold von Ouro preto stahlgraue Farbe vor der Schmelzung, und führt aus diesem Grunde die Benennung Ouro preto (schwarzes Gold). Dennoch bewährte es sich als das feinste; denn es lieferte nach der Schmelzung 23 Quilaten reines Gold, während das anderer Fundorte nur 20 bis 22 Quilaten abwirft. Es gab Jahre, in welchen über 100 Arroben Gold gewonnen wurden, welche einem Werthe von 1,536,000 Gulden Conv. Mze. gleichkommen. Da von dieser Ausbeute ein Fünftel an den König abgeliefert werden muss, so betrug das königliche Fünftel in solchen Jahren allein 20 Arroben oder 307,200 Gulden Conv. Mze. Man versicherte mich übrigens, dass diese Angaben viel zu geringe seyen, indem es sicher wäre, dass der grösste Theil der Ausbeute verschwiegen wurde, und man wohl annehmen könne, dass in manchen Jahren 300 Arroben erbeutet wurden. Wenn man bedenkt, dass in Minas die Zahl der Goldwäscher, welche aus allen Raçen hier beysammen waren, 30,000 Mann betrug, so kann man leicht begreifen, wie eine so grosse Menge Goldes ver-

schleppt werden konnte. Besonders waren es die Neger-Sklaven, die sich diesen Vortheil zu eigen machen wussten, sich nach dem bestehenden Gesetze, mit dem verschleppten und versteckten Golde von ihrer Sklaverey loskauften und zu Ansiedlern wurden; ein Umstand, durch welchen sich die grosse Verbreitung dieser Menschen-Raçe in Brasilien allein nur erklären lässt.

Je grösser die Ausbeute an Gold war, desto theuerer wurden aber auch die Lebensbedürfnisse aller Art, welche aus der Ferne mussten herbeygeführet werden *). Es war daher eben so einträglich, mit diesen Handel zu treiben, als selbst auf Gold zu bauen. Kaufleute wie Pflanzer befanden sich hierbey im besten Wohlstande. Unter diesen Umständen war es begreiflich, dass selbst Artikel des Luxus aus Frankreich und Portugall nach Brasilien hinübergebracht, und daselbst zu ungeheueren Preisen verkauft wurden. Alles sehnte sich nach dem dort gewonnenen Golde, von dessen Menge man sich selbst die übertriebensten Begriffe machte. Eine Oitave Goldstaub, im Werthe von 3 Gulden Conv. Mze., galt als die kleinste Goldmünze, bey dem gänzlichen Mangel an gemünztem Metalle. Die Fremden und Ansiedler liessen nichts unversucht, sich auf die schnellste Weise in den Besitz des grössten Theiles der neuen Goldausbeute zu setzen. Sie erbauten Wirthshäuser, errichteten Schenken, Kramerläden u. s. w., und suchten unter jedem Vorwande den armen Negern selbst das

*) So kostete im Jahre 1703:

ein Schaf	80	Oitaven	(230	Gulden	Conv. Mze.)
ein Ochse	100	»	(300	»	» »)
eine Alquieira Mandioka-Mehl	40	»	(120	»	» »)
1 Pfd. Kühbutter	2	»	(6	»	» »)

u. s. w.

mühsam erworbene Gold abzujagen. Mit ausserordentlichem Gewinne wurde der Handel mit Ochsen getrieben, von denen in Paranagua und Bahia das Stück mit 2 Gulden Conv. Mze. gekauft, in Minas aber mit 300 Gulden Conv. Mze. verkauft wurde. Von allen Seiten her strömten Einwanderer nach Minas, um sich daselbst allmählig auszubreiten und den Goldschatz nach und nach auszusaugen. Besonders zahlreich kamen sie von Tabaute und Pirantinga oder San Paulo. Diese lebten aber mit einander stets im Streite, und diess war die Ursache, dass sie sich auch bald im Lande zerstreuten und anderwärts Stellen aufsuchten, die ihre Goldgierde befriedigen konnten. So bildeten sich nach und nach die ersten Ansiedelungen in dieser Provinz, und diese wurden allmählig zu den noch jetzt bestehenden Arrayals, welche ihre Entstehung lediglich dem Golde verdanken, dass in ihrer Nähe gefunden wird. Schnell wurden die Arrayals Inficionado, Cattas Altas, Santa Barbara und noch mehrere andere gegründet. Man nahm nun Bedacht darauf, auch die nördlich gelegenen Gegenden zu durchsuchen, namentlich die Ufer des Rio das Velhas, und säumte nicht, dieselben mit Ansiedelungen zu beleben. Besonders thätig zeigten sich hierbey Sergente Mór, Domingos Rodriguez da Fonseca und der Tenente Manoel Borba Gato. Viel späteren Zeiten gehören die Entdeckungen des Goldes bey San João d'El Rey und Barbaçena an.

Die Verschiedenheit des Charakters, welche unter einer so grossen Zahl von neuen Einwanderern, die hier aus allen Nationen zusammenströmten, Statt finden musste, war die Ursache, der so häufig ausgebrochenen Zwistigkeiten. Der Übermuth der Reichen, welche schon mit hinreichendem Gelde angekommen waren, und daher den Goldbau weit leichter und vortheilhafter betreiben konnten, ging so weit, dass

er selbst die heiligsten Rechte der Menschheit nicht zu achten wusste. Selten zeigte sich ein solcher Crösus ohne einer wohlbewaffneten Umgebung auf der Strasse, und häufig geschah es, dass der Arme der unbeschreiblichsten Willkühr und schonungslosesten Ungerechtigkeit des Reichen Preis gegeben war, ohne dass diese jemals an eine Wiedervergeltung gedacht hatten. Diese Reichen, beinahe im Alleinbesitze des Goldes, setzten daher ihrem Übermuthe keine Schranken. Noch jetzt sieht man in den einzelnen Gebäuden die Überreste jener Üppigkeit, welche einstens hier geherrschet, und hört durch Tradition die Schilderungen jenes ausschweifenden Lebens, das in den kostbar eingerichteten Gebäuden der Reichen einst geführet wurde.

In eine noch schlechtere Cathegorie waren die bestimmungslosen Landstreicher zu setzen, welche sich in grosser Anzahl eingefunden hatten, und die Ufer der Bäche zu ihrem Aufenthaltsorte wählten. Sie lebten lediglich vom Raube, eigneten sich mit Gewalt viele Goldwäschen zu, und theilten das aus den Gruben entwendete Gold willkührlich unter sich. Verrätherey und Todtschlag war bey ihnen gleichsam Gesetz, und ungescheut und ungerächt konnten sie jede Gräuelthat verüben. Der Mangel an irgend einer landesgesetzlichen Fürsorge, an irgend einem richterlichen Oberhaupte, sowohl in weltlicher als geistlicher Hinsicht, gestattete ihrer Zügellosigkeit ungehindert freyen Lauf. Diesem Übel wurde endlich durch den Gouverneur von San Paulo, Arthur de Sa de Menezes, gesteuert. Er bereiste 1701 selbst die Provinz Minas, vertheilte die auf Gold zu bearbeitenden Landstriche nach Billigkeit unter die Einwohner, setzte die Abgabe des Fünftels des Ertrages an die Krone als gesetzmässig fest, und bewirkte durch die Aufstellung von Obrigkeiten und Gerichtspersonen, Ordnung unter den zahlreichen Ansiedlern, welche den Goldbau betrieben. Doch kaum hatte der Gouverneur

die Provinz verlassen, so brachen neuerdings wieder Zwistigkeiten, angeregt durch Habgierde, Hass und andere Leidenschaften, zwischen den Paulisten und eingewanderten Europäern los, welche noch mehr durch Rohheit und Unwissenheit genähret wurden. Die Gewaltthätigkeiten, welche die Europäer an den Paulisten ausübten, gingen so weit, dass ein grosser Theil derselben in ihre Geburtsorte zurückfloh. Die Zurückgebliebenen geriethen aber mit den übermächtigen Europäern hierauf in einen förmlichen Bürgerkrieg, der lange Zeit mit allen Schandthaten und Grausamkeiten geführet wurde, und dessen Resultat die gänzliche Verjagung der Paulisten aus der Provinz Minas war, die allein nun von den eingewanderten Europäern beherrschet wurde. Sie scheuten nun, ihres Sieges und ihrer Übermacht gewiss, keine Gefahr mehr, verhöhnten die königlichen Beamten und wählten in der Person Manoel Nunez Viana's, eines gebornen Portugiesen, einen eigenen Gouverneur aus ihrer Mitte, der zwar ehrgeizig, aber zum Glücke der Bewohner, sehr gutmüthiger Natur war. Die Hauptursache zu diesem allgemeinen Aufstande war wohl die gesetzmässig angeordnete Abgabe des Fünftels des gewonnenen Goldes an den König. Die Rebellen, nun im Besitze der Provinz, hatten die Absicht, diese Abgabe auf die Dauer von 8 bis 9 Jahren völlig einzustellen, sich möglichst schnell zu bereichern und dann in die benachbarten spanischen Besitzungen zu entfliehen. Die Paulisten entschlossen sich nun, gegen die Rebellen nach Minas zu ziehen, um im offenen Kampfe ihre alten Rechte wieder zu gewinnen, und der Gouverneur, Don Francisco Fernando Martius Mascarenhos, rückte selbst 1710 nach Minas ein. Der Rebellen-Gouverneur, Manoel Nunez Viana, überlistete ihn aber, und zwang ihn, schnell nach San Paulo zurückzukehren. Wiewohl Mascarenhos sein Vorhaben, Minas wieder zu erobern nicht aufgab, und er bereits schon neue Streitkräfte sammelte, dasselbe in Ausführung zu

bringen, so wurde er doch in diesem Vorhaben durch die Abberufung von seinem Posten und die Ernennung des General-Capitão, Don Antonio de Albuquerque Coelho, zum Gouverneur von San Paulo, gestört. Der neue Gouverneur theilte aber dieselbe Absicht. Er veranstaltete auf die geheimnissvollste Weise alle Vorkehrungen zu einem Einfalle in Minas, und verband sich zu diesem Zwecke mit dem reichen Sebastião Pereira de Aquilar, zu Caeté, um mit ihm gemeinschaftlich die Art und Weise zu berathen, auf welche sie den Rebellen-Gouverneur, Viana, überlisten könnten. Wirklich gelang es ihnen, auch denselben zu überwältigen. Als Viana hörte, dass der Gouverneur von San Paulo schon in Minas eingefallen sey und daselbst ungeheuere Streitkräfte entwickle, überfiel ihn Angst und Besorgniss, da er seines Unterganges gewiss war. Er entschloss sich daher, den Weg der Capitulation einzuschlagen, und verfügte sich mit mehreren der Hauptpersonen seiner Parthey nach Caeté, um beym Gouverneur Verzeihung zu erflehen. Diese hatten sie auch erhalten, da sie die Bedingung eingingen, unverzüglich die Provinz Minas zu räumen, und sich in die Wüsten in das Innere des Landes zurückzuziehen. Auf diese Weise wurde ohne Blutverlust neuerdings wieder Ruhe und Ordnung unter dem Volke hergestellt. Der Gouverneur von San Paulo legte nun neue Arrayals an, erleichterte dem Volke die Abgabe des Goldfünftels an die Krone durch die Einführung einer neuen, weit zweckmässigeren Bemessung, nach Waschschüsseln *(Pateas)*, welche bey weitem nicht so vielen Schwierigkeiten unterlag, als die frühere, und führte noch viele andere, das Wohl der Unterthanen fördernde, heilsame Verordnungen ein. Ungeachtet aller dieser zweckmässigen und billigen Anordnungen, währte aber der Streit wegen Abgabe dieses Fünftels, selbst noch unter seinem Nachfolger fort. Es wurden auch Einfuhr-Zölle angeordnet, und sollten an mehreren Orten königliche

Schmelzhäuser errichtet werden; Anordnungen, welche neuerdings zu grossen Unruhen der Gemüther, und selbst, wie im Jahre 1719, zu blutigen Auftritten führten. 1720 brach ein allgemeiner Aufstand in Villa Rica los, und es war schon beschlossen, den königlichen Ouvidor Geral, Martinho Vieira zu ermorden. Die Bekanntmachung, dass die königlichen Schmelzen schon im nächsten Jahre wirklich errichtet werden sollten, gab die Veranlassung, den längst geglommenen Funken zur Flamme zu entbinden. Der Gouverneur selbst musste sich nach der Villa do Carmo flüchten. Hier wurde er von den Aufwieglern sammt dem ganzen Senate umrungen, und gezwungen, nebst einer allgemeinen Amnestie, den Rebellen unbedingt die von ihnen verlangten Zugeständnisse zu gewähren. Aber ungeachtet dieser öffentlich verkündeten Amnestie, wurden doch nach hergestellter Ruhe die Hauptanführer der Rebellen, unter dem Vorwande ihrer noch fortdauernden feindseligen Gesinnungen, verhaftet und hingerichtet. Wiewohl nun wieder einigermassen Ordnung unter den Bewohnern herrschte, so wurden dennoch die königlichen Anordnungen, welche der Gouverneur erlassen hatte, nicht gehörig befolgt, wozu freylich wieder die Art und Weise, wie diese erlassen wurden, die Veranlassung bot. Dieser Unruhen müde, erhob König Don João V. Minas zu einer eigenen, selbstständigen Capitanie, welche den Namen Minas geraës erhielt, und ernannte Don Lourenzo de Almeida zum Gouverneur dieser Capitanie. Dieser trat 1721 seinen neuen Posten an, stellte Ruhe und Ordnung unter dem Volke her, machte die zweckmässigsten Anordnungen, welche ein geregelter Haushalt erfordert, und schlichtete mit grösster Ruhe alle Streitigkeiten, welche sich in der Folge noch wegen der Abgabe des Goldfünftels und anderen Lasten ergaben.

Im Jahre 1728 wurden von Bernhardo da Sylva Lobo die ersten Diamanten im Distrikte von Serra do Frio entdeckt, welche

er, ohne sie zu kennen, zufällig in einigen Bächen *(os Morinhos)* fand, die in den Rio Pinheiro münden. Als er später diese glänzenden Steinchen dem holländischen Gesandten zu Lissabon zeigte, und dieser dieselben alsogleich für Diamanten erkannte, erhielt Lobo vom Könige, für diese, für die Krone so höchst wichtige Entdeckung, ein reichliches Geschenk zu seinem Lohne. Es wurde auch unverweilt an den Gouverneur der Provinz, in welcher Lobo diese Entdeckung machte, die Anzeige von diesem wichtigen Funde erlassen, und wurden von Seite des Staates alle Vorkehrungen und Anstalten zur Einsammlung der Diamanten getroffen. Eine der ersten Massregeln hierbey, war die Aufhebung der schon früher Statt gefundenen Belehnungen *(Datas)* mit Goldwäschen in den dortigen Bächen, und die Einbeziehung derselben in den Staatsschatz. Es wurde zugleich eine bestimmte Abgabe für den Staat festgesetzt, welche diejenigen zu leisten hatten, die sich mit dem Aufsuchen der Diamanten beschäftigten. Für jede Verheimlichung war eine bedeutende Strafe bestimmt, und es musste der Krone für jeden Sklaven, der bey der Aufsuchung der Diamanten beschäftiget war, eine Abgabe von jährlichen 5000 Reis (nach brasilianischer Währung 8 Gulden 41 Kreuzer 1⅝ Pfennige Conv. Mze.) geleistet werden. Die Regierung wollte aus dieser neuen Gewinnung aber noch grössere Vortheile erzielen, und gab 1731 den Befehl, die Arbeiten der Bewohner in den Bächen gänzlich einzustellen. Da sich diese Massregel aber schon in kurzer Zeit als höchst unzweckmässig darstellte, wurde der Betrieb der Einsammlung der Diamanten wieder gestattet, und man begnügte sich damit, die Abgaben des Ertrages zu erhöhen. Es musste nun für jeden Sklaven jährlich eine Summe von 20,000 Reis (nach brasilianischer Währung 34 Gulden 45 Kreuzer 2⅝ Pfennige Conv. Mze.) entrichtet werden, und für jeden heimlichen Arbeiter bestand nun eine Strafe von 300,000 Reis (nach brasilianischer Währung 521 Gulden

25 Kreuzer 2⁶⁄₇ Pfennige Conv. Mze.) Die Anlockung, welche die reichliche Ausbeute an Diamanten bewirkte, war die Ursache an der Einwanderung einer ungeheueren Menschenzahl. Es sollen bey 40,000 Fremde in den Diamantdistrikt eingewandert seyn, und die Aufsuchung dieses Edelsteines betrieben haben. Eine natürliche Folge hiervon war eine ungeheuere Ausbeute und ein bedeutendes Herabsinken des Werthes dieses Edelsteines, mit dem nun Europa überschwemmt war. Die Regierung war daher gezwungen, neue Vorkehrungen zu treffen, um den allzugrossen Betrieb wieder einzustellen. Es erging das Gesetz, das sich alle Neger und Mulatten bey schwerer Strafe von dem Distrikte Serra do Frio entfernt halten sollten. Da sich dieses Gesetz jedoch als erfolglos bewies, so wurden abermals die Abgaben für die Arbeiter erhöht. 1733 musste für jeden arbeitenden Sklaven eine jährliche Abgabe von 25,000 Reis (nach brasilianischer Währung 43 Gulden 27 Kreuzer ⁴⁄₇ Pfennige in Conv. Mze.) geleistet werden, welche später selbst bis auf 40,000 Reis (nach brasilianischer Währung 69 Gulden 31 Kreuzer 1⁵⁄₇ Pfennige in C. Mze.) erhöhet wurde. Ausser dieser hohen Abgabe, welche den allzuhäufigen Betrieb der Diamanten-Aufsuchung hätte mindern sollen, wurden noch viele Verordnungen erlassen, die demselben Zwecke bestimmt waren. Die aufgefundenen Diamanten durften nur im Arrayal Tejucco verkauft werden; Bettlern und Landstreichern war der Eingang in den Distrikt verboten; alle Branntweinschenken mussten des Abends verschlossen werden; und dergleichen mehrere. Um alle diese Vorkehrungen besser überwachen zu können, wurde noch 1733 ein eigener General-Inspector über den Diamant-Distrikt ernannt. 1734 erging die Verordnung, dass alle Diamanten, welche das Gewicht von 20 Karat überstiegen, der Krone abzuliefern seyen. Das Goldwaschen wurde nun in diesem Distrikte auf's Strengste untersagt, und jede Übertretung, ja selbst die blosse Auffindung von Geräthschaften,

welche zum Goldbaue gehörten, wurde mit bedeutenden Strafen geahndet. Der General-Intendant erhielt immer mehr Gewalt zur Ausübung seiner Rechte. Es durfte selbst kein Justizbeamter mehr, ohne dessen ausdrückliche Erlaubniss, den Diamant-Distrikt betreten, und Villa do Principe wurde zu ihrem Aufenthalte bestimmt. Sehr vielen Classen von Menschen war der Eingang in diesen Distrikt gänzlich untersagt, und nur ganz armen Goldwäschern wurden, aus besonderer Gnade, einzelne Stellen zum Betriebe ihres Geschäftes, von dem sie allein nur lebten, zugewiesen. Auch wurden die Gränzen dieses Distriktes, welcher 150 Quadratmeilen im Umfange hält, genau bezeichnet. — Alle diese Massregeln genügten aber noch nicht, den Ertrag für den Staatsschatz hinreichend zu erhöhen. Der Gouverneur von Minas, Gomez Freire, erhöhte daher die Abgabe für jeden Arbeiter auf die ungeheuere Summe von jährlichen 230,000 Reis (nach brasilianischer Währung 399 Gulden 45 Kreuzer 2⅘ Pfennige Conv. Mze.) beynahe so hoch, als die frühere Fiscalstrafe für einen heimlichen oder verschwiegenen Arbeiter. Diese Abgabe war zu hoch, als dass sie von den Arbeitern hätte erschwungen werden können. Sie entzogen sich daher ihrem Geschäfte, und setzten die Regierung dadurch in die Nothwendigkeit, den ganzen Diamanten-Betrieb zu verpachten. João Fernandez de Oliveira übernahm 1740 den Pacht auf vier Jahre, mit der Verpflichtung, nur mit 600 Menschen zu arbeiten. Wiewohl Oliveira diese Verpflichtung nicht zuhielt, und wohl mit einer doppelten Menschen-Anzahl den Betrieb der Diamanten-Aufsuchung fortführte, so wurden ihm doch von Seite der Staatsverwaltung keine Hindernisse in den Weg gelegt. Dieselbe fand sich sogar bewogen, die Dauer dieser Pachtzeit, unter verschiedenen Modificationen, durch stäte Verlängerungen selbst bis zum Jahre 1771 hinauszudehnen. Während dieses Zeitraumes von 31 Jahren wurden 1,666,569 Karat Diamanten erbeutet, welche für die

Summe von 15,515,403,662 Reis oder 26,967,249 Gulden Conv. Mze. verkauft wurden, und dem königlichen Schatze eine Einnahme von 4,644,181,587 Reis oder 8,072,029 Gulden Conv. Mze. zuführten. Der Verkauf der gewonnenen Diamanten wurde ausschliessend den Pächtern überlassen, welche seit 1765 auch einen jährlichen Geldvorschuss von 500,000 Gulden Conv. Mze. von dem königlichen Schatze zum Betriebe ihrer Arbeiten erhielten. Überhaupt war ihnen die Regierung, besonders aber durch die strengen Massregeln behülflich, welche gegen Schleichhändler in Anwendung gebracht wurden. Die Strafe, welche auf den Schleichhandel mit Diamanten festgesetzt war, bestand in Einziehung ihres ganzen Vermögens, lebenslänglichem Gefängnisse oder Verweisung nach Angola. Dieses Gesetz wurde so strenge gehandhabt, dass die Regierung über die Ausübung desselben, von halb zu halb Jahr, umständliche Berichte nach Lissabon forderte. —

Mit dem Jahre 1771 ging der Pacht des Diamant-Betriebes zu Ende. Die Regierung erkannte nur zu spät die grossen Nachtheile, die derselbe herbeygeführet hatte. Der ganze Betrieb ging nun in königliche Verwaltung über; man war aber keinesweges darauf bedacht, eine zweckmässigere Gewinnung zu erzielen, sondern verschärfte nur die bestehenden Gesetze gegen die Schleichhändler. Durch diese neuen Anordnungen ist der General-Intandant, welcher stets ein Rechtsgelehrter seyn muss, sammt dem ihm beygegebenen Fiscale, im Besitze der unumschränktesten Gewalt über jeden Übertreter des Gesetzes, und häufig geschieht es, dass diese Gewalt auf die willkührlichste Weise ausgeübt wird. Diese Einrichtung bestand noch selbst bey meiner Anwesenheit in Brasilien. Nur während der unumschränkten Administration des M. Camera, wurde menschlicher verfahren. Er war auch der einzige unter allen Intendanten, welcher

bergmännische Kenntnisse besass, und es war ein grosser Nachtheil für die Regierung, dass er sich schon so frühe dem ihm anvertrauten Posten entzog, um in Bahia seine Tage zu verleben. — Die Aufsuchung der Diamanten wurde nun während der königlichen Verwaltung mit 2,000 Sklaven betrieben, welche von den Ansiedlern gemiethet sind, und von ihrem kargen Lohne und den gestohlenen Diamanten leben. Ungeachtet der bedeutenden Ausbeute an Diamanten, hatte die Schuldenlast der Administration im Jahre 1821 eine Summe von 1,000000 Gulden erreicht, welche grossentheils durch den unzweckmässigen Betrieb entstanden ist. Später musste die Real Fazenda von Villa Rica der Administration, jährlich, zur Bestreitung der nöthig gewordenen Kosten, einen Beytrag von 200,000 Gulden leisten; wodurch sich, ungeachtet der Verminderung der Arbeiter, die Schuldenlast vergrösserte. Dass bey dem Betriebe der Diamantwäschereyen keinesweges ein Gewinn abgefallen, lässt sich dadurch erweisen, wenn man die in der Periode von 1772 bis 1795 aufgelaufenen Kosten, mit dem in dieser Zeit gewonnenen Ertrage zusammenhält. In diesem Zeitraume von 24 Jahren, betrugen die Kosten 12,013,369 Gulden Silbermünze; während die Ausbeute an Diamanten 59,101$^{65}/_{100}$ Oitaven Diamanten abwarf. Rechnet man gleichwohl das in jenem Zeitraume erbeutete Gold mit 565,975,012½ Reis, welches einem Geldwerthe von 983,742 Gulden Silber entspricht, hinzu, so ergibt sich, dass jede Oitave Diamanten oder 69$^{60}/_{100}$ Gran. Wiener-Gewicht, auf 219 Gulden 54 Kreuzer Silbermünze zu stehen kommt. Von 1796 bis zur ersten Hälfte des Jahres 1801 beliefen sich die Auslagen unter der königlichen Administration des General-Intendanten João Ignazio do Amaral Silveira, auf 972,210 Gulden Silbermünze. Die Ausbeute an Diamanten betrug während dieser 5 Jahre und 6 Monate aber nur 3,822½ Oitave Diamanten, so wie das gewonnene Gold 163,255 Silbergulden. Es ergab sich demnach für jede

Tabellarische Übersicht der Ausbringung an Diamanten in Brasilien, vom Jahre 1740 in ununterbrochener Reihe bis 1806.

(Seite 553 zur Anmerkung.)

	Ausbringen an Diamanten					Jährlicher Durchschnitt				Preiss eines Karats in C. M.			Anmerkung.
	in Wiener-Karaten		Werth in Conv. Münze nach dem 20 fl. Fuss			in Wiener-Karaten	Werth in Conv. Münze nach dem 20 fl. Fuss.						
	Karate	Gran	fl.	kr.	Pf.	Karate	fl.	kr.	Pf.	fl.	kr.	Pf.	
			Verkaufswerth										
Vom Jahre 1740 bis 1771 (durch 31 Jahre) ist das Ausbringen an Diamanten aufgeführt mit - - - - Die Summe des Erlöses ist in brasil. Währung angegeben mit 15,515,403,662, d. i. 15 Conto di Reis, 515,403 Mille-Reis und 662 Reis; — 1 Mille-Reis auf C. M. reduzirt für 1 fl. 44 kr. 1⅛ Pfennige. — Die Einnahme des königl. Schatzes ist mit 4,644,181,587 Reis, d. i. 4 Conto di Reis, 644,181 Mille-Reis und 587 Reis angegeben, was in C. M. reduzirt, die Summe von 8,072,029 fl. 57 kr. ²/₇ Pfennige gibt.	1,666,569		26,967,249	13	1²/₇	53,760	869,911	15	3	16	10	3⅛	Über die Währung, nach welcher in dieser Berechnung die brasilianische Rechnungsmünze, nämlich die Reis auf Conv. Mze. im 20 Gulden-Fuss reduzirt worden, ist zu bemerken, dass 1 Mille-Reis im Rechnungswerthe, den sie in Brasilien hat, sonach mit 1 fl. 44 kr. 1⅛ Pfennig Conv. Mze. berechnet wurde.
Vom Jahre 1772 bis 1795 (somit durch 23 Jahre) werden die Auslagen der Gewinnung angegeben mit 6,911,801,862½ Reis; macht in C. M. - - - - - - - - - - 12,013,369 fl. 54 kr. ⅝ Pfennige. An mit gewonnenem, und auf die Kosten mit verwendetem Golde sind angegeben 565,975,012½ Reis; macht - - - - - - - - 983,742 fl. 38 kr. 1⅙ Pfennige. Summa in Conv. Mze. 12,997,112 fl. 32 kr. 2⅛ Pfennige.													
			Ausbringungswerth										
Erbeutet wurden 59,101⁶⁵/₁₀₀ Oitaven; die Oitave à 69⁶⁰/₁₀₀ Gran W. W. oder 17 Karat 1⅗ Gran gerechnet, macht - Die Oitave Diamanten kam auf 126,524 Reis zu stehen oder in C. M. 219 fl. 54 kr. 2⅛ Pfennige.	1,028,368	2⅛	12,997,112	32	2⅛	44,711¹⁶/₂₃	565,091	51	—	12	38	1²/₇	In Portugal ist der Rechnungswerth der Mille-Reis 2 fl. 21 kr. 1⅝ Pfennige Conv. Münze. Man hat anpassender gefunden, nach brasil. Währung zu rechnen, da die Angaben aus brasilianischen Rechnungen genommen sind.
Von 1796 bis in die erste Jahreshälfte des Jahrs 1801 (5½ Jahr) betrugen die Auslagen der Gewinnung 559,353,799½ Reis, oder in Conv. Mze. - - - - - - - - 972,210 fl. 10 kr. 2 Pfennige. Das dabey gewonnene und auf die Kosten mit verwendete Gold 93,927,675 Reis; in Conv. Mze. - - - - - - - - - - - - 163,255 fl. 14 kr. 2⅝ Pfennige. Summa in Conv. Mze. 1,135,765 fl. 25 kr. ⅝ Pfennige.													
Ausgebeutet wurden an Diamanten 3822½ Oitave; die Oitave zu 17 Karat 1⅗ Gran Wiener-Juwelen-Gewicht gerechnet, macht - Die Oitave an Diamanten kam auf 170,904 Reis zu stehen, oder in Conv. Mze. 297 fl. 2 kr. 3⅜ Pfennige.	66,511	2	1,135,465	25	⅝	12,093	206,448	15	1⅙	17	4	1⅛	In Brasilien und Portugal wird ein Karat (oder Quilate) auf 3⁴⁵/₄₆ Wiener-Gran oder 4⁷/₂₅ Holländer-Ass im Gewichte angegeben. 1 Wiener-Karat hat 4²⁸/₁₀₀ Holl. Ass, ist daher genau dasselbe, wie in Brasilien.
Von der Jahreshälfte 1801 bis 1806 (5½ Jahr) betrugen die Ausgaben 733,762,767½ Reis; in Conv. Mze. - - - - - - - - 1,275,349 fl. 34 kr. 1⅜ Pfennige. Das dabey gewonnene, und auf die Kosten mit verwendete Gold 62,267,875 Reis; in Conv. Mze. - - - - - - - - - - 108,230 fl. 58 kr. 1⅛ Pfennige. Summa in Conv. Mze. 1,383,580 fl. 32 kr. 2⅙ Pfennige.													
Ausgebeutet wurden an Diamanten 6610¾ Oitaven; die Oitave zu 17 Karat 1⅗ Gran W. J. Gewicht, macht - Die Oitave an Diamanten kam auf 120,415 Reis zu stehen, oder in C. M. 209 fl. 17 kr. 2⅞ Pfennige.	115,027		1,383,580	32	2⅙	20,914	251,560	5	3⅙	12	1	2⅙	Eine Oitave wiegt 74³⅗ Holl. Ass, oder ist gleich 17 Karat 1⅗ Gran Wiener-Juwelengewicht.
Summa in 65 Jahren - - - -	2,876,476	⅘											

Unter der königl. Administration vom Jahre 1772 bis 1806 wurden vermöge obiger Zusammenstellung gewonnen an Diamanten 1,209,907 Karat ⅘ Gran.

Die Ausbringungskosten betrugen 15,516,158 fl. 30 kr. 2⅛ Pfennige in Conv. Mze.

Wäre nun der Verkaufspreiss in dieser letzten Zeitperiode im Durchschnitte wie jener der ersten Periode vom Jahre 1740 bis 1771 mit 16 fl. 10 kr. 3⅛ Pfennig bestanden, so würde noch immer für das Karat ein Gewinn von 3 fl. 21 kr. 1²/₇ Pfennige verblieben seyn, — somit im Ganzen, von 1772 bis 1806 eine Summe von 4,059,670 fl. 45 kr. 3⅝ Pfennige in Conv. Mze. — In 35 Jahren daher jährlich 115,990 fl. 35 kr. in Conv. Mze.

Bey der Werthbestimmung der Diamanten ist nicht unbemerkt zu lassen, dass bey dem Verkaufe einzelner Stücke (Solitaire) der Preiss des Karats progressiv steigend berechnet wird.

Oitave Diamanten ein Kostenbetrag von 297 Gulden 2 Kreuzer Silbergeld. Von der zweyten Jahreshälfte 1801 bis 1806 endlich, wurde ein Kostenaufwand von 1,275,349 Silbergulden erfordert. An Diamanten wurden indess in diesen 5 Jahren und 6 Monaten nur 6,610¾ Oitaven, und an Gold 108,230 Silbergulden gewonnen. Es stellte sich sonach in diesem Zeitraume der Preis für jede Oitave Diamanten auf 209 Gulden 17 Kreuzer Conv. Mze. Seit der königlichen Administration, von 1772 bis 1806 entfällt daher als Durchschnitts-Erzeugungs-Preis für jedes Karat der gewonnenen Diamanten, eine Summe von 12 Gulden 49 Kreuzer 1⅞ Pf. Silbermünze. Erwägt man hierbey, dass unbestreitbar wenigstens die Hälfte der erbeuteten Diamanten im Wege des Schleichhandels in Umlauf kam, so ergibt sich, bey dem hierdurch bedeutend herabgesunkenen Werthe derselben, kaum ein Gewinn für den Staat *).

---

*) Die Berechnungen über den Ertrag der Diamantenwäschen sind im Originaltexte sowohl durch Schreibfehler, als auch dadurch unrichtig erschienen, dass diese doch offenbar brasilianischen Rechnungen, von denen keine näheren Daten angegeben werden, nicht nach dem brasilianischen Werthe der Mille-Reis, sondern nach dem portugiesischen Werthe, auf Conv. Mze. reducirt sind. Sie haben daher ganz umgearbeitet werden müssen. Zu einer schnelleren und deutlicheren Übersicht rücken wir hier in dem eingeschalteten Blatte, die tabellarische Übersicht der Ausbringung aus den Diamantenwäschen in Brasilien, von dem Jahre 1740 bis 1806, ein.

Die Schlussfolgen, welche Herr Dr. Pohl aus seinen Rechnungsresultaten gezogen, werden dadurch nur wenig geändert; denn wenn auch wirklich der königl. Kammer ein jährlicher Überschuss von so ungeheuerer Ausbeute geblieben, so ist dieser doch im Verhältnisse desjenigen, was bey einer anderen Art von Verwaltung und Manipulation hätte gewonnen werden können, nur geringe.

Da übrigens die Materialien, welche den hier aufgestellten Rechnungen zum Grunde liegen, nicht bekannt sind, da man nicht wissen kann ob die Diamanten, die mehr als 20 Karat wogen, und an die Krone geschickt werden mussten, also nicht verkauft wurden, sich dennoch im Empfange dieser Rechnung befinden, so ist es rathsamer kein genaues Resultat zu bestimmen. Darin stimmen übrigens die Nachrichten aller Reisenden überein, dass die mechanischen Einrichtungen bey den Wäschen überhaupt, und die Bergarbeiten im festen Gesteine, im Vergleiche mit Europa, noch sehr weit zurück stehen. Anmerkung der Redaction.

Ein gleicher Fall findet bey dem Betriebe der Goldwäschen Statt. Wiewohl dieselben gegenwärtig bey Weitem nicht mehr jenen Ertrag abwerfen, den sie in früheren Jahren darboten, so ist dennoch eine grosse Menge dieses edlen Metalles vorhanden. Die Hauptursache der Abnahme des Goldes, in späterer Zeit, liegt in der Schwierigkeit dasselbe zu erbeuten. In den ersten Epochen des Betriebes der Goldwäschen war eine reichliche Fülle allenthalben im Sande der Flüsse. Seit Jahrtausenden lag das aus den Gebirgen ausgewaschene Gold in mächtigen Sandlagern im Bette der Flüsse aufgeschichtet, und es bedurfte nur geringer Mühe, dasselbe durch Schlemmung zu erhalten. Seit aber die Flussbette allenthalben durchwühlet, und nur das neu angeschwemmte Gold erbeutet werden kann, ist die Abnahme des vormaligen Reichthumes auch bedeutend fühlbar geworden. Die Gebirge, als die eigentlichen Lagerstätten des Goldes, sind beynahe als noch gar nicht von Menschenhänden angetastet zu betrachten und enthalten sicher noch unermässliche Schätze an diesem Metalle. Theils fehlt es aber an Menschenhänden, theils an den nöthigen bergmännischen Kenntnissen, sie gehörig zu bearbeiten; so wie vollends an der Anwendung des so höchst fördernden, so viele Menschenhände entbehrlich machenden Maschinenwesens. Betrachtet man die Abschaffung der Sklaverey, welche bisher schon grosse Ursache an der geringeren Ausbeute des Goldes war, da gerade durch Sklavenhände das meiste Gold gewonnen wurde, so lässt sich mit grosser Wahrscheinlichkeit annehmen, dass, wenn nicht ein zweckmässiger Bergbau eingeführet wird, der Ertrag an diesem Metalle bald gänzlich schwinden werde. Wie reich der Gewinn ist, welcher durch einen gehörigen bergmännischen Betrieb erzielet werden kann, sich aber gewiss noch höher steigern lässt, beweiset die Bearbeitung des Gold-Terrains von Corgo Soco, welche eine Gesellschaft von Engländern, nach einem Vertrage mit der Regierung, übernommen hat. Die

Ausbeute an Gold, welche sie im Jahre 1826 in dem kurzen Zeitraume von neun Monaten erzielten, betrug 499 Pfunde. —

Die Capitanie von Minas Geraës, welche, wie bereits erwähnt, erst im Jahre 1720 von der Capitanie San Paulo getrennt wurde, gränzt gegen Norden an die Capitanie Bahia und Pernambuco, und wird von ersterer durch den Rio Verde, von letzterer durch den Rio Carynhenha geschieden. Im Süden trennt sie die Serra da Mantiqueira von der Capitanie San Paulo, und der Rio Preto, Parahybuna und Parahyba, von der Capitanie Rio Janeiro. Gegen Westen gränzt sie an die Capitanie Goyaz und gegen Osten, an die Capitanien Espirito Santo, Porto Seguro und einen Theil von Bahia, von denen sie durch ein grosses Küstengebirge zum Theile geschieden wird. Man schätzet die Ausdehnung der Capitanie Minas Geraës, von Norden gegen Süden, auf 120 Legoas, und von Osten nach Westen, auf 80. Diese Capitanie ist in vier Distrikte getheilt; in die Comarca Villa Rica oder Ouro preto, welche die Citade Ouro preto, Villa Rica oder Marianna begreift; die Comarca Serra do Frio mit der Villa do Principe, dem Diamant-Distrikte und der Villa do Fanado oder Minas novas; die Comarca Sabara, welche die Gegenden von Sabara, Cahyté, Patangui und Paracata begreift; und in die Comarca Rio das Mortes mit der Villa San João d'El Rey, San Jozé, Queluz, San Carlos de Jacuhy, Santa Maria de Baependy, Campanha, Barbacena, Tamandua und dem von Goyaz abgerissenen San Domingos do Araxa und Dezembeque. Minas Geraës ist eine der gebirgigsten Capitanien in ganz Brasilien, und enthält auch die höchsten Berge des Landes. Zu den vorzüglichsten Gebirgen gehören die Serra da Mantiqueira, welche an der Capitanie San Paulo beginnt, und

dieselbe von Minas Geraës scheidet; die Serra do Espinhaço, welche einen Ausläufer der Serra da Mantiqueira bildet und die ganze Capitanie von Süden gegen Norden durchzieht, mit ihren einzelnen Zweigen: der Serra do Ouro branco, Serra do Ouro preto, Serra da Lappa u. s. w. und die hohe, durch ihre grotesken Bergkuppen ausgezeichnete Serra Itacolumi (Sohn des Steines), welche die höchsten Punkte darbietet, nach v. Eschwege's Barometermessungen 5720 Fuss über der Meeresfläche erhaben seyn soll, und durchaus aus Quarzschiefer oder dem sogenannten elastischen, biegsamen Sandsteine (v. Eschwege's Itacolumit) besteht. Die Hauptflüsse, welche diese Capitanie durchziehen, sind: der Rio Jequitinhonha, der auf der Serra da Mantiqueira entspringende, gegen Osten dem Meere zuströmende Rio Doçe, der gegen Norden fliessende Rio San Francisco, und der gegen Westen in den Rio Paranahyba mündende Rio Grande. Alle übrigen Flüsse und Bäche dieser Capitanie ergiessen sich in die genannten grossen Flüsse oder Ströme. — Durch die vielen Gebirge und die überhaupt hohe Lage des Landes, gehört diese Capitanie, und insbesondere gewisse Distrikte derselben, zu den gemässigteren Erdstrichen Brasiliens. Besonders gemässiget ist das Klima in der Gegend von Villa Rica; und es ist nichts ungewöhnliches, dass selbst hier zu gewissen Zeiten Schnee fällt. Auch an Fruchtbarkeit des Bodens fehlt es nicht, wenn die nöthige Pflege hierzu angewendet wird. Die Ufer der zahlreichen Flüsse und Bäche, und namentlich des Rio Jequitinhonha und Rio Doçe bieten noch hinreichende Räume zu Ansiedlungen dar, welche, bey der seltenen Fruchtbarkeit des Erdreiches, dem thätigen Bearbeiter einen reichlichen Ertrag versprechen würden. Wie viele weit ausgedehnte, grasreiche Triften sind hier noch zum Betriebe der Viehzucht vorhanden, die noch immer einer Benützung entbehren. —

Wiewohl die Capitanie Minas Geraës als eine der volkreichsten in Brasilien zu betrachten ist, und sich als solche durch die vielen, ziemlich nahe aneinander gränzenden Ansiedlungen bewährt, so beschränket sich ihre Bevölkerung doch nur auf ihre Mitte, in der Ausdehnung von Süden nach Norden. Die seitlichen Theile der Provinz sind nur wenig bevölkert, und werden desshalb selbst von den Einwohnern, Sertão (Wüste) genannt. Der grosse Flächenraum der Provinz Minas Geraës, welcher bey 18,000 Quadratmeilen beträgt, steht daher mit der Bevölkerung, welche 1821 nur 5,14,408 Seelen zählte, in keinem Verhältnisse. Betrachtet man, dass unter dieser Menschenzahl 332,526 Freye und nur 181,882 Sklaven begriffen waren, welch' letztere aus Mulatten und Negern bestehend, allein die arbeitende Klasse bilden, so ergibt sich klar hieraus, dass diese keinesweges zureichend seyen, die Provinz in Flor zu bringen. Diess wird um so deutlicher, wenn man erwägt, dass unter den 332,526 Freyen, die Zahl der Weissen allein 131,047 betrage, welche durchgehends als Fidalgos oder Edelleute anzusehen sind, welche nur für sich arbeiten zu lassen gewohnt sind, und sich wenig oder gar nicht um den wirthschaftlichen Betrieb bekümmern. Die vielen, in den östlichen Urwäldern dieser Capitanie hausenden, wilden Indier-Stämme, welche jene Gegenden allein zu ihrem Wohnsitze erkohren haben, sind bey Aufzählung der Bevölkerung nicht in Betracht zu ziehen; könnten aber eben so, wie die Urwälder selbst, bey einer zweckmässigen Behandlung erspriessliche Früchte bringen, wenn sie nicht durch Unklugheit gänzlich verdorben geworden wären. —

Der Hauptsitz der Regierung in dieser Capitanie, welcher ein General-Gouverneur vorsteht, ist Villa Rica (reiche Stadt), welche ursprünglich Ouro preto (schwarzes Gold) hiess, 1711 zur

Villa, und 1823 zur Hauptstadt der Provinz erhoben wurde; die dermalige Citade Imperial do Ouro preto. Diese Stadt liegt unter dem 20° 25′ 30″ südlicher Breite und dem 334° 2′ 12″ östlicher Länge. Wir haben bereits eine kurze Schilderung der Veranlassung ihrer Entstehung gegeben, und theilen daher gegenwärtig nur dasjenige mit, was auf die Stadt selbst und ihre Umgebung Bezug hat. Die Lage der Stadt bietet durchaus keinen anziehenden Anblick dar; sie gewähret vielmehr ein düsteres Bild durch die ganz eigenthümliche Gestaltung ihrer ganzen Umgebung. Zwey kahle Gebirge, welche von Osten gegen Westen ziehen und in ihrem Thale dem Ribeirão do Ouro preto einen oft eng begränzten, vielfach geschlängelten Lauf gestatten, decken nebst der im Süden gelegenen, meist mit Wolken umhüllten, kahlen und unbewohnten Serra Itacolumi, beynahe den ganzen Anblick der Stadt, welche auf dem tieferen Theile des nördlich gelegenen, baumlosen und nur kümmerlich mit Gras bewachsenen Gebirgszuges, oder der goldreichen Serra do Ouro preto erbauet ist, sich schon vom Ufer des Baches an aufwärts zieht und einen grossen Theil des südlichen Abhanges dieses Gebirges einnimmt, ohne sich bis zum Gipfel oder der Serra do Cachoeira zu erstrecken. Häufig ist die ganze Gegend mit dichtem Gewölke bedeckt und selten nur gewahrt man die grotesken Kuppen des durchaus goldleeren Itacolumi-Gebirges. Von den Urwäldern, welche in früherer Zeit die Ufer des goldreichen, in der Regel seichten, doch zur Regenzeit sehr reissenden Gibeirão do Ouro preto besetzten, findet man dermalen keine Spur. Ausser einigen gepflanzten Auraucarien (*Auraucaria brasiliensis*) und wenigen Cocos-Palmen, welche mit grossen Farrenkräutern wechseln, ist keine Baumart hier zu treffen. Nur in den Gärten findet man noch Bananen und Orangen. Da das Terrain, auf welchem die Stadt angelegt ist, durchaus keinen ebenen Boden darbietet, ja die Stadt selbst durch mehrere

Hügel unterbrochen wird, so kann man von keinem Punkte aus dieselbe überschauen. Der beste Anblick zeigt sich noch in der Richtung von Westen gegen Osten, wo man den vorzüglichsten Theil derselben, nämlich ihre Ausdehnung vom Bache angefangen, bis zur Anhöhe, auf welcher sich die Gebäude der Regierung befinden, überschauen kann. Von diesem Punkte aus ist auch die Ansicht aufgenommen, welche im Atlas von dieser Stadt gegeben ist. Villa Rica liegt in einer bedeutenden Höhe; denn die Erhebung dieser Stadt beträgt 398½ Toise über der Stadt Marianna, welche nach von Eschwege's Messungen schon 231½ Toise über der Meeresfläche erhaben ist. Um ein deutliches Bild von der höchst unregelmässigen Anlage dieser Stadt zu geben, wollen wir dieselbe in der Richtung von Marianna aus verfolgen. Zwey Wege sind es, die, von Marianna aus, hierher führen. Von der Hauptstrasse, welche ziemlich eben und in gleicher Richtung auf dem Abhange des kahlen, allenthalben durchwühlten Gebirges, in den östlichen Theil von Villa Rica oder jene Abtheilung führt, welche mit dem Namen Padre Faria belegt wird, gelangt man durch eine, mit wenigen Häusern besetzte Strasse, ziemlich tief abwärts, zwischen vielen, auf die unregelmässigste Weise zerstreuten Gebäuden, zu einer zweyten Abtheilung der Stadt, welche die Benennung Antonio Dias führt, und an den Ufern, des sich durch enge Schluchten windenden Ribeirão, beginnt. Der zweyte Weg, welcher von Marianna hierher führt, geleitet uns in ziemlich gerader Richtung ebenfalls in die Ostseite der Stadt. Zwischen kleinen, niederen, doch von Steinen erbauten, zerstreut stehenden Häusern, führt dieser Weg bis Alto do Cruz, zur Kirche San Rozario, welche auf einem gegen Süden auslaufenden Bergesgipfel liegt, über welchem, noch weiter auf der Höhe, sich die Ansiedlung Santa Anna befindet, von wo aus man den Haupttheil der Stadt erst übersehen kann. Hier neigt sich ebenfalls die Stadt

steil abwärts, und höchst unregelmässige Gassen, welche auf eine erbärmliche Weise gepflastert sind, geleiten an vielen Goldwerken vorüber, welche mitten zwischen den Gebäuden angelegt sind, bis zum Flussbette des Ribeirão do Ouro preto, und von da zur zweyten Abtheilung der Stadt oder Antonio Dias. — Erst von hieraus gewinnt die Stadt einen besseren Zusammenhang. Eine steile, schlecht gepflasterte Strasse führt vom Bache an bis zur Pfarrkirche Nossa Senhora do Conçeição, auch da Merces genannt, welche von Antonio Dias erbauet wurde, dem dieser Stadttheil auch seine Benennung verdankt. Hierauf gelangt man zur Kirche San Francisco, und von da auf einen Bergvorsprung, welcher noch die grösste Fläche darbietet, wiewohl sie auch gegen Süden geneigt ist, und welcher die Regierungsgebäude enthält. Auf dieser zweyten Ebene befindet sich der Hauptplatz der Stadt; ein längliches, durchaus mit stockhohen Gebäuden begränztes Viereck. Die Nordseite dieses Platzes, gegen den Berg zu, nimmt der Pallast des Gouverneurs ein; ein zwar ansehnliches, aber ebenfalls nur mit einem einzigen Stockwerke versehenes, roth und gelb bemahltes Gebäude, mit einer ziemlich schmalen Hauptfronte, zwey Vorsprüngen, einem Balcon und einer Art von Brustwehre, auf welcher stets zwey kleine Kanonen aufgepflanzt sind. Von diesem, 3526,88 Pariser-Fuss über der Meeresfläche erhabenen Pallaste, geniesst man bey heiterem Himmel einen überraschenden Anblick, auf den, nach von Eschwege's Messungen 5355,98 Pariser-Fuss hohen Itacolumi-Berg, dessen Fuss von einem dichten Walde besetzt ist, über welchen die kahlen Felsenmassen in höchst pittoresker Form emporragen. — Dem Pallaste des Gouverneurs gegenüber, befindet sich die nur an der vorderen Seite ausgebaute Caza da Camera mit einem hohen, mit einer Uhr versehenen Thurme und die Cadea oder das Gefängniss; und hinter diesen Gebäuden das Theater. Die Seiten dieses Viereckes wer-

den durch andere der Regierung angehörige Gebäude, als die Caserne und mehrere Wohngebäude, so wie durch die Kirche Nossa Senhora do Carmo geschlossen. — Nicht ferne von diesem Platze, und zwar auf der Strasse, welche von Marianna hierher führt, bricht der elastische Sandstein oder der sogenannte Gelenkquarz am Tage massig ein. Von diesem Fundorte stammen die meisten Stücke, welche sich bisher in Sammlungen befanden, unterscheiden sich aber wesentlich von jenen von Megaponte durch eine weit geringere Biegsamkeit. — Hinter den Gebäuden des Hauptplatzes, gegen Süden, neigt sich der Vorsprung des Gebirges steil abwärts und bildet hier einen neuen Vorsprung, auf welchem einige kleine Häuschen stehen. Bald gelangt man aber an eine beynahe senkrechte Bergwand, und erblickt in der Tiefe den Ribeirão do Ouro preto, welcher sich zwischen dem auf einem kleinen Hügel gelegenen Häuschen des Herrn von Eschwege, und der mir vom General-Gouverneur angewiesenen Chakra (Gartenwohnung) vorbeyschlängelt. — Der Haupttheil der Stadt, oder das eigentliche Ouro preto, in welchem sich die Real Fazenda oder die Schatzkammer, das Goldeinlösungsamt und das Zollhaus, in einem sehr grossen Gebäude vereiniget befinden, zieht sich vom Platze oder dem höchsten Punkte, in der Richtung von Osten gegen Westen, steil abwärts in die Tiefe, und gestattet nur einen höchst beschwerlichen Zugang. Zwey Strassen sind es, die sich bis an den Bach zu ausdehnen, und so viel es das Terrain gestattete, eine Verbindung zwischen den einzelnen Gebäuden bewirken. Eine derselben führt von der Kirche Nossa Senhora do Carmo, deren Hauptfronte gegen die Schlucht gekehrt ist, bis zur Pfarrkirche Nossa Senhora do Pillar, die andere bis zur Kirche Nossa Senhora dos Pretos (Mutter Gottes vom Rosenkranze der Neger), welche ihre Benennung daher erhielt, weil sie durch Neger gestiftet wurde; und von da abwärts bis

an den Bach, dessen Ufer mit einer grossen Anzahl kleiner Häuschen besetzt sind. Noch von der Anhöhe aus, unfern des Anfanges jener Strasse, gelangt man zu einem grossen Rancho, welcher zur Lagerung für Reisende bestimmt ist; und von diesem führt ein Weg, auf der Berglehne fort, bis zur Strasse abwärts, die sich nach Rio Janeiro wendet. Die Kahlheit des ganzen Gebirges, welches sich von den letzten Häusern noch weit aufwärts zieht, und die häufig selbst mitten zwischen den Gebäuden hervorragenden Felsenmassen, geben diesem Theile der Stadt ein ganz eigenthümliches, düsteres Ansehen. — Vom Ufer des Baches muss man eine gegen Westen liegende, ziemlich steile Anhöhe ersteigen, um in die letzte Abtheilung der Stadt zu gelangen, welche mit dem Namen Cabeçeiras bezeichnet wird, und auf einem abgesonderten Hügel erbauet ist. Die meist unansehnlichen Häuser dieses Stadttheiles bilden eine einzige, ziemlich zusammenhängende Gasse, welche sich aber keinesweges bis auf die Höhe des Hügels ausdehnet. Einige wenige, zerstreut stehende Häuschen bilden den Schluss, und an diese reihet sich ein dreybeiniger Galgen, der gleichsam diese ganze Abtheilung der Stadt überraget. Höher, dem Gipfel zu, befindet sich eine Anpflanzung von Araucarien, und noch höher liegen die Goldwerke des Obersten Vellozo mit mehreren bedeutenden Gebäuden.

Was die Bauart der Gebäude in Villa Rica überhaupt betrifft, deren Zahl etwas über 1600 beträgt, so sind jene in den Haupttheilen der Stadt meist aus Steinen erbauet und mit einem Stockwerke, ja, selbst grösstentheils auch mit Glasfenstern versehen. Übrigens gewähren selbst die grössten und vorzüglichsten Gebäude kein grossartiges Ansehen. Jene der ärmeren Klasse bestehen aus Lehmwänden, und sind weiss übertünchet. Besonders schlecht sind jene Häuser, welche, auf dem Wege von Marianna her, die Stadt beginnen. Sie sind bey-

nahe durchgehends nur niedere, ungeweisste Hütten, von denen viele schon Ruinen sind, welche durch ihre unordentliche Stellung, die häufig mit Röthel bestrichenen Fensterbalken, und die an sie gereihten, nur aufgeschichteten dunklen Gartenmauern, nicht wenig dazu beytragen, den ersten Anblick von Villa Rica keinesweges zu einem schönen zu gestalten. Ausser den schon erwähnten beyden Pfarrkirchen in Ouro preto und Antonio Dias, befinden sich hier noch zehn Kirchen und Kapellen, worunter sich durch Grösse und bessere Bauart, besonders die Igreja Nossa Senhora do Carmo, Nossa Senhora do Rozario dos Pretos und San Antonio auszeichnen, welche meist mit Doppelthürmen versehen, und an ihrer Aussenseite grell bemahlet sind. Alle diese Kirchen aber sind im Besitze reich mit Edelsteinen besetzter Goldgefässe, welche noch aus jenen Zeiten rühren, wo dieses Metall in Fülle hier gefunden wurde. Zu den vorzüglicheren Gebäuden von Villa Rica gehört noch das Hospital, Caza da Mizericordia, welches im Jahre 1738 errichtet wurde. Auch befinden sich daselbst mehrere aus Stein erbaute Brücken und Wasserbrunnen.

Villa Rica ist als Hauptstadt der Capitanie auch der Sitz der Regierung und des Goldeinschmelzungs-Amtes. Es befindet sich daher hier eine grosse Anzahl von Staatsbeamten, unter welchen der Ouvidor der Comarca do Ouro preto und der Juiz do Foro obenan stehen, welche alle einem General-Gouverneur untergeordnet sind, der mit Ansehen und Pracht seinem Posten vorsteht. Mehrere, auf Kosten des Staates angestellte Professoren, versehen den öffentlichen Unterricht, welcher sich auf Schreiben, die lateinische Sprache und eine nothdürftige Lehre der Philosophie beschränket. Die Zahl der Einwohner von Villa Rica wird auf 8600 geschätzt, von welchen kaum der achte Theil in Weissen oder Menschen euro-

päischer Abkunft, die Mehrzahl aber in Mulatten, Cabros und Negern besteht. Ausser den Personen, welche königliche Ämter bekleiden, lebt der grösste Theil der Einwohner vom Ertrage ihrer Goldwerke und Rossen; hauptsächlich aber vom Handel, welcher nicht nur allein nach Rio de Janeiro, und von da durch das ganze Land, sondern auch vorzugsweise nach Goyaz und Mato grosso, mit ausserordentlichem Vortheile getrieben wird. Der ärmere Theil der Bewohner betreibt nur Handwerke oder besteht in Sklaven.

Die Witterung ist in der Gegend von Villa Rica im Allgemeinen höchst unfreundlich. Meist ist die ganze Umgegend in Wolken und Nebel eingehüllt. Hiezu kommt noch der stäte, auffallende Wechsel der Temperatur, welcher vereint mit der ganzen Anlage der Stadt, und die hierdurch herbeygeführte Nothwendigkeit fortwährender Bergersteigung, wesentlich dazu beyträgt, die häufigen Catharalfieber, Rheumatismen und Entzündungskrankheiten hervorzurufen, welche unter den Bewohnern das ganze Jahr hindurch gang und gebe sind. Die Zeit unseres Aufenthaltes in Villa Rica fiel gerade in die Regenzeit, welche häufig mit Gewittern wechselte, und selten nur wenige Stunden des Tages uns mit Regen verschonte; der in der Regel nur stromweise herabfiel, und die Strasse in Bäche verwandelte, die vom Gebirge gewaltig dem Thale zuströmten und nicht selten selbst das Strassenpflaster aufwühlten. Die Luft war des Morgens meist empfindlich kalt, wiewohl sie oft bey einer Temperatur von + 14° R. sich als schwühl, und bey der weit höheren von + 18° R. als empfindlich kalt darstellte. Überaus gross ist die Feuchtigkeit der Luft. Alle unsere Geräthschaften, Kleidungsstücke u. s. w. waren, ungeachtet sie täglich mehrmals gereiniget wurden, immer wieder mit einem Schimmel-Anfluge überzogen.

Es erübriget uns noch einige Mittheilungen über das gesellschaftliche Leben in dieser Stadt zu geben, und eine kurze Skizze desselben dürfte hier an ihrem Platze seyn.

Es ist in Villa Rica Sitte, dass nicht nur allein beym General-Gouverneur, sondern auch bey anderen angesehenen Privat-Personen des Abends regelmässige Zusammenkünfte Statt finden, an welchen die Honoratioren der Stadt und ausgezeichnete Fremde Theil nehmen. Erst seit der Ankunft des gegenwärtigen Gouverneurs werden zu diesen Gesellschaften auch Frauen beygezogen, welche sich früher immer von solchen Zusammenkünften entfernt hielten; und ein altes, tief eingewurzeltes Vorurtheil, das noch bey der Mehrzahl der Bewohner herrscht, legt die Theilnahme der Frauen an den Gesellschaften von Männern, noch immer denselben auf eine ungünstige Weise aus, wiewohl gerade der grössere Theil jener Frauen, welche sich hiervon entfernt halten, keinesweges in dem günstigsten Lichte, in Bezug auf Moralität und Sittlichkeit geschildert werden kann; ja, es eine nur zu bekannte Thatsache ist, wie sehr sich dieselben im Allgemeinen, dem Beyspiele ihrer Männer folgend, verstohlen unerlaubten Verhältnissen hingeben. — Bey diesen Gesellschaften, welche sich höchstens auf 20 Personen beschränken, wird theils gespielt, theils getanzt oder Musik gemacht. Whist ist das gewöhnliche, hier übliche Kartenspiel, das mit grossem Eifer, aber nicht der Unterhaltung, sondern des Gewinnes wegen, gespielt wird. Unter den Tänzen ist es der Faddo oder Fandango, welcher, besonders von dem schönen Geschlechte, mit seltener Leidenschaft geliebt ist. Was die musikalischen Unterhaltungen betrifft, so gebricht es theils an Instrumenten, theils an der erforderlichen Kunst, um dieselben auch nur einigermassen als ergötzlich zu erkennen. Ein Quer-Fortepiano, eine Flöte und eine schlechte Violine ist Alles, was an musikalischen Instru-

menten hier zu finden ist. Demungeachtet hört man nicht selten so manches Rossinische Opernstück in diesen Gesellschaften, ohne alle Kunst und Gefühl, herabtrillern, und ein allgemeiner Beyfall ist der Lohn, der den Vortragenden in reichlichem Masse gezollt wird. Auch grössere Bälle werden hier zuweilen beym General-Gouverneur abgehalten, und ich war selbst Augenzeige einer solchen Unterhaltung. Die Damen erscheinen hierbey alle nach den neuesten Pariser-Moden gekleidet, womit von Frankreich aus immer schnell genug Rio de Janeiro versehen wird. Die Anzahl der Männer war jener der Frauen mindestens um das Doppelte überwiegend. Beym Eintritte machten die Damen eine schnelle Verbeugung, kniffen sich nach brasilischer Sitte, zum Zeichen der Begrüssung, wechselweise in die linke Seite, nahmen sodann, nachdem sie eine lange Zeit mit der gehörigen Ausbreitung ihrer Kleider zubrachten, von den Stühlen Besitz, welche in einer langen Reihe im Salon für sie bereit standen, und harrten dem Tanze entgegen, der mit einem Contra-Tanze begann. Die jüngeren Männer hatten an demselben Theil genommen, die älteren spielten in den Nebengemächern Whist. Der Tanz wechselte mit Gesangstücken, die von mehreren Damen auf eine kaum erträgliche Weise vorgetragen wurden. Zur Erfrischung wurde in der Zwischenzeit Thee, Kaffé, Limonade, Punsch, Wein und Zuckerwerk servirt. Ich stellte im Stillen meine Betrachtungen an, und staunte nicht wenig, wie selbst so manche schöne junge Dame, die ihr Gesicht nach Landessitte gewaltsam mit Schminke verunstaltet hatte, eine so grosse Gewandtheit im Trinken geistiger Getränke bewährte; denn mit Leichtigkeit leerten sie in schneller Zeit zwey volle Flaschen Madeira und eine nicht geringere Quantität Punsch. — Diese Unterhaltung währte bis nach Mitternacht, wo sich eben so schnell die Gemächer leerten, als sie sich gefüllt hatten. —

Ein anderer Zweig des Vergnügens der Bewohner von Villa Rica, ist der Besuch des Theaters. Dasselbe besteht aus drey Stockwerken, deren jedes 14 Logen enthält, die von den Honoratioren der Stadt auf Jahresdauer abonnirt sind, und ist, ungeachtet seiner Kleinheit, immer noch zu gross für die Anzahl der Besucher. Die Sitze des Parterres werden von den wachhabenden Soldaten eingenommen, welche mit aufgepflanztem Bajonette die sonst leeren Räume des Parterres füllen. Überhaupt ist die Theilnahme des Publikums an diesen Vorstellungen nicht sehr gross, und man versicherte mich, dass selbst die Mehrzahl der Abonnenten ihre Logen nur dem Gouverneur zu Gefallen besuchen. Das Theater-Personale besteht entweder in herumziehenden Truppen, oder in Ermanglung derselben aus Dilettanten. Da es die Frauen für unschicklich halten, eine Rolle zu übernehmen, so werden alle Damen-Rollen durch Männer ausgeführt. Man kann sich wohl denken, welchen Eindruck eine solche Darstellung für einen Europäer machen müsse. Wiewohl wochentlich nur ein Mal Vorstellungen gegeben werden, so bleibt dennoch das Theater geschlossen, wenn der Gouverneur erkrankt. Ich hatte Gelegenheit, während meiner Anwesenheit in Villa Rica drey solchen Vorstellungen beyzuwohnen, und eine Dittersdorf'sche Operette, so wie das Mädchen von Marienburg und Ignez de Castro, das Lieblingsstück der Portugiesen, aufführen zu sehen. Da sich unter der damals gerade anwesenden Truppe doch ein Paar Frauenzimmer befanden, so hatte ich Gelegenheit, die Prima Donna in der Oper, und das Mädchen von Marienburg, welch' letztere Rolle ein dreyzehnjähriges Mädchen zu übernehmen sich entschlossen hatte, darstellen zu sehen. Am gelungensten war noch die Darstellung der Ignez de Castro, wiewohl die Hauptpartie, nämlich die Rolle der Ignez, durch einen Mann besetzt war, der vielen Beyfall erntete.

Auch von einer Beleuchtung der Stadt war ich Augenzeuge, die am 15. Dezember zur Feyer der Erhebung Brasiliens zum Königreiche, nämlich des 16. Dezembers 1815 Statt fand, sich aber nur auf einen kleinen Theil der Stadt beschränkte. —

Da während der ganzen Zeit meines Aufenthaltes in Villa Rica der Regen wüthete, und nur wenige heitere Stunden erübrigten, so konnte ich es auch nicht wagen, den nahen Itacolumi zu ersteigen. Ich benützte daher die Zeit meines Aufenthaltes daselbst zu kleineren Ausflügen in die Umgegend. Der erste dieser Ausflüge ging nach Timpopeba, einer kleinen, drey Legoas von Villa Rica entfernt liegenden Eisenhütte, welche von Eschwege errichtet, und an den vormaligen Bibliothekar der höchstseligen Kaiserinn Leopoldine, Rochus Schüch, verkauft hatte. In Begleitung des Herrn von Eschwege unternahm ich bey noch trübem Himmel diesen Ausflug. Wir ritten die steile Serra Ouro preto hinan, welche Anfangs mächtig geschichteten Quarzschiefer darbot, der, nach dem Grade der Verwitterung, auch mehr oder weniger Biegsamkeit zeigte. Allenthalben gewahrten wir hier Durchwühlungen und Nachgrabungen, Behufes des reichlich hier vorkommenden Goldes. Weiter gegen die Höhe zu, stiessen wir auf jenes eigenthümliche Eisenstein-Conglomerat, welches mit dem Namen Tapanhoacanga belegt wird, und auf Eisenglimmerschiefer. Kleine Vellozien mit violetten Blumen, deckten allenthalben, dem Rasen gleich, den Boden, und waren beynahe die einzige Pflanze, welche sich auf der Anhöhe vorfand. Wir kamen nun an einigen Häuschen und der kleinen Kirche San João vorüber, welche auf dem höchsten Gipfel des Gebirges liegen, und ritten den nördlichen steilen Abhang hinab, der zum Theile mit Wald besetzt ist. Ungefähr in der Mitte dieses Abhanges befanden wir uns an dem reichen Goldwerke des Oliveira, einem bey 90 Schritte langen,

in Eisenglanzschiefer getriebenen Stollen. Nun begann unsere Wanderung beschwerlich zu werden. Wir befanden uns auf jener so höchst merkwürdigen Eisensteingebirgsart, der Tapanhoacanga; einer Art von Breccie, welche ganz glatt, wie geschmolzenes Eisenerz, einem Lavastrome gleich, in einer ungeheuren Ausdehnung die stark geneigte Bergesfläche überzog. Nur mit grosser Anstrengung konnten wir die Pferde, welche mit jedem Tritte auf der glatten Fläche ausglitten, diesen Abhang hinabführen. Eisenglimmerschiefer mit Glasköpfen wechselte nun mit dieser Gebirgsart, und folgte uns bis in's Thal, das von dem durch den Arrayal Antonio Perreira fliessenden Bache Bahu durchzogen wird. Unter den vielen und grossen Geröllen eines faserigen Brauneisensteines, welche in diesem Bache vorkommen, fanden wir bey Zerschlagung eines solchen Stückes, ein herrliches Exemplar von Skorodit. Nach vielen Bemühungen gelang es uns, von diesem seltenen Funde noch zweyer Stücke habhaft zu werden. Da jene Eisensteine und Glasköpfe der Richtung des Wasserbettes folgten, so konnte kein Zweifel bestehen, dass ihr Lager im Abhange dieses Gebirges zu suchen sey. Wir verfolgten daher eine Schlucht, in welche das, bey starken Regengüssen herabströmende Wasser, eine grosse Menge faseriger Roth- und Brauneisensteine, in den schönsten Formabänderungen und namentlich in der tropfsteinartigen, von ausgezeichneter Grösse, herabgeschwemmt hatte, und fanden daselbst auch Skorodit und Braunstein. Als wir eben im eifrigsten Sammeln begriffen waren, entlud sich mit einem Male ein heftiges Gewitter, das sich schon bey dem Antritte unserer Wanderung zusammengezogen hatte, und verwandelte binnen wenigen Augenblicken, das kürzlich kärglich herabgesikerte Wasser in einen reissenden Gebirgsbach, der mit Gewalt dem Thale zuströmte. Da uns unter diesen Umständen kein Ausweg aus dieser Schlucht, welche wir schon ziemlich hoch hinaufgeklommen waren, erübrigte, so mussten

wir geduldig in dieser misslichen Lage das Austoben des Gewitters abwarten, und uns, so gut wir konnten, der reissenden Fluth entziehen. Höchst beschwerlich wurde uns nun der Rückzug. Wir waren genöthiget über eine bey 80 Klafter lange Quarzschiefer-Bank herabzugleiten, und kamen glücklich wieder am Fusse des Gebirges an. Vom Regen bis auf die Haut durchnässt, nahmen wir unsere Wanderung nach dem Arrayal Antonio Perreira, wohin wir unser Gefolge mit den Pferden vorausgesendet hatten, um in dem dortigen Estallagem für ein Mittagsmahl zu sorgen. Ich war für meine Gesundheit sehr besorgt, da ich mich nicht nur allein durch diese beschwerliche Excursion sehr erhitzt, und durch den heftigen Wolkenbruch schnell wieder abgekühlt hatte, sondern auch nicht einmal in der Lage war, meine durchnässten Kleidungsstücke wechseln zu können. Am schlimmsten sah es mit der Fussbekleidung aus, die theils durch die scharfen Steine, theils durch das Wasser beynahe gänzlich unbrauchbar geworden war. Wir hätten auch am nächsten Morgen nicht mehr weiter ziehen können, wenn sich nicht glücklicherweise hier ein Schuhmacher gefunden hätte, der unsere Stiefel nothdürftig ausbesserte. Mit Hülfe des Feuers trockneten wir unsere Kleider so gut wir konnten, und brachten, unter stätem Fortwüthen des Regens, der erst mit Anbruch des nächsten Tages endete, diese Nacht in jenem Gasthause zu.

Des Morgens setzten wir unseren Weg nach Timpopeba fort. Wir kamen in den Arrayal Antonio Perreira, der ungefähr aus siebenzig kleinen, schlecht gebauten Häuschen und einer nur halb vollendeten Kirche besteht, die mit einem schönen, steinernen Portale geziert ist, und trafen gleich ausserhalb dieses Städtchens aufgeschwemmten Chloritschiefer, in welchem zu Tage auf Gold gearbeitet wird. Das Gold, welches hier gewonnen wird, ist, wie ich mich

hier selbst überzeugte, besonders feinkörnig, und soll, nach der Versicherung des Eigenthümers dieser Grube, einen nicht unansehnlichen Gewinn abwerfen; ja, er versicherte mich sogar, dass jeder Arbeiter täglich eine halbe Oitave Gold gewinnen könne. Hierauf erstiegen wir einen kleinen Hügel, dessen Gipfel aus Anhydrit besteht, und sahen von hier aus ein höchst anmuthiges Thal zu unseren Füssen, das von dem klafterbreiten Ribeirão Timpopeba durchzogen wird, an dessen Ufer die kleine Eisenhütte Timpopeba, eine Viertel-Legoa vom Arrayal Antonio Perreira entfernt liegt. — Mein erstes Geschäft war hier die Besichtigung der Eisenschmelze, welche von Eschwege errichtet hatte. Es besteht dieses Schmelzwerk aus einem Hochofen, der theils einen zu geringen Durchmesser, theils andere zweckwidrige Vorrichtungen hatte, welche dem Schmelzen des Eisenglimmerschiefers hinderlich waren. Auch fehlte es den bey dieser Schmelze verwendeten Arbeitern an den nöthigen practischen Kenntnissen, um dieses Werk gehörig in Gang zu bringen. Es wurde daher auch nicht ein Pfund Eisen in diesem Ofen gewonnen. — In der Nähe dieses Ofens befindet sich ein kleines Häuschen, welches dem Hüttenmeister zur Wohnung dient, und nicht sehr ferne davon, auf einem kleinen Hügel, das wahrhaft brasilische Wohngebäude des Besitzers jenes Werkes; drey kleine, aus Palmenreisern zusammengefügte Hütten, welche das ganze kahle Thal beherrschen, deren eine zu seiner eigenen Unterkunft, eine für seine Diener, und die dritte zur Küche bestimmt war. Die innere Einrichtung dieser Wohngebäude entsprach ganz ihrer äusseren Form. Mit Leinwand überzogene Wände, und schlichte, mit Maishülsen ausgefüllte Bettstellen, waren Alles was hier zu finden war, und genügend für eine hinreichend abgehärtete Natur, auf welche der durch die lichten Wände durchströmende Regen keinen Eindruck mehr bewirkte. — Des Nachmittags verliessen wir diess Thal, durchzogen

den Arrayal Antonio Perreira, und gelangten ganz in der Nähe dieses Ortes an ein niederes, aus Urkalk bestehendes Gebirge, welches vom Corgo Bahu südlich bespület wird, woselbst wir abermals jenen körnigen Anhydrit in Masse fanden, den wir unfern von Timpopeba auf der Anhöhe eines Hügels getroffen hatten. Es ist dasselbe Gestein, welches unter dem Namen Eschwegit bekannt ist, und auch schon für Schwerspath und Cölestin ausgegeben wurde. Merkwürdig ist hier auch das Vorkommen von Dolomit, mit schönen, perlenmutterartig glänzenden Glimmerblättchen, welche oft die Grösse eines halben Zolles erreichen. Ein in diesen Kalkstein gearbeiteter, nun aber vermauerter Gang, soll auch gediegenen Schwefel enthalten, von welchem ich eine kleine Probe erhielt. — Wir setzten nun unseren Weg über anhaltende, niedere Hügel, am Fusse des Gebirges fort, um die Ersteigung der steilen Höhen zu ersparen; kamen nach zwey Legoas nach Marianna, und bey Passagem vorüber, in unser Hauptquartier, nach Villa Rica. Ich fühlte mich sehr unwohl, als ich hier eintraf. Die Nässe, welche ich erlitten, hatte mir eine Erkältung zugezogen, die mich volle vierzehn Tage an das Lager fesselte. — Als sich meine Gesundheit wieder hergestellt hatte, unternahm ich einen zweyten Ausflug, zum Goldwerke Fundão, bey Passagem, am Fusse des Morro San Antonio; eine Stunde von Villa Rica entfernt. Auch dieses Werk verdankt sein Emporkommen den Bemühungen des immer thätigen von Eschwege. Er machte schon 1810 dem Könige João den Vorschlag, den Bergbau in Brasilien nach deutscher Landessitte zu verfolgen, und daselbst Gewerkschaften einzuführen, welche nicht nur allein die Cultur des Landes fördern, sondern auch dem so verderblichen Goldschleichhandel Gränzen setzen würden. Dieser Vorschlag wurde von dem einsichtsvollen Staatsminister, Conde de Linhares, mit Eifer ergriffen, und schon 1811, auf seine Veranlassung, von Eschwege

mit den nöthigen Instructionen versehen, nach Minas Geraës gesendet. Er hatte den Auftrag, diese Capitanie durch zwey Jahre in bergmännischer Hinsicht zu bereisen, und die Aufgabe auszumitteln, wie, wo und auf welche Art, am vortheilhaftesten die von ihm gemachten Vorschläge in Ausführung gebracht werden könnten. Bey der Beantwortung dieser Frage boten sich nicht wenige Schwierigkeiten dar, welche theils in der bisherigen, höchst unregelmässigen Bearbeitung der bestandenen Goldwerke, und der auf Unkenntniss und alte Gewohnheiten basirten Zeitverschwendung, theils in dem Umstande gegründet waren, dass der Staat nicht nur allein eine alsogleiche Umstaltung, sondern auch einen augenblicklichen höheren Ertrag verlangte. Die zur Ausführung der gemachten Vorschläge verlangten Geldvorschüsse und die getäuschten hohen Erwartungen, die man sich gemacht, haben nicht wenig dazu beygetragen, die Vollendung dieser schwierigen Aufgabe bedeutend zu verzögern; und ausser der Errichtung einer Gewerkschaft, zur Gründung einer kleinen Eisenhütte, war nichts geschehen, als Graf Linhares starb, und mit seinem Tode das ganze Project auch fast zu Grabe ging. Linhares's Nachfolger, Conde da Barca, munterte zwar Herrn von Eschwege auf, seine Unternehmungen auf's Neue zu beginnen, und vorzüglich das Maschinenwesen mehr in Gang zu bringen. Er stellte ihm sogar selbst, aus eigenen Mitteln, sechs Sklaven zu seiner Disposition; allein es vergingen mehrere Jahre, bis etwas in dieser Hinsicht zu Stande kam; nämlich ein Pochwerk am Ribeirão Ouro preto und einige Waschwerke. So viel die Herstellung dieser Werke auch gekostet, so zeigte sich doch der Gewinn, der dadurch erzielt worden war; denn eine bedeutende Anzahl von Menschenhänden wurde hierdurch entbehrlich, und eine ansehnliche, immer wiederkehrende Ausgabe vermieden. Auch eine Carta Regia, zur Gründung einer Bergwerksgesellschaft, sollte erzielet werden, und Conde da Barca

warb zu diesem Zwecke unter den Grossen des Reiches Aktionäre. Aber auch Graf da Barca starb vor der Ausführung dieses Projectes, dessen Fortsetzung unter dem folgenden Minister, Thomas Antonio de Villa nova Portugall, aus Mangel irgend einer Theilnahme unterblieb. Viele der Aktionäre haben sich daher zurückgezogen, so dass die Gesammtzahl derselben bis auf dreyssig schmolz, von welchen jeder mit 1000 Gulden Silbermünze eingelegt war. Erst durch den Beytritt des Königes wuchs das zur Ausführung dieses Projectes bestimmte Capital auf die Summe von 36,000 Gulden; welches indess grossentheils zum Ankaufe von Sklaven verwendet wurde. Endlich gelang es den Bemühungen des Herrn von Eschwege, die Erlassung jenes königlichen Decretes und der Statuten zur Errichtung einer Gewerkschaft zu erwirken; und unterm 12. August 1817 wurde jene längst ersehnte Carta Regia e Estatutos do Estabiliçamento do Sociedade da Mineração do Minas publicirt, in welchen von Eschwege zum General-Inspector aller Goldminen in Brasilien (Director geral dos Minas do tuda Capitania) ernannt wurde. Leider waren in diesen Statuten viele Punkte ganz gegen die Vorschläge des Herrn von Eschwege abgeändert, und auch das hierin gegebene Gesetz, wegen Beschlagnahme aller verlassenen oder noch nicht bebauten Goldwerke zu Gunsten der neuen Gewerkschaft, wurde allenthalben angefochten. Auf diese Weise entstand abermals eine grosse Hemmung in der Ausführung dieses wohlgemeinten Projectes, und erst durch Zufall gedieh die vormals reiche Goldgrube, Fundão, am Arrayal Passagem, im Wege des gerichtlichen Verkaufes, sammt Gebäuden und Sklaven, in die Hände der Gewerkschaft.

Herr von Eschwege versetzte sogleich die Pochwerke von Ouro preto nach Fundão, und richtete dieses Werk ganz nach

seinen Ansichten ein. Bey der Übernahme war dasselbe jedoch völlig ersäuft, und es kostete keine geringe Mühe, diesem Übelstande mittelst eines Paternosterwerkes abzuhelfen. Während meiner Anwesenheit wurde auch dicht am Ribeirão Ouro preto ein neuer Stollen in ganz festen Glimmerschiefer eingetrieben. Man hoffte auf diese Weise das Wasser für die Dauer zu gewältigen. Dieses, von der Gewerkschaft wieder aufgenommene Goldwerk, welches durch seinen früheren Goldreichthum berühmt geworden ist, befindet sich am südlichen Ufer des Ribeirão Ouro preto, in jenem Gebirgszuge, welcher dem Morro San Antonio, der nur als eine Fortsetzung des Morro Ouro preto betrachtet werden kann, gegenüber liegt, und wird von jenem Bache bespület, der hier, gleich unterhalb des Arrayals Passagem, über eine ziemlich steile Felswand des Morro San Antonio einen Fall bildet, und sich zwischen Felsen windend, der Stadt Marianna zufliesst, woselbst er seinen Namen mit jenem Ribeirão do Carmo wechselt. Das Gold kommt hier in Lagern vor; und zwar theils in dem eigentlichen Gebirgsgesteine, einem eisenhaltigen, leicht verwitternden Glimmerschiefer, theils in dem darüber liegenden, goldführenden Eisenglimmerschiefer, welcher von Norden gegen Osten streicht; zum Theile aber auch in Quarzlagern und einem derben schörlartigen Gesteine *(Carvoira)*, mit Arsenik-Kies. — So reich dieses Werk auch in früheren Zeiten war, so wenig ergiebig ist es dermalen; und die Armuth der Erze ist die Ursache, dass es gegenwärtig nur mit einer bedeutenden Geldzubusse bebauet werden kann; wiewohl man sich mit der Hoffnung schmeichelt, in Zukunft auf grosse Schätze zu stossen; eine Hoffnung, welche sich auf den Umstand gründet, dass das Gebirge, in welchem sich das Goldwerk befindet, mit der reichen Serra do Ouro preto im Zusammenhange stand, und nur durch den Bach durchbrochen wurde. —

Der Bergbau wird hier in Stollen getrieben, welche nur seicht bis zu einer Tiefe von 120 Palmen, 85 Schuh, 5 Zoll führen, im Grunde aber bereits eine bedeutende Ausdehnung erhalten haben. Das Gestein, welches überhaupt sehr mürbe ist, wird mittelst Pulver gesprengt. Man bedient sich hier zur Bohrung der Sprenglöcher sternförmiger Bohrer, und ganz eigenthümliche Patronen werden zur Sprengung verwendet. — Diese bestehen aus Maishülsen, welche zur Hälfte mit Pulver gefüllt, und mit fest eingedrückten Sägespähnen geschlossen sind. Eine aus Maisstroh verfertigte Zündröhre reicht bis nach Aussen, und vertritt die Stelle der bey uns üblichen Raumnadel. Man hält diese Art von Patronen nicht nur allein für weit wirksamer und pulverersparender als unsere europäischen, sondern auch, durch die Anwendung der Zündröhre, für weit minder gefährlich. — Vierzig Bergleute waren während meiner Anwesenheit hier mit dem Baue beschäftiget, von denen jeder täglich in der Regel zwölf Vintems, bisweilen aber auch mehr Lohn erhielt. Die Herausförderung der Erze geschieht in Pateen oder Waschschüsseln, welche die Arbeiter theils auf dem Kopfe aus der Grube tragen, theils aber auch durch wechselseitiges Entgegenreichen unter einer aufgestellten Anzahl von Arbeitern, zu Tage fördern. Ungern nur bequemen sich die Arbeiter, das Gestein in Karren aus der Grube zu bringen, da es ihrer angebornen Trägheit ganz zuwider ist, eine Arbeit schneller zu verrichten, die auch langsam gemacht werden kann; und nur mit Mühe und unter Drohungen konnten sie bewogen werden, während meiner Anwesenheit, sich wieder der Karren zu bedienen. Man war eben beschäftiget, den Stollen zu ebnen, und das eingedrungene Wasser mit einem Paternosterwerke herauszuleiten. Herr von Eschwege beabsichtigte die Errichtung eigener Wasserpumpen, und die Einführung von Rollkarren, welche, mittelst eines Haspels, auf Holzgleisen die Herausförderung der Erze bewerkstelligen sollten. Das zu Tage geförderte Erz

wurde in einem, aus neun Stampfen bestehenden Pochwerke, welches mittelst des Wassers in Bewegung gesetzt wurde, nass gestampft, und sodann auf zwey, mit grobem Tuche überzogenen Planherden, welche für weit zweckmässiger erkannt werden, als die sonst landesüblichen, mit Ochsenhäuten überspannten, gewaschen. Um keinen Verlust an Gold zu erleiden, sind mehrere Auffangstellen der Reihe nach angebracht, in welchen sich das weggeschwemmte Gold wieder sammelt. Die tägliche Ausbeute an Gold, wurde sammt dem Schliche auf einer Steinmühle nochmals nass gemalen, sodann geschlemmt und in einem eigenen Behältnisse wohl verschlossen, aufbewahrt. Diese Schlemmung geschieht in grossen Pateas oder Waschschüsseln, und man bedient sich ausgepresster Kräutersäfte, um die sonst auf dem Wasser noch lange schwimmenden, feinsten Theilchen, schnell zu fällen. Die Trocknung des niedergeschlagenen Goldes geschieht über Kohlenfeuer. Während meiner Anwesenheit wurde auch das, während eines Zeitraumes von sechs Monaten gewonnene Gold, in Gegenwart des Gouverneurs, gewogen. Diese ganze Ausbeute betrug nur 162 Oitaven, oder einen Geldwerth von 486 Gulden Silbermünze, welcher freylich nicht geeignet ist, die Bergwerksbesitzer, bey ihrer weit leichteren und minder kostspieligen Art der Gewinnung, zu einer Nachahmung dieses, nach den Regeln der Kunst angelegten Goldwerkes, anzuspornen. —

Ein dritter Ausflug war der Besichtigung der grossen Goldgrube des verstorbenen Obersten Vellozo bestimmt, welche sich am Gipfel jenes Hügels befindet, auf welchem der westliche Theil von Villa Rica, nämlich Cabeçeiras, erbauet ist. Nachdem wir diesen Stadttheil durchzogen, und an der schon erwähnten, schön gruppirten Anpflanzung von etwa hundert Auraucarien vorüber waren, befanden wir uns auf der Anhöhe dieses Gipfels, an dem grossen,

jedoch keinesweges in dem besten Zustande befindlich gewesenen Wohngebäude des Besitzers jener Grube, welches von mehreren kleineren Gebäuden umgeben ist, und an der Grube selbst. Der Besitzer dieses Werkes, welches in früheren Zeiten jährlich eine Ausbeute von 60 Arroben Goldes abwarf, und seit der ganzen Zeit seines Bestandes wohl einige Millionen Gulden Geldeswerth erbeuten liess, war dermalen ein Geistlicher, welcher den ganzen Goldbau mit etwa 60 Sklaven führte, und wie ich, zu meinem nicht geringen Erstaunen, über die mächtige Abnahme des Ertrages erfuhr, jährlich kaum 150 Oitaven erbeuten soll. Die Bearbeitung geschieht in einem mürben Eisenglanzschiefer, welcher von Tapanhoacanga bedeckt wird, und auf Quarzschiefer aufliegt, der in jener Gegend, wo er zu Tage hervorbricht, nur eine sehr geringe Biegsamkeit zeigt, und wieder über einem goldreichen Talkschiefer gelagert ist. Die Gewinnung des Goldes wird als ein offener Bau, Trabalho de talho aberto, mittelst des Wassers betrieben. Das auf eine höchst kostspielige Weise, meilenweit in Gräben herbeygeleitete Wasser, ist dazu bestimmt, die mittelst Brechstangen losgerissenen Steinmassen, von der Anhöhe des Gebirges herabzuwaschen, sie dadurch zu zerkleinern und in eigenen grossen Teichen und Wasserfängen wieder zu sammeln. Die grösseren Steine wurden noch geschlagen und gepocht, und das Gold sodann durch Schlemmung aus dem gepülverten Gesteine gewonnen. Durch die Art dieses Baues, welche keinesweges für zweckmässig erkannt werden kann, wird das ganze Gebirge so zerrissen, dass allenthalben schauerliche Felswände aus den unterwaschenen Stellen hervorragen, und die Arbeiter mit jedem Augenblicke durch ihren Einsturz zu zerschmettern und verschütten drohen.

Ausser diesen drey grösseren Excursionen unternahm ich während meines Aufenthaltes in Villa Rica noch mehrere Durchstrei-

fungen der nächsten Umgegend, und wiederholte selbst, der schönen Skorodite wegen, mehrmals den Besuch von Timpopeba. Überhaupt bot mir die Gegend von Villa Rica manchen interessanten mineralogischen Fund dar. Nicht ferne von meiner Wohnung fand ich schöne Cyanite in den mannigfaltigsten Abänderungen und Übergängen zum Rhätizit, und octaëdrischen Magneteisenstein, von 2 bis 3 Linien Grösse, in grosser Menge im Talkschiefer. Auch Bergkork, Arsenikkies und Koboltschwärze hatte ich hier gefunden. Der interessanteste Fund war mir aber die Wiederentdeckung des Wawellit's, welcher seit Mave nicht wieder gefunden wurde. Seiner Angabe nach soll dieses merkwürdige Mineral, von welchem er auch eine Abbildung liefert, drey englische Meilen von Villa Rica, in der Nähe einer Töpferey, gefunden worden seyn. So sehr ich mich auch bemühte über diese Töpferey in Villa Rica Erkundigungen einzuziehen, so wenig konnte ich hierüber Etwas in Erfahrung bringen. Wohl aber erhielt ich Nachricht, dass dasselbe Gestein von einem Soldaten gefunden wurde, welcher gewöhnlich seine Spaziergänge in die Gegend der benachbarten Pulverfabrik machte, und einige Stücke hiervon dem Ingenieur-Hauptmanne, Penna, gebracht habe. Da jener Soldat nicht mehr in Villa Rica stationirt war, und ich daher nichts Näheres über den Fundort dieses Minerales erfahren konnte, so unternahm ich auf geradewohl einen Ausflug in die ganz nahe gelegene Pulvermühle. Die Gebirgsart, welche ich hier traf, war abermals die bekannte Tapanhoacanga. Als ich mich aber fleissig im Rinnbette der Wassergräben umsah, fand ich, zu meiner grössten Freude, auch ein Stück Wawellith. Ich verfolgte nun die Spur und kam bald auf ein ganzes Lager dieses Minerales, das sich in Braunstein befand, der der Tapanhoacanga angehörte. Ich hatte somit den Zweck dieses kleinen Ausfluges auf das Vollkommenste erreicht, und machte eine schöne Ausbeute an diesem

Minerale, das hier in den prachtvollsten Stücken, und oft selbst in der Ausdehnung einer Elle vorkommt. —

Noch wenige Tage vor meiner Abreise (1. Februar) wurde der vierte grössere Ausflug unternommen; nämlich ein Spazierritt nach dem eine Legoa von Villa Rica entfernt liegenden Arrayal Cachoeira, auf welchem mich der General-Gouverneur selbst begleitete, um mir das seit zwey Jahren dort angelegte königliche Gestütte und sein schönes Landhaus zu zeigen, das ihm zum Sommer-Aufenthalte dient. Öfteres Unwohlseyn hatte mich gehindert, dieser schon längst erhaltenen Einladung früher zu folgen. Schon mit frühem Morgen brachen von Eschwege und ich von Villa Rica auf, durchzogen einen Theil der Westseite der Stadt oder Cabeçeiras, und nahmen von da unsere Richtung nach Nordwest über eine ziemliche Strecke, der aus Eisenglanzschiefer bestehenden Serra da Cachoeira. Man schilderte mir diesen Theil des Gebirges als sehr goldarm, wiewohl jeder Bach in jener Gegend noch eine ziemliche Menge Goldes mit sich führt, und gab mir die Goldwerke des Obersten Vellozo, als die westliche Gränze, des Goldreichthums an. — Auf der Anhöhe war eine hohe Stange, auf welcher der Kopf eines Negers, als Warnungszeichen für Verbrecher, ausgesteckt war. Dieser Neger hatte seinen Herrn, erlittener Misshandlungen wegen, ermordet, und wurde gehangen. Der Landessitte gemäss, wurden ihm sodann Kopf und Hände abgehauen, und ersterer an einem anderen Orte zur Warnung ausgesteckt. Es besteht die Übung, dass die Köpfe der Hingerichteten, so lange noch Reste davon vorhanden sind, von einer Stelle zur anderen an den Heeresstrassen übertragen werden; daher sie auch nie lange an einer und derselben Stelle ausgesteckt bleiben. — Wir gelangten nun zum nördlichen Abhange des Gebirges, welcher sich bedeutend neigte, und übersahen von da ein hü-

geliges Land, in dessen Hintergrunde sich ein mächtiger Gebirgszug ausbreitete, aus welchem der hohe Pico do Itabira gewaltig hervorragte. Gegen den Fuss des Gebirges zu, trat wieder Quarzschiefer ein; und nachdem wir zwey Legoas zurückgelegt hatten, befanden wir uns an einem gemauerten Brunnen, der von einem Vorfahrer des Gouverneurs errichtet wurde, dermalen aber durch den nahen Einsturz bald verschüttet zu werden droht. Noch eine Legoa weiter, kamen wir an ein ansehnliches Wohngebäude und einen Rancho, Henriquez genannt, wo wir mit einer grossen Maulthier-Truppe zusammentrafen, die nach Villa Rica zog. Hier harrte schon der Administrator des königlichen Gestüttes mit mehreren Officieren, der Ankunft des General-Gouverneurs entgegen, der in Begleitung von vier Adjutanten, vieler Ordonanzen und Dienerschaft, kurz nach meinem Eintreffen mir nachgekommen war. Es wurde nun ein wohlbestelltes Frühstück eingenommen, und nachdem die Pferde gewechselt waren, der Ritt in anhaltender Galoppe über niedere Hügel nach dem Arrayal Cachoeira fortgesetzt. Die Sonne brannte heftig nieder, und wiewohl das Thermometer nur + 24° R. im Schatten zeigte, so war die Hitze kaum erträglich. Überhaupt soll in jener Gegend die Hitze höchst empfindlich seyn, zumal in Jahren, welche wie das gegenwärtige, zu den heisseren gerechnet werden müssen. Wir durchritten den kleinen Arrayal, welcher aus ungefähr 80 Häusern und zwey kleinen Kirchen besteht, und kamen an den Ribeirão Cachoeira, der zwey schwache Fälle bildet, und sich von da noch in einiger Entfernung über ellenhohe Steine bricht. Eine feste Steinbrücke führte uns über diesen Bach in das zwar schöne, doch dem Verfalle nahe Wohngebäude, welches den Gouverneuren zum Sommer-Aufenthalte diente, und ihnen Gelegenheit gab, sich mit der in Brasilen besonders beliebten Jagd auf Repphühner zu ergötzen. In diesem, mit einem Stockwerke versehenen Gebäude, stiegen wir

ab und suchten vor Allem unsere etwas ermatteten Glieder auszuruhen. Bey der Besichtigung der einzelnen, zahlreichen Gemächer, gewahrte man allenthalben den Verfall. Der Gouverneur, Don Manoel, welcher kein Freund der Jagd war, und dieses Gebäude auch nur seltener benützte, hatte wenig auf dessen Erhaltung verwendet; daher allenthalben Spuren vom Eindringen des Regens zu sehen waren, und an manchen Stellen selbst die Dachung eingebrochen war. Von den Gemächern aus eröffnete sich dem Auge eine weite Fernsicht über die niederen Hügel gegen Norden, welche den Bewohnern des gebirgigen Minas für eine Ebene gelten, und wegen einer, mit den Rebellen hier Statt gefundenen Schlacht, Campo da Cachoeira genannt werden. — Nachdem wir das Mittagsmahl eingenommen hatten, ritten wir nach dem eine halbe Stunde von hier gegen Süden gelegenen königlichen Gestütte oder dem Quartel, das vormals eine Caserne des Cavallerie-Regimentes von Villa Rica war, welche nun in die Stadt verlegt wurde. Es ist ein sehr ansehnliches, ein vollkommenes Viereck darstellendes Gebäude, dessen Hauptfronte mit einem Stockwerke versehen ist, und vormals den Officieren zur Wohnung diente; während die übrigen Flügel aus Erdgeschossen bestehen und für die Mannschaft bestimmt waren. Die Pferde weideten, der Landessitte gemäss, freygelassen auf den ausgedehnten Campos. — Zwey Jahre vor meiner Ankunft wurde hier durch den General-Gouverneur, Don Manoel de Portugall e Castro, gemeinschaftlich mit Herrn von Eschwege das Gestütte errichtet, das hauptsächlich den Ersatz der Regimentspferde von Villa Rica zum Zwecke hatte. Die Einrichtung dieses Gestüttes geschah nach dem Plane von Eschwege's, welcher die königliche Genehmigung erhalten hatte; ganz nach europäischer Sitte. Die Aufsicht über dieses Gestütte wurde dem Gouverneur, die eigentliche Leitung Herrn von Eschwege übertragen, der die Ausführung seines Planes zu

besorgen hatte. Drey schöne, edle Hengste, andalusischer Abkunft, wurden aus Portugal verschrieben, und 70 der besten Zuchtstutten im Lande angekauft. Die einjährigen Fohlen, welche ich hier zu sehen Gelegenheit hatte, bewährten schon den guten Erfolg und das Gedeihen dieser Anstalt, welche für die Zukunft sich gewiss als höchst fruchtbringend darstellen wird. Es wurden alle Pferde der Reihe nach vorgeführt, und die Anwesenheit des Gouverneurs benützt, die Fohlen mit dem Brandzeichen zu versehen. Nebst dem Buchstaben R enthielt dasselbe die Zahl des Stückes und das Zeichen, für welchen Hengst jede Follen-Stutte bestimmt war. Der Einbruch des Abenddunkels und ein ziemlich heftiger Regen zwangen uns in unsere Wohnung zurückzukehren.

Am folgenden Morgen wurde abermals das Gestütte besucht, um die Einbrennung des Gestüttzeichens an den Fohlen zu vollenden, und nach einem eingenommenen Frühstücke nach dem Arrayal gegangen, um in der dortigen Kirche dem Gottesdienste beyzuwohnen, der, eines Festtages wegen, mit besonderer Feyerlichkeit abgehalten wurde. Der Geistliche des Ortes empfing den Gouverneur an der Pforte der Kirche, und geleitete ihn, nach vollendetem Gottesdienste, wieder an dieselbe zurück. Hierauf begab sich der Gouverneur nach seiner Wohnung, und ich benützte die kurze Zeit, die mir noch vor der Mittagstafel zu Gebote stand, um einen Landsmann von mir, einen 80jährigen Greis, aus Lowositz in Böhmen, zu besuchen, der 40 Jahre hindurch als Soldat in Minas Geraës diente, und nun von einer kleinen Sergenten-Pension lebte, die er Herrn von Eschwege zu danken hatte. Er war noch vollkommen der deutschen Sprache mächtig, und ungeachtet seines hohen Alters, auch sehr rüstig. Dieser Mann stand bey den Einwohnern des Städtchens in grossem Ansehen, da er der Einzige unter ihnen war, der es ver-

stand, Butter zu erzeugen. — Der Nachmittag wurde zu einem Besuche des Gartens des 67jährigen Alferes (Fähnrichs) bestimmt, welcher mit dem Namen Curioso bezeichnet wurde, da er in seinem Garten Anlagen gemacht hatte, die ganz und gar nicht landesüblich waren. In diesem Garten waren in langen Reihen Äpfel-, Pfirsich-, Granatäpfel-, Orangen-, Citronen- und Feigenbäume gepflanzt, welche mit Weinreben wechselten, und die Gartenbeeten, welche zwischen den Baumreihen angebracht waren, waren reichlich mit Ananasen und den mannigfaltigsten Medicinal-Kräutern besetzt. Ein bey anderthalb Klafter hoher Chinabaum *(Cinchona flavescens)* wucherte in üppiger Fülle, und zeichnete sich vor allen übrigen Bäumen in diesem Garten aus. Der Fleiss und die Thätigkeit dieses Mannes, so wie die Sorgfalt, welche er auf seine Pflanzungen verwendete, war in der That zu bewundern. Um die Früchte, von welchen alle Bäume strotzten, vor den Ameisen zu bewahren, hatte er auf eine höchst sinnige Weise um alle Bäume Wassergräben gezogen. So sehr diese Anlage auch bey den übrigen Bewohnern eine Nachahmung verdient hätte, so wenig wurde sie von denselben beachtet; ja, man erklärte diesen wahrhaft betriebsamen Mann ganz unverholen für einen Sonderling, da er von der gewöhnlichen trägen Lebensweise eine so seltene Ausnahme machte. Der gute Greis bewirthete uns in seinem kleinen Häuschen mit allen Obstsorten, welche sein reich bepflanzter Garten darbot, mit Wein und eingesottenen Früchten, und beschenkte mich noch mit einem Kistchen Quitten-Marmelade, das 30 Pfunde wog, und womit er einen ziemlich bedeutenden Handel nach dem nahen Arrayal San Bartholomeo treibt. Inzwischen war es wieder Nacht geworden, und wir kehrten daher in das Schlösschen des Gouverneurs zurück, wo wir den Ortsgeistlichen trafen, der der Ankunft des Gouverneurs entgegenharrte, um ihm seinen Besuch abzustatten.

Schon vor 6 Uhr des nächsten Morgens stiegen wir zu Pferde, nahmen in Henriquez das Frühstück ein, und waren um 9 Uhr schon in Villa Rica zurück. —

Während der langen Zeit meines Aufenthaltes in der traurigen Stadt Villa Rica, welche mir nur Herr von Eschwege zu erheitern vermochte, und die ich grossentheils auch auf dem Krankenlager zubrachte, hatte ich hinlängliche Musse, um alle Anstalten zur Rückreise nach Rio de Janeiro zu treffen. Ich war bereits mit den nöthigen Dienern versehen, meine Maulthier-Truppe war zur Reise bereit, meine Sammlungen waren geordnet, und meine Gesundheit wieder so hergestellt, dass ich es wohl wagen konnte, auf den von hieraus beginnenden gebahnten Wegen, ungeachtet der kaum zur Hälfte verstrichenen Regenzeit, die Rückkehr nach Rio de Janeiro anzutreten. Durch die Güte des General-Gouverneurs war ich auch mit einer neuen Porterie und einem Schreiben an den Minister Conde de Palmella versehen, wodurch ich jeder Untersuchung an den Registo's entging, und keine Hindernisse oder Zögerungen dieser Art erleiden konnte. Herr von Eschwege nahm die gefällige Sorge für die Beförderung meiner Naturalien nach Rio de Janeiro über sich, welche ich absichtlich in Villa Rica zurückliess, um meine Lasten möglichst zu vermindern, und so fasste ich denn den Entschluss, am 7. Februar Villa Rica zu verlassen.

Mit Tages-Anbruch sandte ich meine Truppe voraus, und folgte derselben in Begleitung meines Freundes von Eschwege, dem ich so viele Gefälligkeiten und Freundesdienste zu danken hatte. An der westlichen Seite von Villa Rica, oder Cabeçeiras zogen wir die Heeresstrasse aufwärts, die nach Rio Janeiro führt, und übersetzten, etwa 200 Schritte ausser der Villa, den Bach Passa tres, der in den Ribeirão Ouro preto mündet. Eine gepflasterte

Strasse, welche durch die Statt gehabten Regengüsse grosse Spuren der Verwüstung zeigte und häufig durch Wasser zerrissen war, führte eine neue Anhöhe hinan, und bald waren wir in Tripui, einem nicht unbedeutenden, mit einem Stockwerke versehenen Gebäude, am gleichnamigen Bache, an welchem, in geringer Entfernung, einige zerstreute Häuschen lagen. Die Bewohner dieses kleinen Ortes beschäftigen sich nur mit der Pflanzung von Küchengewächsen, und versehen damit die ganze Stadt Villa Rica; daher denn auch dieses Örtchen insgemein der Küchengarten von Villa Rica benannt wird. Diese Gegend ist noch besonders dadurch bemerkenswerth, dass in einer südöstlichen Vertiefung, nämlich der Lavra do Bananul, so wie an dem vom Gebirge herabfliessenden Bache, einzelne abgerollte Körner eines sehr schönen, hochrothen Zinnobers gefunden werden, von welchen ich ebenfalls einige Proben der Güte des Hauptmannes Penna verdanke. — Bald waren wir an der Venda nova, welche noch zu Tripui gerechnet wird, und woselbst sich auch ein Rancho und eine Schmiede befindet. Nachdem wir Passa tres drey Legoas hinter uns gelassen hatten, befanden wir uns in Tres Cruzes; einem Rancho mit einem kleinen Hause. Die Gegend war nun hügelig und kahl, und bot durch ihre Trockniss und den gänzlichen Mangel an Vegetation ein trauriges Bild. Wir kamen nun an die Topasformation, welche südlich vom Wege zum Vorscheine kam, und sich in der Richtung von Westen nach Osten hinzog. Da wir unsere Wanderung mehr in der Richtung gegen Süden fortsetzten, so liessen wir die Ansiedlungen zur Seite, welche an den Stellen, wo auf jene Edelsteine gearbeitet wird, der Reihe nach angelegt waren. Nach einer Strecke von drey Viertel-Legoas befanden wir uns auf einer nicht unbedeutenden Anhöhe, auf welcher eine kleine Kirche, zwey Rancho's und mehrere niedere Häuschen stehen. Die schöne Aussicht, welche man von diesem Punkte aus geniesst, und ins-

besondere der Anblick des hohen Itacolumi, der seine grotesken Felsen-Massen von hieraus schauen lässt, gaben diesem kleinen Orte mit Recht den Namen Boa Vista (schöne Aussicht). — Kaum waren wir hier angelangt, um die in Tripui zurückgelassene Truppe zu erwarten, als mir mein Arrieiro die Nachricht brachte, eines meiner Maulthiere habe den Fuss gebrochen und könne daher nicht mehr weiter geschafft werden. Zum Glücke befand sich zufällig eben eine andere Maulthier-Truppe hier, und ich konnte daher, mit Hülfe einer guten Bezahlung, doch wenigstens die Lasten meines verunglückten Saumthieres, welche sonst hätten auf der Strasse liegen bleiben müssen, bis Boa Vista bringen lassen; woselbst ich sie, in Ermanglung eines eigenen disponiblen Packthieres, zurückzulassen gezwungen war, um ihre Weiterbeförderung nach Rio de Janeiro der Güte meines gefälligen Freundes von Eschwege zu überlassen. Nachdem jenes Hinderniss der Reise wieder geschlichtet war, und meine Truppe mich in Boa Vista eingeholet hatte, setzte ich mit meinem Begleiter die Wanderung, wieder vorausziehend, nach Capão fort. Ein wahrhaft elender Treppelweg, der grossentheils aus halbvermoderten Baumstämmen gebildet war, führte uns zu den kleinen, unansehnlichen Ansiedlungen Manoel Francisco, Joze Correa und Criolos. Alle diese Ansiedlungen waren mit steinernen Zäunen umgeben, die aus grossen, zwey Ellen langen, und anderthalb Ellen breiten Platten von Talkschiefer bestanden, welche, dicht aneinandergereihet, in die Erde eingegraben waren. Der kahle einförmige Charakter der Gegend war noch immer derselbe. Wir kamen nun einer Vertiefung zu, woselbst sich die grösste Topasgräberey befindet, welche Capão da Lane genannt wird, und in welcher zwey einzelne Gebäude und ein Rancho stehen. Die Fazenda Lane, wo ebenfalls Topase gefunden werden, ist von da nur enie Viertelstunde entfernt. Ich säumte nicht, die Topasgrube selbst

in Augenschein zu nehmen, welche sich am westlichen Abhange eines kleinen, aus Talkschiefer bestehenden Hügels befindet. Die Topase finden sich hier meist lose, seltner aber aufsitzend oder auch in Bergkrystall eingeschlossen, in einer fetten, grauen Erde, welche durch Verwitterung des Talkschiefers entstanden ist, und in Steinmark, das nesterweise in jenem Talkschiefer vorkommt. Die Mehrzahl dieser Topase ist unrein und nicht zum Handel geeignet; doch finden sich auch viele ausgezeichnet reine, in den mannigfaltigsten Farbenabänderungen; von blassgelber bis zur dunkelgelber und röthlichgelber Farbe, von einem schönen Pfirsichblüthenroth bis zum hohen Rubinroth. Krystallisirte, mit doppelten Zuspitzungen, gehören zu den seltneren Erscheinungen. Da die rothen Topase sehr gesucht sind und minder häufig vorkommen, so bedienen sich die Edelsteinhändler künstlicher Mittel, dieselben roth zu färben. Die Färbung bewirken sie durch Glühen des Steines und es ist nicht unwahrscheinlich, dass selbst die gegrabenen rothen Topase auf eine ähnliche Weise entstanden sind; nämlich beym Abbrennen der Campos, wo die mächtigsten Baumstämme oft wochenlange fortglimmten und andere Steinarten auf der Oberfläche selbst verglaset haben. — In dieser Topasgrube waren 20 Negersklaven als Arbeiter verwendet. Mit breiten Hacken graben sie in jener fetten Erde, welche immer die Nähe von Steinmark anzeigt und scharren dieselbe, so wie die Steinmarknester aus dem Gesteine zusammen. Der Aufseher der Grube sucht nun, mittelst eines, mit einer eisernen Spitze versehenen Stockes, die Topase aus der losen Erde heraus, und sammelt die zurückgebliebene Erde in einem Wassergraben, der zu einem Schlemmteiche führt. Ist derselbe vollkommen mit Wasser gefüllt, so wird das Wasser schnell wieder abgelassen, damit es die leichtere Erde mit sich führt, und die noch darin befindlich gewesenen Topase auf dem Boden dieses Sammelteiches zurücklässt. Hier werden sie nun von

dem Grubenaufseher in lederne Beutel gesammelt, und an den Besitzer der Grube abgeliefert.

Der Hauptdistrikt der Topasformation beginnt bey Boa Vista und Joze Correa, und nimmt eine Strecke von anderthalb Legoas ein. Die Breite derselben erstreckt sich jedoch nur auf einige hundert Schritte. Es ist aber mit vieler Wahrscheinlichkeit verbunden, dass noch an vielen Stellen in Brasilien, wo Talkschiefer die Gebirgsart bildet, Topase werden gefunden werden. Capão da Lane bleibt indess immer die Hauptfundgrube der Topase, und liefert auch die schönsten von hochdunkelgelber Farbe. Alle übrigen Topasgräbereyen sind minder ergiebig, und nicht so reich an Farbenabwechslung ihrer Steine. Auch bey den Topasen war die Ausbeute in früheren Jahren weit ergiebiger, als sie es dermalen ist. Man berechnet den Werth der früheren Ausbeute in der ganzen Topasformation, auf jährliche 20,000 Gulden, während er dermalen die Summe von jährlichen 8000 Gulden nicht übersteigen soll. Vollkommen reine und dunkelfärbige Topase werden, wenn sie das Gewicht einer Oitave übersteigen, für jede Oitave mit 2400 Reis oder sechs Gulden Silbermünze bezahlet. Grosse und reine Topase gehören immer zu den selteneren Erscheinungen; indess wurde während meiner Anwesenheit in Capão da Lane ein vollkommen reiner Krystall mit Zuspitzung, von zwey Zoll Länge und einem Zoll Dicke, gefunden, der mir zwar zum Kaufe zugesagt, aber nicht abgelassen wurde. — Interessant ist das Vorkommen des krystallisirten Eisenglanzes in der dortigen Topasgrube, der bisweilen in schönen, selbst zollgrossen und noch grösseren Tafeln bricht, und grosse Ähnlichkeit mit jenem von der Insel Elba hat. Von Euklas, der mit den Topasen ein gemeinschaftliches Vorkommen hat, und ebenso wie diese in Steinmarknestern liegt, niemals aber gleichzeitig mit denselben gefunden werden soll, konnte

ich, ungeachtet aller meiner Bemühungen, auch nicht ein Stück erhalten. Dieser Edelstein, welcher von den Brasilianern mit der vielbedeutenden Benennung Esmaraldas bezeichnet wird, kommt viel seltener vor als die Topase, und wird dermalen weit höher geschätzt als diese, wiewohl er in früheren Zeiten gar nicht beachtet wurde. Boa Vista soll der vorzüglichste Ort seines Vorkommens seyn, und von Eschwege besass eine schöne Farbensuite jenes seltenen Edelsteines.

Nachdem ich mich hinreichend über die Art der Gewinnung der Topase belehret hatte, zog ich der schönen Fazenda Capão zu, welche von Villa Rica drey eine halbe Legoa entfernt ist. Hier erhielt ich zur Noth ein kleines Zimmer zur Unterkunft, da die für Reisende disponiblen Gemächer von einer Kunstreiter-Gesellschaft besetzt waren, welche nach Villa Rica zog, um dort ihre Productionen zu geben; gewiss ein seltener Fall, den man einer brasilischen Stadt nicht so leicht zugemuthet haben würde. — Erst spät nach meiner Ankunft traf das Gepäcke ein. Meine Saumthiere waren durch den schlechten Weg in so üblem Zustande, dass ich abermals gezwungen war, hier einen Theil meiner Kisten zurückzulassen, und die gelegentliche Beförderung derselben nach Rio Janeiro, meinem gütigen Freunde von Eschwege zu übertragen. — Mein erstes Geschäft war hier, den Besitzer jener Topasgrube aufzusuchen, die ich so eben besichtiget hatte, um ihn zu bitten, mir den während meiner Anwesenheit aufgefundenen, schönen, grossen Topaskrystall, gegen eine verhältnissmässige Bezahlung für die Sammlung Sr. Majestät des Kaisers zu überlassen. Der Zufall wollte es, dass ich in dem Eigenthümer des Hauses, welches ich bewohnte, auch zugleich den Besitzer der Topasgrube fand. Ich säumte nicht, sogleich mein Anliegen vorzubringen, und erhielt, zu meiner grössten Freude, auch seine Zusicherung. —

Schon am frühen Morgen hörte ich, nicht ferne von meinem Gemache, hämmern, und bald darauf kam auch mein Wirth mit drey Stück Topasen, welche wohl 3—4 Zoll in der Länge, und einen Zoll im Durchmesser hatten, aber voll von Rissen, höchst unrein und von blassgelber Farbe waren, und keine Spur einer Zuspitzung zeigten. Er befragte mich, welchen von diesen drey Krystallen ich eigentlich wünschte, und als ich ihm bemerkte, es sey keiner derselben jener, welchen ich Tags zuvor gesehen hatte, antwortete er mir mit seltener Gleichgültigkeit, es wäre ihm sonst kein grosser Topas zugekommen, und es dürfte wohl wahrscheinlich seyn, dass jener, welchen ich gesehen habe, vom Grubenaufseher zerschlagen worden sey. Mit dieser kalten Auskunft war unser Handel auch zu Ende, und Herrn von Eschwege's Prophezeihung eingetroffen, der mich im Voraus versicherte, ich würde jenen Topas sicher nicht erhalten; denn auch ihm sey es noch nie möglich gewesen, bey diesem Grubenbesiter Etwas zu erkaufen. Es ist eine höchst tadelnswerthe Gewohnheit aller Edelstein-Sucher, die ungefundenen grossen Stücke, wenn sie auch am äussersten Ende eine Unreinigkeit enthalten, mit dem Hammer davon zu befreyen, um ganz vollkommen reine Stücke zu verkaufen. Hierdurch geschieht es nicht selten, dass selbst die schönsten Stücke, durch das Schlagen mit dem Hammer, Risse bekommen, die vermieden werden könnten, wenn sie das Reinigen derselben den Steinschneidern überlassen würden; und man muss daher oft mehrere Pfunde kaufen, um einige vollkommen reine Stücke zu erhalten. Drey Viertheile sind in der Regel voll von Rissen und gänzlich unbrauchbar. Ich musste daher von der Hauptlagerstätte der Topasen ziehen, ohne auch nur ein Stück für meine Sammlung zu gewinnen.

Ich bereitete mich nun zur Weiterreise, und nahm von meinem so vielfach erprobten Freunde von Eschwege, dessen Verhält-

nisse es nicht gestatteten, mich noch weiter zu begleiten, herzlichen, rührenden Abschied. Bis 11 Uhr Vormittags musste ich in diesem traurigen Orte verziehen, bis meine Truppe wieder reisefertig war, und unter einem ziemlich heftigen Regen durchzogen wir weiter die kahle, baumlose Gegend. Über eine sanfte Anhöhe führte uns der Weg nach Chikeiro do Capão (Schweinstall von *Capão*), das eine halbe Legoa von unserem letzten Nachtlager entfernt war, und wo ebenfalls noch Topase gefunden werden. Diese Ansiedlung besteht aus zwey Häusern, zwey Ranchos und einer Venda. Nicht ferne davon gelangt man an den Bach Chikeiro, wo sich der Weg theilet, und einerseits nach Congonhas do Campo, andererseits nach Ouro branco führt. Diese Gegend wird für sehr unsicher gehalten, da die benachbarten Waldungen als ein Zufluchtsort der entlaufenen Negersklaven verrufen sind, welche nicht selten an den Reisenden Räubereyen und selbst Morde verüben sollen. Wir kamen nun zur Venda Lavrinha, am Ribeirão Mato Cavallos, woselbst sich eine kleine Goldwäsche befindet, und von da auf eine steile, dicht mit Wald besetzte Anhöhe, welche einen Ausläufer der von Osten nach Westen ziehenden Serra Ouro branco bildet, und Deos te livre (Gott befreye dich) genannt wird, wegen des schlechten Pfades der über dieselbe führt, in früheren Zeiten aber noch weit schwieriger zu passiren gewesen seyn soll. Auf dem Gipfel dieser Anhöhe liegt eine kleine Ansiedlung, Alto do Morro (Höhe des Berges), welche ein aus Stein erbautes Haus, einen Rancho und eine Venda enthält, und mit einem Wasserbrunnen versehen, ist, der mit einer aus Topfstein gearbeiteten Statue, eine nackte Knabenfigur vorstellend, geziert ist. Hier nahmen wir unser Nachtlager, nachdem wir heute nur eine Strecke von einer und drey Viertel-Legoas zurückgelegt hatten. Der Regen hatte die ganze Nacht über mit anhaltender Heftigkeit gewährt. Da keine Aussicht vorhanden war,

dass ein Wechsel der Witterung eintreten würde, so entschloss ich mich weiter zu ziehen, um keine Zeit zu versäumen, so bald wie möglich Rio de Janeiro zu erreichen. Der Weg war fortwährend gebirgig, und dehnte sich in vielfachen Krümmungen eine halbe Legoa weit aus. Wir hatten nun die Höhe erreicht; einen kahlen Bergesgipfel, mit grossen, weit vorragenden Felsentrümmern, und befanden uns bald in der auf dem Abhange dieses Berges liegenden Ansiedlung Mejo do Morro (Hälfte des Berges), welche aus einem Rancho und einigen Nebengebäuden besteht. Hier wurde der Weg etwas besser, und führte uns allmählig dem Thale zu, zu einer zweyten Ansiedlung, welche den Namen Pé do Morro (Fuss des Berges) führt, aus einigen zerstreuten, theils bereits gänzlich verfallenen, theils dem Verfalle nahen, kleinen Häuschen besteht und etwa eine Legoa vom Gipfel oder von Alto do Morro entfernt ist. Wir befanden uns nun in einem schönen, waldigen Thale, welches von einem kleinen Bache durchzogen wird, der sich längs des Gebirges durch den Wald fortschlängelt, und an dessen Ufern sich zahlreiche Goldwäschen befinden. Die Vegetation war hier im üppigsten Flor und verleihte unserer Wanderung einen eigenen Reiz, welche an vielen Goldwäschen vorüber, eine Legoa weit, bis zum Arrayal San Antonio do Ouro branco ging. Dieser Arrayal zeichnet sich besonders durch seine reizende Lage aus, und die Schönheit seiner ganzen Umgebung. Etwa 80 Häuser, welche zu zwey Gassen gereihet sind, deren sich eine von Süd nach Nord, die andere von Westen nach Osten richtet, besetzten eine sanfte Anhöhe und bilden mit einer aus Stein erbauten, und mit zwey Thürmen gezierten Kirche, diesen kleinen Arrayal. In der Mitte dieses Städtchens sind bey zwanzig Palmen um einen Wasserbrunnen gepflanzt und gewähren dem Städtchen ein besonders freundliches Ansehen. Dieser Arrayal ist vorzüglich, der wohlschmeckenden Muskattrauben wegen,

berühmt, welche in den Gärten desselben üppig gedeihen. — Ohne uns hier länger aufzuhalten, setzten wir die Reise weiter fort, und gelangten nach einer halben Legoa Weges auf eine Anhöhe, von welcher sich uns eine schöne Aussicht gegen Westen auf ein weit ausgedehntes Hügelland eröffnete, in dessen Hintergrund sich, ohngefähr in der Entfernung von zwey Legoas, eine ansehnliche Serra von Süd gegen Norden zog, um sich durch eine Hügelreihe mit der Serra Ouro preto zu vereinen. Nachdem wir den Arrayal San Antonio do Ouro branco eine Legoa hinter unserem Rücken hatten, kamen wir an jene weit ausgedehnte Ansiedlung, welche unter dem Namen Carrera bekannt ist. Diese Ansiedlung besteht durchaus aus einzelnen, ziemlich weit auseinander liegenden Häusern, welche wohl eine Strecke von einer halben Legoa einnehmen, und unter welchen sich auch eine Venda und ein aus Topfstein errichteter Rancho zur Unterkunft für Reisende befinden. Ein hohes, mit Palmenbäumen umgebenes Kreuz befindet sich ungefähr in der Mitte dieser weit ausgedehnten Häuserreihe und gewährt derselben einen eigenthümlichen lieblichen Anblick. Hier erhielt ich auch das schon so lange entbehrte, zur Unterlage der Sättel so höchst wichtige Coapim-Gras *) im getrockneten Zustande zu kaufen; eine eigene, sehr langhalmige Grasart, welche für alle mit Packthieren ziehenden Reisenden ein kaum entbehrliches Bedürfniss ist, um die Thiere vor Wunden zu bewahren, die ohne jene Unterlage nicht zu vermeiden sind, und häufig so schnell in die Tiefe eitern, dass nicht selten die Thiere auf lange Zeit zum Gebrauche gänzlich untauglich gemacht werden. —

Unter stetem Regen erreichten wir Vargina, in einem eingeengten schönen Thale, welches vom Rio Passagem in der Rich-

*) Mit dem Namen Coapim bezeichnen die Brasilianer überhaupt jede Grasart, vorzugsweise aber jenes eigenthümliche, lange Gras.

tung von Osten gegen Westen durchzogen wird, und viele Goldwäschen enthält. Einige Häuser, mit aus Topfstein-Platten gebildeten Garten-Mauern, eine Schmiede und ein halbverfallner Rancho machen diesen Ort aus. Letzteren wählten wir zu unserer Unterkunft, und fanden in einer kleinen Kammer daselbst dürftigen Schutz gegen den heftigen Wind, der uns während des ganzen heutigen Marsches, von beynahe vier Legoas, fortwährend begleitet hatte.

Am folgenden Morgen (10. Februar) war die ganze Gegend dicht in Nebel eingehüllt, der auf zehn Schritte jede Aussicht sperrte. Wir zogen daher nur langsam vorwärts, und kamen nach einer Viertel-Legoa auf eine Anhöhe, auf welcher das zerstreute Alto do Vargina liegt, eine aus ungefähr achtzehn Häusern bestehende Ansiedlung, welche auch eine Venda, eine Schmiede und einen Rancho enthält. Bald waren wir auch am Rancho novo, einem eingefallenen Schuppen, worin sich ebenfalls eine Schmiede befindet, und nachdem wir Vargina eine Legoa hinter uns zurückgelassen hatten, an einem anderen, jedoch mehr westlich gelegenen Rancho, der gleichfalls mit dem Namen Rancho novo bezeichnet wird, aber von zwey Seiten offen und dem Winde Preis gegeben ist. Nicht ferne davon kamen wir an den bey 22 Schritte breiten Rio Vitura Luiz, den wir mittelst einer Holzbrücke übersetzen mussten. Hier wurde der Boden äusserst sumpfig, und erschwerte uns durch den vorausgegangenen Regen bedeutend unsere Wanderung. Auf der bald hierauf erreichten Anhöhe, stiessen wir auf ein ziemlich ausgedehntes Braunsteinlager, und zogen an demselben vorüber, der Villa Quelluz zu, welche von unserem letzten Nachtlager eine und drey Viertel-Legoas entfernt war. Diese, aus etwa 300 Häusern bestehende Villa, beginnt mit einigen zerstreut stehenden, ärmlichen Hütten, und enthält erst gegen ihre Mitte mehrere mit einem Stock-

werke versehene, aus Lehm und Holz errichtete Gebäude, welche noch Spuren einstmaligen Wohlstandes zeigen. Gerade im Mittelpunkte derselben befindet sich die Pfarrkirche Igreja Matrix, welche aus Stein erbauet, und mit zwey Thürmen versehen ist. Die beyden, an den Stadtenden befindlichen Kapellen, das Justitzhaus und die Gefängnisse *(Cadea)*, sind ihrem gänzlichen Verfalle nahe, der überhaupt bey allen Gebäuden dieser Stadt mehr oder weniger zu sehen ist. Die ganze Villa besteht eigentlich nur aus einer einzigen, in krummer Richtung angelegten, breiten Gasse, welche sich auf dem Rücken eines kleinen Hügels hinzieht, und mit einem schlechten Steinpflaster versehen ist. Hier war einst eine Aldeia, der nun ausgestorbenen Carijos *(Aldeia dos Carijos)*, und erst 1791 wurde dieser Ort zu einer Villa, unter der Benennung Quelluz erhoben. — Dicht ausserhalb dieser Villa, kamen wir an ein einzeln stehendes Wohngebäude, Bananeira, und ungefähr 400 Schritte davon entfernt, an den gleichnamigen Fluss, welcher, in einer Breite von 14 Schritten, dem Rio Congonhas in nördlicher Richtung zufliesst, und der mittelst einer Holzbrücke übersetzt werden musste. Wir hatten die Villa Quelluz ungefähr drey Viertel-Legoas hinter uns, als wir Banderinha do Pinheiros erreichten; ein schlechtes, mit einer Venda und einem aus mehreren Kammern bestehenden Rancho versehenes Haus, welches seine Benennung einer Araucarien-Pflanzung verdankt, welche sich auf dem Berg-Abhange daselbst befindet. Es ist noch eine grosse Frage, ob sich diese Araucarien *(Araucaria brasiliensis)*, welche die Brasilianer mit dem Namen Pinheiros bezeichnen, wirklich im wilden Zustande in Brasilien befinden, oder ob sie aus einer anderen Weltgegend hierher verpflanzt wurden. Ich wenigstens, habe sie nirgends wild getroffen; wohl aber ziemlich häufig gepflanzt, und immer nur in der Nähe von Wohngebäuden. — Wir zogen noch eine halbe Legoa weiter, und

schlugen unser Lager in Banderinha do Coelho auf; einem freundlichen Wohngebäude, mit mehreren reinlichen Kammern und zwey grossen, aus Steinen errichteten Rancho's, um welche viele Bananen gepflanzt sind.

Am 11. Februar zogen wir bey dichtem Nebel über hügelige Campos weiter, und gelangten schon nach einer halben Legoa an das Sitio Ribeirão do Inferno, und bald darauf an einen dürftigen Rancho mit einem kleinen Hause, mehreren niedlichen Hütten und einer wohl eingerichteten Venda. Nach einer weiteren Strecke von fünf Viertel-Legoas trafen wir in der Ansiedlung Paraopeba ein, welche ein Eigenthum des Padre Anastasio war, und in einem schönen Thale lag. Ein mit einem Stockwerke versehenes Gebäude, eine kleine Kapelle, ein gemauerter Rancho und mehrere Hütten bilden diesen kleinen Ort. Es war eben Sonntag, und von allen Seiten strömten die benachbarten Einwohner herbey, um daselbst dem Gottesdienste beyzuwohnen. Auch der Rancho war mit Leuten sowohl als Pferden überfüllt, welche zu dem zu jenem Orte gehörigen beyden grossen Wirthschaften Roçinha und Engenho do Paraopeba gehörten. — Nach einer halben Legoa waren wir in Roçinha do Paraopeba, woselbst sich ein offener, aus Holz errichteter Rancho, und 200 Schritte davon entfernt, auch ein grosses Wohngebäude befindet; und nachdem wir einen nicht sehr hohen Berg passirt hatten, auf welchem wir abermals ein Braunsteinlager trafen, in der Zuckermühle, Engenho do Paraopeba; zwey von einander entfernt stehenden Wohngebäuden, deren jedes mit einem Stockwerke versehen war, und einem Rancho, der ebenso wie die Gebäude, dem Untergange nahe stand. Kaum hatten wir diesen Ort verlassen, als der Regen in dichten Strömen vom Himmel fiel. Eine eben im Baue begriffen gewesene Hütte gewährte uns dürftigen Schutz vor

dem mit grosser Heftigkeit gefallenen Gusse. Da wir aber befürchteten, hier zu viele Zeit zu verlieren, und das vorgesteckte Reiseziel heute nicht mehr zu erreichen, der Regen auch hier von den dünne übereinander gelegten Bretern nicht mehr zurückgehalten wurde, und auf uns bereits eingedrungen war, so entschlossen wir uns, fortzuziehen, und kamen, auf beynahe grundlosem Wege, zu einem einzelnen, mit Gras eingedeckten Häuschen, woran sich eine kleine Venda und ein ärmlicher Rancho reihte. Diese Ansiedlung wird mit dem Namen Taipaz da Boa vista belegt, und ist von Taipaz selbst noch eine halbe Legoa weit entfernt, woselbst wir nach einem Marsche von fünfthalb Legoas, ganz durchnässt, ankamen. — Taipaz besteht aus einem halb verfallenen, stockhohen Wohngebäude und einem grossen Rancho, durch dessen Decke der Regen, welcher die ganze Nacht hindurch mit gleicher Heftigkeit anhielt, auf uns herabträufelte. Zum Glücke waren wir noch mit Lebensmitteln von Villa Rica aus versehen; denn hier hätten wir auch nicht das Geringste zur Befriedigung unserer Bedürfnisse erhalten können. Die Ungefälligkeit der Hausbesitzer, welche wir erst nach zwey vollen Stunden zu Gesichte bekamen, ging so weit, dass sie uns jedesmal eine Viertelstunde warten liessen, bis es ihnen gefällig war, auf unsere Bitten uns durch ihre Sklaven Antwort sagen zu lassen.

Früh des Morgens wurde in der dortigen Venda, woselbst auch Branntwein aufbewahret wird, eine Beutelratte (*Didelphis marsupialis*) gefangen, welche von dem betäubenden Getränke, das sie besonders lieben, vollkommen berauscht war. Diese Thiere suchen vorzugsweise jene Orte auf, wo geistige Getränke aufbewahret werden; werfen die gefüllten Flaschen um, um sie zu zerbrechen und schlürfen behaglich den Inhalt derselben aus. Wiewohl die Sage geht, dass ihnen der Genuss des geistigen Getränkes nicht schade, so war

diess Thier doch nach wenigen Stunden todt; ebenso wie jene schon früher von mir in Villa Rica gefangenen, an welchen meine Leute ohne mein Wissen diese Probe angestellt hatten. Dieses Thier gleicht in seiner Gestalt im Allgemeinen einer Ratte, erreicht eine Länge von 26 Zoll, hat einen ziemlich dicken Leib, einen schmal zugespitzten Kopf, grosse, breite, nackte Ohren, an beyden Kiefern lange Bartborsten, schwarze Augen, stark zusammengedrückte Krallen an den Füssen, und einen langen, von der Wurzel bis zur Hälfte behaarten, von da aber bis zur Spitze nackten, mit Hautschuppen und einzelnen Borstenhaaren besetzten Schwanz, mittelst welchem es sich festhalten und kleine Gegenstände mit sich fortschleppen kann. Die Farbe des Felles ist grau, mit schwärzlichen Haarspitzen. Merkwürdig ist der häutige Beutel, welchen das Weibchen unter dem Bauche hat, und in welchem es oft mehr als zehn Junge mit sich trägt und säugt. Es hält sich jenes gefrässige, übelriechende Thier sowohl in Feldern als in Wäldern auf, besteigt mit Geschicklichkeit die Bäume und schleicht sich häufig in die Wohnungen, um die Hühner und die Eyer aus deren Nestern zu rauben. —

Unter fortwährendem Regen setzten wir am 12. Februar ziemlich spät die Reise fort, und gelangten nach einer halben Legoa nach der Roçinha Taipaz, einem offenen, an einem Bache gelegenen Rancho, wo man eben mit dem Baue eines Häuschens beschäftiget war. Nach einer Strecke von abermals einer halben Legoa, befanden wir uns in der Ansiedlung Grandahi, einem stockhohen Gebäude, das einer förmlichen Ruine glich, und einem aus Steinen erbauten Rancho, von welcher nicht sehr ferne der zwey Klafter breite Rio Grandahi gegen Westen fliesst, der an seinem jenseitigen Ufer einen weit ausgedehnten, sehr beschwerlich zu passirenden Sumpf bildet, und durch den heftigen Regen sehr wasserreich und bedeutend ange-

schwollen war. Interessant war mir die darauf gefolgte Anhöhe, auf welcher ich ein mächtiges, auf 20 Klafter in der Länge ausgedehntes Braunsteinlager traf, in welchem walzenförmige, wurmartig durcheinander gewundene, thonige Formen des Gesteines vorkommen. — Nach einer halben Legoa kamen wir nach Bent Arul, einer mit Stroh gedeckten Lehmhütte mit einer Venda und einem Rancho, deren Eigenthümerinn uns mit Gewalt ihre schlechten Waaren aufdringen wollte, und von da nach Gama, einem Wohngebäude, mehreren Nebengebäuden und einem steinernen Rancho, das in einer hügeligen Gegend liegt und von Grandahi anderthalb Legoas entfernt ist. Ohne uns hier aufzuhalten, eilten wir über Roçinha de Sacquinho, drey mit Gras eingedeckten Lehmhütten, nach Sacquinho selbst, welches aus einem sehr ansehnlichen, 55 Schritte langen und 16 Schritte breiten, granitenen Rancho, einer Venda und mehreren kleinen Hütten besteht, woselbst wir ganz durchnässt ankamen und unser Nachtlager einnahmen. So sehr ich auch gewünscht hätte eine Kammer zum Obdach zu erhalten, um doch wenigstens meine Kleider trocknen zu können, welche seit zwey Tagen schon durchnässt waren, so war diess doch auf keine Weise möglich; und ich musste mich bequemen, in Gesellschaft einer grossen Maulthier-Truppe, welche Leder und Baumwollenzeuge nach Rio de Janeiro brachte, unter dem Rancho zu übernachten. —

Es hatte auch diese Nacht hindurch fortwährend heftig geregnet und die Atmosphäre war auf eine höchst empfindliche Weise dadurch abgekühlet worden. Wir beeilten uns daher, am folgenden Morgen (13. Februar) sehr frühzeitig aufzubrechen, um so schnell wie möglich das Ziel unserer Bestimmung zu erreichen. Nach einer halben Legoa waren wir in Samumbaja, einer mit Gras bedeckten Hütte, und eine halbe Legoa später, an einer ähnlichen Hütte, Ribeirão

genannt, in einer schönen, mit Auraucarien bepflanzten Gegend. Eine Viertel-Legoa hiervon entfernt, trafen wir in Ribeirão do Alberto Dias ein; einem grösseren, in einem reizenden, grünen Thale gelegenen Orte. Ein grosser, steinerner Rancho, mit einigen Kammern und Krämerbuden, eine niedliche Kirche, ein stockhohes Wohngebäude und mehrere Hütten, bezeichnen diesen lieblichen Ort. Nicht ferne davon fliesst der drey Klafter breite, gleichnamige Ribeirão, an dessen Ufer ein ansehnlicher Sumpf, von bedeutender Ausdehnung sich befindet. Die Gegend wird nun wieder bergig, und von der nächsten Anhöhe, die wir erstiegen, genossen wir eine schöne Ansicht auf das im Thale liegende Örtchen Ribeirão do Alberto Dias, und nach Süden, auf die Kirche von Villa Barbacena, welche auf einer trockenen Anhöhe die ganze Gegend beherrschet. Hier begegneten wir einem ganzen Transporte von Negersklaven, die in Rio de Janeiro erkauft und in das Innere des Landes geführet wurden. Es waren bey dreyssig an der Zahl; junge Leute von 10 bis 13 Jahren. Dieser Zug erregte einen wahrhaft kläglichen Anblick. Von schwachem Körperbaue, wie sie waren, ausgehungert und mager, schleppten sich diese armen, bedauernswerthen Geschöpfe, des Marsches ungewohnt, kümmerlich und mühselig fort. Ein Stück gefärbte Leinwand umgürtete ihre Hüften, eine blaue Weste von grobem Baumwollenstoffe deckte Brust und Rücken und eine rothe Mütze ihren Kopf. Jeder trug ein Stück des nöthigen Reisegeräthes, Kessel, Trinkgeschirre, Hacken u. s. w. und auch eine Portion Lebensmittel. Mehrere hiervon, welche nicht mehr recht weiter gehen konnten, stützten sich auf hölzerne Stöcke und hinkten, langsamen Zuges, den rüstigeren nach. Den Schluss machte der Eigenthümer dieser Sklaven und ein freygelassener zu Pferde von denen jeder einen kranken Neger hinter sich auf dem Pferde sitzen hatte. Ein anderer, halblahmer hinkte, den Schweif des

Rosses umklammernd, so gut er konnte, nach. Eine grosse Truppe Maulthiere, welche mit Handelswaaren und Wein beladen war, folgte diesem Zuge. — Wir gelangten nun auf eine niedere, kahle Anhöhe, Gangaleiro genannt, wegen der hier zum Kaufe ausgebotenen hölzernen Gerippe zu Packsätteln *(Gangalios)*, mit einem Rancho und mehreren Häusern. Dieser Handelsartikel kam uns nur auf dieser Strasse vor, indess tiefer im Inneren des Landes, namentlich in der Capitanie Goyaz, ein gänzlicher Mangel an diesem, für Reisende so höchst wichtigen Geräthe ist. Bald erreichten wir auch Poruba, zehn mit Stroh gedeckte Hütten, am gleichnamigen Bache und lagerten im Rancho Caveiras, am südlichen Abhange jenes Berges, auf welchem die Villa Babacena erbauet ist, nachdem wir heute vier eine Viertel-Legoa zurückgelegt hatten. Wiewohl ich hier in diesem Rancho mit drey fremden Maulthier-Truppen, zwischen Feuer und Rauch, die ganze Nacht zubringen musste, so hatte ich es dennoch vorgezogen, mich diesen Beschwerdnissen zu opfern, als in die Villa Barbacena einzuziehen, woselbst ich sicher ein gutes Obdach gefunden, ebenso gewiss aber meine Rückkehr nach Rio de Janeiro, durch einen längeren Aufenthalt daselbst verzögert hätte. Den Rest des Abends verwendete ich zu einem Besuche des Kommandanten der Villa Barbacena, Senhor Simpliciano, der mir, während meines früheren Aufenthaltes in dieser Stadt, so viele Beweise von Gefälligkeiten und freundschaftlichem Wohlwollen gegeben hatte.

Am folgenden Morgen (14. Februar) widerfuhr mir das unangenehme Ereigniss, dass zwey meiner Diener sich für untauglich erklärten, mir fernerhin zu folgen. So viele Mühe sich auch der Kommandant gegeben hatte, mir neue Leute zu verschaffen, so war es doch nicht möglich diesen Wunsch zu realisiren. Auf vieles Zureden

entschloss sich jedoch einer derselben mir zu folgen, und so setzte ich denn, in der Hoffnung unterweges einen zweyten neuen Diener zu erhalten, meine Reise fort. Wir erstiegen nun die Anhöhe von Barbacena bis zu dem goldreichen Morro do Descoberto, vier mit Gras gedeckten Hütten, welche diesen Namen führen, und zogen über weite Campos, nach dem Registo velho und über den Rio das Mortas bis Confiçio, wo wir zur Noth in einem der beyden hier befindlichen Ranchos eine Unterkunft fanden. Mehrere grosse Maulthier-Truppen hatten dieselben bereits besetzt. Dieser Zufall kam mir aber sehr erwünscht; da ich hier Gelegenheit fand, durch einen der dort befindlich gewesenen Arrieiros, meine Packsättel, welche sich bereits im elendesten Zustande befanden, und die Thiere bereits alle wund gedrückt hatten, ausbessern zu lassen; was dieser Mann auch während der Nacht vollkommen bewerkstelligte.

Am 15. Februar zogen wir immer durch Urwälder der Serra Mantiquera, bis zum Rancho do Mantiquera, wo wir unsere Lagerung aufschlugen. Eine andere Maulthier-Truppe hatte sich uns angeschlossen, deren Eigenthümer von einer Mulattinn begleitet wurde, die auf Männerart ganz regelrecht ihr Pferd herum zu tummeln und die Sporen ihrer grossen Stiefeln gehörig anzuwenden verstand. Ein grosser, blauer Mantel deckte ihre weibliche Kleidung, und viele goldene Rosenkränze hingen um ihren Hals. Gegen Abend kam eine wandernde Seiltänzer-Truppe zu uns heran, und zeigte uns ihre Künste auf dem Schlappseile, unter stetem Viva-Rufe für jeden einzelnen Anwesenden, denen sie zu Ehren auch häufige Pistolen-und Flintensalven gaben. Dieses Schauspiel währte bis zum Eintritte der Nacht. —

Bey empfindlich drückender Hitze brachen wir am nächsten Morgen ziemlich spät von unserem Lager auf, und erreichten des Abends Roçinha do João Gomez.

Auch am 16. Februar stellte sich, so wie an den beyden vorausgegangenen Tagen, des Morgens ein heftiger Nebel ein, der sich schnell empor hob, um sich gegen Mittag mit heftigen Gewittern zu entleeren. Der Weg führte uns fortwährend durch Wälder, welche in der üppigsten Vegetation prangten aber nur wenig Blüthen darboten. Hier stiessen wir auf viele Rudeln wilder Schweine (*Porco do Mato*, auch *Queixa da branca.* — *Dicotyles albirostris*), welche oft, zu 20 bis 60 Stück beysammen, uns in den Weg kamen. Merkwürdig ist dieses Thier durch eine Moschusdrüse, welche sich auf seinem Rücken nach Aussen öffnet, und besonders bey älteren Exemplaren, einen dicken, moschusähnlichen Saft ausschwitzt. — Des Abends erreichten wir Capeo d'Uvas, woselbst uns ein solches, jedoch gezähmtes Schwein zum Kaufe angeboten wurde. Um jedoch meine Lasten nicht neuerdings zu vergrössern, schlug ich dieses Anerbieten aus. Ein neuer Unfall hätte hier beynahe meine Reise verzögert. Mein Arrieiro wurde krank und musste in Capeo d'Uvas zurückgelassen werden. Zum Glücke fand ich hier zufällig einen anderen, den ich bis Rio de Janeiro dingen musste.

Am 17. Februar wurde ziemlich spät die Wanderung wieder begonnen. Mit Mühe gelangten wir mit unseren bepackten Thieren über die schlechten Treppelwege bei Roçinha Queiroz und durch die in Folge des Regens entstandenen grundlosen Sümpfe, in den Rancho do Antonio Moreira, und am folgenden Tage, unter anhaltendem Gewitter, in die Venda Juiz do foro. Der Besitzer dieser Venda, ein Schuhmacher von Profession und ein Muster von Ungefälligkeit, gab uns auch nicht das geringste Gehör und wir wa-

ren daher nur auf jene wenigen Lebensmittel beschränkt, die wir noch erübrigten.

Den folgenden Tag setzten wir die Wanderung bis Ribeirão negro fort, wo ich mit einem jungen Frankfurter zusammentraf, der eben im Begriffe war, die Kaffee-Plantagen seines verstorbenen Oheims zu besuchen und zu übernehmen. Es war mir höchst angenehm, endlich wieder einmal mit einem Deutschen zusammen zu treffen. Ich theilte mit ihm gerne meine Kammer, meine Lebensmittel, und selbst mein Lager und brachte einen grossen Theil der Nacht, während welcher es heftig geregnet hatte, im traulichsten Gespräche mit ihm zu.

Am nächsten Morgen (20. Februar) hatten wir uns wieder getrennt. Wir passirten das grosse Registo Matthias Barbozo, woselbst meine Papiere, der bestehenden Übung gemäss, durchsucht wurden. Zollfrei zogen wir durch jenes Registo, wo wir ausser einem Stücke Fleisch, von einer eben geschlachteten Kuh, auch nicht das Geringste an Lebensmitteln zu kaufen bekamen. Ein Beamter dieses Registo's versicherte mich, dass die Noth an Lebensmitteln daselbst, ungeachtet der nicht sehr weiten Entfernung von der Hauptstadt, so gross sey, dass er seit zwei Monaten nur zweimal Fleisch zu geniessen im Stande war. — Ueber die schon bekannten Ansiedlungen setzten wir heute die Wanderung bis Vargem fort, wo ich doch wenigstens schwarze Bohnen zu kaufen erhielt, und mit einem jungen Schweine von dem Besitzer beschenkt wurde. Die ganze Nacht hindurch wüthete ein heftiger Sturm.

Die Wanderung ging am 21. Februar sehr schlecht von Statten. Der heftige Regen, welcher gefallen, hatte die ganze Strasse längs unseres Zuges in einen Sumpf umgewandelt, durch welchen wir nur

mit Mühe durchkamen. Wir erreichten indess glücklich Roçinha negra, wo wir die zur Untersuchung der aus Minas Geraës kommenden Reisenden bestimmte Patrouille fanden, die bey unserem Reise-Antritte in der Roçinha do Simão Pereira stationirt war. Die Visitirung der Effecten wird hier nur sehr oberflächlich vorgenommen, und man untersuchet dermalen in der Regel nur jene Reisende, welche als Schwärzer von Goldstaub und Diamanten denunzirt sind. Dieser berittenen Militär-Wache steht indess das Recht zu, die Reisenden, selbst nach der hier schon vorgenommenen Untersuchung, auf dem ferneren Wege nach Gefallen anzuhalten und neuerdings zu visitiren. Der Kommandant, welchem ich meine königliche Porterie vorwies, behandelte mich mit der zuvorkommendsten Freundlichkeit, und gab mir die Versicherung, dass ich von seiner Seite kein Hinderniss zur Fortsetzung meiner Reise habe.

Ich zog daher am nächsten Morgen nach dem Registo do Parahybuna fort, wo ich ebenfalls die freundlichste Behandlung von Seite des Kommandanten und der Beamten erfuhr, und zoll- und untersuchungsfrey passiren konnte. Die Überfahrt über den Rio Parahybuna ging indess nur sehr langsam von Statten. Es war eine grosse Anzahl von Maulthier-Truppen bereits früher angelangt als wir, und diese mussten, der bestehenden Ordnung gemäss, auch früher überschifft werden. Es vergingen sonach zwey volle Stunden, bis die Reihe an mich kam, und ich hätte noch länger hier verweilen müssen, wenn nicht der Kommandant, aus besonderer Rücksicht für mich, eine Ausnahme von der Regel gemacht hätte. Wir erstiegen nun, nachdem wir den Rio Parahybuna übersetzt hatten, einen steilen Berg, und hatten, des schlechten, sumpfigen Weges wegen, viele Mühe, denselben hinanzu-

kommen. Häufig sperrten uns auch entgegen gekommene Maulthier-Truppen, welche mit Salz beladen von Porto d'Estrella kamen, den Weg, wodurch die Wanderung nur sehr langsam vorwärts ging. Gegen Abend erreichten wir Pajol, wo wir unter einem kleinen Rancho lagerten, der bereits mit vier Parteien schon besetzt war, die einige tausend Stück Hühner, mehrere hundert Arroben Speck und noch andere Lebens-Artikel mit sich führten. Der Aufenthalt in diesem engen Rancho wurde durch den höchst widerlichen Geruch, den diese Lasten verbreiteten, und der noch durch die Ausdünstung der nassen, mit Ochsenhäuten überzogenen Packsättel vermehrt wurde, beynahe unleidlich. Unter diesen Umständen war es nicht möglich, auch nur eine Stunde dem Schlafe weihen zu können; und diess zwar um so weniger, als die ganze Nacht hindurch einige Nagelschmiede ohne Unterlass mit der Herstellung der für die zahlreichen Packthiere erforderlichen Hufeisen beschäftiget waren, und immerwährend hämmerten. Zum grössten Überflusse entlud sich auch während der Nacht ein heftiges Gewitter, und stromweise stürzte der Regen vom Himmel.

Die Wanderung am folgenden Tage (23. Februar) war eine der beschwerlichsten der ganzen Reise. Der heftige Regen hatte die Strasse, die wir zu betreten hatten, vollkommen in einen Sumpf umgestaltet. Löcher, oft von anderthalb Fuss Tiefe, wechselten mit sumpfigen Stellen, auf welchen unsere Thiere bis auf den Bauch einsanken. Dieser elende Weg währte bis Farinha, und wurde erst von hier an bis zum Registo Parahyba besser. An der Quarda da Parahyba wurde uns nicht der geringste Anstand gemacht, diesen Untersuchungsposten ohne Visitation passiren zu können. Wir überschifften den Rio Parahyba, und zogen noch bis zum Rancho Lucas, am gleichnamigen Ribeirão, der nur seicht, in einer Breite

von fünf Klaftern am Rancho vorüberfliesst. Hier langten wir ganz durchnässt an und lagerten in dem offenen, mit Gras eingedeckten Schuppen. Auch hier war uns keine Ruhe gegönnt; denn beym Einbruche der Nacht versammelten sich in unserem Rancho bey zwanzig junge Bursche, Schwarze, Weisse und Mulatten, welche diesen Ort zu ihrem Tanzplatze erkohren hatten und unter dem Schalle der Negertrommel *(Noma)* und heftigem Geschrey den bekannten Bodurzi ausführten. Da sie aber einsahen, dass dieses Toben unter dem Schoppen doch zu toll wäre, verliessen sie denselben, und setzten ausserhalb des Ranchos, Anfangs bey angezündeten Feuern, später bey der Beleuchtung des Mondes, ihre Tänze unaufhaltsam bis 4 Uhr Morgens fort.

Es wurde sehr spät, bis wir am nächsten Morgen wieder aufbrechen konnten. Wir zogen ziemlich rasch vorwärts, und erreichten das Engenho do Secretario, ein grosses Wohngebäude des Padre Antonio Jozé Lial, mit zwey Ranchos. Da diese letzteren bereits besetzt waren, so überliess mir der freundliche Besitzer eine Kammer in seinem Hause und bewirthete mich mit einem Mahle. In der ganzen Umgegend dieses Engenhos stand jene schöne Aloe-Art *(Quitta. — Fourcroya fötida)* in voller Blüthe, aus deren markigen Stamm, vollkommen den Kork ersetzende Tafeln und Pfröpfe geschnitten werden.

Nachdem ich am 25. Februar dem Gottesdienste in diesem Engenho beygewohnet hatte, setzten wir die Wanderung bis zur grossen Fazenda do Padre Correa fort. Hier mussten wir eine volle Stunde warten, bis es den Sklaven des Besitzers gefällig war, uns bey ihrem Herrn zu melden, auf dass uns eine Kammer zur Unterkunft eingeräumet würde. Ich wurde von dem Padre auf die wohlwollendste Weise aufgenommen und gastlich bewirthet.

Auf sehr sumpfigem, mit Löchern übersäetem Wege, wanderten wir am nächsten Tage über Samambaya da Donna Maria, einer Besitzung der Schwester des Padre Correa, auf die Serra d'Estrella, und zogen von da, auf einer gepflasterten Strasse, noch bis Mandiocca. Wiewohl das Thermometer heute nur + 24° R. im Schatten zeigte, so war die Hitze doch beynahe unerträglich. Hier bezogen wir das Landhaus des damals eben in Europa abwesenden kais. russischen Hofrathes von Langsdorff und gewahrten grosse Veränderungen, die derselbe seit meiner ersten Anwesenheit daselbst hatte vornehmen lassen. Ein kleines neues Wohngebäude war in der Zwischenzeit errichtet worden, der Bau eines grossen Schlosses begonnen und manche andere Herstellungen waren vorgenommen worden. Ein Deutscher, welcher die Aufsicht über Herrn von Langsdorff's Besitzungen hatte, nahm uns mit der grössten Gastfreundlichkeit auf. Während der Nacht tobte wieder ein heftiges Gewitter, und ungeachtet des starken Regens, welcher gefallen, sank das Thermometer nur um 3 Grade; so wenig hatte sich die heisse Luft abgekühlt.

Am 27. Februar beschlossen wir unsere Landreise. Auf sehr schlechtem, sumpfigem Wege, der durch die ausgetretenen Flüsse und Bäche häufig überschwemmt war und uns durch volle drey Legoas beynahe immer durch Wasser führte, kamen wir nach Pe do Morro, eine kleine Ansiedlung, welche aus zwey Hütten, einem Kirchlein und einem Rancho besteht und auf einem niederen Hügel liegt. Hier sahen wir zum ersten Male die in Brasilien übliche Methode des Ausdreschens des Getreides. Die Ähren, welche vor dem Hause auf freyem Boden ausgestreuet waren, wurden nur mittelst zolldicker hölzerner Stöcke geklopft und so die Körner aus den Hülsen ausgeschlagen. Rasch zogen wir bis Porto d'Estrella, um noch heute die Fahrt nach Rio de Janeiro zur See antreten zu können. Wir

hatten Porto d'Estrella auch noch vor Mittag erreicht. Senhor Francisco Maxado, der Eigenthümer der Barken, welche alle Reisenden und Waaren von hier zur See über die Bay nach Rio de Janeiro bringen, hatte mich alsogleich erkannt und mit einem Mahle bewirthet. Ich erfuhr von ihm alle jene neuen und merkwürdigen Vorfälle, welche sich während meiner Reise, in Rio de Janeiro, ergeben hatten; die Proclamation Seiner Majestät des Königs Johann, durch den Kronprinzen Don Pedro, die Statt gehabten Festlichkeiten u. s. w. Auch erhielt ich hier, mit den eben eingelaufenen Barken, die ersten gedruckten Proclamationen und Decrete der neuen Constitution. — Da die Abfahrt von hier nur zur Zeit der Ebbe geschehen kann, so war dieselbe auf 6 Uhr Abends festgesetzt. Es wurde schnell einbarkirt und in drey, mit Hühnern, Carne secca und Bananen angefüllten Barken, in denen wir uns vertheilten, lagerten wir uns, ziemlich gedrängt, auf den Ochsenhäuten, mit welchen sie überdeckt waren. Die Luft war schwühl und drückend und so traten wir denn mit unseren Barken, deren jede durch fünf kräftige Neger in Bewegung gesetzt wurde, zur bestimmten Stunde die Fahrt auf dem Rio Inhumerim an. Bey dem Anlangen an der Seeküste, wurde an der Ansiedlung Bonaparte gerastet und eine kleine Mahlzeit, aus Kaffe und Seefischen bestehend, eingenommen.

Bey günstigem Winde segelten wir fort über die See und kamen mit der vierten Morgenstunde, am 28. Februar bey Tageshelle und unter dem Signale der Kanonen, in der Praja dos Mineiros von Rio de Janeiro glücklich an.

Bey unserer Landung war noch keine menschliche Seele auf der Strasse; wir mussten daher lange der Ankunft von Negern entgegenharren, die unser Gepäcke weiter schaffen konnten. Da ich keine

Wohnung hatte und mich vor Allem bey dem kais. österreichischen Gesandten melden musste, war es auch mein erstes Geschäft diese Gesandtschaft aufzusuchen. Nach vielem vergeblichen Nachfragen erhielt ich endlich die Mittheilung, dass sich dieselbe in Cadette befinde, das noch eine Stunde entfernt war. Ich verfügte mich sogleich dahin, machte dem kaiserl. Bothschafts-Secretär, Baron von Marschall, meine Aufwartung und wurde von demselben zu meinem Collegen Schott gesendet, der in Rio de Janeiro zurückgeblieben war, und woselbst mir die Freude widerfuhr, auch meinen zweyten Collegen Natterer zu treffen, der eben aus San Paulo zurückgekommen war.

Mein Freund Schott verschaffte mir sogleich eine Wohnung in seiner Nähe, die ich auch unverweilt bezog. Als ich dem kaiserl. Gesandten meine Aufwartung machte, erhielt ich die auf mein Ansuchen von Seiner kaiserl. Majestät mir ertheilte Erlaubniss, mich, meiner schwächlichen Gesundheit wegen, nach Europa zurückverfügen zu dürfen. Es wurde auch bald ein eigenes Schiff gemiethet und binnen Monatsfrist verliess ich Rio de Janeiro, woselbst ich viele und grosse Veränderungen, die sich während meiner Abwesenheit daselbst ergeben hatten, wahrgenommen hatte, um zur See die Heimkehr nach meinem Vaterlande anzutreten.

Als ich nach meiner Zurückkunft dieses Tagebuch geschlossen, waren die Gegenden, die ich bereiset habe, noch zum grössten Theile von keinem europäischen Reisenden besucht worden, und viele sind auch noch jetzt nicht näher bekannt geworden.

Wer bey Durchlesung dieses Tagesbuches auf die Verhältnisse Rücksicht genommen hat, in welche der Naturforscher in jenem Lande fast täglich und stündlich verwickelt wird, von denen man in

Europa keinen Begriff hat, der wird sich nicht verwundern, wenn durch den beständigen Kampf mit den immer aus einem Extreme in das andere übergehenden Elementen, den unbezähmten Thieren, die man zu den Transporten gebrauchen muss, dem Mangel an Hilfsmitteln aller Art, die in civilisirten Ländern überall zu finden sind, den schlechten Wegen, der Trägheit und Unwissenheit des Volkes, zumal der Negersklaven, der Zudringlichkeit der halbwilden Stämme der Indier, Botokuden etc. etc. der Geist und der Körper des Reisenden manchmal erliegt, und in keinem Falle so viel zu leisten vermag, als in Europa. So sehr auch immer die neuen Gegenstände, die man auffindet, zum Sammeln anregen, so wird diese Freude nur zu früh getrübt, wenn man keine Gelegenheit findet, Papier und Pflanzen zu trocknen; wenn feuchte Luft den Schimmel und Moder herbeyführt, und das mühsam Eroberte wieder weggeworfen werden muss, oder ehe man es sich versieht, selbst in der Wohnung die Termiten einkehren und einen Zerstörungskrieg verkünden, dem man nur durch die Flucht entgehen kann; ja selbst in grösseren Städten Wochen lang seine Schätze Tag und Nacht bewachen muss, bis so viele Breter und Nägel zusammengebracht werden, um einige Kisten zu ihrer Verpackung zusammen zu bringen. Ich habe mich im Allgemeinen von der Bereitwilligkeit und dem geneigten Willen aller Behörden und Vorsteher zu beloben; sie konnten aber mit dem besten Willen das nicht Vorhandene nicht beyschaffen, noch die allgemeine Sitte des Landes ändern, und ich musste dulden was nicht zu ändern war.

In dem Fache der Mineralogie und Geognosie ist in einem Lande, wo man nur Gold und Edelsteine, und diese grösstentheils nur in Wäschen oder durch Aufdeck-Arbeit sucht, fast nirgends ein tiefer Bergbau geführt wird, und wo man nicht links noch rechts von dem Wege abweichen kann, um die Verhältnisse der Auflagerungen zu

studieren, nur wenig zu thuen, und es ist sehr schwer geognostische Bilder zu sammeln. In den Urwäldern ist Alles klafterhoch mit Moder-Erde gedeckt, und von Schlingpflanzen verflochten; nur in Wasserrissen, an den Ufern der Flüsse und Giessbäche, oder auf kahlen Kuppen kann man das Gestein beurtheilen, und dieses ist oft Meilen weit, wenigstens, nächst dem Wege, immer dasselbe, mit wenigen Modificationen. Wo ich von etwas Seltenem Kunde bekam, habe ich es durch besondere Excursionen aufgesucht; aber in einem Lande, wo noch keine Industrie eingedrungen ist, keine Heerstrassen sich befinden, und wenige Häuser von Stein gebaut werden, gibt es auch wenig Steinbrüche, folglich auch wenig Gelegenheit, die Erdkruste in ihrem Inneren zu untersuchen. Was die Oberfläche und die Wäschen darbieten, habe ich mitgebracht, auch wohl Manches minder bekannte; und es dürfte wohl noch eine geraume Zeit hingehen, bevor man aus jenen Gegenden mehr erhalten wird.

Da mir später auch die botanischen Sammlungen übertragen wurden, habe ich darin geleistet, was meine Kräfte vermochten. Die auf allerhöchsten Befehl Sr. Majestät des Kaisers Franz von mir herausgegebenen neuen oder seltenen Brasilianer-Pflanzen haben nur einen kleinen Theil des vielen Neuen, was ich mitge bracht hatte, ausgemacht; seit dem sind aber viele andere Botaniker in Brasilien gewesen, haben zum Theile dieselben Pflanzen gefunden, und herausgegeben. Demungeachtet sind ihrer noch hinreichend vorhanden, die noch nicht wieder gefunden wurden.

Das zoologische Fach war mir nicht anvertraut; demungeachtet habe ich mitgenommen, was mir der Zufall darbot. Die topographische Beschreibung meines Tagebuches habe ich aus zwey Gründen mit so grosser Genauigkeit geführt: Erstens weil ich Willens war eine genaue Reisekarte stechen zu lassen, wozu es aus mancherley

Gründen, vorzüglich aber darum nicht gekommen ist, weil die astronomischen Punkte, um sie sicher zu stellen, grösstentheils fehlten, und die einzelnen Karten, die ich mir verschafft hatte, die nöthige Zuverlässigkeit nicht verbürgten; und zweytens, weil ich die Reisenden, die mir etwa nachfolgen möchten, durch richtige Benennung der Orte, Unterkünfte, Flüsse und Bäche so gut als möglich orientiren wollte, um ihnen manches Ungemach zu ersparen, was ich zu ertragen gehabt, und wodurch meine Gesundheit so zerrüttet wurde, dass ich seit meiner Zurückkunft stets leidend geblieben bin.

Was ich Geschichtliches, besonders über die ersten Einwanderungen in das Land und die Geschichte der Goldwäschen beygebracht habe, wird wenigstens mein eifriges Bestreben nachweisen, die umfassendsten Nachrichten einzuziehen. Ich berufe mich jedoch mehr auf die von mir mitgebrachten mineralogisch-geognostischen und botanischen Sammlungen, als auf mein Reise-Tagebuch, um mit Beruhigung auszusprechen, dass ich die mir von Seiner Majestät dem Kaiser Franz gewährte allerhöchste Gnade und das geschenkte Vertrauen, die Brasilianer-Expedition als Mineralog und Botaniker begleiten zu dürfen, nach dem Inhalte der mir ertheilten Instruktion, so weit es meine Kräfte gestattet haben, pünktlichst zu erfüllen, und die allerhöchste Zufriedenheit zu erwerben, eifrigst gestrebt habe.

Geognostischer und mineralogischer Anhang zum zweyten Bande.

VORWORT.

Um der Aufforderung zu entsprechen, die geognostischen und mineralogischen Bemerkungen zum zweyten Bande von Pohl's Reise im Innern von Brasilien auszuarbeiten, konnte man sich blos an die, am k. k. Hof-Mineralien-Kabinette zu Wien aufbewahrte, vom seligen Custos Pohl in Brasilien zusammengebrachte Sammlung von Felsarten und Mineralien, und an den, diese Sammlung begleitenden, von dem Sammler verfassten Catalog halten, da in seinen Tagebüchern, ausser den Nummern und kurzen Beschreibungen der gesammelten Mineralien, die beyde mit denen des Cataloges übereinstimmen, gar nichts Weiteres über diesen Gegenstand vorkommt. Man suche daher in diesem Anhange nichts über Lagerungsverhältnisse, Schichtenbau, Verbreitung der Gebirgsformationen, den äusseren Charakter, die Ausdehnung, Richtung und Höhe der Gebirgszüge, über Vegetations-Verhältnisse, so weit diese durch die Unterlage bedingt werden, besondere Lagerstätten und das Vorkommen von Mineralien auf denselben u. s. w. Was man hier dem Publikum gibt, ist weiter nichts als die Angabe aller von Pohl auf gewissen Strecken gesammelten Gebirgsarten und Mineralien, womit man aber doch einen nicht ganz unwillkommenen

Beytrag zur mineralogischen Geographie von Brasilien zu leisten hofft. Zu diesem Endzwecke hat man bisher, und nach Ausscheidung der Doubletten, die Sammlung in der ursprünglichen Ordnung, welche jene der Reise-Routen ist, liegen lassen. Auf die Beschreibung der eingesammelten Felsarten und Mineralien, wie sie der erste Band dieses Reisewerkes am Schlusse jedes Abschnittes, vielleicht zu weitläufig, und ausserdem noch in den Anmerkungen, in der Form eines Cataloges, mit Angabe der Sammlungs-Nummern enthielt, ist hier verzichtet worden.

Am Ende jedes Abschnitt-Anhanges wird sich, um Alles auf die Mineral-Geschichte Brasiliens Bezug Habende zu sammeln, auf das hierher Gehörige in der Reiseerzählung bezogen werden. Zum Schlusse des Ganzen soll endlich eine kurze geognostische Übersicht der vom verstorbenen Verfasser dieser Reisebeschreibung durchwanderten Theile Brasiliens geliefert werden.

P. Partsch.

Erster Abschnitt.

Reise von Goyaz oder Villa Boa über S. Rita, Aldeia Carretão do Pedro terçeiro, Crixas, Pillar und Agoa gente nach dem Arrayal Trahiras.

Die Gesteine, welche Pohl auf dieser 82¾ Legoas langen Strecke fand, sind die jüngeren Glieder der sogenannten Urschiefer-Formation, welche überhaupt in Brasilien die herrschenden sind, nämlich: Glimmerschiefer, Thonschiefer, Talk- und Chloritschiefer, Quarzschiefer (Itacolumit, elastischer oder Gelenk-Quarz), Eisenglanz- oder Eisenglimmerschiefer und Kalkstein, der meist feinkörnig oder beynahe dicht ist. Von massigen Felsarten treten an ein paar Punkten Granit und Grünstein hervor. Die ursprünglichen Lagerstätten des Goldes, das auf so vielen in der Reiseerzählung dieses Abschnittes erwähnten Punkten, jedoch meist als Waschgold gewonnen wird, scheinen meist im Quarzschiefer (um bey diesem von Pohl im ersten Bande gewählten passenden Namen zu bleiben), im Eisenglimmerschiefer und Thonschiefer zu liegen.

Die Sammlung verwahrt Gesteine von folgenden Fundörtern, die, wie diess stets der Fall seyn wird, nach der Reise-Folge geordnet sind:

Morro Macacco: Kalkstein, feinkörnig und dicht, Kalksinter (Arragonit).

Arrayal Anta: Eisenglanzschiefer, Kalkstein, meist dicht, Quarzschiefer, Thonschiefer, Glimmerschiefer, Magneteisenstein, erdiges Graumanganerz.

S. Rita: Eisenglanzschiefer, Quarzfels, Grünstein, erdiges Graumanganerz.

Aus einer Gegend vor Fazendina bey S. Rita: Granit, der nach Seite 25 in grossen, senkrecht gespaltenen Blöcken vorkommt.

Zwischen Fazendina und Carretão: Granit, Grünstein, Talk-, Chlorit- und Thonschiefer, letzterer mit Hornblende, blaulicher Milchquarz, Brauneisenstein.

Serra do Carretão: Quarzschiefer in Thonschiefer übergehend und Talkschiefer. Diese Serra hat nach Seite 26 die dem Qarzschiefer oder Itacolumit eigenthümliche Zeltgestalt.

Carretão: Glimmerschiefer.

Am Wege von Carretão nach Crixas: Granit mit Ausscheidungen von Feldspath.

Crixas: Chlorit- und Quarzschiefer.

Vor Ouro fino, am Wege von Crixas nach Pillar: Granit.

Vor Pillar: Grünsteinschiefer, erdiges Graumanganerz.

Arrayal Pillar: Talkschiefer.

Lavrinhas, vor Agoa gente: Glimmerschiefer.

Am Rio Maranhão vor Agoa gente: Talkschiefer und körniger Kalkstein.

Agoa gente: Glimmerschiefer, Chloritschiefer, Quarzschiefer.

Possoins, am Wege nach Cocal: Talkschiefer.

Zwischen Cocal und Trahiras: Thonschiefer.

Über Goldwäschen, wovon jedoch viele verlassen sind, und Goldspuren sehe man die Seiten 5, 11, 12, 15, 20, 21, 42, 43, 47, 48, 52, 53, 54, 55; über Bergbau auf Gold die Seiten 16—19 und 46; über die Kalkhöhle von Morro de Macacco Seite 9—11; über die Salzseen, 30 Legoas westlich von Crixas Seite 39 und 40. Einer Auffindung von Mammouthsknochen wird Seite 49 und 50 erwähnt, aber unentschieden gelassen, ob sie wirklich dem *Elephas primigenius* angehören. Asbest soll, nach Seite 5, auf der Goldwäsche des Capitão Jozé Ribeira de Fonçeca gefunden worden seyn, was Serpentin vermuthen lässt.

Zweiter Abschnitt.

Ausflüge von Trahiras. Fortsetzung der Reise über S. Felis und Palma bis Porto Real.

Die im ersten Abschnitte erwähnten Gesteine sind auch auf der Strecke von Trahiras bis Porto Real, die 99½ Legoa beträgt, die herrschenden. Zu diesen kömmt noch Gneiss, der auf der Strecke des ersten Abschnittes dem Verfasser nicht vorkam, und mit Granit, welcher an vielen Orten auftritt, in nahem Zusammenhange zu stehen scheint. Gold ist auch in diesem nördlichen Theile der Capitanie von Goyaz sehr verbreitet. An einigen Stellen wird eines Sandsteines Erwähnung gemacht, der wohl gleich einem ebenfalls aufgesammelten Quarz-Conglomerate, ein ganz junges, in die Alluvialzeit fallendes, aus Körnern des Quarzschiefers entstandenes Erzeugniss seyn dürfte.

Gesteine der Umgebungen von Trahiras und der Strecke von diesem Orte bis Porto Real, am Rio Maranhão:

Trahiras: Gneiss, Hornblendeschiefer, Grünstein, Chloritschiefer, Kalkstein und Kalksinter (Arragonit) Pistacit (aus dem Hornblendeschiefer) Speckstein, Eisenglanz, Rotheisenstein, Sandstein.

Buriti bey Trahiras: Quarz mit Glimmertafeln, grossblättriger Glimmer, Milchquarz.

Engenho Corallinho daselbst: Grossblättriger Glimmer, Feldspath.

Cacunda daselbst: Grossblättriger Glimmer, Porcellanerde.

Fazenda Muskitos daselbst: Grossblättriger Glimmer, Quarz.

Corgo Jacuba bey S. Joze de Tocatins: Granit, Thonschiefer, Milchquarz, Thoneisenstein.

Serra Aranhas: Chloritschiefer.

Rio Bayagem: Dichter Kalkstein.

Serra Bacalhão: Brauneisenstein.

Vor dem Rio Tocantin: Thonschiefer.

Rio Tocantin: Feldspath mit Molybdän, Sandstein.

Zwischen Corgo do Padre und Gamelleira: Granit. Sandstein.

Gamelleira: Quarzfels mit Talkblättchen, in Quarzschiefer übergehend, Turmalin in Quarz.

Rio Gamelleira: Gneiss mit Molybdän.

Salto: Talkschiefer, Quarzschiefer.

Rio Preto: Granit, Glimmer.

Caldas do Freire Raynaldo: Quarzschiefer.

Zwischen Ribeirão das Caldas und S. Felis: Glimmerschiefer, Talkschiefer, Thonschiefer, (auch Chloritschiefer nach Seite 102).

Am Wege von S. Felis nach dem Rio Trahiras: Kalkstein.

Rio Trahiras: Sandstein.

Zwischen Rio Trahiras und Engenho S. Anna: Rotheisenstein, erdiges Graubraunsteinerz, Sandstein.

Grösste Höhe der Serra vor dem Engenho S. Anna, auf dem Wege nach Villa da Palma: Glimmerschiefer, Talkschiefer, Quarzschiefer, Thonschiefer.

Zwischen Engenho S. Anna und Sitio Brejão: Granit.

Sitio Tataro: Gneiss, Granit.

Unfern des Rio Tataro: Glimmerschiefer.

Sitio Brejão: Gneiss.

Rio Parana bey Villa S. João da Palma: Gneiss.

Porto Real: Gneiss mit Granat.

Engenho da Donna Feliciana: Gneiss, Quarzfels, Grünstein.

Sitio S. Jozé: Gneiss.

Serinha do Manoel Gonzalves: Glimmerschiefer mit Granat.

Gegend von S. Maria oder Zaccarias: Feldspath, Turmalin in Quarz.

Fazenda S. Maria oder Zaccarias: Granit in Gneiss übergehend mit Granat, Gneiss, Glimmerschiefer mit Granat, Hornblendeschiefer.

Vor dem Rio Reason: Glimmerschiefer mit Turmalin, dasselbe Gestein mit Granat.

Rio Reason: Gneiss, Quarzschiefer.

Rio Manoel Alvez: Gneiss.

Rio Formiga in der Sertão, am Wege nach Porto Real: Granit.

Morro Birimbão: Granit, Sandstein.

Rio Areas: Quarz-Conglomerat mit Brauneisenstein-Cement.

Goldbergbaues und Goldwäschen geschieht Erwähnung Seite 59, 71, 72, 91, 92, 107, 112, 139; einer Eisenschmelze, welche Eisenerze von Cachoeira verwendete S. 65, einer anderen S. 106; loser Würfel von Brauneisenstein, Pedra de S. Anna genannt, auf der Serra Urubu S. 95. Einige Gebirgszüge, die Pohl aus der Ferne sah, bestehen, nach ihrer Zeltform zu urtheilen, aus Itacolumit (Quarzschiefer); so die Serra da Bacalhão und das Gebirge Tras do Serra S. 91, das Gebirge Birimbão S. 139

und der Morro Bahu S. 141. Von der Excursion, die derselbe zu den Gruben von Buriti u. s. w. in den Umgebungen von Trahiras machte, welche die in Brasilien sehr verbreiteten Glimmertafeln liefern, wird von S. 62—69, von einem Besuche der Tropfsteinhöhle von Trahiras von S. 72—79 ausführliche Erzählung gemacht. Nach S. 79 soll auch bey Cocal eine solche Höhle seyn. Endlich kommen hier noch die warmen Quellen von S. Felis zu erwähnen (S. 100 und 101), wovon eine aus Sandstein entspringt. Die Gegend besteht aus Itacolumit.

Dritter Abschnitt.

Fahrt auf dem Rio Maranhão von Porto Real bis S. Pedro d'Alcantara und Rückreise auf demselben nach Porto Real.

Auf der interessanten Fahrt auf dem Maranhão, von Porto Real bis S. Pedro d'Alcantara stösst der Reisende häufig auf Felsblöcke und Felsenmassen, welche den Strom verengen, die Schifffahrt gefährlich, und da die Boote so oft ausgeladen werden müssen, auch sehr beschwerlich machen. Die vom Verfasser als höchst pittoresk geschilderten Felsparthien sind grösstentheils grobkörniger Granit, einige Felsmauern aber und die ganze Insel da Rio do Sono Sandstein, welcher, da Pohl diese Gebirgsart an mehreren Orten einsammelte, hier eine grössere Verbreitung zu haben scheint. Die davon in der Sammlung des k. k. Mineralien-Kabinets befindlichen Stücke bestehen fast durchaus aus Quarzkörnern, die theils durch ein weisses, theils durch ein eisenschüssiges, meist rothes Thon-Cement zusammen gehalten werden und dadurch bunte Färbung, und im Grossen gestreifte Zeichnung erhalten. Dieser, aus der Zerstörung der nahen Itacolumit-Berge, deren Zelt- oder Ruinenform wieder mehrmals erwähnt wird, entstandene Sandstein, hat wirklich das Aussehen von sekundärem, und zwar von einigen Varietäten des bunten und Quadersandsteins. Da die eingesammelten Stücke übrigens keine Versteinerungen enthalten, Pohl davon sowohl, als von den Lagerungsverhältnissen nichts berichtet, so ist über sein relatives Alter nicht in's Reine zu kommen. Andere Felsarten stiessen Pohl auf den Landungspunkten nicht auf.

Die Sammlung hat von folgenden Fundörtern Musterstücke aufzuweisen:

Rio Maranhão, unweit der Einmündung des Rio Tagurussu: Conglomerat (zollgrosse Quarzgeschiebe und Quarzsand durch Brauneisenstein conglutinirt).

Cachoeira Mares im Rio Maranhão: Granit, grosskörnig, auch Schriftgranit.

Cachoeira Lagiada im Rio Maranhão: Granit, zuweilen mit Granat; Avanturinquarz in Geschieben.

Ilha Cara: Sandstein, Jaspis, concentrisch gestreift, Hornstein.

Curi primeiro im Rio Maranhão: Sandstein.

Ballisa im Rio Maranhão: Sandstein.

S. Pedro d'Alcantara in der Capitanie Maranhão, am gleichnamigen Flusse: Kalkmergel und Kalkstein mit Kalkspathkugeln, Kalk-Conglomerat.

Ilha dos Botes, Capitanie Goyaz: Dichter weisser, auch grauer, feinkörniger Kalkstein.

Corgo do João Ayres: Kalkmergel.

Entaipaba do Pedro da Costa im Rio Maranhão: Sandstein (Quarzkörner durch ein ochergelbes Bindemittel verbunden.)

Vierter Abschnitt.

Von Porto Real über Carmo, Natividade, Principe, Conçeição, Arrayas, Moro Chapeo, Cavalcante, Trahiras und Jaragua nach Villa Boa oder Citade do Goyaz zurück.

Dieser 128½ Legoa lange Rückweg nach Villa Boa, geht mit einigen Abweichungen, worunter die nach Morro Chapeo die bedeutendste ist, so ziemlich der Strecke parallel, die Pohl auf der Reise von Villa Boa über Crixas, Trahiras, S. Felis und Palma nach Porto Real durchwanderte, und im ersten und zweyten Abschnitte des zweyten Bandes beschrieb. Diese zwey Routen durchschneiden sich in Trahiras. Die Rückreise wurde zwar um 10 bis 18 Legoas östlicher gemacht, demungeachtet finden wir auf dieser zweyten Route, mit Ausnahme des Eisenglimmerschiefers und Grünsteins alle Gesteine der ersten wieder; als: Granit, Gneiss, Glimmerschiefer, Talkschiefer, Quarzschiefer, Chloritschiefer, Kalkstein und Thonschiefer; und wie dort, in beständigem Wechsel mit einander. Von Felsarten, die wir dort nicht erwähnt sehen, sind hier nur Gabbro und Serpentin, aber, wie es scheint, nur in geringer Verbreitung anzutreffen. Der Quarzschiefer muss, nach der oft erwähnten Zeltform der Gebirgszüge zu urtheilen, sehr verbreitet seyn. Besondere Auszeichnung verdient, hinsichtlich ihrer sonderbaren Felsformen, die Serra das Figuras (S. 240 und 241). — Gold ist auch auf der in diesem Abschnitte beschriebenen Strecke beynahe überall zu finden, und wird auf so vielen Seifen gewonnen, dass ihre namentliche Aufführung wohl nicht nöthig ist. Besondere Erwähnung verdient nur das S. 237 angeführte, verlassene Bergwerk, wo Gold auf einem Gange von Milchquarz in verwittertem Granit einbrach und der ebenfalls verlas-

sene in Quarz- und Talkschiefer steinbruchartig und mit Feuersetzen in Betrieb gewesene Goldbergbau bey Cavalcante S. 276. — Von einem blassgelben Eisenkiese, den die Bewohner für Silber hielten, ist S. 266, und von Kalksteinhöhlen S. 269 die Rede. An einigen Stellen wird auch, zwar nur im Vorbeigehen, von Sandstein gesprochen; die Sammlung verwahrt davon kein Stück, und es dürfte dieser Ausdruck wohl körnige und sandsteinartige Varietäten von Itacolumit oder Quarzschiefer bezeichnen, die man so lange elastischen Sandstein nannte.

Gebirgsarten und Mineralien der auf dem Rückweg durchreisten Strecke von Porto Real bis Villa Boa in der Capitanie Goyaz:

Serra do S. João: Granit, Milchquarz.

Descoberto bey der Fazenda Conçeição do Ribeirão das Toldas: Halbverwitterter Feldspath, Porcellanerde.

Descobrimento bey Carmo: Porcellanerde, Gold auf Milchquarz.

Rio Agua suge bey Carmo: Granit.

Arrayal Carmo: Gold auf Milchquarz, Gabbro mit Granat und Titanit.

Fazenda S. Rosa bey Carmo: Serpentin.

Ribeirão grande do João Rodrigo: Serpentin.

Corgo S. Valentin: Granit, Glimmerschiefer mit Cyanit.

Rio Bayagem: Granit in Gneiss übergehend.

Serra da Natividade: Quarzschiefer.

Natividade unweit des Sitio Caisara: Turmalin auf Quarz.

Vor dem Arrayal do Principe: Gneiss.

Rio Manoel Alves: Gneiss, Chlorit mit Pistacit.

Fazenda João Estevão: Talkschiefer.

Corgo Bonito: Gneiss. (Von einem Milchquarz an dem Pohl's Diener sich die Füsse blutig rissen, ist S. 259 die Rede.)

Arrayal Conçeição: Gneiss, Talkschiefer, Quarzschiefer, Rotheisenstein.

Fazenda Çiganos: Gneiss.

Zwischen Conçeição und dem Rio da Palma: Granit.

Zwischen dem Rio da Palma und S. Brigida: Granit, Talkschiefer.

Zwischen S. Brigida und Ribeirão Claro: Talkschiefer.

Reascho dos Padres: Kalkstein (beynahe dicht, schiefrig.)

Gegend um Sape: Kalkstein, Bergmilch.

Arrayas: Talkschiefer, Kalkstein.

Engenho Sumidouro: Granit mit grossblättrigem Glimmer, dichter Kalkstein, Kalktuff.

Ribeirão Succuriu unfern des Morro Chapeo: Glimmerschiefer mit Turmalin.

Unweit der Fazenda Tallaia: Granit, Glimmerschiefer, Peliom.

Rio Parana: Glimmerschiefer mit eingesprengtem Graphit.

Vor dem Ribeirão dos Bois: Gneiss.

Ribeirão Porta: Granit.

Serra Boccaina do Tombador bey Cavalcante: Glimmerschiefer, Talkschiefer, Turmalin auf Milchquarz.

Cavalcante: Talkschiefer, Quarzschiefer, Rotheisenstein, Eisenglanz.

Serra dos Viadeiros: Gneiss mit Granaten.

Ribeirão Moquem: Granit.

Rio Preto: Granit mit krystallisirtem Feldspath.

Sitio Gamelleira: Turmalin in Quarz.

Fazenda Guarda Mor: Granit.

Corgo Reschiro: Glimmerschiefer.

Fazenda Chafariz: Dichter Kalkstein.

Rossa, dann Fazenda da Donna Marianna Lopez: Gneiss, Glimmerschiefer mit Granat.

Unfern des Corgo do Jargua: Glimmerschiefer.

Sitio Barrero: Glimmerschiefer.

Fünfter Abschnitt.

Reise von Villa Boa über Corallinho, Megaponte, Bomfim (mit einem Ausfluge nach Süden zu den Caldas novas und velhas) S. Cruz und S. Anna do Allegres bis zum königlichen Bleybergwerke von Abayte.

Die Anzahl der von Pohl auf dieser 173 Legoas langen Strecke gesammelten Gesteine ist unbedeutend, da die Reise öfter durch Urwälder ging. Die Gegend von Megaponte, die eine so grosse Ausbeute an elastischem Quarzschiefer gab, hatte er auch schon früher berührt. Die eingesammelten Felsarten dieser Strecke sind: Glimmerschiefer, Talkschiefer, Quarzschiefer, Thonschiefer und dichter Kalkstein. Auch von Sandstein wird wieder an einigen Stellen gesprochen. Diess mag aber theils ein ganz junges, aus der Verwitterung der Itacolumitberge (deren und ihrer Zeltform wieder öftere Erwähnung geschieht) entstandenes Gestein, theils Quarzschiefer von weniger ausgezeichnetem oder ganz verschwindendem schiefrigen Gefüge seyn; wie denn der Verfasser S. 295 den Quarzschiefer von Megaponte selbst elastischen Sandstein nennt und in der Sammlung nicht schiefrige Varietäten von Quarzschiefer liegen (die dann freylich einen unpassenden Namen führen), die Pohl im Cataloge als Sandstein bezeichnet. Als eine neue, uns in dieser Reise noch nicht vorgekommene Felsart, ist der Turmalinschiefer zu nennen, den Herr v. Eschwege zuerst unter der Benennung goldhaltiges Schörlgestein (in den Durchschnitten seines geognostischen Gemähldes von Brasilien) als Felsart aufführte und dessen genauere Characteristik zuerst Hr. v. Leonhard, nach Exemplaren aus Sachsen, gab.

Auf dieser Strecke gesammelte Gebirgsarten und Mineralien:

Engenho do Capitão da Costa vor Bomfim: Glimmerschiefer.

Arrayal Bomfim: Rotheisenstein, Brauneisenstein in würfligen Afterkrystallen, Thoneisenstein.

Rancho Lagem: Glimmerschiefer.

Rio Parapatinga bey Caldas novas: Glimmerschiefer, Talkschiefer.

Caldas novas do Coelho: Quarzschiefer, Turmalinschiefer (goldhältig). Glimmerschiefer, Bergleder.

Caldas velhas: Itacolumit mit Turmalin und Eisenglanz (im Catalog als Sandstein), Kalksinter.

Lavras do Coelho bey Caldas novas: Goldhältiger Turmalinschiefer. (Turmalin, in schiefrigem Gefüge, mit Quarz wechselnd).

Rio das Peixes preto: Glimmerschiefer.

Serra Bom Jardim: Thonschiefer.

Fazenda Cabelludo: Kalkstein, Milchquarz, Hornstein.

Serra do Allegres: Thonschiefer, Kalkstein.

S. Anna do Allegres: Kalkstein.

Fazenda do Furiel Paula, dann

Fazenda di Roma: Quarz-Breccie mit Thoneisenstein-Cement.

Fazenda S. Antonio: Ziegelrother Sandstein.

Rio S. Antonio: Hornstein.

Serra. S. Gonzalvez: Thonschiefer.

Fazenda do Viera: Dichter Kalkstein.

Von den warmen Quellen, südlich von S. Cruz, deren Umgebung Quarzschiefer ist, spricht der Verfasser ausführlich von S. 304 — 310. Gold enthalten wieder viele Flüsse; der Rio Andrado soll auch Platin führen. Anzuführen ist hier auch, dass alle Flüsse und Bäche von S. Anna do Allegres an, bis zur Einmündung des Rio Abayte in den Rio do Franzisco Diamanten führen. Man weiss aus S. 333, dass der grösste Diamant, den die Krone von Brasilien besass, (in einem Gewichte von 138½ Karat) in dem Rio Abayté (wie jedoch in dem nächsten Abschnitte gesagt wird, in dem Rio Indaia, einem anderen Nebenflusse des Rio S. Francisco) gefunden wurde. Über die Geschichte seiner Auffindung und das mysteriöse Dunkel, das so lange über ihn schwebte und noch nicht ganz gehoben ist, lese man die interessanten Nachweisungen von Herrn v. Eschwege in seinem Pluto brasiliensis, S. 379, 422 und 423.

Sechster Abschnitt.

Reise vom Bleybergwerke von Abayte über Barra das Velhas, Bomfim, Barreiros und Piedade bis Villa do Fanado.

Auf dieser Strecke treten die krystallinischen Gesteine noch mehr zurück, als auf jener des vorigen Abschnittes. Die jüngeren Glieder der Urschiefer-Formation, die eine Verbindung mit den ältesten Schichten der Übergangsperiode herstellen, sind die herrschenden. Granit, Gneiss, Grünstein und Hornblendegesteine sind verschwunden; nur Glimmerschiefer ist noch an einigen Punkten zu treffen; dagegen Thonschiefer und dichter

Kalkstein sehr verbreitet; weniger der Quarzschiefer und die mit dieser Felsart so innig zusammenhängenden Talk- und Chloritschiefer. Im Thonschiefer treten bey Barreiros als Lager ein abfärbender, dem Zeichnenschiefer verwandter Alaunschiefer und Anthracit auf; Lager, die gewöhnlich nur dem jüngeren, an Kohlenstoff schon reicheren Thonschiefer angehören. Endlich erscheint auch eine grauwackenartige Gebirgsart, deren an mehreren Stellen der Reise-Erzählung erwähnt wird. Dieses als Grauwacke nicht ausgezeichnete Gestein (thonige Grundmasse von graulicher, durch Verwitterung rostbraun werdender Farbe, mit wenigen eingemengten Quarzkörnern), scheint jedoch, nach den Sammlungsstücken zu urtheilen, mehr in Blöcken und Geschieben vorzukommen. Der schöne, grossblätterige Bleyglanz, auf den unweit des Flusses Abayte gebaut wurde, macht Gänge und Nester in dichtem, mit Thonschiefer alternirendem Kalksteine. — An mehreren Orten dieser Strecke fand Pohl einen ganz jungen, der Alluvial-Periode angehörigen Sandstein, dessen meist eckige Quarzkörner durch ein Cement von Braun- oder Rotheisenstein verbunden sind; ein in Brasilien weit verbreitetes Gestein, das zuweilen, als secundäre Lagerstätte, Gold und Diamanten umschliesst.

Die Gold, Platin (?) und Diamanten führenden Nebenflüsse des Rio S. Franzisco, scheinen aus Itacolumit- und Eisenglimmerschiefer-Bergen zu kommen. Über die Abstammung des Goldes, der Diamanten, Chrysoberylle, Topase, Berylle, Turmaline und Granaten, in den Flüssen des Bezirkes von Minas novas, über welche der Verfasser (S. 393—397) interessante Nachrichten gibt, ist noch nichts Näheres bekannt. Auch fassriger Alaun bricht da ein.

Folgende sind die Lokalitäten der auf der Strecke des sechsten Abschnittes eingesammelten Mineralien und Gebirgsarten:

Real Fabrica do Chumbo: Dichter Kalkstein, Thonschiefer, Kalkspath, Grau-Manganerz, Bleyglanz, Grünbleyerz, Bleyerde, Galmey. (S. 341 wird auch von Blende und Kupferkies, als Begleitern der Bleyglanz-Gänge, gesprochen.)

Rio Abayte: Thonschiefer, Grauwacke, Quarzsand mit Körnern von Magneteisenstein und Granat; (wird Smirgel genannt und bleibt als Rückstand des Cascalhão oder Schotters beym Waschen auf Gold und Diamanten.)

Fazenda do Apollinario: Quarzschiefer.

Corgo Atalhia: Grauwacke.

Ribeirão Palmeiras: Thonschiefer.

Reascho da Enganzeira: Grauwacke.

Corrego S. Domingos: Itacolumit, Eisenkiesel, Amethyst.

Ribeirão manso und Ribeirão da Onça: Thonschiefer.

Ribeirão Stagnado und Corrego das Pedras: Grauwacke.

Zwischen Porteira und Jenipapa: Sandstein und Conglomerat mit Brauneisenstein-Cement.

Rio S. Francisco bey Barra do Rio das Velhas: Quarz-Conglomerat mit Brauneisenstein-Cement; Jaspis als Rollsteine.

Barra do Rio das Velhas: Thonschiefer.

Serra do Corrente: Grauwacke.

Zwischen Rio S. Lamberto und Retiro: Dichter Kalkstein.

Rio Gavenipan und Arrayal Bomfim: Thonschiefer.

Corgo Maca-uba (liegt ausserhalb der Route): Eisenglanz.

An dem Rio Jequitinhonha, bey Passagem S. Anna: Thonschiefer, Quarzschiefer, Quarzbreccie mit Cement von Brauneisenstein.

Vor Retiro, zwischen dem Rio Jequitinhonha und Barreiros: Talkschiefer.

Auf der Serra von Barreiros: Talkschiefer, Chloritschiefer mit krystallisirtem Magneteisenstein, Eisenglanz in Itacolumit, Quarzschiefer.

Corgo Corrallinho bey Barreiros: Alaunschiefer, in Zeichnenschiefer übergehend, muschliger Anthracit.

Barreiros: Glimmerschiefer mit Granaten, Sandstein mit Brauneisenstein-Cement.

Rio Itamarandiba: Quarzschiefer, Thonschiefer.

Corrego Lamba und Ribeirão Piedade: Glimmerschiefer.

Zwischen Piedade und Fanado: Sandstein mit Brauneisenstein-Cement.

Von Quarztrümmern und Blöcken geschieht an vielen Stellen des Berichtes Erwähnung, eben so der Goldführung der Flüsse und Bäche.

Siebenter Abschnitt.

Reise von Villa do Fanado über Chapada nach S. Miguel; von da auf und an dem Rio Jequitinhonha bis zu den grossen Wasserfällen desselben (Salto grande). Rückreise über S. Miguel, Succuriu und Chapada nach Fanado. Ausflug nach der Aldeia Alto dos Bois.

Auf dieser Reisestrecke, den Flüssen Arassualy und Jequitinhonha entlang, durch die Horden der Botokuden, stiess der Verfasser auf zahlreiche Felsenmassen. Sie sind, nach den eingesammelten Stücken zu urtheilen, bloss krystallinische Urfelsarten, Granit, Gneiss und Glimmerschiefer. Die Gesteine, welche auf dem Wege von Villa Boa bis Fanado die vorherrschenden waren, Thonschiefer, Quarz- Talk- und Chlorithschiefer, dann dichter Kalkstein, verschwinden hier gänzlich. Granit und Gneiss scheinen an den meisten Fällen des Rio Jequitinhonha aufzutreten. Granit bildet, wie wir aus S. 349 wissen, die grotesken Felsenpartien an dem grössten und höchst imposanten Falle dieses Stromes, Salto grande genannt*). Eine gute Ausbeute an Mineralien machte der Verfasser auf dem Ausfluge nach der Indier-Aldeia Alto dos Bois, auf der Serra do Conçeiçãõ, die der an Edelsteinen so reichen Serra das Esmeraldas oder Negra benachbart ist. Andere edelsteinreiche Gegenden sind die Ufer des Rio Piauhi, der Ribeirãõ S. Joãõ, der Rio S. Miguel und die gefährliche Sertãõ am Rio das Americanas, nordwestlich von S. Domingos, mit deren Aufsuchung, wie wir aus S. 402 und 403 wissen, sich die Bewohner des Arrayals Santa Cruz da Chapada beschäftigen. Gold wird wieder an vielen Orten dieser Strecke, aber wie die Edelsteine, mehr im westlichen Theile, wo Glimmerschiefer vorherrscht, gewonnen.

Zwischen Villa do Fanado und Salto grande und auf der Excursion nach Alto dos Bois sammelte Pohl folgende Felsarten und Mineralien:

Ribeirãõ Bom Successu bey Fanado:
Corgo Pajo bey Chapada:
Corrego Lamba:
Morro da Folda vor Agoa suge:
Rio Arassualy am Morro rotondo:
Rio Setubal:
} Glimmerschiefer.

*) Von diesem Falle befinden sich leider keine Musterstücke in der Sammlung, da sie Pohl von Salto grande nicht nachgesendet wurden.

Ilha Allegres im Rio Jequitinhonha: Granit.

Serra do Teixeira: Granit mit Turmalin.

Schika Banella am Rio Jequitinhonha: Gneiss, Granit.

Corgo Rubim: Gneiss mit Granat.

Cachoeira Chinella und

Cachoeira Simplicio im Rio Jequitinhonha: Gneiss.

Praja do Morro Rubim: Gneiss mit Granat, Granit.

Unweit der Ilha da Pão im Rio Jequitinhonha:
Fazenda do Capitao Felis:
Bom Jardim:
} Granit.

Anta podre: Rosenquarz.

Quartel Teixeira: Gneiss.

Rio Piauhi: Gneiss, Granit.

Rio Succuriu:
Corrego Agoa limpa:
Sitio Banana:
Engenho da Prata:
} Glimmerschiefer.

Fazenda da Prata: Cyanit in Quarz, Porcellanerde.

Serra do Conçeição bey Alto dos Bois: Glimmerschiefer, Cyanit, Staurolith, Turmalin, gemeiner und edler Beryll, grossblättriger Glimmer, Quarz mit Rutil, Bergkrystall mit eingeschlossenen Wassertropfen.

Achter Abschnitt.

Reise von Villa do Fanado über Villa do Principe, Arrayal do Morro Gaspar Suarez, Coccaes u. s. w. nach Villa Rica.

Die Strecke, welche der Verfasser von Fanado bis Villa Rica durchwanderte (92 Legoas), ist mit Einschluss der Umgebungen letzterer Stadt, hinsichtlich ihrer Metallführung, eine der wichtigsten und reichsten von Brasilien. Dieser, verhältnissmässig

sehr bevölkerte, mit vielen Arrayals, Fazenden und Ranchos versehene Landstrich, hat nebst mehreren Eisenbergwerken, eine unzählbare Menge von Goldwäschen; auch regelmässigen Bergbau auf Gold zu Coccaes und Morro Agoa gente (S. 512—514, 521) *); auf Eisen zu Morro Gaspar Suarez (S. 498—503). Vorzüglich ist es der, vom Arrayal Tapanhoacanga bis Villa Rica verbreitete Eisenglimmerschiefer, der jenes edle Metall, theils auf schmalen Gängen, theils durch das ganze Gestein fein zertheilt, enthält. Er wird meist von Quarzschiefer umschlossen, der seiner Seits wieder mit Talk- Chlorit- und Thonschiefer, die alle ebenfalls Gold führen, in enger Verbindung steht. Diese Gesteine sind die herrschenden; die krystallinischen Felsarten, Granit, Grünstein, Gneiss und Glimmerschiefer, treten nur vereinzelt auf. — Ein junges, vielleicht der Diluvial-Periode angehöriges, in diesen Gegenden sehr verbreitetes Gestein, ist eine Eisenbreccie, meist aus Fragmenten von Eisenglanz zusammengesetzt, welche durch Herrn von Eschwege unter ihrem brasilianischen Namen Tapanhoacanga in die Wissenschaft eingeführt worden ist.

Mineralien und Felsarten der Strecke von Fanado bis Villa Rica:

Arrayal S. João: Thonschiefer, aschgrauer Cyanit in losen Krystallen.

Arrayal da Pinha: Rotheisenstein.

Arrayal Tapanhoacanga: Eisenglanzschiefer, Quarzschiefer.

Rancho do Padre Bento: Glimmerschiefer, Thonschiefer.

Arrayal Conçeição: Chloritschiefer, Talkschiefer.

Rancho Sumidouro: Glimmerschiefer, Quarzschiefer, Talkschiefer, Eisenglanzschiefer.

Arrayal Morro do Gaspar Suarez: Quarzschiefer, Eisenglanzschiefer in mehreren zum Theile goldreichen Abänderungen, Rotheisenstein, welcher auf der dortigen Eisenhütte verschmolzen wurde, gelber Thoneisenstein.

Rio das Onças: Grünstein.

Ponte dos Machados: Granit.

Ribeirão Coccaes: Gneiss.

---

*) Die nach allen Regeln der Bergbaukunde von einer englischen Compagnie zu Congo Soco bey Villa de Sabara eingerichteten Goldwäschen, die nach Eschwege *(Pluto brasiliensis)* an manchen Tagen 30—40 Pfund Gold gaben, waren während des Verfassers Reise noch nicht in regelmässigem Betriebe.

Arrayal Coccaes: Gneiss, Grünstein, Serpentin, Talkschiefer, Eisenglimmerschiefer, Magneteisenstein, Brauneisenstein, Schwefelkies, Milchquarz.

Tanjuru: Quarzschiefer, Brauneisenstein.

Arrayal Cattas Altas: Eisenglanzschiefer, Amethyst.

Zwischen den Arrayal's Inficionado und Bento Rodriguez: Talkschiefer.

Arrayal Camargo: Granit.

Bey Villa Marianna: Talkschiefer.

Von Topfstein, welcher der Sammlung fehlt, wird S. 488, 489 und 524 gesprochen. Platin soll sich im Ribeirão do Sumidouro finden. Drey Legoas östlich vom Arrayal Itambé do Mato dentro kommt Bergkrystall mit Einschlüssen von Rutil, Chlorit und Eisenglimmer vor. Eine königliche Eisenhütte ist im Arrayal do Morro Gaspar Suarez; kleinere Eisenschmelzen befinden sich bey den Arrayal's Bento Rodriguez, Coccaes, Cattas Altas, S. Barbara und Inficionado, welche wohl meist den Eisenglimmerschiefer verschmelzen. Zu Villa do Principe ist eine königliche Goldschmelze. — Zu bedauern ist es, dass Pohl den Diamanten-District von Serra do Frio, dem er in Villa do Principe so nahe war, nicht besuchen konnte.

Neunter Abschnitt.

Ausflüge in die Umgegend von Villa Rica. Rückreise nach Rio de Janeiro über Quelluz, Barbacena und Porto d'Estrella.

Aus den Umgebungen von Villa Rica zieht sich die jüngere Urfelsformation, aus mit einander wechselnden Schichten von Thonschiefer, Talk- und Chloritschiefer, Quarz- und Eisenglimmerschiefer, dann schiefrigem, beynahe dichtem Kalksteine bestehend, noch eine Strecke nach Süden fort. Bey Villa Rica scheinen nur an wenigen Puncten ältere Glieder, wie Gneiss, körniger Kalk, Dolomit zu erscheinen; von Quelluz an, stossen jedoch schon öfter krystallinische Urfelsarten, vorzüglich Granit und Hornblendegesteine hervor, bis endlich in der Serra d'Estrella vor Rio de Janeiro der Granit das herrschende Gestein wird, welches, wie aus dem ersten Bande dieser Reiseerzählung bekannt ist, auch die Umgebungen dieser Hauptstadt constituirt. Den grösseren Theil des Weges, von Villa Rica bis Rio de Janeiro, hatte der Verfasser auch bereits im Beginne seiner Reise durchwandert.

Die bey Villa Rica und auf der Rückreise bis zur Hauptstadt des Landes gesammelten Felsarten und Mineralien sind folgende:

Villa Rica: Quarzschiefer, Talkschiefer, Eisenglanzschiefer, Thonschiefer, Alaunschiefer, schiefriger Kalkstein, Tapanhoacanga, Raseneisenstein, Wawellit, Rhätizit, Arsenikkies, schwarzer Erdkobalt.

Timpopeba: Eisenglimmerschiefer, Tapanhoacanga, Strahlstein, körniger Schwerspath, Brauneisenstein.

Arrayal Antonio Perreira: Chloritschiefer, Eisenglanzschiefer, Dolomit mit Perlglimmer, Tapanhoacanga, körniger Schwerspath *), Skorodit, faseriger Brauneisenstein, Graumanganerz.

Passagem bey Villa Rica: Glimmerschiefer, Talkschiefer, Eisenglimmerschiefer, Turmalin, Cyanit, Graumanganerz, Schwarzmanganerz.

Cachoeira unweit Villa Rica: Gneiss, Turmalin.

Capão: Thonschiefer in Talkschiefer übergehend, Eisenglimmerschiefer, Steinmark Topasen umschliessend, Eisenglanz in sechsseitigen Tafeln.

Chikeiro do Capão: Itacolumit mit Magneteisenstein.

Vargina: Hornblende.

Bey Quelluz: Granit, dessen Feldspath in Porcellanerde umgeändert ist. Graubraunsteinerz.

Banderinha do Coelho: Gneiss, Porcellanerde, Graubraunsteinerz.

Roçinha de Sacquinho und Roçinha de Taipaz: Granit.

Alberto Dias: Porcellanerde.

Caveiras und Serra Mantiquera: Hornblendeschiefer.

Antonio Moreira: Hornblendegestein.

Matthias Borbozo: Grünstein.

Engenho do Gouverno, Capit. Rio Janeiro: Granit.

---

*) Diese körnige, blassblaue Varietät von Schwerspath hat ein specifisches Gewicht von 4,46 und ist in Brasilien unter dem Namen Eschwegit bekannt. Pohl hält sie S. 572 irrig für Anhydrit. Sie könnte leichter für Cölestin genommen werden.

Antonio Louiz: Grünstein.

Höhe der Serra d'Estrella: Granit.

Die in diesem letzten Abschnitte enthaltene Geschichte der Capitanie von Minas Geraës (S. 534—547) gibt von den abentheuerlichen Zügen, welche im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert zur Aufsuchung der vorgeblichen Smaragde (Turmaline) unternommen wurden, und von dem staunenswerthen Goldreichthum dieser Provinz Kunde. Auch findet man in diesem Abschnitte interessante Nachweisungen (S. 547—553) über die Entdeckung der Diamanten in Brasilien, so wie über die Art und Menge ihrer Ausbringung. Von dem Vorkommen und der Gewinnung der gelben und rothen Topase zu Capão bey Villa Rica, zugleich dem Fundorte der so seltenen Euklase, ist S. 587—590 die Rede. Zinnober findet sich in kleinen Geschieben bey Tripui (S. 586), Topfstein, wie es scheint, an mehreren Orten. Die Wiederentdeckung des Wawellites von Villa Rica durch den Verfasser wird S. 579 erzählt. Über einige geognostische Verhälinisse der Umgebungen dieser Stadt, geben dié Ausflüge nach Timpopeba, wo sich eine von Herrn v. Eschwege errichtete Eisenschmelze befindet, nach dem Arrayal Antonio Perreira, dem Fundorte des Skorodites und anderer interessanten Mineralien, zu den Goldwerken Fundão bey Passagem und zu der grossen Goldgrube des Obersten Vellozo Auskunft. Das Gold kommt da theils auf Quarzlagern in Glimmerschiefer, theils in dem, über dem letzteren liegenden Eisenglimmerschiefer vor. Der Eisenglimmerschiefer hat aber auch Quarzschiefer, und dieser wieder Talkschiefer zur Unterlage, und auch diese Felsarten sind goldführend. Die Gegend von Villa Rica ist für den Bergmann, den Geognosten und Mineralogen eine der interessantesten Brasiliens.

Als Anhang machen wir zur Ergänzung der Mineral-Geographie von Brasilien noch die Fundörter jener Mineralien namhaft, die Pohl zwar nicht selbst sammelte, aber durch Kauf oder als Geschenke erhielt. Es sind diess gerade diejenigen, welche Brasilien in der Mineralogie berühmt machten und daher hier nicht fehlen dürfen.

A. Capitanie von Minaes Geraës.

Rio das Americanas, im Districte von Minas novas: Topas in weissen und blassblauen Geschieben (in Brasilien Americanas genannt *), Chrysoberyll, Turmalin, Bergkrystall.

Rio S. Miguel am Rio Jequitinhonha: Topas, Chrysoberyll.

---

*) Die kleinen, runden und wasserhellen Geschiebe von Topas heissen in Brasilien Wassertropfen (*Pingues d'Agoa*). Pohl hält sie Seite 410 fälschlich für Bergkrystall. Sie haben ein specifisches Gewicht von 3,56.

Rio Titiaja an demselben: Chrysoberyll.

Rio Piauhi, District Minas novas: Chrysoberyll, Pyrop, edler Beryll, Topas, schwarzer Turmalin in Geschieben (sie heissen Cativos dos Chrysolithos, unter welchem letzteren Namen man die Chrysoberylle versteht.)

S. Domingos, District Minas novas: Gediegen Kupfer in Serpentin.

Serra S. Antonio, District Minas novas: Diamanten.

District von Serra do Frio: Diamanten, Gold, Platin, Anatas, rother Eisenrahm, erdiger Schwefel, Lazulith mit Quarz in Geschieben.

Itambé. Bergkrystall mit erdigem Chlorit und Rutil.

Marianna bey Villa Rica: Magneteisenstein in losen Octaëdern.

Capão bey Villa Rica: Topas in gelben und röthlichen Krystallen, Euklas.

Tripui bey Villa Rica: Zinnober in abgerundeten Körnern, mit Krystallen von Magneteisenstein.

Conconhas do Campo: Rothbleyerz.

B. Capitanie Goyaz.

Rio Claro: Diamanten.

Aldeia Maria: Amianth.

C. Capitanie Mato grosso:

Rio Diamantino bey Cuyabá: Diamanten.

D. Capitanie Bahia.

Fazenda das Esmeraldas, zwey Tagreisen von S. Domingos in der Capitanie Minas Geraës: Turmalin, blau, grün und roth.

Rio Pardo: Edler Beryll, Bergkrystall und Amethyst; (manche Stücke sind halb violett, halb gelb oder grünlich.)

An der Mündung eines Flusses in der Comarca: Bimsstein-Geschiebe. Sie sollen nach Herrn Sellow aus dem Innern des Landes kommen?

Von mehreren Fundörtern in den Capitanien Minas Geraës, Goyaz und Mato Grosso: Waschgold, auch einige Stücke Gold auf dem Ganggestein.

Um am Schlusse einen Überblick über die geognostische Beschaffenheit der von Pohl durchwanderten Theile Brasiliens geben zu können, wird es nöthig seyn, aus den geognostischen Bemerkungen, die derselbe den einzelnen Abschnitten des ersten Bandes anhängte und unter dem Titel: Beyträge zur Gebirgskunde Brasiliens, erste Abtheilung, Wien 1832, 4. besonders abdrucken liess, die angeführten Gebirgsformationen auszuheben. Diese sind:

A. In den Umgebungen von Rio de Janeiro (zweyter Abschnitt.)

Grobkörniger Granit, in vorherrschender Verbreitung; öfter mit Übergängen in Gneiss. Diese Felsart und der Glimmerschiefer haben nur geringe Ausdehnung. Selten und nur eine Modification des Gneisses, ist der Weissstein. Feldspath bildet häufig Gänge in Granit. Keine metallführenden Lagerstätten.

B. In der Gegend zwischen Rio de Janeiro und Villa Angra dos Reys, westlich von der Hauptstadt (dritter Abschnitt.)

Fast nichts als Granit. Einlagerungen von Grünstein; Spuren von Gneiss.

C. In der Gegend zwischen Rio de Janeiro über Villa de Barbacena bis S. João d'El Rey (vierter Abschnitt.)

Auf diesem Wege durchschneidet man erstlich zwey Bergketten, das Orgelgebirge und die Serra da Mantiquera. Erstere besteht wie die Gegend von Rio de Janeiro, die zu diesem Gebirgssysteme gehört, aus Granit mit etwas Gneiss und Grünstein; die zweyte aus Hornblendegesteinen und Thonschiefer. Das hügelige Land der Campos, das jenseits der Serra da Mantiquera beginnt, zeigt in tiefen Einschnitten noch Hornblendegesteine. Glimmerschiefer erscheint dann im Wechsel mit diesen; später mit Talk- und Chloritschiefer. Nun beginnt auch die Goldführung des Alluviallandes. Granit mit Übergängen in Gneiss stösst nur noch an einzelnen Puncten hervor. Näher gegen Villa S. João d'El Rey tritt endlich auch der Quarzschiefer, auf Cholorit- und Thonschiefer gelagert auf. Letzterer geht nach der Tiefe in Glimmerschiefer über und umschliesst Lager von körnigblättrigem Kalk. Vorherrschend bleibt aber nun, bis weit in das Innere von Brasilien, eine Formation, deren Glieder von unten nach oben Thonschiefer, Talkschiefer, Chloritschiefer und Quarzschiefer sind. In den späteren Abschnitten werden wir noch den Eisenglimmerschiefer, als das letzte und oberste Glied derselben, kennen lernen.

D. In der Gegend von Villa S. João d'El Rey bis Villa Paracatu do Principe (fünfter Abschnitt.)

Granit, Grünstein, Hornblendegesteine und Gneiss stossen wieder an mehreren Punkten zu Tage. Die jüngeren Urschiefergesteine sind jedoch wieder vorherrschend, näm-

lich Glimmerschiefer mit Quarzlagern, Talkschiefer mit bandförmig gestreiftem Kalksteine (Cipollino), Thonschiefer mit dichtem Kalk, Quarzschiefer mit Lagern von Braun- und Thoneisenstein, von Eisenglanz oder Magneteisenstein. Als junges Gebilde tritt hier, und in den Strecken der folgenden Abschnitte, eine Quarzbreccie oder ein Quarzsandstein mit Braun- oder Rotheisenstein-Cement auf.

E. In der Gegend von Villa Paracatu do Principe bis Villa Boa (sechster Abschnitt.)

Das Grundgebirge ist beinahe überall Thonschiefer; darauf lagert meist unmittelbar (zuweilen auf Zwischenlagern von Talkschiefer) Quarzschiefer, der in der Serra dos Cristaes mächtige Lager von Quarz mit Bergkristallen umschliesst. In der Serra dos Pyrenaeos herrscht Glimmerschiefer, welchem bey Megaponte unmittelbar Quarzschiefer aufgelagert ist, der nirgends ausgezeichneter auftritt. Pohl gibt eine ausführliche Charakteristik desselben und bemerkt, dass die ihn durchsetzenden goldhältigen Quarzgänge nicht so reich als solche sind, die durch Talk- und Thonschiefer gehen. Eisenglimmerschiefer tritt nun auch als Gebirgsmasse und zwar auf Talk- und Quarzschiefer gelagert auf.

F. In den Umgebungen von Villa Boa. (achter Abschnitt.)

In den Niederungen Granit mit Uebergängen in Gneiss; in den Gebirgen Glimmerschiefer, Thonschiefer, Chloritschiefer, Talkschiefer oder Topfstein und Quarzschiefer; letzterer mit Einlagerungen von Magneteisenstein oder Eisenglanz; diese schiefrigen Felsarten alle, und zwar meist auf Quarzgängen, goldführend; auf den Gebirgsabhängen und in den Thalebenen goldführender Schutt; in dem Rio Claro nebst Gold auch Diamanten.

Versuchen wir nun aus Allem, was wir in diesem geognostischen Anhange mittheilten, ein Resultat für die Gebirgsbeschaffenheit des von Pohl durchwanderten Theiles von Brasilien zu ziehen, so wird sich Folgendes ergeben:

Nur die ältesten und allerjüngsten Gebirgs-Formationen sind auf den durchwanderten Strecken deutlich entwickelt anzutreffen, nämlich erstens die sogenannten Urfels-Gebilde oder die abnormen, versteinerungslosen, durch plutonische Agentien gebildeten oder doch umgebildeten Felsarten, und zweitens die Alluvial-Gebilde. Von Sedimente-Bildungen oder den normalen Gliedern der sogenannten Uebergangs- dann der Flötz- und Tertiär-Periode, ist dem Verfasser der Reisebeschreibung entweder nur Weniges und Undeutliches aufgestossen oder von ihm nicht hinreichend beachtet worden. Vulkanische Gebilde sind ihm in Brasilien gar nicht zu Gesichte gekommen.

Die Urfelsarten Brasiliens lassen sich hinsichtlich ihrer Structur und ihres relativen Alters, in beiden Beziehungen jedoch nicht strenge gesondert, in zwei Gruppen bringen;

1. in eine ältere Gruppe, welche theils massige, theils schiefrige Gesteine von krystallinischer Structur enthält: Granit, Grünstein, körnige Hornblendegesteine, Gabbro und Serpentin; dann Gneiss, Weissstein, Hornblendeschiefer, ausgezeichneten, meist granatenführenden Glimmerschiefer, körnigblättrigen Kalkstein und Dolomit;

2. in eine jüngere Gruppe, welche bei verschwindender krystallinischer, und beinahe stets ausgezeichneter schiefriger Structur, den dünnschiefrigen, meist quarzlosen, in Thonschiefer übergehenden Glimmerschiefer, unausgezeichneten, meist noch schimmernden Thonschiefer (der nie ausgezeichneter Dachschiefer ist), Turmalinschiefer, Chloritschiefer, Talkschiefer, Quarzschiefer, Eisenglimmerschiefer und dichten, selten noch feinkörnigen, zuweilen dünnschiefrigen Kalkstein enthält. Dem Quarzschiefer (besser Itacolumit genannt, da er zuweilen die schiefrige Structur verliert) ist manchmal Magneteisenstein oder Eisenglanz beigemengt, und dieses Gemenge wurde Itabirit genannt.

Von den Gebirgsarten der ersten Gruppe liegt der Granit stets am tiefsten, bildet die Grundlage der meisten Gebirge, vorzüglich des östlichen Brasiliens. In der Serra do Mar, welche sich an der Küste hinzieht, sind Granit und Gneiss die herrschenden Felsarten. Das Orgelgebirg der Gegend von Rio de Janeiro ist ein Theil derselben. Der Granit erstreckt sich nordwärts bis an die Fälle des Rio Jequitinhonha oder Belmonte, und des Rio Maranhão bei S. Pedro d'Alcantara. In Niederungen stösst er an vielen, mehr nach Westen liegenden Punkten der Capitanien von Minas Geraës und Goyaz zu Tag an. — Gneiss und Glimmerschiefer, die auf Granit folgen, sind selten über grössere Strecken verbreitet, obwohl Gneiss in kleineren Parthien nie fehlt, wo Granit, aus dem er sich durch Uebergänge herausbildete, vorherrschend ist. Grünstein scheint oft Stöcke im Granitgebirge zu bilden. Gabbro und Serpentin mögen ähnliche Verhältnisse haben, sind aber wenig verbreitet. Die schiefrigen Hornblendegesteine halten sich meist an Gneiss, der körnige Kalk und der weit seltenere Dolomit, an Glimmerschiefer. Diese Felsart macht den Uebergang zu denen der zweiten Gruppe; bei ihr beginnt die Goldführung. Die anderen Glieder dieser Gruppe sind ohne Erzführung.

Unter den Felsarten der zweiten gold- und eisenreichen Gruppe machen Mittelgesteine von Glimmer- und Thonschiefer die Unterlage; auf diese folgt Chlorit- und Talkschiefer oder Topfstein (ein Talkschiefer von verschwindendem schiefrigen Gefüge); ober diesen liegt Quarzschiefer (Itacolumit) und endlich zu oberst, Eisenglimmerschiefer oder das Mittelgestein der zwei letzteren, der Itabirit. Dass diese Reihenfolge oft nicht vollständig ist, so dass auf Thonschiefer unmittelbar Itacolumit liegt, braucht kaum erinnert zu werden. Wichtiger sind die Wechsel- und Einlagerungen der meisten dieser Ge-

steine unter und in einander, welche beweisen, dass sie einer Gebirgsgruppe angehören, deren Glieder sich unter dem Einflusse, wenn auch wechselnder, doch manchmal wieder zurück kehrender Agentien, bildeten. Noch ist hier des Turmalinschiefers und des Kalksteins zu erwähnen. Der erste scheint dem Itacolumite nahe verbunden zu seyn; der zweite kommt in körnigen Varietäten im Chloritschiefer, in meist dichten oder doch höchst feinkörnigen Abänderungen, oft mit Thonschiefer alternirend, oder in diesem als mächtige Lagermasse, an mehreren Orten mit Höhlen, nie aber im Itacolumite, Eisenglimmerschiefer und Itabirite vor. — Thonschiefer und Kalkstein haben oft das Aussehen von Gesteinen der Uebergangs-Periode. Der erstere führt dann auch untergeordnete Lager von Kieselschiefer, Alaun- oder Zeichnenschiefer und Anthracit. Da man aber bisher in ihnen noch nie Versteinerungen fand, so wird es gerathener seyn, sie noch als die jüngsten Glieder der Urfels-Formation Brasiliens gelten zu lassen. Am Rio Abayte und Rio S. Francisco treten, obwohl vereinzelt, grauwackenartige Gesteine auf, über deren Zusammenhang mit dem Thonschiefer wir uns aus Mangel an Daten kein Urtheil zutrauen; jedenfalls scheint aber der dortige Thonschiefer ein jüngerer und über Itacolumit und Eisenglimmerschiefer gelagert zu seyn.

Ausser den, bei dem jüngeren Thonschiefer erwähnten, untergeordneten Lagern nicht metallischer Massen, ist diese zweite Gruppe reich an benutzbaren, besonderen Lagerstätten. Magneteisenstein, Braun- und Thoneisenstein kommen an unzähligen Punkten in mächtigen und weitverbreiteten Lagermassen vor und sind an vielen Orten in bergmännischem Abbaue. Auch Manganerze sind sehr verbreitet. Bleyglanz ist auf Gängen und Nestern im Kalksteine des jüngeren Thonschiefers am Rio Abayte zu finden. Im älteren Thonschiefer, unter dem Itacolumite, im Chlorit- und Talkschiefer, dann in dem Itacolumite selbst, ist Quarz die allgemein verbreitete Gang- und Lagermasse und beinahe durchgehends auch das goldführende Gestein. Das Gold scheint aber auch im Itacolumite und Eisenglimmerschiefer manchmahl durch die ganze Masse der Felsart fein zertheilt zu seyn.

Die ursprünglichen Lagerstätten der brasilianischen Edelsteine sind meist die krystallinischen Felsarten der ersten Gruppe; Granit oder Gneiss, die des Chrysoberylls; Glimmerschiefer, Chlorit- und Talkschiefer, die des Topases, Berylls, Euklases, Turmalins und Granats. Der Diamant dagegen mag ursprünglich wohl in der Itacolumit-Formation und nach den nicht bestreitbaren Thatsachen, die Herr von Eschwege beibringt, in Brauneisensteinlagern zerstörter Itacolumitberge, enthalten gewesen seyn.

Die Glieder der älteren oder Diluvial- und der jüngeren Alluvial-Periode, sind in Brasilien: die unter dem Namen Tapanhoacanga aufgeführte, aus Fragmenten von Eisenglanz, Magneteisenstein und Quarz, mit wenigem Eisen-Cement conglutinirte Breccie, mit welcher Gebirgsabhänge und Plateau's übergossen sind; ein Conglomerat aus Geschieben von Quarz, Hornstein, Jaspis u. s. w. und ein Sandstein aus Quarzkörnern; beide mit Cement

von thonigem Braun- oder Rotheisenstein; ein eisenschüssiger Letten oder Lehm; Schutt oder Schotter, in Brasilien Cascalhão genannt; Quarzsand, Eisenglimmersand, magnetischer Eisensand mit Granaten (Smiril) u. s. w. Diese conglutinirten und losen Gesteine enthalten einen grossen Tbeil des Mineralreichthums von Brasilien: Gold, Platin, Diamanten und andere Edelsteine. In den älteren Alluvionen oder dem Diluvium, wie auch in Kalkhöhlen, sind in Brasilien nicht selten Reste und manchmal ganze Gerippe vorweltlicher Thiere, meist von Megatherien und Mastodonten aufgefunden worden.

Von Gesteinen, die der Flötzzeit angehören dürften, sammelte Pohl in Brasilien blos einige Sandstein-Varietäten, vorzüglich am Rio Maranhão, über welche sich jedoch, aus Mangel an Bemerkungen über die Lagerungsverhältnisse derselben, kein Urtheil fällen lässt. Wir wissen indess aus den Werken der Herren von Eschwege und von Martius, dass sowohl in der Capitanie von S. Paulo, als in den Stromgebiethen des Rio S. Francisco und des Amazonenstromes eine Salpeter auswitternde Sandstein- und Mergel-Formation, mit untergeordneten Lagern von höhlenreichem Kalkstein, Gyps, Schieferthon u. s. w. (am Amazonenstrome auch mit Lagern von farbigem Thon) in ausserordentlicher Verbreitung vorhanden ist. Da diese Formation (wenn die angeführten Gesteine, was nicht wahrscheinlich ist, wirklich alle nur einer Formation angehören,) blos auf Urfels- oder alten Uebergangs-Gebirgen lagert und nur von Diluvial- oder Alluvialboden bedeckt ist, da in Brasilien sonst alle anderen Formationen fehlen und endlich die in Frage stehende Sandstein-Bildung keine Versteinerungen enthält, so ist über ihr relatives Alter in der Reihe der Sedimentbildungen schwer zu urtheilen und nicht zu ermitteln, ob sie mit Herrn von Eschwege der Formation des rothen Sandsteins (Todtliegenden), oder mit Herrn von Martius den Formationen des Keuper- und Quadersandsteins, oder irgend einer anderen zuzutheilen sei.

Vulkanische Felsarten hat Pohl in Brasilien auf seinen Routen nirgends anstehend gefunden. Am Meerestrande liegen oft Basaltstücke, die als Schiffsballast wohl meist von den Azorischen und Canarischen Inseln kommen. Bimsstein erhielt Pohl von Herrn Sellow, angeblich aus einem Flusse in der Capitanie Bahia. Diess dürfte jedoch auf einem Irrthume beruhen. Diese vulkanischen Auswürflinge treiben, wie Herr von Martius erzählt, fast überall auf dem oberen Amazonenstrome (den Solimoes) und stammen aus den Vulkanen von Quito und Pòpayan.

Doch wir wollen hier nicht weiter gehen und anderwärts Daten zu einer ausgedehnteren Skizze der Gebirgsverhältnisse Brasiliens sammeln. Es war unsere Absicht, nur einen Abriss jener Theile dieses ausgedehnten Landes zu geben, welche der verstorbene Verfasser der vorliegenden Reisebeschreibung durchwanderte. Wir können aber diesen Anhang nicht schliesen, ohne auf den Reichthum an geognostischen Nachweisungen über Brasilien aufmerksam zu machen, den die Werke des verdienstvollen Herrn von Esch-

wege enthalten. Durch eine Reihe von Schriften *), voll der wichtigsten Beiträge zur Geognosie, Geographie und Statistik, zur Geschichte des Bergbaues und Hüttenwesens von Brasilien, hat er dieses Land in mehreren Beziehungen besser kennen gemacht, als diess von manchen Ländern Europas zu rühmen ist. Auf diese Schriften und die unvergleichliche Reise der Herren von Spix und von Martius durch Brasilien, die ebenfalls eine Menge von wichtigen geologischen Bemerkungen enthält, müssen wir diejenigen, die sich über die Gebirgsverhältnisse dieses Landes überhaupt und einzelner, von Pohl nicht besuchter Theile desselben näher unterrichten wollen, verweisen **). Pohl mag aber doch die Ehre bleiben, auch seinerseits, mit einem zerrütteten Körper und unter so vielen Beschwerden, mit eben so viel Fleiss als Ausdauer, einen nicht unwichtigen Beitrag zur Gebirgskunde Brasiliens geliefert und nebstdem noch die reichhaltigste Mineralien- und Gebirgsarten-Sammlung, die je aus diesem Lande nach Europa kam, zusammengebracht zu haben. Friede seiner Asche!

---

*) Journal von Brasilien. 2 Bände. Weimar 1818.
Nachrichten aus Portugal und dessen Colonien. Braunschweig 1820.
Geognostisches Gemählde von Brasilien und wahrscheinliches Muttergestein der Diamanten. Weimar 1822.
Brasilien, die neue Welt. 2 Theile. Braunschweig 1830.
Beiträge zur Gebirgskunde Brasiliens. Berlin 1832.
Pluto Brasiliensis. Berlin 1833.

**) Wir glauben übrigens über die monotonen Gebirgsverhältnisse Brasiliens, mit Ausnahme jener erwähnten, problematischen secundären (und theilweise vielleicht tertiären?) Sandstein- und Mergelbildung, hinreichend Aufschluss gegeben zu haben. Nur eines, wie es scheint sehr jungen Sandsteines, der bei Bahia Braunkohlen umschliesst und einer Mergelbildung mit Fischabdrücken, in der Provinz Ceara, müssen wir hier noch erwähnen und auch, was Pohl vergass, noch anführen, dass das herrschende Streichen der älteren Gebirgsglieder Brasiliens, gleich jenem der meisten Gebirgszüge dieses Landes, von Nord nach Süd, das Einfallen der Schichten aber vorherrschend nach Ost gerichtet sei.

Missouri Botanical Garden Library
F2511 .P6 1832-37 v.2 General
Pohl, Johann Baptis/Reise im Innern von
3 1753 00048 5463

F 2511 .P6 1837 v.2
Pohl, Johann Baptist.
Reise im Innern von
Brasilien

DATE DUE

F 2511 .P6 1837 v.2
Pohl, Johann Baptist.
Reise im Innern von
Brasilien

TITLE

DATE LOANED	BORROWER'S NAME	DATE RETURNED

Missouri Botanical Garden Library
St. Louis, Missouri